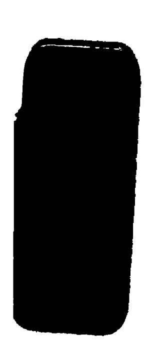
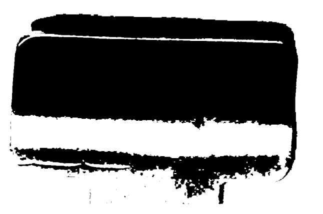




Lehrbuch

der

Psychologie

als

Naturwissenschaft.

Von

Dr. Eduard Beneke,

weiland Professor an der Universität zu Berlin.

1833, 1861 – Dritte Aufl verbesserte Vermehr

Neu bearbeitet und mit einem Anhange über Beneke's sämmtliche Schriften versehen

von

Johann Gottlieb Dreßler,

weiland Seminardirektor a. D. in Bautzen.

EML

Vierte Auflage.

Berlin 1877.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 69. 70.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Das vorliegende Lehrbuch hat sich in seiner ersten, im Jahre 1833 erschienenen Auflage auch über den Kreis meiner Vorlesungen hinaus so mannigfache Freunde erworben, daß mir bei der Aufforderung, dasselbe zum zweiten Male dem Druck zu übergeben, nur um so angelegentlicher die Verpflichtung entstehen mußte, auch das Interesse solcher Leser zu berücksichtigen, und ich diesen vorzugsweise über Dasjenige, was ich gegenwärtig dafür gethan habe, Rechenschaft schuldig bin.

Die Bestimmung eines Lehrbuches, welche doch jedenfalls das hauptsächlich Maßgebende bleiben mußte, untersagt demselben ausführliche Erörterungen und Rechtfertigungen; und der Zuschnitt unserer Universitätsvorlesungen zieht ihm in Hinsicht seines Inhaltes ziemlich enge Schranken. In beiden Beziehungen fand sich der Verfasser in eigenthümlichen Verlegenheiten. Die nach der allgemeinen naturwissenschaftlichen Methode bearbeitete Psychologie ist dem größten Theile nach eine ganz neue Wissenschaft; und da sie, als solche, eine nicht geringe Anzahl von ungewohnten

Auffassungen und Ableitungen einführen mußte, so hat es ihr nicht an Anfechtungen und Mißverständnissen gefehlt, welche so dringend Vertheidigungen und genauere Auseinandersetzungen wünschenswerth machten, daß sich der Verfasser kaum erlauben durfte, das Buch ohne weitere Stütze der Oeffentlichkeit zu übergeben. Und auf der anderen Seite hat die, wie man es nehmen will, neue oder (für die übrigen Naturwissenschaften) alte Methode eine so große Fruchtbarkeit: hat sie, bei dem unendlich reichen Material, welches zur Bearbeitung vorliegt, selbst in der kurzen Zeit, während deren sie angewandt worden ist, zu so vielen bedeutenden und folgereichen Aufschlüssen geführt, daß mir aus der Aufgabe, diese Ueberfülle für den Gebrauch einer Vorlesung zusammenzudrängen, eine zweite, nicht geringere Verlegenheit entstehen mußte.

Was nun zunächst die erste Schwierigkeit betrifft, so habe ich mir dadurch geholfen, daß ich dem „Lehrbuche" eine andere Schrift vorausgeschickt habe, welche dasselbe in dem Angegebenen ergänzt.*) In dieser habe ich, theils durch unmittelbares Eingehen in die vorgebrachten Einwendungen, theils durch neue, ausführlichere Bearbeitungen einiger der schwierigsten und am meisten mißverstandenen Lehren, die vorzüglichsten Hindernisse wegzuräumen gesucht, welche der neuen Psychologie bisher einen allgemeineren Eingang versperrt hatten; und zugleich, durch die Zusammenstellung mit den verwandten Bestrebungen der Vergangenheit und der Gegenwart, das ihr eigenthümliche Verfahren bestimmter

---

*) „Die neue Psychologie. Erläuternde Aufsätze zur zweiten Auflage meines Lehrbuches ꝛc."

charakterisirt. So wird denn auch Denjenigen, welche meine Vorträge nicht hören können, durch die Hinzunahme dieser Schrift und der „Psychologischen Skizzen" ein vollkommen klares Verständniß und Eindringen möglich werden. Die gegenwärtige Bearbeitung des Lehrbuches selbst hat hierauf nur durch eine noch größere Bestimmtheit und Schärfe der Fassung und des Ausdrucks hinwirken können. Ich habe mich dieser Aufgabe, ungeachtet des schon bei der ersten Ausgabe darauf verwandten Fleißes, von Neuem mit der gewissenhaftesten Mühwaltung unterzogen; und man wird keinen Paragraphen finden, welcher nicht in dieser Richtung Verbesserungen, und zum Theil bedeutende Verbesserungen erfahren hätte. Manche Abschnitte, namentlich die Einleitung und das erste Kapitel, sind bloß in dieser Absicht ganz umgearbeitet worden.

Eine nicht unbedeutende Mitwirkung für die Erreichung des bezeichneten Zweckes gewährte es mir endlich, daß ich seit dem ersten Erscheinen dieses Lehrbuches von der Logik, der Metaphysik und Religionsphilosophie, der Sittenlehre, der Rechtsphilosophie, der Erziehungs- und Unterrichtslehre, und also von beinahe allen Theilen der Philosophie ausführliche Bearbeitungen herausgegeben habe. Wie diese sämmtlich angewandte Psychologien sind, und sich also ihren tieferen Grundlagen nach auf die psychologische Erkenntniß stützen, so sind sie auf der anderen Seite geeignet, durch die in ihnen vorliegenden Anwendungen, den Lehrsätzen der Psychologie mannigfach eine größere Anschaulichkeit, und zugleich den überzeugendsten Beweis für deren Fruchtbarkeit zu geben; und die Verweisungen auf dieselben unter den

Paragraphen werden ihre Benutzung für diese Zwecke erleichtern.

Bei weitem weniger befriedigend ließ sich der zweiten, der aus dem überreichen Material entspringenden Verlegenheit begegnen. Hier mußten jedenfalls bedeutende Opfer gebracht werden; und ich habe dieselben gebracht, indem ich auch diese zweite Ausgabe, wie die erste, überwiegend auf die Psychologie des Allgemein-menschlich-Gleichen beschränkte. Allerdings ist mir diese Beschränkung gegenwärtig ungleich schwerer gefallen: indem mich in der Zwischenzeit zwischen beiden Ausgaben ununterbrochen gerade das so für eine spätere Darstellung Zurückgestellte oder Dasjenige beschäftigt hatte, was ich, im Anschluß an einen schon sonst gebräuchlichen Ausdruck, „pragmatische Psychologie"*) genannt habe, d. h. die systematisch zusammenhangende Konstruktion der Art und Weise, wie aus dem ursprünglich (verhältnißmäßig) Unbestimmten und noch eine beinahe völlige Weite für die Entwickelung Darbietenden allmählich die ganze große Mannigfaltigkeit menschlicher Talente, Gemüthsstimmungen, Charaktere entsteht: nicht vermöge einer eingebildeten Selbstbestimmung aus nichts, sondern vermöge durchgängig genau anzugebender Naturprocesse und hinzukommender Elemente.

Wir befinden uns in Betreff dieser Wissenschaft und der auf sie zu gründenden Kunstlehren schon seit einer Reihe von Jahren in einer eigenthümlichen Lage. Man hat mehrfach mit Recht bemerkt, das menschliche Geschlecht bleibe niemals lange der Erkenntnisse beraubt, welcher es mit einer gewissen

---

*) Man vergleiche die § 343 darüber gegebenen Erläuterungen.

Spannung für seine Förderung bedürfe. Wie steht es nun in dieser Beziehung gegenwärtig mit der Fortbildung der menschlichen Gesellschaft? Ist dieselbe in allen Punkten so befriedigend, daß sich keine dergleichen Bedürfnisse herausstellten? — Unstreitig das Gegentheil: wir haben politische, sociale, religiöse und kirchliche Wirren auf allen Seiten im Uebermaße, und deren ungenügende Lösungen gleichmäßig darauf zurückzuführen sein möchten, daß man zwar die Mängel des Alten treffend eingesehen und entschlossen dessen Fesseln abgestreift hat, aber nichts weiß und nichts hat, wodurch man, der hohen Wichtigkeit des als Aufgabe Vorliegenden angemessen, die entstandene Leere auszufüllen vermöchte. In welcher Art ist Dem abzuhelfen, ist das bisher noch immer vergebens gesuchte Wort des Räthsels zu finden? — Gleich allen übrigen politischen, socialen, religiösen und kirchlichen Problemen, beziehen sich auch diejenigen, an deren unvollkommener Lösung unsere Zeit krankt, zuletzt auf Verwickelungen im Zusammenwirken menschlicher Einsichten, Bestrebungen, Stimmungen ꝛc., also gewisser Produkte der menschlichen Seele, und welche ihren tiefsten Gründen nach durch deren Natur bestimmt sind. Wie bei allen Naturentwickelungen also, ist auch hier eine gründliche Abhülfe nur möglich, indem man sie nach den ihnen eigenthümlichen Gesetzen behandelt: denn die Natur gehorcht dem Menschen nur, wenn er vorher auf die Natur gehorcht, dieser ihre Gesetze abgehorcht hat; dann aber gehorcht sie ihm gewiß. Aber vielleicht sind uns diese Gesetze unbekannt, oder gar unerkennbar? — Auch dies keineswegs: die Psychologie unserer

Zeit, in der Reform, durch welche sie zur Naturwissenschaft gemacht worden ist, hat dieselben, bis zu den tiefsten Grundprocessen und Grundelementen hin, mit großer Bestimmtheit und Klarheit dargelegt: so daß die Naturwissenschaft vom menschlichen Geiste, in Betreff der entscheidenden Punkte, schon jetzt hinter keiner anderen Naturwissenschaft zurückstehen möchte, und für die Zukunft alle zu übertreffen verspricht.*) Also nicht nur sind Bedürfnisse vorhanden, und höchst dringende Bedürfnisse, sondern wir besitzen auch schon die Grundwissenschaft, aus welcher denselben ihre Befriedigung erwachsen kann und muß. Was uns fehlt, sind lediglich die Stimmung und der Trieb, diese Erkenntniß in den bezeichneten Richtungen zur Anwendung zu bringen; und bei uns Deutschen namentlich, daß man über der hochwichtigen Beschäftigung mit dem asoluten Nichts noch immer keine Zeit und Lust erübrigen kann, sich mit dem Wirklichen zu beschäftigen.

Aber hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo man endlich dieser Begriffsspielereien müde geworden sein wird. Die allgemeine Stimmung hat in dieser Hinsicht allmählich eine höchst bemerkenswerthe Umwandlung erfahren. Während zu Kants Zeit alle höher Gebildeten von der neuen philosophischen Richtung das Heil der Welt erwarteten, ist schon seit geraumer, und namentlich in der jüngst verflossenen Zeit, der Abfall immer größer und größer geworden; und nur ein sehr kleines Häuflein noch glaubt einigermaßen an das spekulative Evangelium. Daß, im Zusammenhange hiemit,

*) Man vergleiche, was ich hierüber in der Schrift „Die neue Psychologie ꝛc.“, besonders S. 29 ff. u. 47 ff. bemerkt habe.

bei dem größten Theile des wissenschaftlich gebildeten Publikums die Philosophie überhaupt in Verruf gekommen, ja wohl geradezu ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses geworden, ist für den Augenblick freilich zu beklagen, muß aber Demjenigen, welcher um die wahre, d. h. die lediglich auf (innere) Erfahrung begründete Philosophie bemüht ist, vielmehr zum Troste und zur Ermuthigung gereichen. Die an diese wahre Philosophie geknüpften Interessen sind, wie schon aus dem vorher Angeführten erhellt, namentlich in unserer Zeit so weit verbreitet und so gewichtig, daß die ungerechte Ausdehnung jenes gerechten Urtheils unmöglich lange mehr währen kann. Der unbehaglichen Uebergangszeit, wo nur hier und dort ungeordnet ein Aufruf zum Besseren laut wird, und in Folge hievon eine gewissermaßen krampfhafte Anspannung zu einer bald wieder in Abspannung zurücksinkenden Thätigkeit eintritt, wird ein stätiges, klar geregeltes Hinarbeiten zu den uns gestellten großen Zielpunkten folgen. Und so möge sich denn, wer irgend Kraft und Beruf in sich fühlt, der Mitarbeit an diesem Werke nicht länger entziehen!

Berlin, im Juni 1845.

Eduard Beneke.

Vorrede zur dritten Auflage.

Indem sich der Unterzeichnete auf die Vorrede des verewigten Beneke zur zweiten Auflage bezieht, hat er, als Bearbeiter dieser dritten Auflage, nur Weniges theils im Allgemeinen, theils im Besonderen zu erinnern.

Wenn Beneke die Erwartung hegte, die Zeit werde nicht mehr fern sein, wo man der neuen, durch ihn begründeten Psychologie allgemeinere Beachtung zuwenden werde, so hat sich diese Erwartung auf Seiten der Pädagogen bereits weithin erfüllt. Nicht nur die nöthig gewordene dritte Auflage der vorliegenden Schrift giebt Zeugniß hiervon, sondern auch die sich steigernde Sorgfalt, welche selbst von ausländischen Pädagogen auf das Studium und die Verbreitung dieser bedeutungsvollen neuen Wissenschaft verwendet wird. Es sei hier nur daran erinnert, daß man in Belgien, wie mir genau bekannt ist, sich mit Beneke's Werken fleißig beschäftigt, wozu namentlich die bekannte, durch Blockhuys in's Flämische übersetzte Schrift von Dr. Raue

(s. unten § 52 am Schlusse) einen wirksamen Anstoß gegeben hat, so wie sich auch Siebenbürgen nicht minder ernstlich an diesen Bestrebungen betheiligt. Die dort in Kronstadt erscheinende „Vierteljahrschrift für die Seelenlehre, herausgegeben von Heinrich Neugeboren und Ludwig Korodi“, welche Abhandlungen ganz im Geiste Beneke's liefert, hat ihre Leser nicht bloß in Siebenbürgen und Deutschland, und was früher Kämmel in Dr. Hergangs „Pädagogischer Realencyclopädie“, so wie in besonderen Schriften Dittes, Ueberweg, Börner, Freimuth, Raue und Andere in gleicher Beziehung geleistet haben, wirkt im Stillen immer weiter fort. Diesterweg's „Pädagogisches Jahrbuch“ regt alljährlich von Neuem die Sache Beneke's durch Abhandlungen und nicht ohne Erfolg an. Die Pädagogen haben natürlich das nächste Interesse, sich mit Seelenkunde zu beschäftigen, und da sie gefunden haben, daß die Seele sicher gehorcht, wenn man sie im Unterricht und in der Erziehung nach der neuen von Beneke aufgestellten Theorie behandelt, so hat sich ihnen diese Theorie praktisch bewährt, sie hat für dieselben das Siegel der Gewißheit durch unmittelbare, selbsteigene Erfahrung aufgedrückt erhalten, und einen giltigeren Stempel der Wahrheit giebt es nicht.

Die Philosophen können natürlich solche Erfahrungen direkt weniger machen, und so ist es kein Wunder, daß sie mit ihrer Zustimmung noch vielfach zurückhalten, zumal da sie noch größtentheils der Meinung huldigen, eine allgemeingiltige Philosophie könne es nicht geben und eine Naturwissenschaft vom Geistigen sei vollends unmöglich. Indeß mehren sich auch hier die Anzeichen, daß man Beneke's Werth

anzuerkennen immer fähiger und geneigter wird; nur müssen, bevor dies vollkommen geschehen kann, die hergebrachten luftigen Spekulationen, die man Philosophie zu benennen beliebt, erst ihren Credit vollends verloren haben, und dieser Erfolg kann nicht ausbleiben, da alles Unnatürliche sich in unsern Tagen nur künstlich und kümmerlich zu behaupten vermag; es wird und muß endlich durch das immer siegreichere Vordringen der Wissenschaften von der äußern Natur seinen Untergang finden. Wir begrüßen daher die Erklärungen, welche auf Seiten der Philosophen von Fortlage in Jena, von Ueberweg in Bonn, von Noack in Gießen und Andern über die Bedeutung von Beneke's Forschungen vorliegen, als die Vorboten einer bessern Zeit, unter welche wir namentlich auch den Umstand rechnen dürfen, daß das jetzige Hervortreten der mit Beneke verwandten Herbart'schen Schule, ferner die bedeutsamen Forschungen Lotze's, Fechner's, Schliephake's und Anderer, welche ebenfalls in der realistischen Richtung zu Beneke hin liegen, den Forschungen dieses Letzteren einen immer günstigeren Boden für die Anerkennung bereiten. Insonderheit dürfte hierbei in die Waagschale zu legen sein, daß die wissenschaftliche Kritik sich über Hegel's System, welches bisher die meisten Anhänger zählte und welches dem Beneke'schen am schroffsten entgegensteht, immer mehr verwerfend ausspricht, indem sie dagegen fordert, man müsse zu Kant's Realismus zurückkehren, wenn die Philosophie aus ihrem heutigen Siechthum erlöst werden solle; denn dieses Verlangen berechtigt eben so, wie jene Verwerfung, zu der Annahme, daß Beneke durchdringen muß, da er mit Kant auf dem gleichen Boden der innern Er-

fahrung steht, aber diese Erfahrung, welcher Kant nicht treu blieb, auf's fruchtbarste und consequenteste ausgebeutet hat. Noch herrscht freilich in allen diesen neuzeitigen Umwandlungen auf dem Gebiete der deutschen Philosophie eine babylonische Sprachverwirrung; aber das Wahre hat zu allen Zeiten gesiegt, hat sich durch Verkennung und Verfolgung glücklich hindurchgearbeitet, und so wird auch die neue Psychologie, die als eine festbegründete Naturwissenschaft vom Geistigen dasteht, zur allgemeinen Anerkennung gelangen, mag ihr auch der Umstand noch ferner zu schaffen machen, daß sie unserem Zeitalter weit vorausgeeilt ist und darum das Loos aller neuen Wahrheiten, nur langsam begriffen zu werden, theilt. Jedenfalls wird sie, wie bereits thatsächlich erhellet, weniger Zeit zum Siege brauchen, als das naturwahre System des Kopernikus gebraucht hat, und wie sie dereinst auch den Wissenschaften von der äußeren Natur mit ihrem Lichte voranleuchten wird, so werden namentlich die philosophischen Wissenschaften durch sie die wohltätige Umgestaltung erfahren, die ihnen so dringend noth thut.

Was mich betrifft, so hat sich mir längst die Wahrheit und der große Werth von Beneke's Forschungen herausgestellt, da ich vielfache Veranlassung hatte, mich theoretisch und praktisch mit ihnen zu beschäftigen, und ich werde nicht ablassen, für die Verbreitung derselben zu wirken, so lange mir Gott Leben und Gesundheit schenkt. Es war mir daher etwas sehr Erfreuliches, als mich die geehrte Verlagshandlung zur Besorgung dieser neuen Auflage der vorliegenden Schrift aufforderte. Ich habe mich dieser Arbeit mit aller der dankbaren Mühwaltung unterzogen, die ich meinem

verewigten Freunde, zu dem ich in so naher Beziehung gestanden habe, schuldig bin. In den Sachen Etwas zu verändern, lag natürlich nirgends ein Grund vor, und es leidet keinen Zweifel, daß Beneke selbst, wenn er diese Auflage erlebt hätte, sie bloß in der äußeren Form hie und da umgestaltet und tiefer Erforschtes nachgetragen haben würde. Daher habe ich den Text, der auch nach den Wünschen der Herren Verleger möglichst unverändert bleiben sollte, nur etwas erweitert, wo ich Einschaltungen im Interesse noch größerer Faßlichkeit und sonst für wünschenswerth fand, und aus gleichem Grunde ist manchmal ein Ausdruck mit einem andern vertauscht worden. Größtentheils sind aber diese Erweiterungen nur in Anmerkungen gegeben, im Texte unmittelbar bloß an denjenigen Stellen, bei welchen sich die Form der Anmerkung weniger eignete, und was also, außer diesen Vervollständigungen, die neue Auflage vor der vorigen voraus hat, besteht hauptsächlich in den zahlreichen Verweisungen auf weitere Ausführungen, wie letztere in Beneke's größeren Werken und in den Schriften seiner Anhänger vorliegen, und welche sorgfältig namhaft zu machen ich für Pflicht hielt. Durch Jenes und Dieses dürfte aber der neuen Auflage ein nicht unerheblicher Gewinn zugewachsen sein, denn insonderheit diese Verweisungen machen auf höchst Bedeutsames aufmerksam, auf Ergebnisse, die der unermüdlich weiter forschende Beneke zum Theil erst später gewinnen konnte. Namentlich sind hier seine späteren Werke über die pragmatische Psychologie hervorzuheben, in welchen er die Resultate seiner immer tiefer gedrungenen Beobachtung niedergelegt und an reichen Beispielen aus der Geschichte

veranschaulicht hat. Auf diese Werke ist darum hier auch vorzugsweise verwiesen worden. Ist das Aufgeben der Grundlagen bei einem fortschreitenden Systeme immer etwas Bedenkliches, so charakterisirt sich Beneke's System durch das gerade Gegentheil, denn es hat sich durch seinen Urheber immer höher, immer klarer und schöner entwickelt, ohne daß er das Mindeste an der Basis zu ändern gebraucht hätte. Davon kann sich Jeder überzeugen, der Beneke's spätere Werke mit seinen früheren sorgsam vergleicht. Um dieser Vergleichung die Hand zu bieten und zugleich so manches Andere in Bezug auf Beneke's Forschungen noch bestimmter in's Licht zu setzen, ist am Schlusse ein Nachtrag gegeben worden, welcher sämmtliche Schriften dieses Denkers der Zeitfolge nach aufführt und jede mit einer kurzen Charakteristik begleitet.

Uebrigens bildet die vorliegende Schrift gleichsam den Grundstock zu allen sonstigen Werken Beneke's. Wie sie ein Meisterstück klarer und kerniger Darstellung ist, wie sie die Principien der neuen Seelenkunde am präcisesten vorführt, so kann sie auch als das eigentliche grundlegende Werk für letztere bezeichnet werden, obgleich sie der Zeit nach später, als andere seiner Schriften verfaßt ist. In ihr liegt eine ganze naturwissenschaftlich-philosophische Richtung von großartigem, musterhaftem Typus vor, und sie verdient darum schon aus historischen Gründen das möglichst unveränderte Denkmal eines scharfsinnigen Geistes zu bleiben. Näheres im Anhange. — Möge dieses Werk fernerhin die gute Sache der Wahrhrit fördern! Je mehr die neue Psychologie das Bewußtsein der Mit- und Nachwelt durch-

bringt, desto mehr werden die segensreichen Folgen, die von ihr zu erwarten stehen, sich in einem richtigeren Denken und edlerem Handeln kund geben, und somit wird die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes sich immer erfreulicher und umfassender entwickeln. Das bleibt meine auf Erfahrung begründete, unerschütterliche und freudige Hoffnung.

Bautzen, im Februar 1861.

Dreßler.

Inhalts-Verzeichniß.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Anhang.

Einleitung.

§ 1. Fragt man nach dem Gegenstande der Psychologie, so lautet die Antwort zunächst ganz einfach: ihr Gegenstand ist, was du in dir findest, oder was dir dein Selbstbewußtsein zeigt. Wie schwierig auch die reale Begränzung der Seele gegen das Körperliche sein mag (vgl. § 43 ff.): für die Begründung unserer Wissenschaft haben wir eine durchaus klar bestimmte und scharfe Gränzlinie. Gegenstand der Psychologie ist Alles, was wir durch die innere Wahrnehmung und Empfindung auffassen. Was wir durch äußere Sinne auffassen, ist wenigstens zunächst und unmittelbar nicht geeignet, von ihr verarbeitet zu werden, sondern muß, wenn es für sie benutzt werden soll, erst auf Auffassungen jener ersteren Art gedeutet werden (§§ 48 und 50).

Schwierigkeiten dieser Deutung von Seiten des Aeußeren — Absichtliche Verstellung und Verdeckung bei Einzelnen. Allgemeine traditionelle Verstellung und Verdeckung im Gefolge der gesellschaftlichen Ausbildung.

Von Seiten ihres Gegenstandes also unterscheidet sich die Psychologie grundwesentlich von allen Wissenschaften, welche mit der äußeren Natur zu thun haben. — Anthropologische Behandlung der Psychologie. — Materialistische Begründung (vgl. §§ 47 u. 48).

§ 2. Nicht so leicht ergiebt sich die Bestimmung über die Methode. Vor Allem fragt sich hier, ob die Psychologie ebenfalls nach derjenigen Methode behandelt werden könne und solle, welche in den Wissenschaften von der äußeren Natur bereits seit mehr als zwei Jahrhunderten so reiche Früchte getragen hat, und ob man von der Anwendung dieser hier gleich günstige Ergebnisse erwarten dürfe. Dies ist, bis auf die neuesten Zeiten her, meistentheils verneint worden: theils indem man sich nur im Allgemeinen auf die bisherige Geschichte der Psychologie, in Vergleich mit derjenigen

der Naturwissenschaften, und theils indem man sich mehr im Besonderen auf die eigenthümlichen Grundlagen der psychologischen Erkenntniß berufen hat.

Das hier und in den folgenden Paragraphen Angedeutete findet sich ausgeführt in dem ersten der erläuternden Aufsätze, welche ich in der (als Bei- oder vielmehr Unterlage für die zweite Auflage herausgegebenen) kleinen Schrift „Die neue Psychologie &c.“ mitgetheilt habe.

§ 3. Was zuerst die Berufung auf die Geschichte betrifft, so ist allerdings nicht zu leugnen, daß die Wissenschaft von der menschlichen Seele nicht so bedeutende Fortschritte gemacht hat, als sich wünschen und im Verhältniß zu dem hohen Interesse ihres Gegenstandes und der Nähe, in welcher uns derselbe vorliegt, vielleicht hätte erwarten lassen; und daß namentlich ihre Geschichte noch nicht, wie bei manchen Naturwissenschaften, von einem Umschwunge zu einer allgemein-anerkannten, streng-wissenschaftlichen Begründung und stätigen Fortbildung zu erzählen weiß. Aber man darf nicht übersehen, daß auch für diese Naturwissenschaften ein solcher Umschwung erst seit so kurzen Zeiträumen eingetreten ist, daß sich hieraus in keiner Art ein sicherer Schluß ziehen läßt. Das bisherige Nachbleiben der Psychologie also könnte auch nur durch Schwierigkeiten bedingt gewesen sein, deren Ueberwindung freilich längere Zeit erforderte, die aber dessenungeachtet sehr wohl zu überwinden wären. — So verhält es sich nun in der That; und die Ueberwindung derselben ist in der gegenwärtigen Zeit so vollständig eingetreten (vgl. unten § 10 ff.), daß sich die Psychologie mit dem vollsten Rechte den gewöhnlich ausschließlich so genannten Naturwissenschaften an die Seite zu stellen und nach der gleichen Methode bearbeitet, gleich vollkommene, ja in manchen wesentlichen Punkten selbst vollkommnere Erkenntnisse zu gewinnen im Stande ist (vgl. § 13).

Rückblick auf die Zeiten, in welchen die Astronomie, die Physik, die Chemie zu festen Grundlegungen gelangt sind, nachdem vorher ihre Lehrsätze und Systeme Jahrtausende lang eben so geschwankt und gewechselt hatten.

Ausbildung der Psychologie von ihren ersten Anfängen her. Mythologische Dichtungen. Allmähliches Hervorarbeiten aus der Naturphilosophie: Sokrates — Plato — Aristoteles drei Bücher περὶ ψυχῆς. — Die Stoiker. — Baco. — Descartes. — Locke. — Condillac. — Die sogenannten Eklektiker in Deutschland. — Die schottische Schule.

Man vergleiche hiezu die Ausführungen, welche ich im achten und im neunten Aufsatz der Schrift „Die neue Psychologie &c.“ mitgetheilt habe.

§ 4. Wenden wir uns, zweitens, zu den der Psychologie eigenthümlichen Grundlagen; so zeigt sich dieselbe von Seiten des Reichthums der zu verarbeitenden Erfahrungen den übrigen Naturwissenschaften augenscheinlich in keiner Art nachstehend. Sollte in dieser Hinsicht eine Klage stattfinden, so könnte sie lediglich auf ein Uebermaß des Reichthums gehen. Diese Erfahrungen sind allerdings in manchen Beziehungen schwerer zu der Klarheit und Bestimmtheit zu erheben, welche für die wissenschaftliche Verarbeitung Grundbedingungen sind. Aber von Demjenigen, welcher mit der erforderlichen Sorgfalt zugleich die länger fortgesetzte Uebung verbindet, die für die Erwerbung des Talents zu Beobachtungen unstreitig auch bei allen übrigen Naturwissenschaften unerläßlich ist, kann auch in Betreff dieser Momente für die psychologische Auffassung jede Art und jeder Grad von Vollkommenheit gewonnen werden. Ebenso sind die Hülfsmittel, welche uns in den Stand setzen, die Erfahrungen in größerer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit und mit bestimmterer Ausprägung zu vollziehen, hier entweder in gleicher, oder doch in ähnlicher Weise zur Anwendung zu bringen.

Verhältniß von Erfahrung und Beobachtung; vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Th. II, S. 12—19.

Experimentiren an uns selbst und an anderen Menschen — Analogien der Vergrößerungsgläser bei der Auffassung des Psychischen (vgl. § 31 u. a.).

Vgl. den Artikel: „Psychologische Beobachtung" — in Dr. Hergangs „Pädagogischer Realencyklopädie". Grimma 1847.

§ 5. Was die Ausbildung der Psychologie zu gleich sicherer Begründung und gleich stätigem Fortschritte bisher aufgehalten hat, ist theils in ihrer eigenthümlichen Stellung zu den übrigen philosophischen Wissenschaften, und theils allerdings in der eigenthümlichen Natur ihres Gegenstandes zu suchen.

§ 6. In Betreff ihrer Stellung zu den übrigen philosophischen Wissenschaften ist der Psychologie vorzüglich hinderlich gewesen, daß sie, als auf die umfassendste und tiefste philosophische Aufgabe gerichtet (vgl. § 17 f.), in genauerer Beziehung zu der Wissenschaft steht, die man bisher fast allgemein als Grundwissenschaft für die ganze Philosophie angesehen hat: zu der Metaphysik. Vermöge dessen sehen wir die Psychologie fortwährend,

mehr oder weniger, in die Streitfragen und Gegensätze dieser letzteren hineingezogen; und sie konnte sich nur sehr mühsam und allmählich zu einer selbstständigen Bearbeitung rein auf der Grundlage des ihr eigenthümlichen Erfahrungskreises hervorarbeiten.

Selbst die Grundtendenz von Locke's berühmtem Werke (vgl. § 9) ist noch mehr auf die Probleme der Metaphysik, als auf die der Psychologie gerichtet; vgl. „Die neue Psychologie rc.", S. 255 ff. — Von den auf der spekulativen Seite liegenden Bearbeitungen der Psychologie versteht sich dies von selbst. Ja, noch Kant sehen wir durch diese Verwickelung beider Aufgaben von der Verfolgung des durch ihn so richtig bestimmten Weges abgelenkt (siehe meine kleine Schrift „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 12 ff. u. 26—34); und Dasselbe hat sich bei Herbart wiederholt; vgl. § 12.

§ 7. Was die Psychologie von Seiten der eigenthümlichen Natur ihres Gegenstandes in ihrer Ausbildung aufgehalten hat, ist besonders die ungleich größere Verwickelung, welche die von ihr zu verarbeitenden Thatsachen darbieten, die tiefere Organisation der zu denselben zusammenwirkenden Kräfte und Erfolge (vgl. § 27 ff. und § 293 ff.) Im Allgemeinen also Dasselbe, was auch den übrigen Wissenschaften, welche mit der Erkenntniß vollkommener organisirter Naturen zu thun haben, und namentlich der Physiologie, für ihre raschere Ausbildung in den Weg getreten ist: wie sich denn in dieser Hinsicht durch alle Naturwesen hindurch eine stätige Abstufung nachweisen läßt, durch welche die verschiedenen Zeiträume, in denen die Erkenntniß von ihnen zu tiefer eindringender und stätiger Fortbildung gelangt ist, mit einer gewissen inneren Nothwendigkeit bedingt worden sind.

Vgl. über die tieferen Grundlagen dieser Abstufung mein „System der Metaphysik", S. 106 ff.

Auch die Fehlgriffe, die man sich bei der Erklärung der Naturentwickelungen hat zu Schulden kommen lassen, können wir aus dieser Abstufung ableiten und gewissermaßen als nothwendig begreifen. Vgl. „Die neue Psychologie rc.", S. 40 ff. und den ersten Aufsatz in Beneke's „Archiv für die pragmatische Psychologie", Band II., S. 1 ff., wo diese Fehlgriffe näher beleuchtet werden.

§ 8. In Folge der bezeichneten größeren Verwickelung war zuerst für die rückgängige Konstruktion oder die Zergliederung, welche erforderlich ist, um von dem unmittelbar Vorliegenden zum Ursprünglichen oder Elementarischen zu gelangen,

bei den Entwickelungen der Seele ein bei weitem längerer Weg und unter bedeutenderen Schwierigkeiten zurückzulegen; und das Auskunftsmittel, zu welchem man hiebei gewöhnlich seine Zuflucht genommen hat, nämlich Alles, was man nicht auf ein Ursprünglicheres und Einfacheres zurückzuführen wußte, ohne Weiteres selbst als ursprünglich und einfach zu setzen, konnte eben deshalb hier noch weniger ausreichen. Wird hiedurch überall die Forschung zu früh abgeschnitten, so mußte dies bei dem ungleich größeren Abstande, in welchem das in der ausgebildeten Seele Wahrgenommene vom Ursprünglichen abliegt, natürlich in noch höherem Grade nachtheilig wirken.

Bei allen anderen uns bekannten Naturentwickelungen stehen die höchsten Produkte viel weniger von den Grundfaktoren ab; und in eben dem Maße also ist auch in den übrigen Naturwissenschaften zu Fehlgriffen dieser Art weniger Veranlassung gewesen.

§ 9. Ein sehr bedeutender Schritt vorwärts geschah in dieser Hinsicht allerdings durch Locke, indem er, im Gegensatze mit der bisher fast allgemein geltenden Lehre, den Beweis führte, daß es keine angeborenen Begriffe giebt, sondern alle Begriffe durch Abstraktion entstehen und zuletzt aus Anschauungen (sei es der äußeren, oder der inneren Wahrnehmung) stammen. Die hiedurch gewonnene Abhülfe war jedoch nur eine sehr ungenügende, da er die Vermögen oder Kräfte, welche man in Analogie mit den Formen der ausgebildeten Seele angenommen hatte, als der Seele angeboren fortbestehen ließ (einen angeborenen Verstand, Willen ꝛc.). Unter der Firma dieser letzteren (wie die Geschichte der Folgezeit darthut) wußten sich selbst die ausgetriebenen allgemeinen Begriffe immer wieder Eingang zu verschaffen.

Locke, An essay concerning human understanding. Lond. 1690. Deutsch mehrmals, am besten von Tennemann, Leipz. 1795—97. — Leibnitz, Nouveaux essais sur l'entendement humain. 1704 (Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus — Ideae entis, substantiae, unius et ejusdem, veri, boni, aliaeque multae menti nostrae ideo innatae sunt, quia ipsa innata est sibi). — Kant's Kategorienlehre, Fichte's Ich ꝛc.

Vgl. „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 253 ff. u. 344 ff.

§ 10. Der am Schlusse des vorigen Paragraphen bezeichnete Fehlgriff bildet den ersten Hauptpunkt, in Hinsicht dessen in der

gegenwärtigen Zeit eine durchgreifende Reform der psychologischen Methode eingetreten ist. Daraus, daß sich gewisse Formen (des Verstehens, des Urtheilens, des Begehrens, des Wollens, des Vernünftigen ꝛc.) an Entwickelungen der ausgebildeten Seele finden, folgt noch keineswegs, daß auch schon der noch unausgebildeten Seele Vermögen oder Kräfte, welche diese Formen in sich vorgebildet enthalten, zukommen müssen (ein angeborener Verstand, eine angeborene Urtheilskraft, ein angeborener Wille ꝛc. ꝛc.). Vielmehr ist erst zu untersuchen, ob diese Formen nicht vielleicht überhaupt erst später entstanden sind und ursprünglich gar nicht in ihr existirten, auch nicht in Vermögen oder Kräften. Durch die hierauf gerichtete Untersuchung nun ist das so eben als möglich Bezeichnete entschieden bestätigt worden. Von allen Formen, welche wir in der ausgebildeten Seele wahrnehmen, hat sich ergeben, daß sie erst durch eine längere Reihe von dazwischen liegenden Prozessen erzeugt werden.

Es leuchtet unmittelbar ein, wie durch die bisherige Annahme alle tiefere wissenschaftliche Forschung von vorn herein abgeschnitten werden mußte. Da man die Formen der ausgebildeten Seele als schon ursprünglich vorhanden oder angeboren setzte: so war eben nichts weiter zu untersuchen in Hinsicht Dessen, was gerade den hauptsächlichsten Gegenstand für die psychologische Untersuchung ausmacht. Ganz anders, wenn die neue Psychologie das in dieser Art als substantiell Gesetzte als ein bloß Accidentelles nachweis't, welches für eines und dasselbe Substantielle hinter einander, oder auch wohl zugleich (vgl. §§ 116, 135 u. a.), eintreten kann. Da handelt es sich um die Nachweisung der Processe, der Elemente ꝛc., durch welche diese Umbildungen vorgehen; der psychologischen Forschung also ist ein unendlich weites und reiches Feld geöffnet, welches ihr bisher verschlossen war.

Allerdings sind die bezeichneten und die ihnen parallelen Entwickelungen unserer Seele allgemein-menschlich-nothwendig prädeterminirt im Angeborenen; aber sie sind nicht präformirt, oder Dasjenige, wodurch sie prädeterminirt werden, trägt ganz andere, weit mehr elementarische Formen an sich (vgl. z. B. § 122 ff).

Aus dem Angegebenen ergiebt sich zugleich, daß alle Formen, welche die ausgebildete Seele zeigt, ursprünglich früher in bewußten oder erregten Entwickelungen, als in Vermögen oder Kräften entstehen müssen (ursprünglich die Begriffe früher als die Begriffsvermögen oder der Verstand, das Wollen früher als der Wille (vgl. §§ 201 u. 227) ꝛc. Denn nur zwischen erregten Gebilden können

ja Kombinationen oder sonstige Fortbildungen eintreten. Vgl. „Die neue Psychologie 2c." S. 36, 189 f. u. 210.

§ 11. Hiezu ist dann noch eine zweite, eben so bedeutende Verbesserung der bisher gebräuchlichen Grundhypothesen gekommen. Man hat nämlich außerdem den Fehler begangen, daß man für alle Seelenentwickelungen, die in ihrer Form mit einander übereinkommen (für alle Begriffe, für alle Begehrungen, für alle Wollungen, für alles Vernünftige 2c.) ein einziges Grundvermögen oder eine Gesammtkraft angenommen hat, durch welche sie gewirkt werden sollten. Aber daraus, daß dieselben logisch oder für unser Vorstellen Eins (einstimmig) sind, folgt doch noch keineswegs, daß sie auch reell oder in ihrer psychischen Grundlage Eins (unmittelbar zusammenhängend) sein müssen. Im Gegensatze mit dem bisherigen Verfahren also, haben wir den Entwickelungen, welche uns unser Selbstbewußtsein darstellt, die Vermögen oder Kräfte zunächst in der Einzelnheit unterzulegen, wie wir die bewußten Entwickelungen wahrnehmen, und erst eine besondere Untersuchung darüber anzustellen, ob, und in welchem Maße ihr inneres Seelensein, oder die ihnen zum Grunde liegenden Vermögen, mit einander in Verbindung stehen möchten; wo sich dann zeigt, daß allerdings gelegentlich Verbindungen zwischen Kräften von derselben Form stattfinden, aber durchaus nicht so umfassende und durchgreifende, daß wir hiedurch irgend berechtigt würden, dem Menschen Einen Verstand, Ein Begehrungsvermögen, Einen Willen, Eine Vernunft 2c. beizulegen.

Wie die psychologische Forschung durch den ersten Fehlgriff in Betreff des Qualitativen abgeschnitten wurde, so durch diesen in Betreff des Quantitativen. Wenn man alle die unendlich vielen Kräfte, welche dieselbe Form haben, in Eine Masse zusammenwarf: wie war da eine nur einigermaßen genaue Größenbestimmung für sie möglich?

Alle Kräfte des Verstehens, des Wollens 2c. werden einzeln begründet und wirken einzeln; dabei sehen wir denselben Menschen das Eine gut und das Andere schlecht verstehen, das Eine kräftig und das Andere unkräftig wollen 2c. — Wie läßt sich dies mit dem „Einen" Verstande 2c. zusammenreimen? — Der (ausgebildete) Mensch also hat nicht Einen Verstand, Eine Urtheilskraft, Einen Willen 2c., sondern Tausende von Verstandeskräften, Urtheilskräften, Wollensvermögen 2c.

Allerdings ist Alles in der Seele innig in einem einzigen Ganzen vereinigt oder eins. Aber nicht um dieses allgemeine Einssein handelt es sich hier, sondern um das unmittelbare Einssein gewisser besonderer Gebilde mit einander. Da unterliegt es denn eben keinem Zweifel,

daß Gebilde von verschiedenen Formen sehr vielfach in unmittelbarer Verbindung mit einander stehen, als Gebilde, welche die gleiche Form an sich tragen.

Auch zu dem hier bezeichneten Fehlgriffe war bei den übrigen Naturwissenschaften viel weniger Veranlassung: indem sich bei den Naturwesen, mit welchen sie zu thun haben, eine weit geringere Mannigfaltigkeit von Kräften findet, und also ein solches Auseinanderliegen gleichartiger Kräfte (vermöge des Dazwischengetretenseins verschiedenartiger) gar nicht, oder doch nur in beschränktem Maße, statthaben kann.

Vgl. den Artikel: „Seele" — in Dr. Hergangs „Pädagogischer Realencyklopädie".

§ 12. Durch die beiden bezeichneten Verbesserungen in der Grundlegung der Psychologie sind wir in den Stand gesetzt, dieselbe ganz nach der Methode der übrigen Naturwissenschaften zu behandeln und sie von dem romanhaften Charakter zu entkleiden, welchen die bisherige Psychologie durchgängig, mehr oder weniger, an sich trug, indem sie die Seelenvermögen in der Form von handelnden Wesen aufführte, die mit und neben und gegen einander wirken sollten, und durch Prädikate bestimmte, welche sich schon durch ihre bildliche oder gleichnißartige Fassung entschieden als unwissenschaftliche kund gaben.

Die bezeichnete Reform ist von zwei verschiedenen Seiten her, und in Folge hievon, auch in verschiedener Ausbildung eingeleitet worden: durch Herbart und durch die von mir, nach früheren unvollkommeneren Arbeiten („Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens in ihren Hauptzügen ꝛc."), namentlich in meinen „Psychologischen Skizzen" (2 Bände, Göttingen 1825. 27), bekannt gemachten Untersuchungen. Herbart ist zu derselben auf metaphysischem Wege gelangt: indem er den Begriff des „Vermögens" überhaupt als in sich widersprechend anklagen und verwerfen zu müssen glaubte und sich hiedurch veranlaßt sah, die Entwickelungen der Seele in den vorliegenden konkreten Akten, den Vorstellungen oder (wie er es nennt) den „Selbsterhaltungen" der Seele und deren Verschmelzungen, Komplexionen, gegenseitigen Verdunkelungen ꝛc., aufzufassen und zu begreifen. Den Konstruktionen dieser legt er dann regelnd gewisse metaphysische Verhältnißbestimmungen zum Grunde, auf die er Berechnungen ihrer Stärke, Spannungen ꝛc. baut; vgl. hierüber sein „Lehrbuch der Psychologie" (Königsb. 1816. 2te Ausg. 1834), seine „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik" (2 Bde. Königsb. 1824. 25), und seine kleine Schrift „Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden" (Königsb. 1822). Im Gegensatze mit diesen Ansichten, halte ich den Begriff des „Vermögens" für einen an sich durchaus wohlbegründeten

und tadellosen (vgl. § 20) und bin zur Aufdeckung der bezeichneten beiden Erschleichungen und zur Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer Reform in Betreff ihrer lediglich durch eine genauere Vergleichung der inneren Erfahrungen geführt worden; weshalb denn auch meine Psychologie rein auf die Grundlage der unserem Selbstbewußtsein vorliegenden Thatsachen gebaut und nach der allgemein-naturwissenschaftlichen Methode ausgebildet ist; vgl. besonders meine „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 8—28, sowie das meiner „Seelenkrankheitskunde" vorgedruckte Schreiben an Herbart über die Frage: „Soll die Psychologie metaphysisch oder physisch (d. h. rein psychologisch) begründet werden?"

Man findet diese Differenzen ausführlicher erörtert und die Dokumente über den hiedurch hervorgerufenen Streit vollständig nachgewiesen in meiner Schrift „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 76—121. — Ebendaselbst ist auch (S. 249 u. 268) bestimmter angegeben, was der Text dieses Paragraphen über die unwissenschaftliche Fassung sowohl der Subjekte als der Prädikate in der bisherigen Psychologie andeutet.

Man vgl. den (sehr gut geschriebenen) Artikel: „Psychologie" — in Dr. Hergangs „Pädagogischer Realencyklopädie".

§ 13. In Folge der im Vorigen charakterisirten Reform ist die Psychologie nicht nur eben so schnelle und ausgedehnte Fortschritte, sondern selbst, in den wichtigsten Beziehungen, schnellere und ausgedehntere, als die übrigen Naturwissenschaften, zu machen befähigt worden: so daß sie insbesondere den ihr am nächsten stehenden, und welche zum Theil dieselben Schwierigkeiten (§ 7) zu überwinden haben, namentlich der Physiologie, wird vorangehen und vorleuchten können. Was ihr in dieser Art einen entschiedenen Vorzug sichert, ist die größere Unmittelbarkeit der Auffassung, auf welche sie sich stützt. Durch unser Selbstbewußtsein nehmen wir nicht, wie durch die äußeren Sinne, bloß die Eindrücke der Dinge und ihrer Erfolge auf uns wahr, sondern die Dinge und Erfolge, wie sie in sich selber sind, oder in voller Wahrheit; und hiedurch wird die darauf gegründete Wissenschaft eines mehr innerlichen Begreifens mächtig: einer durchgängig anschaulichen Konstruktion der Produkte aus den Faktoren, so daß wir in jenen gleichsam durchscheinend alle Eigenthümlichkeiten dieser letzteren nachzuweisen im Stande sind.

Vgl. hierüber den zweiten Aufsatz in der Schrift „Die neue Psychologie ꝛc." (S. 54 ff.), so wie mein „System der Metaphysik", S. 68 ff. und den Aufsatz: „Der streng naturwissenschaftliche Charakter der neuen Psychologie" — im „Archiv für die pragmatische Psychologie", Band III., S. 495 ff.

§ 14. Die ausnehmende Verwickelung der psychischen Akte (§ 7) und der hieraus hervorgehende weit abweichende und anscheinend wunderbare Charakter mancher derselben stellen uns bei dieser Auffassungsweise kein Hinderniß mehr entgegen für die Gewinnung einer durchgängig klar-bestimmten Erkenntniß: indem auch hier, wie überall, nur die einfachsten, täglich und stündlich wiederkehrenden Erfolge zu umfassenden Naturgesetzen führen. Die außerordentlichen Erscheinungen sind, schon weil sie die zusammengesetztesten sind, auch die unklarsten, und die also nicht ohne Weiteres über die Natur Rechenschaft geben können; und überdies kehren sie zu selten wieder und verstatten daher nicht so viele und von so Vielen zu vollziehende Beobachtungen, wie sie für eine gegenseitige Kontrolle und die hiedurch allein zu erwerbende Sicherheit über die Richtigkeit der Beobachtung und Verarbeitung unerläßlich sind.

Allerdings hat man sich bis jetzt noch immer vorzugsweise gerade an die außerordentlichen und wunderbaren Erscheinungen angeschlossen. Aber dies ist in allen übrigen Naturwissenschaften eben so geschehen; und die Erhebung hierüber gewissermaßen als der einfachste und allgemeinste Maßstab anzusehen, nach welchem sich beurtheilen läßt, wie weit eine Naturwissenschaft bereits aus dem Kindesalter herausgetreten ist. Daß sich dieses falsche Verfahren in der Psychologie länger erhalten hat, ist theils aus ihrer längeren Verbindung mit philosophischen Spekulationen (§ 6), theils daraus abzuleiten, daß gerade in den neueren Zeiten mehrere Entdeckungen von räthselhaften Erfolgen die Vorliebe für das Geheimnißvolle wieder besonders verstärkt hatten. — Das Außerordentliche geht überall nur aus der größeren Zusammengesetztheit hervor und gewinnt daher seine Erklärung eben vom Alltäglichen her, welches sich darin in ungewöhnlichen und ungewöhnlich zahlreichen Komplikationen wiederfindet. Vgl. § 380, sowie den Aufsatz: „die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Naturwissenschaften in Betreff ihrer günstigern oder ungünstigern Stellung für die Erkenntnißausbildung", im „Archiv rc.", Band III, S. 103 ff.

§ 15. Durch das Zurückgehen auf das Elementarische wird zugleich auch die Schwierigkeit beseitigt, welche aus der ausnehmenden individuellen Mannigfaltigkeit der psychischen Entwickelungen hervorgeht. Allerdings vermögen wir wahrhaft (innerlich) nicht mehr vorzustellen, als was wir zu werden (in uns zu produziren, nachzubilden) vermögen; und die Vorstellungsfähigkeit eines Jeden also ist nothwendig in dem Maße beschränkt, wie seine Existenz eine beschränkte ist. Der bei weitem größte Theil

dieser individuellen Verschiedenheiten aber läßt sich auf die verschiedenen Arten und Grade zurückführen, in welchen die elementarischen Gebilde, in unendlich mannigfacher Wiederholung und Verschlingung, zu- und aufeinander gebildet worden sind (vgl. hiezu unten § 293 ff.). Die elementarischen Gebilde dagegen sind von überaus einfachem Charakter und werden dem Wesentlichen nach in allen Menschen in gleicher Weise ausgebildet. Wenigstens sind die allerdings auch für diese stattfindenden Verschiedenheiten nur Gradverschiedenheiten (vgl. § 38, 58 ff. u. 344 ff.), in Hinsicht deren sich auch für das Fremdeste ohne große Schwierigkeit eine Anschauung und ein Begreifen gewinnen läßt. Vermöge des Zurückgehens zum Elementarischen also werden wir auch das Fremdartigste entsprechend vorzustellen in den Stand gesetzt.

Vgl. zu dem über die Beschränktheit unserer Vorstellungsfähigkeit Gesagten mein „System der Metaphysik &c.", S. 140 ff.

§ 16. Es versteht sich von selbst, daß eine rein auf unser Selbstbewußtsein gegründete Wissenschaft nicht in wirklichen Widerspruch gerathen kann mit dem allgemein-menschlichen Bewußtsein oder der sogenannten gesunden Menschenvernunft. Aber da wir hier, eben so wie in den übrigen Naturwissenschaften, weit über die gewöhnliche Auffassungsweise hinausgehen müssen zu neuen Auffassungsweisen: so können allerdings auch hier in gleicher Weise scheinbare Widersprüche gegen die Aussprüche des gemeinen Verstandes entstehen, wie in Betreff der Bewegung der Sonne &c. Dies kann in keiner Art vermieden werden, wenn wir uns die Aufgabe stellen, was im gewöhnlichen Leben und in der bisherigen Wissenschaft unklar, unbestimmt und schwankend aufgefaßt worden ist, und in Folge hievon vielfach entgegengesetzten Auslegungen unterlegen hat, durchgängig klar, bestimmt und scharf-begränzt zu fassen und so die scheinbar unvereinbaren Ansichten auf Eine allgemeingültige zurückzubringen.

Dabei ist augenscheinlich, daß die neuen Begriffe, innerhalb gewisser Grenzen, auch neue Ausdrücke zu ihrer Bezeichnung erfordern. So ist es ebenfalls in allen übrigen Naturwissenschaften der Fall gewesen; und man darf sich also auch hier nicht dadurch abschrecken lassen.

§ 17. Die in der bezeichneten Weise gewonnene Ausbildung der Psychologie zu einer durchgängig klar und sicher begründeten Naturwissenschaft ist von um so größerer Wichtigkeit, da die Psychologie

§ 14. Die ausnehmende Verwickelung der psychischen Akte (§ 7) und der hieraus hervorgehende weit abweichende und anscheinend wunderbare Charakter mancher derselben stellen uns bei dieser Auffassungsweise kein Hinderniß mehr entgegen für die Gewinnung einer durchgängig klar-bestimmten Erkenntniß: indem auch hier, wie überall, nur die einfachsten, täglich und stündlich wiederkehrenden Erfolge zu umfassenden Naturgesetzen führen. Die außerordentlichen Erscheinungen sind, schon weil sie die zusammengesetztesten sind, auch die unklarsten, und die also nicht ohne Weiteres über die Natur Rechenschaft geben können; und überdies kehren sie zu selten wieder und verstatten daher nicht so viele und von so Vielen zu vollziehende Beobachtungen, wie sie für eine gegenseitige Kontrolle und die hiedurch allein zu erwerbende Sicherheit über die Richtigkeit der Beobachtung und Verarbeitung unerläßlich sind.

Allerdings hat man sich bis jetzt noch immer vorzugsweise gerade an die außerordentlichen und wunderbaren Erscheinungen angeschlossen. Aber dies ist in allen übrigen Naturwissenschaften eben so geschehen; und die Erhebung hierüber gewissermaßen als der einfachste und allgemeinste Maßstab anzusehen, nach welchem sich beurtheilen läßt, wie weit eine Naturwissenschaft bereits aus dem Kindesalter herausgetreten ist. Daß sich dieses falsche Verfahren in der Psychologie länger erhalten hat, ist theils aus ihrer längeren Verbindung mit philosophischen Spekulationen (§ 6), theils daraus abzuleiten, daß gerade in den neueren Zeiten mehrere Entdeckungen von räthselhaften Erfolgen die Vorliebe für das Geheimnißvolle wieder besonders verstärkt hatten. — Das Außerordentliche geht überall nur aus der größeren Zusammengesetztheit hervor und gewinnt daher seine Erklärung eben vom Alltäglichen her, welches sich darin in ungewöhnlichen und ungewöhnlich zahlreichen Komplikationen wiederfindet. Vgl. § 380, sowie den Aufsatz: „die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Naturwissenschaften in Betreff ihrer günstigern oder ungünstigern Stellung für die Erkenntnißausbildung", im „Archiv ꝛc.", Band III, S. 103 ff.

§ 15. Durch das Zurückgehen auf das Elementarische wird zugleich auch die Schwierigkeit beseitigt, welche aus der ausnehmenden individuellen Mannigfaltigkeit der psychischen Entwickelungen hervorgeht. Allerdings vermögen wir wahrhaft (innerlich) nicht mehr vorzustellen, als was wir zu werden (in uns zu produziren, nachzubilden) vermögen; und die Vorstellungsfähigkeit eines Jeden also ist nothwendig in dem Maße beschränkt, wie seine Existenz eine beschränkte ist. Der bei weitem größte Theil

dieser individuellen Verschiedenheiten aber läßt sich auf die verschiedenen Arten und Grade zurückführen, in welchen die elementarischen Gebilde, in unendlich mannigfacher Wiederholung und Verschlingung, zu- und aufeinander gebildet worden sind (vgl. hiezu unten § 293 ff.). Die elementarischen Gebilde dagegen sind von überaus einfachem Charakter und werden dem Wesentlichen nach in allen Menschen in gleicher Weise ausgebildet. Wenigstens sind die allerdings auch für diese stattfindenden Verschiedenheiten nur Gradverschiedenheiten (vgl. § 38, 58 ff. u. 344 ff.), in Hinsicht deren sich auch für das Fremdeste ohne große Schwierigkeit eine Anschauung und ein Begreifen gewinnen läßt. Vermöge des Zurückgehens zum Elementarischen also werden wir auch das Fremdartigste entsprechend vorzustellen in den Stand gesetzt.

Vgl. zu dem über die Beschränktheit unserer Vorstellungsfähigkeit Gesagten mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 140 ff.

§ 16. Es versteht sich von selbst, daß eine rein auf unser Selbstbewußtsein gegründete Wissenschaft nicht in wirklichen Widerspruch gerathen kann mit dem allgemein-menschlichen Bewußtsein oder der sogenannten gesunden Menschenvernunft. Aber da wir hier, eben so wie in den übrigen Naturwissenschaften, weit über die gewöhnliche Auffassungsweise hinausgehen müssen zu neuen Auffassungsweisen: so können allerdings auch hier in gleicher Weise scheinbare Widersprüche gegen die Aussprüche des gemeinen Verstandes entstehen, wie in Betreff der Bewegung der Sonne ꝛc. Dies kann in keiner Art vermieden werden, wenn wir uns die Aufgabe stellen, was im gewöhnlichen Leben und in der bisherigen Wissenschaft unklar, unbestimmt und schwankend aufgefaßt worden ist, und in Folge hievon vielfach entgegengesetzten Auslegungen unterlegen hat, durchgängig klar, bestimmt und scharf-begränzt zu fassen und so die scheinbar unvereinbaren Ansichten auf Eine allgemeingültige zurückzubringen.

Dabei ist augenscheinlich, daß die neuen Begriffe, innerhalb gewisser Grenzen, auch neue Ausdrücke zu ihrer Bezeichnung erfordern. So ist es ebenfalls in allen übrigen Naturwissenschaften der Fall gewesen; und man darf sich also auch hier nicht dadurch abschrecken lassen.

§ 17. Die in der bezeichneten Weise gewonnene Ausbildung der Psychologie zu einer durchgängig klar und sicher begründeten Naturwissenschaft ist von um so größerer Wichtigkeit, da die Psychologie

zugleich die tiefste Grundlage für alle übrigen philosophischen Wissenschaften ausmacht und lediglich in Folge ihrer Zergliederungen und Aufklärungen eine allgemein-gültige Ausbildung der Logik, der Aesthetik, der Moral, der Rechtsphilosophie, der Religionsphilosophie ꝛc. erwartet werden kann (vgl. § 298). Das in den Grundbegriffen aller dieser Wissenschaften Gedachte: das Logisch-Richtige und Unrichtige, das Sittliche und Unsittliche ꝛc., läßt sich ja doch zuletzt zurückführen auf psychische Gebilde von gewissen eigenthümlichen Bildungsformen; und gelingt uns also, die Entstehungsweise und die durch diese wesentlich bedingten Charaktere dieser Formen klar und erschöpfend zu erkennen, so gewinnen wir hiemit zugleich auch eine erschöpfende Aufklärung über die Grundbegriffe der genannten Wissenschaften. Ja, selbst die Grundaufgabe der Metaphysik, die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Vorstellen und dem Sein, kann lediglich durch eine tiefere Einsicht in die Ausbildung unsers Vorstellens gelöst werden (vgl. §§ 129 und 159).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II, S. 587—97; und über das zuletzt Erwähnte mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 23 ff.

Allerdings kann und soll die Psychologie die Gegenstände der übrigen philosophischen Wissenschaften (das Verhältniß zwischen dem Vorstellen und dem Sein, das Wahre, das Recht, das Moralisch-Gute ꝛc) nicht erzeugen, sondern sie findet dieselben, vor und unabhängig von ihr, durch die natürliche Entwickelung unserer Seele erzeugt; und sie verhält sich gegen die Gegensätze zwischen den darauf sich beziehenden idealen Normen und den in der Wirklichkeit vorliegenden Unvollkommenheiten und Abweichungen indifferent (begreift die letzteren eben so wohl nach ihren Gesetzen, wie die ersteren). Aber indem sie uns durch ihre Zergliederungen lichtvollere und schärfere Auffassungen gewinnen läßt, treten die Grundzüge und Organisationsformen der Normen, und treten auch deren Gegensätze mit dem Abweichenden, ungleich klarer, bestimmter und entschiedener (elementarisch-durchsichtig) hervor; und dies ist es doch, worauf es vor allem Anderen für den Erwerb einer allgemein-gültigen wissenschaftlichen Erkenntniß ankommt. Vgl. „die neue Psychologie ꝛc.", S. 91 ff. und 340 ff. — Uebrigens liegen die Beweise für die Ausführbarkeit des Behaupteten bereits in meinen Bearbeitungen der genannten Wissenschaften zur Vergleichung vor.

§ 18. Die Umkehrung des früher in dieser Hinsicht bestandenen Begründungsverhältnisses (§ 6) ist als der bedeutendste Wendepunkt für die geschichtliche Entwickelung der Philosophie überhaupt anzusehen. In dem Maße, wie sich die

übrigen philosophischen Wissenschaften in der bezeichneten Richtung tiefer psychologisch begründen, werden auch die unseligen Spaltungen zwischen den philosophischen Systemen, und wird der trostlose Wechsel derselben aufhören; werden, eben so wie in den Naturwissenschaften, die neben und unabhängig von einander Forschenden, selbst wenn sie Dieses oder Jenes eine Zeit lang verschieden, ja entgegengesetzt auslegen, doch der Hauptsache nach fortwährend von einander aufnehmen und einander in die Hände arbeiten können.

Vgl. „Die neue Psychologie &c." S. 91 ff. und 348 ff.

Gründliche Ausführungen des in dieser Einleitung kurz Dargestellten giebt Beneke in seinem „Archiv für die pragmatische Psychologie oder die Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben", und zwar Band I, S. 5 bis 26, 139—166, 249 ff., 255 ff., 501 ff., 505 ff. — Band II, S. 1 bis 20, 116—138, 253—265, 377—395. — Band III, S. 117—127, 495—512. — Hiermit vergl. man die Einleitung in der Schrift Beneke's: „Pragmatische Psychologie oder Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben", Band I, S. 3—19. Eine Charakteristik beider Werke sehe man in dem Nachtrage über Beneke's Schriften.

Gute, hier einschlagende Bemerkungen enthält auch die gekrönte Preisschrift von Otto Börner: „Die Lehre vom Bewußtsein in ihren pädagogischen und didaktischen Anwendungen, nebst einigen vorausgeschickten philosophischen Aufsätzen" (Freiberg bei J. G. Wolf, 1853, 109 S. gr. 8), wo S. 5—33 über das Wesen und die Methode der Philophie des Näheren gehandelt wird.

Erstes Kapitel.

Von den allgemeinen Grundprocessen und dem Grundwesen der menschlichen Seele.

§ 19. Unter dem Ausdruck „Proceß" begreifen wir alle Entwickelungen, alles Geschehen. „Grundproceß" nennen wir dasjenige Geschehen, welches sich für mehrere andere als das ihnen gemeinsam zum Grunde liegende einfache ergiebt. „Kraft" ist das Wirkende in dem Geschehen; „Urkräfte" heißen diejenigen, welche schon ursprünglich in der Seele gegeben sind und auf deren Grundlage demnach alle übrigen Kräfte erzeugt werden. Die Produkte der Kräfte und Processe bezeichnen wir durch die Ausdrücke „psychische Entwickelungen, Thätigkeiten (Akte), Gebilde."

Der dritte unter den zuletzt angegebenen Ausdrücken hat eine größere Weite, als die beiden ersten: umfaßt nicht bloß das Bewußte oder Erregte in der Seele, sondern zugleich auch die Kräfte, welche nicht Urkräfte sind.

In allen Naturerfolgen, wie sie uns unmittelbar vorliegen, haben wir ein Zusammenwirken mehrerer Kräfte oder ein mehrfaches Geschehen; und zwar meistentheils so, daß eines das andere mehr oder weniger überdeckt oder sich sonst damit verwickelt. In Folge hievon also ist uns zunächst die Aufgabe gestellt, die unmittelbar vorliegenden Erfolge in die wirklich einfachen zu zerlegen. Diese letzteren eben nennen wir, inwiefern sie einer größeren oder geringeren Anzahl von zusammengesetzten Erfolgen zum Grunde liegen, deren Grunderfolge" oder „Grundprocesse". Vgl. mein „System der Logik ꝛc.", Theil II, S. 8 ff und 233 ff.

Statt „Grundprocesse" können wir auch „Grundgesetze" sagen. Denn ein Naturgesetz ist nichts Anderes als ein allgemeiner Ausdruck oder Zusammenfassung mehrerer einstimmiger Processe; siehe mein „System der Logik ꝛc.", Theil II, S. 4 f. und S. 48 bis 57.

§ 20. In den Dingen (reell) sind freilich die Kräfte das Ursprüngliche; für die Erkenntniß aber ist es umgekehrt: denn die Erfahrung giebt uns zunächst nur das Geschehen, nicht die (inneren) Kräfte, und am wenigsten die Urkräfte. Vielmehr müssen wir diese erst erschließen von dem Geschehen oder den Processen aus: indem wir von den letzteren Dasjenige in Abrechnung bringen, was der Erregung der Kraft angehört, oder durch dessen Hinzukommen dieselbe zur Thätigkeit ausgebildet worden ist. In der Psychologie kann jedoch, in Folge der größeren Unmittelbarkeit und Innerlichkeit der ihr zum Grunde liegenden Auffassungen (vgl. § 13), für diesen Schluß eine ungleich höhere Gewißheit und Klarheit, als in irgend einer anderen Naturwissenschaft, gewonnen werden.

Daß z. B. die Urkräfte gleich Anfangs lauter einzelne sind, obgleich sie auf das Innigste und Unzertrennlichste mit einander in Verbindung stehen, ist ein Schluß, der auf der sichern Thatsache ruht, daß alle sinnliche Entwickelung, welche das ganze Seelenleben hindurch die primitive ist und bleibt, nur durch lauter einzelne, gesonderte Akte erfolgt, welche sich niemals verwirrend mit einander vermischen; erst hinterdrein treten diese elementarischen Kräfte und Akte in die näheren Verbindungen durch welche die Fortbildung zum Höheren aller Art bewirkt wird. Siehe unten § 56 u. vgl. § 31 ff.

Die Schwierigkeit, welche die Annahme von inneren Kräften trifft, ist der Psychologie mit allen anderen Naturwissenschaften gemeinsam. Wer hat jemals die Schwerkraft ꝛc. als Kraft gesehen, oder sonst wahrgenommen? — Ohne diese Annahme aber würde alle naturwissenschaftliche Konstruktion nur unzusammenhängende Bruchstücke geben können; und sie läßt sich vollkommen als nothwendige Voraussetzung rechtfertigen; man sehe mein „System der Metaphysik“, S. 311 ff., vgl. S. 283 ff. — Jedoch halte man stets daran fest, daß allein das unmittelbar Wahrgenommene auch unmittelbar gewiß ist; die diesem zum Grunde gelegten Kräfte, wenn sie gleich reell die Grundlagen ausmachen, doch für unser Erkennen nur ein Abgeleitetes, weniger Gewisses und Klares sind.

Die Kräfte werden auch „Vermögen“ genant, inwiefern wir durch sie, unter gewissen Umständen, gewisse Entwickelungen hervorzubringen vermögen, oder diese in uns möglich werden. Sie selbst aber sind keineswegs bloße Möglichkeiten, sondern im Innern der Seele in eben dem Maße wirklich, wie die Entwickelungen, welche durch sie möglich werden, in der bewußten oder erregten Seele. Siehe meine Rechtfertigung des Begriffes „Vermögen“ gegen einige neuere Angriffe (§ 12) in meinen „Psychologischen Skizzen“, Band II, S. 11 ff.

Außerdem gehört hieher der Aufsatz über: „Die Erwerbung von Naturerkenntnissen“ in Beneke's „Archiv ꝛc.“ Band I, S. 5—26, womit in demselben Werke zu vergleichen ist Band III, S. 259—289: „Was ist eine wissenschaftliche Thatsache?“

§ 21. Dem Bemerkten gemäß schicken wir der Darlegung der Grundkräfte oder des Grundwesens der Seele die ihrer Grundprocesse voraus. Von der Erkenntniß dieser letzteren, die ebenfalls angeboren sind, können wir überdies noch einen anderen Gebrauch machen, welcher für die psychologische Forschung von sehr großer Wichtigkeit ist. Von den frühesten Entwickelungen der menschlichen Seele nämlich ist durch Selbstbeobachtung gar keine, durch die Beobachtung an anderen Menschen nur eine höchst unsichere und unklare Erfahrung möglich. Wir vermögen also von den Entwickelungen der noch nicht zum Bewußtsein ausgebildeten Seele (welche doch die tiefsten Grundlagen für alle übrigen bilden, ja nicht selten für das ganze Leben entscheidend sind) nur von der ausgebildeten Seele her eine Erkenntniß zu gewinnen: indem wir nämlich, an das in dieser Gegebene uns anschließend, die Grundprocesse oder Grundgesetze so lange rückgängig konstruirend anwenden, bis wir mit diesen Konstruktionen zu den ursprünglichen Entwickelungen und Kräften hingelangen (vgl. die bestimmtere Angabe hievon § 31).

Wesintliche Unvollkommenheit aller unserer Beobachtungen an Kindern in der ersten Lebenszeit.

Das bezeichnete Verfahren ist ganz dasselbe mit demjenigen, durch welches der Astronom die Stellungen der Planeten, nicht nur für jeden beliebigen künftigen Zeitpunkt vorherzusagen, sondern ebenso auch für jeden vergangenen, in welchem keine Beobachtungen darüber angestellt worden sind, in rückgängiger Anwendung der erkannten Bewegungsgesetze zu bestimmen im Stande ist.

Vgl. „Psychologische Skizzen“, Band II, S. 28 ff.

I. Grundprocesse der psychischen Entwickelung.

§ 22. Erster Grundproceß. Von der menschlichen Seele werden, in Folge von Eindrücken oder Reizen, die ihr von außen kommen, sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen gebildet. — Zwar läßt man, nach der gewöhnlichen Ansicht, die äußeren Eindrücke zunächst durch die „leiblichen Organe“ aufnehmen und erst von diesen aus, vermittelst der Nerven

und des Gehirns, auf die Seele übertragen. Hievon aber sagt uns unser Selbstbewußtsein, welches wir als den einzigen Grundquell für die psychologische Erkenntniß bezeichnet haben (§ 1), nicht das Mindeste. Die Erregung der leiblichen Organe stellt sich uns nur als ein zu gleicher Zeit mit der Bildung der sinnlichen Empfindung, oder als ein derselben parallel gegebener Erfolg dar; und wir müssen es für eine voreilige Unterschiebung erklären, wenn man denselben auf die angegebene Weise in ursächlichen Zusammenhang damit setzen will. Für diese Annahme, wie sie gewöhnlich ausgebildet wird, mangelt eine wissenschaftliche genügende Berechtigung (vgl. unten § 47 ff.). Auch wird dadurch für die Hinwegschaffung der anstößigen Ungleichartigkeit zwischen den Außendingen und der Seele nicht das Mindeste gewonnen. Denn wir vermögen ja doch eben so wenig zu begreifen, wie aus einer materiellen Schwingung der Nerven oder des Gehirns ein psychisches Sehen, Hören ꝛc. werden, als wie die Seele selbst unmittelbar durch äußere Eindrücke zur Erzeugung sinnlicher Empfindungen erregt werden könne. Mögen also Anatomie und Physiologie das auf ihrem Gebiete Beobachtete aufklären und begründen: für die Psychologie halten wir daran fest, daß uns unser Selbstbewußtsein von einer solchen Vermittelung nichts sagt.

Vgl. meine Schrift „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 129 ff. und mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 192 ff. u. 200 ff. Namentlich gehören hieher die beiden trefflichen Aufsätze im „Archiv ꝛc.", Band I., S. 255 ff.: „Begründung der Psychologie auf Physiologie und Chemie", und besonders Band II., S. 116 ff.: „Ueber das gegenwärtige Verhältniß zwischen der Psychologie und der Physiologie".

Eine (nach Beneke's Urtheil) durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit ausgezeichnete Darstellung der psychischen Grundprocesse ist von Joh. Gottl. Dreßler gegeben worden in seiner Schrift „Beneke oder die Seelenlehre als Naturwissenschaft". (Bautzen 1840 u. 1846. Zwei Theile.) Zugleich führt diese Schrift den Nebentitel: „Beiträge zu einer bessern Gestaltung der Psychologie und Pädagogik".

§ 23. Für die Erzeugung sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen werden nothwendig vorausgesetzt: 1) gewisse äußere Elemente (Reize, Eindrücke), die in unsere Seele aufgenommen, und von derselben angeeignet werden, und 2) gewisse innere Kräfte oder Vermögen, durch welche diese Aufnahme und Aneignung geschieht. Diese letzteren, welche sich, wie die Reize, schon beim ersten Anblick als von mannigfacher Art, oder als meh-

rere eigenthümliche Systeme bildend, zeigen, nennen wir, eben dieser Aufnahme äußerer Reize wegen, sinnliche Vermögen, und überdies, inwiefern wir dieselben von nichts Anderem abzuleiten im Stande sind, Urvermögen der Seele. — Dabei merke man jedoch, daß die sinnlichen Reize, sobald sie aufgenommen und angeeignet sind, ebenfalls zu psychischen Elementen werden. — Den sinnlichen Vermögen legen wir, in Bezug auf diesen Proceß, einen höheren oder geringeren Grad von Reizempfänglichkeit bei. Durch diesen zeigt sich die Fülle des aufgenommenen Reizes, oder die Frische der sinnlichen Empfindung, von innen her bedingt (vgl. § 58 ff.).

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß die Aufnahme und Aneignung von außen kommender Elemente, die dem aneignenden Wesen zur Nahrung dienen, der menschlichen Seele mit allen übrigen lebendigen Wesen gemeinsam ist. Was sie in dieser Beziehung Eigenthümliches hat, werden wir später (§. 33 vgl. 42) kennen lernen.

Die menschliche Seele verhält sich bei keinem Processe rein passiv; auch für die Erzeugung der leidendlichsten sinnlichen Empfindungen ist eine Art von Aktivität von ihrer Seite nöthig; vergl. §. 25, auch §§ 66 u. 189.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 51 f. u. 58.

§ 24. Zweiter Grundproceß. Der menschlichen Seele bilden sich fortwährend neue Urvermögen an. Von diesem ihrem innersten Lebensprocesse, und durch welchen allein sie ihr Leben fortzuführen im Stande ist, wissen wir freilich nur dadurch, daß von Zeit zu Zeit in Betreff der Urvermögen eine Erschöpfung eintritt (eine Unfähigkeit, sinnliche Wahrnehmungen oder andere Thätigkeiten zu bilden, welche ein Eingehen von freien Urvermögen erfordern), und daß diese dann später wieder für einen mehr oder weniger ausgedehnten Verbrauch vorliegen. Für die Erklärung hievon nun ergiebt sich der bezeichnete Erfolg als die wahrscheinlichste Hypothese. Die Natur dieses Processes sind wir freilich nicht näher zu bestimmen im Stande, weil derselbe nicht allein dem Bewußtsein durchaus entzogen ist, sondern sich auch unter allen unserem Bewußtsein vorliegenden kein ihm analoger findet. Die Angabe der Umstände, unter welchen dieser Proceß erfolgt, und vollkommener erfolgt, versparen wir, eben seiner Dunkelheit wegen, und um dafür das von der Beobachtung Dargebotene in

größerer Ausdehnung benutzen zu können, für eine spätere Betrachtung (vgl. § 335 ff.).

Auch dieser Grundproceß findet sich, als solcher, bei allen lebendigen Wesen. Das Leben besteht, ganz allgemein, nicht bloß darin, daß äußere Reize angeeignet und für die Ernährung verwandt werden, sondern, seinem innersten Grundcharakter nach, in der stets neuen Anbildung von Kräften oder Vermögen, die den bisher in die Lebensentwickelung hineingegebenen gleichartig sind.

§ 25. Die Urvermögen sind, so lange und so weit sie noch nicht Reize zu ihrer Ausfüllung aufgenommen haben, wesentlich Strebungen, d. h. sie streben zu dieser Erfüllung, als zu der ihnen durch ihre Natur bestimmten Ergänzung, auf. Wir bezeichnen dieses Aufstreben auch mit dem Ausdrucke: Spannung. Dieser Charakter tritt namentlich in der Unruhe hervor, welche sich ausbildet, wenn sie sich in größerer Anzahl unverbraucht angesammelt haben: eine Unruhe, die sich, wie die Erfahrung zeigt, zu jedem Grade steigern und selbst zur gänzlichen Verzweiflung am Leben und zum Selbstmorde führen kann. — Uebrigens ist der Verbrauch der Urvermögen keinesweges auf die Bildung sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen beschränkt; sondern sie wirken außerdem, indem sie sich inneren Gebilden anschließen, für dieselben Erregungen und Ausbildungen der mannigfachsten Art. Namentlich machen sie in dieser Weise das Grundwirkende in allem Handeln, sowie in allen geistigen Produktionen, aus (vgl. § 205 ff. und 214 ff.).

Von „Trieben" und „Strebungen" als von Etwas, was außer und neben den Vermögen bestände, kann nirgends in der Seele die Rede sein. Jeder Trieb wurzelt in einem bestimmten einzelnen Vermögen oder auch in ganzen zusammengebildeten Massen derselben (vgl. § 30, 36, 64, 113, 167, 173 rc.).

Die durch den Nicht-Verbrauch der Urvermögen entstehende Unruhe läßt sich besonders deutlich (weil in mehr elementarischer Ausbildung) an den Unarten der Kinder beobachten; siehe meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre", Band I. (in der zweiten Auflage), S. 263 ff.; vgl. außerdem meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 165 ff. und Band II., S. 40 ff.

Vgl. „Pragm. Psychol.", Band I., S. 276 ff.

§ 26. Dritter Grundproceß. Die Verbindung von Vermögen und Reizen, wie dieselbe ursprünglich in den sinnlichen Em-

pfindungen und Wahrnehmungen begründet wird und sich in deren Reproduktionen erhält, zeigt bald eine festere, bald eine **weniger feste** Durchdringung dieser beiden Gattungen von Elementen. Eine genauere Beobachtung nun lehrt uns, daß diese Elemente, in wieweit sie **weniger fest** verbunden und vermöge dessen **beweglich** gegeben sind, in den vielfachsten Verhältnissen von einem Gebilde auf das andere übertragen werden können. **Alle Entwickelungen unseres Seins sind in jedem Augenblicke unseres Lebens bestrebt, die in ihnen beweglich gegebenen Elemente gegen einander auszugleichen.** Beispiele hievon können vorläufig die **Steigerungen** geben, welche unser gesammter Vorstellungskreis durch die Gemüthsbewegungen der Freude, des Enthusiasmus, der Liebe, des Zornes rc. erfährt, sowie, auf der anderen Seite, die **Herabstimmungen** desselben durch Kummer, Furcht rc.

Die Herabstimmungen werden dadurch vermittelt, daß die Ausgleichung nach der **anderen** Seite hin erfolgt: zu den reizarmen Gebilden des Kummers, der Furcht (vgl. § 58 ff. u. 112) hin die Elemente überfließen, welche in den daneben gegebenen Gebilden beweglich vorhanden sind.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 360 ff., Band II., S. 59 ff., und was die Ausdrücke: „Steigerung" und „Herabstimmung" betrifft, s. m. „Psychologische Skizzen, Band II., S. 638 ff. und „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 226 u. 227.

Wir haben hier nur solche psychische Entwickelungen genannt, wo die Ausgleichung, in Folge bedeutenderer Verschiedenheit, sehr stark hervortritt. Eine genauere Beobachtung läßt uns jedoch dieselbe als einen, auch unter den gewöhnlichen Vorstellungen rc. **ganz allgemein** vorgehenden Proceß erkennen.

§ 27. Unser Selbstbewußtsein zeigt uns beinahe fortwährend einen **Wechsel**, der sich zuweilen bis zu schwindelnder Mannigfaltigkeit und Schnelligkeit steigert. Aber dieser Wechsel reicht nicht so weit, als es für den ersten Anblick den Anschein haben kann, trifft vielmehr zunächst **nur die Erregtheit**: denn Alles, was in der menschlichen Seele mit einiger Vollkommenheit gebildet worden ist, **erhält sich, auch nachdem es aus dem Bewußtsein oder der erregten Seelenentwickelung verschunden ist, im unbewußten oder inneren Seelensein, aus welchem es dann später wieder in die bewußte Seelenentwickelung eingehen oder reproducirt werden kann.** Wir nennen dieses unbewußt **Beharrende**, im Verhältniß zu der psychischen Entwickelung, welche in dieser Art innerlich fortexistirt, eine **Spur**, und im Verhältniß

zu denjenigen Entwickelungen, die auf seiner Grundlage ausgebildet werden, oder daraus hervorgehen können, eine Angelegtheit (es ist in demselben eine Einbildungsvorstellung, eine Empfindung ꝛc. vorgebildet oder angelegt). Jede solche Spur besteht also aus zwei Elementen: aus Vermögen und Reiz.

Ich habe das Wort „Angelegtheit" (nicht „Anlage") gewählt, um schon unmittelbar durch die Ableitungsform desselben das Gewordensein dieser „Anlagen" zu bezeichnen. Der letztere Ausdruck ist ein weiterer, umfaßt auch das Angeborene. Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 50 ff. und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 38 ff.

Hieher gehört Alles, was man gewöhnlich mit den Ausdrücken „Gedächtniß, Erinnerung ꝛc." bezeichnet. Aber dieses innere Beharren erstreckt sich viel weiter: findet ebenso wohl bei den Lust- und Unlustempfindungen, den Begehrungen, den äußeren Thätigkeiten ꝛc. Statt; woraus sich das Entstehen und das Anwachsen der Neigungen, Fertigkeiten ꝛc. sehr einfach erklären lassen wird. Vgl. unten §§ 112 ff., 172, 175 ff.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 598 ff. und „Archiv ꝛc.", Band I., S. 167 ff.: „Die Ausbildung des im Innern der Seele Angelegten zur Erregtheit," sowie: „Pragm. Psychol." Band I., S. 34 ff.

Ueber den Ausdruck: „inneres Seelensein" geben die Paragraphen 150, 270, 294, 307, 332, 363 ff. näheren Aufschluß. Im Allgemeinen bezeichnet er Alles, was unbewußt, weil unerregt, in der Seele fortexistirt. Durch Erregung äußert es sich, wird thätig und dadurch für die Wahrnehmung gleichsam offen, selbst wo es sich nicht mit dem vollen Bewußtsein hervortritt, durch das es zu anderer Zeit sich ankündigt.

§ 28. Von diesen Spuren oder Angelegtheiten wissen wir freilich nur durch die Reproduktionen derselben; aber wir sind ihrer dessen ungeachtet vollkommen dadurch gewiß, daß diese Reproduktionen, wo kein Hinderniß eintritt, stets, nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ, in der genauesten Angemessenheit zu den früheren Bildungen erfolgen. Die Art des Reizes und die Stärke des Vermögens (aus welchen beiden Elementen jede Spur sich herstellte) kehren zum Bewußtsein zurück, wie sie bei ihrer Zusammenbildung die Entwickelung der Spur bedingten. In der That bedarf auch dieses Beharren eigentlich gar keiner Erklärung, da sich ja in demselben nur die allgemein einleuchtende Thatsache darstellt, daß, was einmal geworden ist, so lange fortexistirt, bis es in Folge besonderer Ursachen wieder vernichtet wird. Was also hiebei der Erklärung unterliegt, ist nicht das Erhaltenwerden, sondern lediglich das Unbewußtwerden des vorher Bewußten;

und dieses begreift sich leicht aus dem bezeichneten Ausgleichungsprocesse. Indem die bewußten Entwickelungen diejenigen Elemente, welche in ihnen nicht fest angeeignet, sondern beweglich gegeben sind, nach allen Seiten hin, so weit sich eine unmittelbare Verbindung findet, ausgleichen oder übertragen: so muß für sie eine solche Herabstimmung eintreten, daß sie zu unbewußten Gebilden oder zu bloßen Spuren werden. Siehe § 30.

Dem eben Bemerkten gemäß bestehen die Spuren aus den ganzen (in ihnen fortexistirenden) psychischen Entwickelungen, den Verlust abgerechnet, welchen diese durch die bezeichnete Ausgleichung erlitten haben. Ihre Reproduktion ist daher kein Neuwerden in der Art, wie der Baum seine verlorenen Blätter reproducirt, sondern nur ein Wiedererregtwerden zum Bewußtsein oder auch nur zur Thätigkeit, welche oft ohne Bewußtsein abläuft. Siehe unten § 161.

In der ersten Auflage habe ich, obgleich ich schon damals in einer Anmerkung darauf aufmerksam machte, daß, streng genommen, nur das Unbewußtwerden des bisher Bewußten hiebei als Geschehen betrachtet werden könne, dennoch, der ausnehmenden Wichtigkeit wegen, welche das innere Beharren für die gesammte Fortbildung der menschlichen Seele hat, dieses als einen besonderen Grundproceß aufgeführt. Ich habe mich hier für das entgegengesetzte Verfahren entschieden, um der Darstellung noch größere Schärfe und Entschiedenheit zu geben.

Hiezu ist noch Folgendes zu bemerken:

Auch das Reizentschwinden, von welchem die Psychologie so vielfach zu sprechen hat, braucht als kein besonderer Grundproceß aufgeführt zu werden, sondern läßt sich als die eine Seite des Ausgleichungsprocesses fassen (s. „Psychol. Skizzen", Band II., S. 60 ff.); denn nur die ganz und gar nicht angeeigneten Reize treten wieder an die Außenwelt zurück, die wirklich aufgenommenen setzen sich, so weit sie von den Vermögen nicht fest angeeignet worden, nur an andere Gebilde unter Umständen ab, gleichen sich an diese aus. Dieser Vorgang wird jedoch dadurch, daß man ihn, wie früher von Beneke und Anderen geschehen, als Grundproceß ansieht und behandelt, kein anderer, und er ist wirklich eine weitgreifende Thatsache im Seelenleben. Dagegen war die Anbildung neuer Urvermögen, die ein besonderer Grundproceß ist, in der ersten Auflage zu sehr in Schatten gestellt, indem sie erst weiter unten zur Sprache kam, und sie wurde daher mit Recht bereits in der zweiten unter die übrigen Grundprocesse aufgenommen. — Die Thatsachen bleiben also ganz dieselben, man mag fünf oder vier Grundprocesse annehmen; ja, es läßt sich, wie Beneke in der citirten Stelle nachgewiesen, die Zahl derselben auf drei bringen, ohne daß irgend ein Geschehen verloren geht. M. s. die § 52 citirte Schrift von Raue.

Beneke ist zu immer schärferer Darstellung in seinen späteren Werken fortgeschritten, hat sich aber niemals genöthigt gesehen, früher aufgestellten Principien untreu zu werden oder sie gar zurückzunehmen, ein Beweis, wie consequent und sicher das neue Gebäude gleich Anfangs begründet war.

§ 29. In Betreff der Vorstellung dieser Spuren, welche, da dieselben wesentlich unbewußt sind, unmittelbar durch diese selbst (vgl. unten §§ 128, 150 u. 270) nicht geschehen kann, halte man rein an den Erfolgen fest, welche zu ihrer Annahme geführt haben. Es giebt also für diese Spuren kein „Wo". Wie die Seele überhaupt, so sind auch alle ihre Theile nirgend: denn das Selbstbewußtsein, unser einziger Erkenntnißquell, enthält, unmittelbar und an sich (ohne die Hinzunahme von Auffassungen äußerer Sinne; vgl. hiezu § 70), nicht das Mindeste von räumlicher Beziehung in sich. Diese Spuren sind auch an kein leibliches Organ geknüpft. Denn die den psychischen Entwickelungen parallelen räumlichen Anschauungen und Veränderungen sind denselben eben nur parallel (mit ihnen zugleich, oder höchstens stets zugleich) gegeben und können ihnen auf keine Weise innerlich gemacht, oder gar als Grundlage (substantiell) untergelegt werden (vgl. unten § 44 ff.). Die Spur ist, was zwischen der Produktion einer Seelenthätigkeit (z. B. einer sinnlichen Wahrnehmung) und ihrer Reproduktion (z. B. als Erinnerung) in der Mitte liegt; und da diese beiden Akte psychische Akte sind, so dürfen wir auch die Spur nur in psychischer Form vorstellen. Dabei sind wir jedoch, indem uns die Grundbedingungen für diese Vorstellung jedenfalls von zwei, und nicht selten (wo dieselben Spuren mehrfach reproducirt werden) von noch mehreren Seiten her gegeben sind, im Allgemeinen sehr bestimmte Vorstellungen davon zu erwerben im Stande.

Ein „Wo" würde für das innerlich Fortexistirende höchstens angenommen werden können im Verhältniß zu einer dafür als beständig gegeben nachweisbaren räumlichen Parallele; eine solche läßt sich aber wenigstens bis jetzt noch in keiner Art nachweisen (vgl. § 47).

Durch das im Paragraphen Gesagte wird jedoch keineswegs geläugnet, daß die Seele, so lange ihr irdisches Dasein fortdauert, ihren Bestand nur in dem ihr zugehörigen Leibe habe.

Wie Unräumliches und Räumliches zusammenhalten und zusammenwirken könne, ist einer tiefer dringenden, gesunden Metaphysik gar nicht uner-

klärbar. Man sehe Beneke's „System der Metaphysik", S. 192 ff., 222 ff. und den unten § 37 citirten Aufsatz.

§ 30. In den Spuren existiren Vermögen und Reize in der (relativ-festen) Verbindung fort, die sie mit einander eingegangen sind (§ 26). Da sich nun von den Vermögen nichts ablösen kann: so muß der Verlust, durch welchen die bisher bewußten oder erregten Entwickelungen zu bloßen Spuren werden, die aufgenommenen Reize treffen; und wie weit dieser eintritt, so weit wird das von ihnen erfüllte Vermögen wieder unerfüllt oder frei. Insofern sind alle Spuren, als solche, Strebungen; d. h. die in ihnen gegebenen Urvermögen streben zur Wiedererlangung Dessen, was sie verloren haben, oder zum Wiederbewußtwerden, auf.

Vorläufige Bestätigungen hiefür aus der unmittelbaren Erfahrung.

Man vergl. „Archiv &c.," Band I., S. 167 ff. und das 4. u. 5. Kapitel in „Pragm. Psychol.," Band I., S. 218 ff.

§ 31. Die Gewißheit, welche wir durch eine genaue Vergleichung der Thatsachen über dieses innere Beharren erhalten, wird zugleich in zwiefacher Beziehung von unschätzbarer Wichtigkeit für die Vervollkommnung der psychologischen Erkenntniß überhaupt. Zuerst, indem wir sie in vorgängiger Richtung anwenden. Da alle früheren Seelenentwickelungen, wie weit sie nicht wieder vernichtet worden sind, im inneren Seelensein fortexistiren: so muß dieses, oder (was dasselbe heißt) so müssen die Kräfte oder Vermögen der ausgebildeten Seele aus den Spuren der früheren erregten Entwickelungen bestehen; und wir können also diese Vermögen nicht bloß aus ihren Wirkungen abnehmen (was immer nur zu einer summarischen und groben Bestimmung führt), sondern eben so auch aus ihren Ursachen, oder aus den ihnen vorangegangenen bewußten Entwickelungen. Indem nun diese letzteren in weit größerer Ausdehnung und weit bestimmter (in Hunderten &c. von Akten) auseinandertreten: so erwerben wir vermöge dessen für die Anschauung ihrer Natur und Organisation dieselben Vortheile, welche der äußeren Natur gegenüber die Vergrößerungsgläser gewähren. — Außerdem aber können wir, zweitens, die Lehre von dem inneren Beharren auch in rückgängiger Konstruktion ausbeuten. Hiebei ist schon § 21 vorläufig die Rede gewesen. Haben wir für eine gewisse Reihe von Entwickelungen die

Art und Weise, wie die Spuren gebildet werden, mit Bestimmtheit erkannt: so können wir die Anbildungen dieser in Gedanken in Abzug bringen, und, indem wir dies immer von neuem wiederholen, zuletzt zu einer Erkenntniß von dem ursprünglichen Seelensein gelangen.

Auch vermöge der durchgreifenden Anwendung dieser beiden Verfahrungsarten erhebt sich die neue Psychologie in dem Maße über alle frühere Erkenntniß vom Psychischen, daß sie kaum noch als dieselbe Wissenschaft erscheint.

§ 32. Wie weit sich dieses Beharren erstrecke in Betreff der Qualität der Entwickelungen und der Länge der Zeit, möchte sich aus den bisherigen Erfahrungen schwerlich mit voller Bestimmtheit feststellen lassen. Wir wissen ja von dem inneren Aufbehaltenwerden nur durch die Reproduktionen (§ 28); daraus aber, daß etwas bisher nicht reproducirt worden ist und auch jetzt nicht reproducirt werden kann, folgt ja noch nicht ohne Weiteres, daß dasselbe nicht noch vorhanden, ja nicht einmal, daß es nicht reproducirbar sei. Erfahrungen, welche hierüber bei hitzigen Fiebern, Verletzungen ꝛc. angestellt worden sind, haben gezeigt, daß, was man längst verschwunden geglaubt hatte, weil es unter den gewöhnlichen Reproduktionsverhältnissen nicht reproducirt worden war, unter ungewöhnlichen Reproduktionsverhältnissen wieder zum Bewußtsein und zur psychischen Wirksamkeit erhoben wurde; und so möchte denn die Vermuthung viel für sich haben, daß überhaupt nichts wieder verloren gehe, was einmal mit einer gewissen Vollkommenheit in unserer Seele gebildet worden ist.

Vgl. „Die neue Psychologie ꝛc.“, S. 126 ff.

§ 33. Da das Zurückbleiben der Spuren in nichts Anderem besteht, als in der Fortdauer des einmal zur Existenz Gelangten, so muß auch die Vollkommenheit der Spuren im Allgemeinen von der Vollkommenheit abhängig sein, in welcher die Entwickelungen ursprünglich gebildet worden sind; bei den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen also von der Vollkommenheit, mit welcher die Reize angeeignet worden sind. Den sinnlichen Urvermögen legen wir, in Beziehung hierauf, einen höheren oder geringeren Grad von Kräftigkeit bei.

Die Kräftigkeit ist, eben so wie die Reizempfänglichkeit, nur ein Vermögen in attributiver Bedeutung dieses Wortes, eine Eigenschaft der sinnlichen Urvermögen, nicht ein Vermögen außer oder neben diesen.

§ 34. Auch von dem Gegen-einander-überfließen der beweglichen Elemente bleiben Spuren im Innern der Seele zurück, und hiedurch werden, wie alle dauernden Verbindungen, so namentlich auch die Verbindungen ungleichartiger Gebilde zu Gruppen und Reihen (die Verbindungen zwischen den Eigenschaften eines Dinges, das räumliche und das zeitliche Zusammen, die Verknüpfung zwischen Ursachen und Wirkungen ꝛc.) begründet. Diese sind also keineswegs bloß als ideelle Verhältnisse zu betrachten, sondern eben so wohl, wie die einzelnen Vorstellungen ꝛc., etwas reell im inneren Seelensein Fortexistirendes.

Somit ist auf diesen Grundproceß zugleich auch alles Dasjenige zurückzuführen, was man bisher aus einem besonderen „Associationsvermögen" abgeleitet hat.

Auch hievon, wie von der Ausgleichung der beweglichen Elemente überhaupt, läßt sich in der gesammten übrigen Natur manches Analoge nachweisen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II, S. 236 ff.

§ 35. Vierter Grundproceß. Gleiche Gebilde der menschlichen Seele, und ähnliche nach Maßgabe ihrer Gleichheit, ziehen einander an, oder streben mit einander nähere Verbindungen einzugehen. — Dieser Proceß liegt so vielfach, nicht nur in seinen Produkten, sondern auch unmittelbar in seinem Geschehen, unserer Beobachtung vor, daß er keiner weiteren Erläuterung bedarf. Allgemein bekannte Beispiele geben: die witzige Kombination, die Gleichnißbildung, die Urtheilbildung, das Zusammenfließen ähnlicher Gefühle und Bestrebungen ꝛc. — Sind nun hier die zusammenfließenden Gebilde nur zum Theil einander gleich: so muß diese Anziehung (wie auch durch eine genauere Zergliederung der vorliegenden Thatsachen auf das Augenscheinlichste bestätigt wird) zwischen völlig gleichartigen Gebilden mit noch größerer Stärke und Entschiedenheit eintreten. Indeß zeigt die genauere Beobachtung, daß durch alle diese Anziehungen nur ein Zusammenkommen der gleichen Gebilde, aber noch keine bleibende Verbindung oder Verschmelzung derselben gewirkt wird. Vielmehr muß für diese letztere eben so, wie für die bleibenden Verbindungen zwischen ungleichartigen Gebilden, der Ausgleichungsproceß ergänzend hinzutreten (vgl. § 34): welcher sich hier, da ihm durch die bezeichnete Anziehung eine besonders günstige Grundlage bereitet ist (vgl. § 91), in ausgezeichneter Stärke wirksam

erweis't (so daß die Verbindung einen höheren Grad von Innigkeit gewinnt).

Hierauf beruht Alles, was man „Kombinationskraft" genannt hat, und namentlich alle intellektuelle Entwickelung (vgl. § 119 ff.).

Auch dieser Proceß zieht sich in großer Ausdehnung durch die gesammte übrige Naturentwickelung hindurch.

§ 36. Von ausnehmender Wichtigkeit ist dieser Bildungsproceß namentlich auch für die Beurtheilung der quantitativen Fortbildung. Man setze, eine und dieselbe Empfindung, Vorstellung, Begehrung ꝛc. werde öfter erzeugt, so treten die davon zurückbleibenden Spuren nicht nur mit einander in Verbindung, sondern sie fließen auch, ihrer völligen Gleichartigkeit wegen, zu Einem Gesammtgebilde zusammen, welches in dem Maße als eins erscheint, daß wir seiner Zusammengesetztheit unmittelbar (oder qualitativ) gar nicht, sondern nur durch seine Verstärkung (oder quantitativ) inne werden zu können. Die genaue Auffassung und Anwendung hievon wird uns zu einer Menge von höchst bedeutenden Aufschlüssen führen, welche sich der bisherigen Wissenschaft entzogen haben, weil sie diese Erfolge nur höchst ungenau in Rechnung gebracht hat (vgl. § 11).

Auch diesen Bildungserfolg können wir für die §§ 21 und 31 bezeichnete rückgängige Konstruktion in Anwendung bringen.

§ 37. Alle in den vorigen Paragraphen erläuterten Processe sind von so elementarischem Charakter und von so großer Allgemeinheit, daß sich kaum eine, auch noch so einfache Entwickelung unseres ausgebildeten Seelenseins möchte aufweisen lassen, zu welcher sie nicht sämmtlich, und selbst mehrfach, zusammenwirkten. Aber freilich zeigen sie sich in sehr verschiedenen Mischungs- und Gradverhältnissen wirksam; und so ist denn allerdings nichts dagegen, daß man für diesen oder jenen Erfolg diesen oder jenen einzelnen Grundproceß als bedingende Ursache namhaft macht, dessen Wirksamkeit vor den übrigen besonders hervortritt. — Eine genauere Beobachtung lehrt überdies, daß diese Processe mit sehr verschiedenen Graden von Schnelligkeit und Lebendigkeit erfolgen können; und da sich diese (wenigstens so weit dafür keine äußerliche Bedingtheit gegeben ist) bei allen Entwickelungen, welche bei einem Menschen innerhalb eines gewissen Grundsystems erfolgen, gleich-

mäßig zeigen: so sind wir berechtigt, dieselben insoweit von den Urvermögen abzuleiten und diesen letzteren in Bezug darauf einen höheren oder geringeren Grad von Lebendigkeit als ursprüngliche Eigenschaft beizulegen.

Man vergleiche: „Ueber das innerhalb und das außerhalb der Erfahrung Liegende. Mit besonderer Rücksicht auf Psychologie.“ Ein Aufsatz von Dreßler in Diesterwegs „Pädagogischem Jahrbuch“ auf 1860, S. 124 ff., sowie die von Neugeboren und Korodi herausgegebene „Vierteljahrschrift für die Seelenlehre“, welche im ersten Jahrgange (1859) sich „Ueber die Gesetze der Seele“ in mehreren Aufsätzen ausspricht.

II. Grundwesen der menschlichen Seele.

§ 38. Fassen wir zunächst, was sich aus unseren bisherigen Auseinandersetzungen über die Natur der menschlichen Seele ergiebt, den allgemeinsten Grundzügen nach zusammen, so stellt sich uns dieselbe dar: 1) als ein durchaus immaterielles Wesen (§§ 22 u. 29), bestehend aus gewissen Grundsystemen, welche nicht nur in sich, sondern auch mit einander auf das innigste Eins sind, oder eben Ein Wesen bilden (vgl. § 26); 2) als ein sinnliches Wesen, d. h. die Urkräfte der Seele sind gewisser Anregungen von außen fähig durch Reize, welche von diesen Kräften angeeignet und festgehalten werden (§ 22 f.). Hiezu kommt dann noch: 3) durch diese Aneignung erhalten die Kräfte der Seele eine bestimmtere Bildung, und in dieser treten sie in mannigfache engere Verbindungen mit einander, theils vermöge des Zusammenfließens gleichartiger Gebilde zu Einem Gesammtgebilde (§ 35 f.), und theils vermöge der Verknüpfung der ungleichartigen zu Gruppen und Reihen (§ 34). 4) Die Kräfte oder Vermögen der Seele haben aber auch eine ursprüngliche Bestimmtheit, und zwar eine zwiefache: die ursprüngliche Bestimmtheit der Grundsysteme, zu welchen sie gehören, und die ursprüngliche Bestimmtheit gewisser Grade von Kräftigkeit (§ 33), Lebendigkeit (§ 37) und Reizempfänglichkeit (§ 23). Die Beobachtung lehrt uns, daß jeder Grad der einen dieser Grundbeschaffenheiten mit jedem Grade der anderen zusammen gegeben sein kann (vgl. § 345).

Vgl. „Psychologische Skizzen“, Band II, S. 97 ff. und „Pragm. Psychol.“, Band I, S. 20 ff. Namentlich ist hier der Aufsatz nicht unbeachtet

zu lassen: „Der sogenannte psychische Mechanismus und das wirkliche Leben der menschlichen Seele", im „Archiv ꝛc.", Band II, S. 377 ff.

Die zuletzt bezeichnete Bestimmtheit ist es, die man, freilich mit einer gewissen engeren Beziehung auf die allgemeine Erregtheit und die Gemüthsbeschaffenheit, durch den Ausdruck „Temperament" bezeichnet hat. Vgl. unten § 344 ff.

§ 39. Für eine genauere Bestimmung müssen wir die menschlichen Seelen mit den Seelen der Thiere in Vergleich stellen. Halten wir Das, was an diesen letzteren als Wirkung des Psychischen hervortritt, mit dem in uns unmittelbar Wahrgenommenen und dessen Wirkungen zusammen, so zeigt sich als die vorzüglichste Eigenthümlichkeit der menschlichen Seelen, daß sie geistige sind, d. h. (wenn wir diesen Vorzug fürerst in seiner größten Allgemeinheit, und wie er unmittelbar hervortritt, fassen) Seelen, welche eines klareren, bestimmteren, umfassenderen Bewußtseins fähig sind und dieses bis zu einem gewissen Zeitpunkte nothwendig entwickeln, wenngleich die eine in größerer, die andere in geringerer Vollkommenheit. Es fragt sich nun, was wir als das Grundbedingende für diesen Vorzug anzusehen haben.

§ 40. Zuerst tritt uns hier eine, besonders im vorigen Jahrhundert vielfach wiederholte, aber auch in unserer Zeit wieder vorgetragene Ansicht entgegen, nach welcher die Urkräfte der menschlichen Seele denen der thierischen an und für sich durchaus gleich und der geistige Charakter der menschlichen Seele allein aus der vorzüglicheren leiblichen Organisation abzuleiten sein soll, mit welcher dieselbe in Verbindung gegeben sei. Hiefür hat man insbesondere den Besitz der Hände namhaft gemacht, durch welche der Mensch in den Stand gesetzt werde, die Gegenstände in ihrer Lage, Form ꝛc. zu verändern und so eine ungleich größere Anzahl von Eigenschaften an ihnen kennen zu lernen; dann der Besitz der Sprache, die eine vielfache Mittheilung der erworbenen Vorstellungen ꝛc., so wie ein ausgedehnteres und vollkommneres Festhalten derselben möglich mache; endlich den langsameren Wachsthum, welcher eine längere Kindheit, und in Folge hievon eine vielfachere Ansammlung und Verarbeitung der Vorstellungen begründe.

Mit besonderem Scharfsinne ist diese Ansicht von Herbart in seiner „Psychologie als Wissenschaft ꝛc.", Band II, S 230—39, entwickelt worden.

Man darf diese Ansicht nicht mit der materialistischen verwechseln, nach welcher die menschlichen Seelenentwickelungen durch und durch Produkte

der vollkommeneren leiblichen Organisation sein sollen (vgl. § 45 f.). Im Gegensatze hiemit, werden sie in der hier in Betracht gezogenen Theorie an und für sich oder im Allgemeinen, aus einem selbstständig, neben dem Leiblichen gegebenen Grunde abgeleitet, und nur gewisse besondere Förderungen in ihrer Ausbildung auf ein Hinüberwirken des Leiblichen oder auf den Gebrauch, welchen die Seele von dessen eigenthümlicher Organisation zu machen im Stande sei, zurückgeführt.

§ 41. Die im vorigen Paragraphen namhaft gemachten Momente geben über den geistigen Charakter der menschlichen Seele in keiner Weise eine vollgenügende Erklärung. Aus der größeren Menge verschiedenartiger Vorstellungen, wie sie durch die Hände und durch den sprachlichen Austausch vermittelt werden, würde an und für sich nur ein größeres Gedränge derselben, und so vielmehr ein schnelleres und volleres Verwischtwerden der einzelnen Vorstellungen folgen. Von dem langsameren Wachsen des Leibes läßt sich eben so wenig einsehen, wie dasselbe, ohne das Hinzukommen von etwas Anderem, mehr Positivem, das Ungeistige in ein Geistiges verwandeln sollte. Vielmehr haben wir die langsamere Ausbildung des Leibes nicht als Ursache, sondern als Folge der geistigen Entwickelung zu betrachten, welche fortwährend eine gewisse Beschränkung auf die körperliche ausübt (vgl. §§ 306 u. 313). Die höhere Vollkommenheit der menschlichen Seele also kann nicht bloß in solchen Weisen äußerlich bedingt sein, sondern muß eine innere und qualitativ bedingte sein, das innerste Wesen der psychischen Urvermögen selber treffen.

§ 42. Von den § 38 bezeichneten drei Grundeigenschaften der Urvermögen findet sich die Reizempfänglichkeit nicht nur bei vielen Thieren in gleicher, sondern bei einigen selbst in größerer Vollkommenheit, die Lebendigkeit bei Menschen wie bei Thieren in den mannigfachsten Graden vor. Aber den menschlichen Seelen eigenthümlich und wesentlich ist eine höhere Kraft der Auffassung und Aneignung der Reize, sowie eine höhere Kraft des inneren Beharrens der hiedurch begründeten Entwickelungen (vgl. unten §§ 57, 68 ff. u. 137). Durch dieses vollkommnere innere Beharren wird für die psychischen Entwickelungen des Menschen ein Anwachsen der Stärke, der Klarheit und der Zusammenbildungen, ins Unendliche hin, möglich gemacht; und in Verbindung hiemit, aber auch nur in Verbindung hiemit, werden dann allerdings

auch die Hände, die Sprache und die längere Kindheit für die Ausbildung des menschlichen Geistes von nicht geringer Bedeutung (vgl. § 72 ff.). — Wir können diesen Vorzug des Menschen vor den Thieren am besten dadurch bezeichnen, daß wir jenen eine geistige Sinnlichkeit zuschreiben. — Zu diesem Vorzuge der höheren Kräftigkeit der Urvermögen kommt dann noch ein zweiter, welchem der Besitz der Sprache und der Hände nur als einzelne Momente eingeordnet sind: die individuellere und bestimmtere Ansprägung, und in Folge hievon das (sowohl was die Qualitäten der einzelnen Auffassungen und Thätigkeiten, als was die Verbindungen und Verflechtungen betrifft) bestimmtere Auseinandertreten der verschiedenen Grundsysteme (vgl. §§ 79 u. 308).

Der Ausdruck „Sinnlichkeit" bezeichnet, für die Vermögen, die Fähigkeit, Reize von außen aufzunehmen, und für die Gebilde, das Enthaltensein frisch aufgenommener Reize in ihnen. Bei diesem Ausdruck aber bleibt der innere Charakter der aufnehmenden Vermögen durchaus unbestimmt gelassen; und dieser innere Charakter zeigt sich nun eben in der Art, daß dieselben bei den Menschen geistige, d. h. ein klareres, bestimmteres, umfassenderes Bewußtsein zu erzeugen fähig, bei den Thieren ungeistige, d. h. hiezu unfähig sind. Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 168 ff. und 395 ff. Ferner: „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 26 ff.

Geistigkeit und Sinnlichkeit also sind, ihrem tiefsten Grunde nach, nicht nur nicht einander entgegengesetzt, sondern als Eigenschaften an einem und demselben (Substantiellen) gegeben (vgl. § 33).

Beiderlei Gradverschiedenheiten, die der Kräftigkeit und die der Individualisation der Urvermögen lassen sich als Grundfaktoren für die Abstufung aller uns bekannten Naturwesen, von der menschlichen Seele bis zur unvollkommensten Pflanze, und noch tiefer hinab, nachweisen. Vgl. mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 108 ff. und „Pragm. Psychologie", Band I., S. 13 und 14. — Mehr speciell zeigt sie sich z. B. auch in den verschiedenen Graden von Kraft, mit welchen die verschiedenen Naturwesen den Einflüssen verschiedener Klimate widerstehen.

III. Das Verhältniß der Seele zum Leibe.

§ 43. Noch bedarf es einer genaueren Grundbestimmung über das Verhältniß der Seele zum Leibe. Wir haben schon bemerkt (§ 1), daß dieselben, für die Auffassung, und die darauf gegründete Erkenntniß, sehr bestimmt auseinandertreten: indem der Erkenntniß der Seele Alles angehört, was wir durch das Selbstbewußtsein, der Erkenntniß vom Leibe Alles, was wir durch die

äußeren Sinne von uns wahrnehmen. Die tiefere Bestimmung ihres realen Verhältnisses müssen wir der Metaphysik überlassen; hier haben wir nur mit der Frage zu thun, wie wir sie für die Psychologie zu einander zu stellen haben.

Vgl. mein „System der Metaphysik rc.", S. 173 ff. und 192 ff.

§ 44. Indem man den im vorigen Paragraphen angegebenen Erkenntnißgegensatz voreilig auf das Reale übertrug, hat man, wo man sich eine streng philosophische Erkenntniß zur Aufgabe setzte, meistentheils die Seele und den Leib als ihrem innersten Wesen nach einander entgegengesetzt dargestellt; und hieraus sind, da uns doch auf der anderen Seite die Erfahrung jedes Augenblickes ihr unmittelbares Zusammen in einem und demselben Wesen und ihr unmittelbares Auf- und Ineinanderwirken entgegenbringt, die wunderlichsten Hypothesen hervorgegangen.

System der Assistenz und der gelegentlichen Ursachen bei den Cartesianern; Leibnitzens prästabilirte Harmonie. Vgl. meine Schrift: „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 134 ff. und 231 f.

§ 45. Wo man sich dagegen keine tiefere (philosophische) Erkenntniß zur Aufgabe setzte, sondern nur die praktische Anwendung im Auge hatte, welche eine Zusammenfassung beider zu gemeinsamer Erkenntniß wünschenswerth machte, hat man meistentheils die psychischen Entwickelungen auf die leiblichen zurückzuführen unternommen, ja wohl geradezu ganz allgemein die ersteren als bloße Produkte der dem Menschen eigenthümlichen leiblichen Organisation bezeichnet. Dies ist die Grundansicht des Materialismus. Aber die Geschichte der Psychologie zeigt, daß man nicht im Stande gewesen ist, jemals auch nur das Geringste in den Entwickelungen der Seele aus dem Materiellen zu erklären oder zu konstruiren. Und nicht nur dies, sondern es kann auch keinem Zweifel unterliegen, daß dies in alle Zukunft hin ebensowenig möglich sein wird. Beiderlei Vorstellungen sind dafür viel zu ungleichartig. In welcher Weise man auch die materiellen Formen und Processe bestimmen und kombiniren mag: wir gelangen niemals zu etwas, was mit einem Gedanken oder einem anderen psychischen Gebilde auch nur die fernste Aehnlichkeit hätte.

Vgl. „Archiv rc.", Band I., S. 249 ff.

§ 46. Was zu der im vorigen Paragraphen bezeichneten (materialistischen) Ansicht Veranlassung gegeben hat, ist nur die größere Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche die Vorstellungen vom Leiblichen für den in der Selbstauffassung Ungeübten vor den Vorstellungen vom Psychischen voraus haben. Aber dieser Vorzug ist doch rein subjektiv (in der Natur unseres Vorstellens) begründet (vgl. unten § 68 ff.), und seine Uebertragung auf das Objektive oder Reale durch nichts zu rechtfertigen. Selbst als subjektiver Vorzug aber ist er nicht einmal als ein wesentlich-nothwendiger, sondern nur als ein zufälliger und vorübergehender anzusehen: indem sich bei länger fortgesetzter und einsichtsvoll geleiteter Uebung für die Auffassungen der psychischen Produkte und Erfolge eine eben so große, ja eine noch größere Klarheit und Bestimmtheit erwerben läßt (§ 128).

Vgl. mein „System der Metaphysik", S. 119 ff. und „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 15 ff., 45 ff. und 169 ff., auch „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 21 u. f., besonders Band II., S. 7 und 8.

§ 47. Hiezu kommt noch, daß wir die Entwickelungen unserer Seele weit unmittelbarer und innerlicher wahrzunehmen im Stande sind (vgl. § 13). Dies, in Verbindung mit dem im vorigen Paragraphen Bemerkten, setzt uns in den Stand, die Erkenntnisse von den psychischen Formen und Processen zu so großer Bestimmtheit, Genauigkeit und Feinheit auszubilden, daß die Erkenntnisse vom Leiblichen weit dahinter zurückstehen, ja daß sich mit der höchsten Wahrscheinlichkeit voraussehen läßt, für die letzteren werde eine Vollkommenheit der Auffassung und Konstruktion, wie wir für das Psychische jetzt schon besitzen, niemals (auch bei der höchst-möglichen Vervollkommnung der Vergrößerungsgläser ꝛc.) selbst nur annähernd gewonnen werden können. So ergiebt es sich, selbst abgesehen von den Gründen der inneren Wahrheit, schon aus dem Standpunkte der Erkenntnißprodukte als bei weitem wünschenswerther, daß wir, im direkten Gegensatz mit der materialistischen Ansicht, vielmehr das Leibliche nach den Formen und Gesetzen des Psychischen zu begreifen und zu konstruiren im Stande sein möchten.

Stellen wir die Frage auf das Reale, so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir ohne allen Vergleich besser wissen, was eine Seele, als was ein Körper ist; siehe mein „System der Metaphysik ꝛc.", bes. S. 101 ff.,

vgl. S. 91 ff.; ferner: „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 160 u. f., S. 174 ff.

Am scharfsinnigsten ist die hier bekämpfte Ansicht von Maximilian Jacobi im 2ten Bande seiner „Sammlung für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten" und in anderen Schriften entwickelt worden. Vgl. die Widerlegung hievon in meiner Schrift „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 239—63.

Ist es wohl jemals einem Anatomen oder Physiologen gelungen, die Parallele eines Gedankens oder seiner Entwickelung im Gehirne nachzuweisen? Und ist wohl eine Aussicht vorhanden, daß dies jemals gelingen werde, bei der unermeßlichen Menge von Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen ꝛc., welche auch in dem Geistig-Aermsten erregbar gegeben sind? — Diese alle aber fassen wir durch das Selbstbewußtsein nicht nur einzeln auf, sondern auch in den ihnen eigenthümlichen Graden von Stärke, Klarheit, Gespanntheit, Erregtheit, Schnelligkeit der Entwickelung ꝛc., wie sie sich für jede in verschiedener Art und in den mannigfachsten Abstufungen und Abwechselungen ausbilden; und alle diese Verschiedenheiten sind wir überdies (wie sich im Verlaufe unserer Wissenschaft zeigen wird) ihren inneren Organisationsformen nach genau zu bestimmen und zu erklären im Stande. Vgl. hiezu auch „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 47 ff.

§ 48. Das Räthsel, welches in den anscheinend entgegengesetzten Grundnaturen der Seele und des Leibes vorliegt (vgl. § 44), lös't sich, bei tieferer Auffassung, sehr einfach dadurch, daß wir auch unseren eigenen Leib, wie alles übrige Körperliche, nur durch die Eindrücke auf unsere Sinne, und also nicht unmittelbar, wie bei der Seele, die Kräfte und Entwickelungen, wie sie in sich selber sind, auffassen. Aber den Auffassungen von unserem Leibe entsprechen, als dessen (An-sich-) Sein, ebenfalls gewisse Kräfte, welche, wie sie in unseren Sinnen jene Auffassungen wirken, so noch manche andere Wirkungen von sich ausgehen lassen; und der in unseren Wahrnehmungen von beiderlei Entwickelungen gegebene Gegensatz kann ebensowohl aus der Verschiedenheit der Wahrnehmungsvermögen, als aus der Verschiedenheit der wahrgenommenen Dinge und Erfolge stammen. Daß nun diese letztere nicht so groß ist, wie es den Anschein hat, wird schon dadurch im höchsten Grade wahrscheinlich, ja (wir können wohl sagen) gewiß, daß es keine Gattung von leiblichen Entwickelungen giebt, welche nicht unter gewissen Umständen bewußt, und als Bewußtes unmittelbar von uns wahrgenommen werden könnte. Dann aber wird sie (vgl. § 1 und 43) zu einer

psychischen: wie sie denn auch in der That in diesem Falle zu den entschieden psychischen Entwickelungen ganz in denselben Verhältnissen der gegenseitigen Förderung, des Zusammen- und Gegeneinanderwirkens rc. steht, wie die psychischen Entwickelungen unter einander. Eine solche Umwandlung eines gewöhnlich nicht psychisch Aufzufassenden in ein psychisch Aufzufassendes wäre bei einem Gegensatze ihres Grundwesens undenkbar; vielmehr werden wir schon hierdurch darauf geführt, daß beiderlei Kräfte ihrer inneren Natur nach einander sehr nahe stehen müssen, und zur Erklärung ihres innigen Zusammenseins und Aufeinanderwirkens keine gekünstelten Hypothesen (§ 44) nöthig sind. Was wir vom menschlichen Leibe durch die Sinne auffassen, oder was man gewöhnlich „den Leib" nennt, haben wir nur als äußere Zeichen oder Repräsentanten von dem inneren (An-sich-) Sein des Leibes abzusehen, welches, eben so wie die Seele, aus gewissen Kräften und deren Entwickelungen besteht, die zwar von denen der Seele verschieden, aber doch denselben im Wesentlichen gleichartig sind.

Vgl. mein „System der Metaphysik rc.", S. 91 ff. u. 194 ff.

Einander nahe stehen, verwandt oder gleichartig sein — heißt noch lange nicht: gleich sein. Vgl. unten § 338.

§ 49. Hiezu kommt von der anderen Seite, daß auch die verschiedenen Grundsysteme der Seele nicht in gleicher Vollkommenheit Bewußtsein entwickeln, vielmehr in sehr bedeutenden Abstufungen (vgl. unten §§ 57 u. 68), und welche sich in allen Beziehungen den Abstufungen parallel zeigen, die wir zwischen den entschieden psychischen und den zu psychischen potenzirten leiblichen Entwickelungen beobachten. So stellt sich die Verschiedenheit zwischen der Seele und dem Leibe noch unbestimmter als eine bloße Gradverschiedenheit heraus; ja sie treten so nah an einander, daß sich im lebenden Menschen zwischen ihnen gar keine (reale) Scheidungslinie ziehen läßt, und sie überhaupt nicht weiter auseinandertreten, als die verschiedenen psychischen Grundsysteme unter sich. Erst durch den Tod tritt eine reale Scheidung zwischen Leib und Seele ein.

Die Abstufung, um welche es sich hier handelt, ist ihrem Grundwesen nach keine andere, als die der Kräftigkeit, wie dieselbe auch für die Verschiedenheit der menschlichen Seelen von den thierischen die Grundlage bildet. Vgl. § 42.

§ 50. Jedenfalls sind wir nach den gefundenen Aufschlüssen berechtigt, das Leibliche, so weit dasselbe Bewußtsein ausbildet, in unsere Wissenschaft hineinzuziehen und den Versuch zu machen, ob sie nicht seine Entwickelungen, und namentlich sein Hinüberwirken auf die Seele, ebenfalls nach den Gesetzen konstruiren lassen, welche sich uns für die entschieden psychischen Entwickelungen aus den von unserem Selbstbewußtsein beobachteten Thatsachen herausgestellt haben. Auch erhellt hieraus unmittelbar, daß wir für das Zusammen von Seele und Leib durchaus kein anderes Band anzunehmen haben, als durch welches die psychischen Systeme unter sich mit einander verbunden sind (§§ 11 und 38).

Man vgl. „Pragmatische Psychologie" Band I., S. 20 ff., wo über das Zusammen von Seele und Leib eine vorzüglich genaue Darstellung gegeben ist.

Daß man die neue Psychologie hin und wieder des Materialismus angeklagt hat, von welchem sie weiter, als irgend ein sonstiges psychologisches System entfernt ist, erklärt sich leicht aus dem althergebrachten Vorurtheile, daß Leib und Seele, trotz ihres innigen Zusammenbestehens, einander diametral entgegengesetzt seien, ein Vorurtheil, dem die wahre Psychologie nicht huldigen kann, weil es von den Thatsachen der Erfahrung jeden Augenblick widerlegt wird. Nur folgt daraus noch lange nicht, daß sie sich zu dem Alles vereinerleienden Materialismus bekenne. Auf allen Gebieten der Naturforschung finden sich Elemente vereinigt, die trotz ihrer Verschiedenheit wie völlig gleiche aussehen; aber kein Besonnener folgert, daß sie deshalb wirklich gleich seien. Warum soll die Psychologie die Verwandtschaft des Geistigen und Materiellen verkennen, da sie die gänzliche Verschiedenheit der beiderseitigen Existenzen nicht minder streng hervorhebt? Die in § 22 und 43 ff. citirten Aufsätze und Schriftstellen geben über diese Verschiedenheit vollständiges Licht.

§ 51. Schon die allgemeinste Uebersicht der leiblichen Entwickelungen läßt darüber keinen Zweifel, daß die vier Grundgesetze, welche sich für die psychischen herausgestellt haben, bei jenen ebenfalls bestimmend und regelnd zur Anwendung kommen, wenn auch allerdings mit einigen Modifikationen. Auch die leiblichen Kräfte bedürfen der Nahrung von außen, der sie entgegenstreben und die sie aneignen; und auch bei ihnen pflanzt sich das Leben von innen her durch fortwährende Anbildung neuer gleichartiger Vermögen oder Kräfte fort. Auch bei ihnen werden die aufgenommenen Reize gegen die damit in Verbindung stehenden Gebilde ausgeglichen, und existiren die in dieser Art der Erregtheit beraubten Entwickelungen

in der Form von Spuren oder Kräften fort, die dann als Grundlagen in spätere Entwickelungen eingehen. Auch bei ihnen endlich äußert sich zwischen den gleichartigen Entwickelungen eine gegenseitige Anziehung: dieselben treten in nähere Verbindung, oder verschmelzen auch wohl ganz mit einander. Vermöge alles dessen bildet sich, was man die (günstige oder ungünstige rc.) leibliche Konstitution nennt. Was den leiblichen Entwickelungen in allen diesen Beziehungen mangelt, ist nur die selbstständigere Ausbildung der elementarischen Akte und Kräfte, welche die psychische Entwickelung auszeichnet (§ 42): sie fließen mehr unterscheidungslos zusammen; und die Organisationsformen haben daher keine so bestimmte Ausprägung (vgl. § 47).

Vgl. hiezu „Die neue Psychologie rc." S. 42 f.

§ 52. Eben so ist es augenscheinlich, daß sich die erkannten Grundgesetze für das Aufeinanderwirken zwischen Seele und Leib und die von diesen zurückbleibenden Anlagen wirksam erweisen. Hier kommen nur die Ausgleichung der beweglichen Elemente und die Anziehung zwischen den gleichartigen Gebilden in Betracht. Durch jene werden alle Uebertragungen und Fortwirkungen bestimmt, welche von der Seele zum Leibe, oder vom Leibe zur Seele hin erfolgen: namentlich in der ersteren Richtung alles von der Seele aus gewirkte leibliche Thun und Handeln, so wie die (unwillkürlichen) Aeußerungen der Gemüthsbewegungen rc., und in der zweiten die vielfachen Förderungen, welche die psychische Entwickelung von der leiblichen erfährt und vermöge deren die Seele gleichsam stets am Leiblichen zehrt (vgl. unten § 306). Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit erweis't sich besonders auch in der Ausbreitung der Stimmungen von dem Einen nach dem Anderen hin und in den Associationen zwischen gleichgestimmten psychischen und leiblichen Entwickelungen wirksam. Diese bethätigen sich dann weiter in mancherlei Formen, z. B. bei Affekten und anderen Gemüthsbewegungen, für die Erzeugung von Ausgleichungen unter den entsprechenden leiblichen Entwickelungen, wenn psychische Entwickelungen zusammentreffen, welche durch ihre festeren Organisationsformen oder sonstwie gehindert werden, sich unter einander auszugleichen (vgl. §§ 184 ff., 189 f. u. 284). So entsteht das Erröthen bei der Scham, beim Unwillen rc.; so die Thränen der Rührung bei unerwarteten Be-

weisen der Liebe, bei wohlverdienten, aber lange vorenthaltenen Auszeichnungen ꝛc. — Aus diesem Allen folgt, daß wir uns das leibliche Leben als ein untergeordnet seelisches zu denken haben, wogegen der Materialismus behauptet, das Seelenleben sei nur ein potenzirtes leibliches, und eine Seele als ein selbstständiges Wesen im Menschen gebe es gar nicht.

Vgl. „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 152 ff.

Vermöge der inneren Fortexistenz der durch die Ausgleichungen entstandenen Verknüpfungen (vgl. § 34) werden insbesondere auch die leiblichen Fertigkeiten und Talente begründet (Verknüpfungen zwischen Angelegtheiten für Wollungen oder andere geistige Akte und Angelegtheiten für gewisse leibliche Bewegungen, vgl. §§ 66 u. 233). Außerdem gehören hieher Gewöhnungen und Idiosynkrasien aller Art, wie die Eigenheiten, vermöge deren der Eine im Gehen, der Andere im Stillstehen, ein Dritter im Sitzen, ein Vierter im Liegen ꝛc. mit größerer Anstrengung und besserem Gelingen zu denken im Stande ist (s. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 246—248). Vermöge der durch vielfache Wiederholung gefestigten Verknüpfung zwischen den durch jene Stellungen bedingten leiblichen Zuständen und den Denkangelegtheiten werden den letzteren vollere Uebertragungen von den ersteren her zu Theil. Auch die Gewöhnungen, zu bestimmten Zeiten aufzustehen ꝛc., sind hierauf zurückzuführen. — Aus den Associationen zwischen gleichgestimmten Gebilden erklären sich, außer dem Angeführten: das Geweckt- und Gehaltenwerden heiterer und trüber Gedanken durch Zustände leiblichen Wohlseins und Unwohlseins; die Förderung der Gesundheit und die Genesung durch ein heiteres Gemüth; die Begünstigung des Eintretens von Krankheiten und deren Verschlimmerung durch Kummer, Sorgen, Aerger ꝛc.

Ueber das Verhältniß der Seele zum Leibe findet sich auch eine sehr klare Auseinandersetzung in der Schrift: „Dr. Beneke's neue Seelenlehre nach methodischen Grundsätzen in einfach entwickelnder Weise für Lehrer, bearbeitet von G. Raue, Dr. med. Dritte, von Dreßler besorgte Auflage. Bautzen bei G. Schlüssel, 1854." Man s. daselbst § 81, S. 214 ff. — Es ist diese Schrift überhaupt für das Studium der neuen Psychologie als ein sehr instruktives Hilfsmittel zu empfehlen. Eine Uebersetzung derselben ins Niederländische (Flämische) durch J. Blockhuys erschien zu Gent 1859.

Man vgl. noch den Artikel: „Psychologischer Materialismus" — in Dr. Hergangs „Pädagogischer Realencyklopädie".

Zweites Kapitel.

Von den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen.

I. Die Entwickelung der Sinne im Allgemeinen.

1) Innere Bedingtheit des Bewußtseins als Eigenschaft an den sinnlichen Entwickelungen.

§ 53. Als die ursprünglichsten und einfachsten Entwickelungen der menschlichen Seele ergeben sich, mit fast allgemeiner Anerkenntniß, die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen. Zu ihrer Erzeugung scheint nichts weiter erfordert zu werden, als das ungestörte Zusammenwirken der sinnlichen Reize mit den sinnlichen Urvermögen (§ 22 f.). Eine aufmerksamere Erwägung der hierüber vorliegenden Erfahrungen zeigt uns jedoch unzweifelhaft, daß die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele keinesweges so einfacher Natur sind. In vielen Fällen, wo beide Faktoren vorhanden, die Sinne gesund sind und die Reize gesetzmäßig auf dieselben einwirken, werden dennoch keine Wahrnehmungen oder Empfindungen gebildet; die sinnlichen Empfindungen der Kinder in ihren ersten Lebenswochen sind offenbar verschieden von den Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele; und erwachsene Blinde, welchen der Gesichtssinn geöffnet worden war, vermochten anfangs eben so wenig den unseren gleiche Wahrnehmungen zu bilden.

Nicht-Sehen und Nicht-Hören bei angespanntem Nachdenken rc.

Die Beobachtungen Cheselden's über den durch ihn sehend gewordenen Blinden findet man in Cheselden's Anatomy, 11th. ed., p. 300—304 und in der

Biographia Britannica, 2d. ed., by Andrew Kippis, Vol. III., p. 492 ss. Vgl. darüber meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde“, S. 53–96 und „Psychologische Skizzen“, Band II., S. 31 ff. und 44 ff., so wie „Pragmatische Psychologie“, Band I., S. 162 u. f.

§ 54. Durch das allgemeine Stärkerwerden der Sinnenkraft können die im vorigen Paragraphen angeführten Thatsachen eben so wenig erklärt werden, als durch das Stärkerwerden der allgemeinen Geisteskraft. Vielmehr muß, für die Erzeugung klar bewußter sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen, zu der durch die jetzige sinnliche Anregung neu gebildeten Empfindung etwas ganz individuell Entsprechendes aus dem Inneren der Seele hinzukommen.

Wären die unmittelbar von den Reizen getroffenen sinnlichen Empfindungsvermögen bei den Kindern schwächer, als bei ausgebildeten Menschen, so könnten sie nie stärker werden: denn da die Reize und die Reizempfänglichkeit bei jenen im Allgemeinen in gleicher Art gegeben sind, so würden unaufhörlich Ueberreizungen für sie eintreten, und also die Vermögen vielmehr geschwächt werden müssen (vgl. unten § 59).

§ 55. Von welcher Art nun diese innere Ergänzung sei, ergiebt sich aus den früher mitgetheilten Erörterungen über die Grundprocesse und das Grundwesen der menschlichen Seele. Die ursprünglichen sinnlichen Empfindungen (bei dem zuerst zum Leben erwachten Kinde) sind, wenn auch denen der ausgebildeten menschlichen Seele gleichartig, doch unendlich schwächer als diese. Indem aber die gleiche sinnliche Empfindung (z. B. von einer Farbe, von einem Tone 2c.) wiederholt gebildet wird und von allen diesen Bildungen Spuren im Inneren der Seele zurückbleiben (§ 27), welche dann zu den späteren gleichartigen Empfindungen hinzufließen (§ 36), so muß die Stärke derselben stätig anwachsen, und müssen demgemäß die Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele hundert-, ja tausendfach 2c. eben diejenigen Seelenakte in sich enthalten, welche in jenen ursprünglichen Empfindungen nur einfach gegeben waren.

Erklärung der § 53 angeführten Erfahrungen nach dieser Entwickelungsform.

Für jede sinnliche Thätigkeit der ausgebildeten Seele müssen demnach wesentlich zwei Hauptbestandtheile zusammenwirken: 1) eine neu gebildete sinnliche Empfindung, und 2) die im Inneren der Seele aufbehaltenen gleichartigen Spuren. Jede sinnliche Wahrnehmung, wie einfach sie auch erscheinen möge, ist also in der That schon unendlich zusam-

mengesetzt. — Warum werden wir uns dieser Zusammengesetztheit nicht bewußt?

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 41 ff. und 64 ff. und „Die neue Psychologie 2c.", S. 132 ff.; ferner: „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 157 ff., besonders S. 162 u. f.

§ 56. Da jede sinnliche Empfindung in der Verbindung von Vermögen und Reiz, durch welche sie entstanden ist, auch als Spur oder Angelegtheit sich erhält (vgl. § 30), die Erzeugung jeder neuen sinnlichen Empfindung also auch ein neues Urvermögen voraussetzt, so müssen wir für die Erklärung unseres Seelenlebens so viele sinnliche Urvermögen zum Grunde legen, als im Verlaufe desselben elementarische sinnliche Empfindungen gebildet worden sind. Diese Urvermögen sind zwar nicht nur im Ganzen des Seelenseins, sondern außerdem noch in der Gesammtkraft jedes Sinnes auf das Innigste mit einander verbunden, müssen aber doch insofern als von einander gesondert betrachtet werden, als sie mit den durch sie angeeigneten Reizen besondere Verbindungen zu Empfindungen eingehen und in diesen Verbindungen im inneren Seelensein beharren konnten.

Nur durch noch unerfüllte Urvermögen kann die Seele unmittelbar Eindrücke von aufnehmen.

§ 57. Die Empfindungen der zuerst zum Leben erwachenden Seele sind noch nicht bewußt; und wir können demnach der menschlichen Seele das Bewußtsein nicht als angeborene Kraft beilegen. Dessenungeachtet aber müssen wir ihr eine angeborene Anlage für das Bewußtsein zuschreiben. Denn das Bewußtsein entwickelt sich ja aus jenen ursprünglichen Empfindungen, ohne daß irgend etwas Neues oder Fremdes hinzuzukommen brauchte, vermöge bloßer gleichartiger Ansammlung und der hiedurch begründeten Verstärkung. Diese Anlage besteht jedoch in nichts Anderem, als in der höheren Kräftigkeit der Urvermögen, die uns schon mehrfach beschäftigt hat; oder für das Bewußtsein ist keine besondere angeborene Kraft noch außer den sinnlich-geistigen Urvermögen vorauszusetzen (vgl. §§ 33, 38, 42 u. 49).

Dem Angegebenen gemäß können wir das Bewußtsein in der Bedeutung des Wortes, mit welcher wir es jetzt zu thun haben (vgl. unten §§ 87, 128 ff. u. 150 ff.) ganz einfach als Stärke des psychischen Seins bestimmen. — Nicht sowohl die Vervielfältigung der Reize oder Ein-

drücke, als die der Urvermögen ist das Bewußtsein-Erzeugende, wie namentlich auch die Vergleichung mit den Thieren (§ 39 ff.) bestätigt.

Wie viele Spuren oder Angelegtheiten werden erfordert, um eine klar bewußte Wahrnehmung zu begründen?

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 39 ff. und insbesondere „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 174 ff., so wie „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 63 ff.

2) Aeußere Bedingtheit des Bewußtseins und der Bildungsformen.

§ 58. Obgleich die Erzeugung des Bewußtseins, der tiefsten Grundlage nach, durch die Natur der Urvermögen bedingt ist, wie sie der menschlichen Seele eigenthümlich sind, so üben doch auch die Beschaffenheiten der äußeren Faktoren, oder bestimmter, die Größenverhältnisse zwischen diesen und den inneren, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Ausbildung, und insbesondere auf die Form desselben aus. Im Allgemeinen treten in dieser Hinsicht fünf verschiedene Reizungs- und Erfüllungsverhältnisse auseinander, welche sich für die Bildungsformen, wie der unmittelbar erzeugten erregten Entwickelungen, so auch der Angelegtheiten oder des Inneren der Seele wirksam erweisen: 1) Der Reiz ist zu gering für das ihn aufnehmende Vermögen; dieses wird nur zum Theil von ihm ausgefüllt, so daß also Ungenügen, Aufstreben zu höherer Erfüllung (vgl. § 25), Empfindungen von Unlust entstehen. 2) Der Reiz ist gerade angemessen zur Ausfüllung des Vermögens; keiner der beiden Faktoren steht über den anderen hinaus: die Grundform für die gewöhnlichen Wahrnehmungen, so wie überhaupt für das Vorstellen. 3) Der Reiz ist in ausgezeichneter Fülle oder überfließend gegeben für das Vermögen, ohne doch schon irgendwie ein übermäßiger zu sein. Dies ist das Grundverhältniß für die Lustempfindungen. 4) Der Reiz ist allmählich zum Uebermaße angewachsen: die Grundform des Ueberdrusses, der Abstumpfung. 5) Der Reiz tritt auf einmal als ein übermäßiger ein: die eigentliche Ueberreizung oder die Grundform des Schmerzes.

Diese Formen bilden sich übrigens nicht in strenger Scheidung, sondern in stätigen Uebergängen in einander aus.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 73 ff., „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 48 ff. und „Archiv ꝛc.", Band II., S. 238 ff., namentlich „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 107 ff.

§ 59. In Folge der im vorigen Paragraphen angegebenen Größenverhältnisse werden die Reize an den Vermögen in verschiedenen Graden fest oder nicht fest. Die Kraft des Festhaltens ist am stärksten bei dem zweiten der bezeichneten Reizungsverhältnisse; am geringsten bei dem fünften: wo der Reiz mit der größten Beweglichkeit überfließt, und nach augenblicklicher Ueberspannung die Kraft verletzt oder geschwächt zurückbleibt. Bei der ersten Erfüllungsform haben wir, da nur eine angemessene Erfüllung dem Urvermögen eine kräftige Ausbildung geben kann, ebenfalls Schwäche; aber diese tritt nur nach und nach ein, inwieweit das vergebens auf weitere Ausfüllung gespannte Vermögen seine Spannung verliert. Bei der vierten Erfüllungsform zeigt sich der Reiz allerdings am Vermögen fixirt; aber dieses ist, wenn auch in anderer Art als beim Schmerze, dadurch überwältigt. Dasselbe bildet daher gewissermaßen nur den Haltpunkt für eine Art von selbstständiger Existenz des fremdartig in die Seele Aufgenommenen, so daß also ein Aftergebilde entsteht, welches mannigfach nachtheilig fortwirken kann. Am folgereichsten endlich ist die dritte Erfüllungsform. Hier tritt zwar, da das Vermögen der Ueberwältigung nahe oder in einer gewissen Hingegebenheit an den Reiz ausgebildet ist, im weiteren Verfolge ein stärkeres Entschwinden des Reizes, als bei der Vorstellungsform, ein; aber mit einer eigenthümlichen Spannung des Urvermögens: indem sich das diesem schon seiner Grundnatur nach inwohnende Aufstreben (vgl. § 25), wo keine Ergänzung des entschwundenen Reizes hinzukommt, mehr oder weniger gesteigert äußert (vgl. unten § 113).

Mit diesen verschiedenen Erfolgen der Erregung und Erfüllung steht auch in Verbindung, daß das Vorstellen einen mehr objektiven, die übrigen Bildungsformen einen mehr subjektiven Charakter an sich tragen. Inwiefern nun durch diese für das Subjektive (für unsere Vermögen, unsere Seele) gewisse Affektionen eintreten, welche, vermöge der davon zurückbleibenden Spuren, auch auf die innere Stimmung der Seele Einfluß ausüben, insofern können wir dieselben, den Vorstellungsgebilden gegenüber, als affektive oder Stimmungsgebilde bezeichnen. Doch ist auch diese Verschiedenheit nur eine relative: auch die affektiven Gebilde enthalten eine objektive Bestimmtheit (nur mehr zu-

rücktretend), und auch die Vorstellungen haben seine affektive Seite, so wie auch ihre Spuren zur Stimmung der Seele beitragen (wenn auch in mehr indifferentem Charakter: sie zum Gleichmaß, zur Gehaltenheit stimmen).

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 182 ff.

§ 60. Vergleichen wir nun diese verschiedenen Bildungsformen in Betreff der Bewußtseinserzeugung: so ergiebt sich, daß diese am frühesten und vollkommensten bei der Vorstellungsform eintritt. Die Gründe sind nicht schwer anzugeben: 1) schon das in ihrem Grundverhältnisse gegebene Gleichgewicht zwischen Vermögen und Reiz ist für die Klarheit des Bewußtseins günstiger, als irgend ein anderes; 2) in Folge der festeren Durchdringung dieser beiden Elemente mit einander bleiben vollkommenere Spuren zurück (§ 27), und diese sammeln sich zahlreicher an; 3) die in dieser Erfüllungsform gebildeten Empfindungen sind einander mehr gleich, als die in anderen Formen gebildeten, fallen daher vollkommener auf einander und können vollkommener zu Einem Akte verschmelzen. — Der Ausdruck „Klarheit" bezeichnet überhaupt nichts Anderes, als was sich aus der vielfachen gleichartigen Verschmelzung von Gebilden dieser Grundform als Produkt ergiebt.

Auch dieser Vorzug kommt jedoch keineswegs etwa den Vorstellungen ausschließlich zu. Auch Lust-, Unlust-, Ueberdruß- und Schmerzempfindungen können sich zu klarem Bewußtsein ausbilden, und zwar vermöge der gleichen Bildungsform: die ja auch bei ihnen insoweit gegeben ist, als sich Vermögen und Reize einander entsprechend durchdrungen haben.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 228 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 387 ff., sowie den Aufsatz: „Die Grundgesetze der Psychologie als Naturwissenschaft im Verhältniß zur Geschichte der Individuen und der Völker", im „Archiv rc.", Band III., S. 129 ff.

3) Vermögen und Talente für die sinnliche Empfindung und Auffassung.

§ 61. Unter sinnlichen Auffassungsvermögen verstehen wir Alles, was die Seele zu sinnlichen Auffassungen aus ihrem Inneren hinzubringt. Untersuchen wir nun zunächst das hiefür Angeborene und in derselben Art Angebildete (§ 24), so haben wir eine zwiefache Bestimmtheit: die Bestimmtheit der Grund-

systeme, welchen die Auffassungsvermögen angehören, und die ihrer Grundbeschaffenheiten, d. h. gewisser Grade der Reizempfänglichkeit, der Kräftigkeit und der Lebendigkeit, welche (wie schon bemerkt) auch bei einem und demselben Menschen in den verschiedenen Grundsystemen verschieden gegeben sein können (vgl. § 38). Außer diesen aber können wir für die angeborenen Vermögen keine weitere Bestimmtheit zugeben, und namentlich keine, welche sich auf die aufzufassenden Gegenstände bezöge. Es giebt also keine gegenständlich bestimmte angeborene Talente. Allerdings kann durch die bezeichneten Grundeigenschaften, und durch ihre Verhältnisse zu einander, die Auffassung dieser oder jener Gegenstände erleichtert oder erschwert werden; und vermöge dessen auch der Erwerb der darauf sich beziehenden Talente. Aber hierin haben wir doch jedenfalls nur eine Begünstigung von fern her, und welche für die Ausbildung immer eine mehr oder weniger große Weite und Unsicherheit läßt.

Mit Ausnahme dessen also, was durch die bezeichneten drei Grundeigenschaften bedingt ist, giebt es keine angeborene Talente für Musik, Malerei 2c., oder gar für bestimmte musikalische Instrumente, bestimmte Sprachen, Botanik, Mineralogie 2c.

Mit der durch die Grundbeschaffenheiten der Sinne gegebenen Prädetermination wirkt überdies diejenige zusammen, welche durch die Grundbeschaffenheiten gewisser Muskelkräfte, z. B. der Hand, der Stimme 2c. gegeben ist: ebenfalls inwiefern sie gewisse Auffassungen erleichtert, und überdies inwiefern dieselben vermöge dessen (vermöge der daraus hervorgegangenen Produkte) in größerer Vollkommenheit dargeboten werden.

Vgl. „Archiv 2c.", Band II., S. 20 ff., Band III., S. 20 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 127 ff.

§ 62. Müssen wir nun so den größten Theil der individuellen Bestimmtheiten, welche man für die angeborenen Auffassungsvermögen angenommen hat, entschieden in Abrede stellen: so haben wir dagegen für die ausgebildeten Auffassungsvermögen eine bei Weitem größere individuelle Bestimmtheit, als man bisher zugegeben hat, in Anspruch zu nehmen. Die Ausbildung der Auffassungsvermögen geschieht ja durch die Ansammlung von Spuren: welche, indem sie zu späteren gleichartigen Auffassungen hinzutreten und diesen größere Stärke, Klarheit, Bestimmtheit, Genauigkeit ertheilen, eben so wohl als Auffassungsvermögen anzusehen sind, wie die den neu gebildeten sinnlichen Empfindungen zum

Grunde liegenden Urvermögen (vgl. § 55). Da nun aber diese Spuren qualitativ oder gegenständlich ganz individuell bestimmt sind: so können sie auch nur diejenigen Auffassungen unterstützen, welchen sie entweder vollkommen gleichartig sind, oder sich doch irgendwie sonst unterlegen, als Bestandtheile anschließen können. Es giebt also durchaus keine allgemeine Ausbildung der sinnlichen Auffassungskraft, sondern diese reicht in jedem Falle nur so weit, als der gleiche Inhalt gegeben ist.

Das hier Gesagte gilt eben so wohl von den affektiven wie von den Vorstellungs-Auffassungen.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die hier über die Ausbildung der Auffassungsvermögen gegebenen Auseinandersetzungen namentlich für Erziehung und Unterricht von sehr fruchtbarer Anwendung sind; vgl. meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (2te Auflage), Band I., S. 121 ff. und Band II., S. 75 ff.

§ 63. In ähnlicher Weise individualisiren sich die sinnlichen Auffassungsvermögen auch in quantitativer Beziehung. Zu den Grundbeschaffenheiten der Urvermögen kommen die verschiedenen, für sie möglichen Zustände (der Ungeschwächtheit oder Geschwächtheit, der größeren oder geringeren Angeregtheit ꝛc.), kommen außerdem die verschiedenen Reizquanta, wie sie theils durch die unmittelbare Erregung, und theils durch die später eintretenden Ergänzungen, Ausgleichungen ꝛc. bedingt werden. Bedenken wir nun, daß die Auffassungskräfte der ausgebildeten Seele aus Hunderten von Spuren bestehen, daß sich alle angegebenen Momente für jede einzelne verschieden ausbilden, daß überdies die Anzahl der Spuren und ihre Aufeinanderfolge ins Unendliche hin verschieden sein können: so ergiebt sich die höchste Wahrscheinlichkeit, daß auch nicht zwei Auffassungskräfte, selbst bei demselben Menschen, und die ihrem Inhalte nach einander noch so nahe liegen, quantitativ vollkommen gleich organisirt sein möchten. — Wenn wir demnach einem Menschen eine gewisse Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des sinnlichen Auffassungsvermögens beilegen: so ist dies nur von einer ungefähren mittleren Zusammenfassung zu verstehen.

Alles dies findet seine Anwendung selbst für die einzelnen Theile einer Gesammtauffassung, z. B. von menschlichen Gesichtern. In Folge dessen schweben dem Einen von seinen Freunden ꝛc. vorzugsweise die Augen vor, dem Anderen der Ausdruck des Mundes ꝛc.

§ 64. Obgleich es sich bei der sinnlichen Auffassung um etwas Aeußeres handelt, und also auch ihre Vollkommenheit zunächst von der Vollkommenheit, mit welcher dieses vorliegt, und von der Vollkommenheit der dasselbe unmittelbar auffassenden oder der Urvermögen abhängt: so muß doch, bei zahlreicherer Ansammlung gleichartiger Spuren, das Gewicht, welches diese, als mehr innere Auffassungskräfte (§ 62), hinzugeben, immer bedeutender werden. So zeigt es sich schon überhaupt bei jeder Beobachtung. Die entsprechenden Spuren sind schon vor dem wirklichen Eintreten der sinnlichen Empfindung in einer gewissen Spannung (§ 25) und geben zu der wirklich eingetretenen einen solchen Grad von Stärke und Klarheit hinzu, daß das vom Neu-Gebildeten Hinzugegebene dagegen zurücktritt. In dieser Art können die aus dem Inneren der Seele hinzufließenden Auffassungskräfte sogar später entstandene Unvollkommenheiten der unmittelbar auffassenden Vermögen übertragen.

Taubgewordene Musiker hören zuweilen die leisesten musikalischen Töne &c.

Auch Begriffe können, da ihre innere Bildungsform, der Hauptsache nach, ganz mit derjenigen übereinkommt, welche in den, aus dem Inneren der Seele hinzufließenden Aggregaten von Spuren früherer gleichartiger Auffassungen vorliegt (vgl. unten § 123), in Beobachtungen unmittelbar als Bestandtheile eingehen. Siehe die über die Natur der Beobachtungen und ihr Verhältniß zu den gewöhnlichen Wahrnehmungen in meinem „System der Logik &c.", Band I., S. 49 und Band II., S. 12 ff. u. 26 ff. mitgetheilten Auseinandersetzungen. Auch ist zu vergleichen: „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 169 ff.

Hieraus erhellt zugleich, daß die Vermögen und Talente für die sinnliche Auffassung reell nicht streng geschieden sind gegen die Gedächtniß-, Erinnerungs- und Einbildungsvermögen (vgl. §§ 101 ff., 104 u. 107 ff.). Dieselben Angelegtheiten, welche sich, in Verbindung mit sinnlichen Empfindungen reproducirt, als Kräfte für die sinnliche Auffassung bethätigen, bethätigen sich, wenn sie rein innerlich reproducirt werden, als Gedächtniß-, Erinnerungs- und Einbildungskräfte. (Vgl. auch § 135).

§ 65. Die Erfahrung lehrt uns, daß in dem Maße, wie ein Sinn häufiger erregt oder gereizt wird, auf der einen Seite die Fähigkeit wächst, größere Reizquanta aufzunehmen, ohne daß Ueberdruß oder Schmerz entsteht, und auf der anderen das Bedürfniß größerer Reizquanta, wenn derselbe Grad von Erregung gewirkt werden soll. Beide Erscheinungen finden ihre Erklärung sehr einfach darin, daß ja für die vollständige Ausbildung einer gewissen

Empfindung oder Wahrnehmung nicht nur das bisher unerfüllte sinnliche Urvermögen, sondern auch die hinzufließenden Spuren früherer gleichartiger Empfindungen mit Reiz erfüllt werden müssen (vgl. § 55). Diese konnten nur durch das Entschwinden eines Theiles der in sie aufgenommenen Reize aus bewußten Empfindungen zu unbewußten Spuren werden (§ 26 ff.). Sollen sie nun wieder Bestandtheile unseres Bewußtseins werden, so müssen ihnen die entschwundenen Reize ersetzt werden; die jetzt neu aufgenommenen Reize also müssen sich über die ganze Reihe von Spuren verbreiten, so weit dieselben in die jetzige Empfindung eingehen; und je länger also diese Reihe, ein um so größeres Reizquantum wird für ihre Erfüllung erfordert und ohne Uebermaß zu sein, ertragen werden.

Hieher gehören eine Menge von Erfahrungen aus dem gewöhnlichen Leben. Der Kenner kann eine Musik länger anhören, ein Gemälde länger ansehen ꝛc., ohne Ueberdruß zu empfinden. Je leckerer (seltener) eine Speise, je pikanter ein Musikstück ꝛc., desto leichter entsteht Ueberdruß. Ebenso die Erscheinungen bei der Gewöhnung an hitzige Getränke.

Zugleich ergiebt sich aus dem Erörterten, daß überhaupt bei der Verbreitung eines gleichen Quantums von Reizen über eine Gesammtangelegtheit jede einfache Spur in dem Maße weniger Reiz erhält, oder in geringerer Höhe mit Reiz erfüllt wird, als die Anzahl der in der Gesammtangelegtheit verbundenen Spuren größer ist.

Vgl. „Psychologische Skizzen“, Band II., S. 83 ff., so wie über diesen und den folgenden Paragraphen „Pragmatische Psychologie“, Band I., S. 169, speciell über die Aufmerksamkeit S. 178 ff.

§ 66. Von den im Inneren der Seele vorhandenen Spuren oder Angelegtheiten einer gewissen Art kann, zur Bildung einer bestimmten sinnlichen Empfindung oder Wahrnehmung, in Folge verschiedener Umstände, eine größere oder geringere Anzahl hinzufließen. Das Verhältniß der in jedem Falle wirklich hinzufließenden (erregt werdenden) zu den überhaupt vorhandenen bildet den Grad der Aufmerksamkeit für die Sinneneindrücke. Hierauf ist allerdings auch die Stärke der äußeren Erregung nicht ohne Einfluß; einen noch bedeutenderen Einfluß aber übt die sonstige Erregtheit der Seele aus; namentlich auf der einen Seite die des beschränkend Daneben-Gegebenen, und auf der anderen Seite die von Strebungen, welche ihre Spannung auf die betreffenden Spuren übertragen.

Das hier über die Aufmerksamkeit auf Sinneneindrücke Bemerkte läßt sich leicht auf alle anderen Ausbildungen der Aufmerksamkeit übertragen.

Ueberall wird dieselbe bedingt durch die Ausdehnung, in der einer gewissen äußeren Erregung die innere Erregtheit unterstützend und verstärkend entgegenkommt, oder durch das Maß, in welchem schon ausgebildete Kräfte (Spuren) selbstthätig mitwirken.

Die Aufmerksamkeit ist demnach keine besondere Kraft neben den Empfindungs-, Vorstellungs- 2c. Kräften. — Nähere Bestimmung der Stufen der sinnlichen Aufmerksamkeit. Sinnliche Vertiefung und Zerstreutheit. — Fälle, in welchen ein Minimum von Aufmerksamkeit für die Vollkommenheit der Entwickelung nicht nur ausreicht, sondern selbst gefodert werden muß. So namentlich für die Begründung von Fertigkeiten aller Art (§ 233); siehe „Die neue Psychologie 2c.", S. 190 ff.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II, S. 46 f. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 236 u. f.

II. Betrachtung der einzelnen Sinne.

§ 67. Man theilt die sinnlichen Empfindungen gewöhnlich in Organempfindungen, welche nur für besondere Gattungen von sinnlichen (der Außenwelt unmittelbar offen stehenden) Vermögen entstehen, deren leibliche Repräsentanten (§ 48) Organe genannt werden, und in Vitalempfindungen (von der Kälte und Wärme, vom Druck und von anderen zum Theil noch unbekannten eigenthümlichen Stimmungen der Luft 2c.), welche für alle sinnlichen Vermögen die gleichen, oder wenigstens nur quantitativ verschieden sind. Den letzteren schließen sich, als eine dritte Klasse, die Empfindungen in den Verdauungswegen und in den übrigen inneren leiblichen Systemen, sowie die Empfindungen an, welche die Bewegungen der Muskeln begleiten. Nicht nur, daß die Empfindungen dieser dritten Klasse denen der zweiten so ähnlich sind, daß wir uns meistentheils derselben Ausdrücke dafür bedienen: so ist auch das Grundverhältniß für ihre Erzeugung im Allgemeinen das gleiche. Denn die Reize, aus welchen die Empfindungen der dritten Klasse hervorgehen, wenngleich im Körper gegeben, sind doch den empfindenden Vermögen ebenfalls äußerlich. In Hinsicht ihrer Allgemeinheit stehen dieselben zwischen den beiden ersten Klassen in der Mitte.

Nicht unangemessen haben mehrere neuere, besonders englische Psychologen von „Muskelsinnen" geredet.

§ 68. Vergleichen wir diese drei Klassen von sinnlichen Empfindungen genauer, so zeigt sich zwischen ihnen eine höchst bemerkenswerthe Verschiedenheit in Hinsicht der Kräftigkeit ihrer Urvermögen (§ 33), welche sich dann ebenso innerhalb jeder einzelnen Klasse wiederfindet. Im Allgemeinen, je kräftiger die Urvermögen eines Sinnes:

1) desto schwerer und seltener entstehen für ihn Ueberreizungen (§ 58);
2) desto bestimmter und fester werden die Reize aufgefaßt und angeeignet;
3) desto unvermischter und selbstständiger werden verschiedenartige Empfindungen nach und neben einander gebildet;
4) desto vollkommenere und zahlreichere Spuren werden angesammelt (§ 28), und desto schneller also die anfangs schwachbewußten Empfindungen zu klarbewußten gesteigert (§§ 55 u. 57);
5) desto vollkommener können eben deshalb auch die rein inneren Reproduktionen sein (vgl. unten §§ 95 u. 101);
6) desto gleichmäßiger sind seine Empfindungen bei verschiedenen Menschen, und desto weniger umstimmbar, z. B. durch Krankheiten.

Von den Organsinnen abwärts bis zu den niedrigsten Vitalsinnen, welche unter den gewöhnlichen Verhältnissen zu schwach für die Entwickelung eines bestimmten Bewußtseins sind und nur bei sehr starken Reizungen oder bei krankhafter Stimmung der Kräfte Bewußtsein entwickeln (§ 48), läßt sich in Hinsicht aller dieser Momente eine stätig ununterbrochene Abstufung nachweisen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 106 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 79 ff.

§ 69. Der vollkommenste in allen so eben bezeichneten Beziehungen ist unstreitig der Gesichtssinn. Daher auch seine Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen unter allen des höchsten Grades von Klarheit (§ 60) fähig sind und hiedurch zum Centrum für unser gesammtes Vorstellen erhoben werden. Alle übrigen Vorstellungen streben wir schon instinktartig, und später bewußt und absichtlich, auf die ihnen parallelen Gesichtsanschauungen zurückzuführen. Da nun (wie wir sehen werden, vgl. § 123) eine höhere Klarheit der eigenthümliche Grundcharakter der Begriffe und das

Haupterforderniß für die wissenschaftliche Verarbeitung ist, so können wir den Gesichtssinn auch als den Sinn des Verstandes oder der Wissenschaft bezeichnen. — Die Reizempfänglichkeit desselben ist im Allgemeinen ebenfalls größer, als die aller anderen Sinne, die Lebendigkeit bei verschiedenen Menschen sehr verschieden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 129 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 136 ff.

Festhalten der Empfindungen anderer Sinne, welche sonst entschwunden sein würden, an denen des Gesichtssinnes.

§ 70. In Hinsicht des Inhaltes der Empfindungen und Wahrnehmungen schließt sich dem Gesichtssinne der Tastsinn am nächsten an, indem die Auffassung der räumlichen Ausdehnung beiden gemeinsam ist. Der allgemeine Grundcharakter dieses Sinnes in Hinsicht der Kräftigkeit unterliegt für den ersten Anblick einer gewissen Unsicherheit. Denn eben dieser gemeinsamen Auffassungen wegen, wird derselbe bei Sehenden fast durchgängig hinter den auf jeden Fall kräftigeren Gesichtssinn zurückgesetzt, und daher zu wenig ausgebildet. Dagegen wir bei Blinden die Empfindungen des Tastsinnes und die sich denselben anschließenden Muskelempfindungen (§ 67) eine so große Bestimmtheit und Klarheit erhalten sehen, daß sie selbst einer wissenschaftlichen Verarbeitung fähig werden.

Ueber die neuerlich vielfach wiederholte Behauptung, daß der Gesichtssinn an und für sich keine Vorstellung von der räumlichen Ausdehnung gebe. Der Gesichtssinn nimmt freilich zunächst nur Licht wahr, aber nicht allein verschiedene Lichter (Farben), sondern auch räumlich begränztes und ausgedehntes Licht. — Die Wahrnehmungen der drei übrigen Organsinne aber enthalten an und für sich, oder unmittelbar innerlich, nichts von räumlicher Ausdehnung: was wir davon in ihnen zu finden meinen, ist nur Produkt sehr inniger Associationen mit parallelen Gesichtsanschauungen. Daher es auch durchaus falsch ist, mit Kant den Raum als die Grundanschauung für alle äußeren Sinne, oder gar für einen allgemeinen äußeren Sinn (als ein Gesammtvermögen) aufzuführen; siehe mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 224 ff. und besonders S. 236 ff.

Auch die dritte Dimension wird unmittelbar vom Gesichtssinne wahrgenommen, wenn auch nur in mehr oder weniger schwachen Lichtabstufungen: deren genauere Ausprägung dann die bestimmteren Auffassungen von denselben durch den Tastsinn unterstützen. Widerlegung der Gründe, welche den Gesichtssinn zu einem bloßen Flächensinne machen wollen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 132 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 147 ff.

§ 71. Eine genauere Vergleichung der Thatsachen zeigt uns, daß durchaus kein Grund vorhanden ist, bei den Blinden eine (etwa von der Natur ihnen zur Entschädigung mitgegebene) größere Vollkommenheit der angeborenen Anlage des Tastsinnes anzunehmen. Vielmehr weis't Alles darauf hin, daß die größere Bestimmtheit und Klarheit in den Wahrnehmungen desselben lediglich aus der größeren Menge von Spuren abzuleiten ist, welche in Folge seines vielfacheren Gebrauches angesammelt werden.

Die größere Bestimmtheit und Klarheit der Tastempfindungen bildet sich auch bei später Blindgewordenen, ja, bei Nicht-Blinden, die viel im Dunkeln zu verkehren haben; und verliert sich, wenn der Gesichtssinn geöffnet, und in Folge dessen jener vielfache Gebrauch des Tastsinnes aufgehoben wird.

§ 72. Wenden wir uns nun zum Gehörsinne, welcher dem Gesichtssinne an Kräftigkeit der Uranlage am nächsten steht, so muß derselbe unsere Aufmerksamkeit vor Allem insofern in Anspruch nehmen, als er bei allen vollständig ausgestatteten und ausgebildeten Menschen das Hauptorgan für die sprachliche Mittheilung ausmacht. Die Aeußerungen, welche, ganz allgemein, der Sprachbildung zum Grunde liegen, erklären sich leicht aus dem Gesetze der allgemeinen Ausgleichung (§ 26). Wie sich von einer neu entstandenen Erregung aus die beweglichen Elemente innerlich nach allen Seiten ausbreiten auf Dasjenige, was damit in unmittelbarer Verbindung steht: so werden dieselben auch auf die nach außen hin liegenden Kräfte übertragen; und durch deren Erregung und Ausbildung treten, wie Gebehrden, Mienen ꝛc., so auch Laute als äußere Zeichen der inneren Erregung hervor. Schwieriger aber ist die Nachweisung, wie diese Aeußerungen zur Sprache werden, d. h. wie, auf Veranlassung von dergleichen Aeußerem, Inneres vorgestellt, empfunden, verstanden werden könne. Die erste Vermittelung hiefür nun ist darin gegeben, daß wir unsere eigenen Aeußerungen sehen, hören ꝛc. Vermöge dessen associiren sich die sinnlichen Auffassungen derselben mit den unmittelbaren Empfindungen und Vorstellungen von unseren inneren Erregungen; und nehmen wir dann die gleichen Aeußerungen bei anderen (in derselben Weise, wie wir, organisirten) Wesen wahr: so macht sich jene Association auch für diese Wahrnehmungen geltend: auf Veranlassung ihrer reproduciren sich die Vorstellungen

von unseren inneren Erregungen. Diese letzteren also werden jenen Aeußerungen untergelegt, die Aeußerungen werden auf ein Inneres gedeutet, d. h. sie werden zur Sprache oder verstanden.

Vgl. hiezu und zu den folgenden Paragraphen meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (in der 2ten Ausgabe), Band I., S. 215 ff. und Band II., S. 110 ff., namentlich „Pragm. Psychol.", Band I., S. 138 ff., wo die in den folgenden Paragraphen über die Eigenthümlichkeiten des Gehörsinnes gegebenen Grundzüge näher erörtert werden.

In der bezeichneten Art werden auch bei den sogenannten „Taubstummen" von ihren inneren Erregungen aus Laute gebildet, dem Grunderfolge nach ganz in derselben Weise; nur daß diese, weil sie nicht hören können, für ihre Stimmäußerungen nicht den Wohlklang und die feinere und mannigfaltigere Abstufung zu erwerben im Stande sind, welche, das Erzeugniß der Kultur von Jahrhunderten, sich dem hörenden Kinde schon von früh an, selbst unwillkührlich und unbemerkt, einbilden. Sonst, und wie weit die quantitativen und qualitativen Tonverschiedenheiten aus dem Inneren heraus bedingt sind, können sich dieselben auch bei Taubgeborenen zu jedem Grade von Mannigfaltigkeit und Feinheit ausbilden.

Für ein Wesen, welches wohl Andere, aber nicht sich selber sehen, hören, 2c könnte, würde sich keine Sprache ausbilden: die Aeußerungen Anderer ihm nicht zu Zeichen für deren innere Erregungen werden können.

§ 73. Unter den verschiedenen, nicht nur möglichen, sondern auch, von der ersten Lebenszeit an, wirklich ausgebildeten Sprachen zeigt sich bei den hörenden und kultivirten Menschen die Wort- oder Lautsprache entschieden als das Hauptorgan für die Mittheilung. Dies erklärt sich vorzüglich aus vier Momenten. 1) Die Wortsprache besteht aus einer nicht eben großen Anzahl von leicht erkennbaren elementarischen Zeichen, welche doch dabei einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Kombinationen, und in der Art fähig sind, daß die Verschiedenheiten dieser letzteren schon bei der unmittelbaren Auffassung klar und bestimmt auseinandertreten, während dagegen die Elemente aller übrigen Sprachen weit weniger begränzt, und in ihren Zusammensetzungen ungleich schwerer zu unterscheiden sind. 2) Die Auffassung des Gehörsinnes erfolgt schneller (vgl. § 77), so daß also mehr (elementarische) Zeichen in derselben Zeit aufgefaßt werden können. 3) Die Auffassung geschieht auch unwillkührlich und ohne besonders darauf gerichtete Aufmerksamkeit, während die Auffassung aller anderen Aeußerungen, namentlich der bei uns

selber hervortretenden, bedeutenderen Schwierigkeiten unterliegt, und meistentheils kaum ohne willkührlich darauf gerichtete Aufmerksamkeit erfolgen kann. 4) Eben so unterliegt die Auffassung der Töne von Seiten der äußeren Vermittelung (des Mediums, welches dafür vorausgesetzt wird) weniger Beschränkungen.

Ursprünglich (bei Kindern, bei Wilden) tritt die Lautsprache hinter den Sprachen der Mienen, Gebehrden 2c. entschieden zurück; und das Uebergewicht der ersteren ist also ebenfalls erst Erzeugniß der Kultur, wie sie durch das fortwährende Zusammenwirken der bezeichneten Vorzüge bedingt wurde, und noch bedingt wird.

§ 74. Die Erfahrung zeigt, daß die Menschen, welche der Wortsprache entbehren, hinter den derselben mächtigen in ihrer geistigen Bildung weit zurückbleiben. Dies nun ist allerdings einem nicht geringen Theile nach von der ausnehmenden Förderung abzuleiten, welche der gegenseitige Austausch der geistigen Entwickelungen gewährt, und wodurch jedem Einzelnen die Aneignung alles Dessen eröffnet wird, was Tausende vor und neben ihm geistig erworben haben. Von eben so großer Bedeutung aber ist die an die Wortsprache geknüpfte innere Förderung: durch welche auch jene von außen kommende erst einen ausgebreiteteren und tieferen Charakter gewinnt. Aller geistige Fortschritt nämlich kann nur auf der Grundlage von Kombinationen erfolgen. Nun bilden sich diese ursprünglich und wesentlich allerdings auch unter den inneren Akten selbst. Aber bei der unendlichen Verschiedenheit zwischen diesen sind doch ihre Verbindungen stets ein mehr oder weniger unsicherer Besitz: sie verschmelzen nicht in der erforderlichen Vollkommenheit, und die Kombinationen lösen sich leicht wieder auf. Da tritt nun die Wortsprache hinzu. Da alle Wörter aus denselben, wenig zahlreichen Grundlauten bestehen, und also bei Weitem gleichartiger sind: so begründen sich die Verbindungen zwischen ihnen leichter und fester (vgl. § 35); und die hiedurch gewonnene Fixirung einmal gelungener Kombinationen setzt uns in den Stand, dieselben ins Unendliche hin weiter anzusammeln und zu verarbeiten.

Ueber die Natur der Förderungen, welche unser Denken durch die Aneignung fremder Denkprodukte erfahren kann, vgl. mein „System der Logik 2c." Theil II., S. 319 ff.

Beleuchtung der Meinung, daß der Mensch nicht ohne Sprache denken könne. Alles selbstthätige Denken erfolgt zunächst ohne Sprache, und insbeson-

dere alles geistige Schaffen (vgl. unten § 214 ff.). Die Sprache ist Produkt des Denkens, oder vielmehr zunächst der mehr elementarischen (frischeren und erregteren) inneren Entwickelungen; nicht umgekehrt.

Taubgeborene bilden dieselben elementarischen Kombinationen. Aber sie müssen, so lange nicht künstliche Vermittelungen hinzukommen, welche sie in den Besitz der Wortsprache bringen, gewissermaßen immer wieder von vorn anfangen.

§ 75. Aus allem diesem wird man ohne Schwierigkeit abnehmen, was von der oft wiederholten Behauptung zu denken sei, daß die Thiere, wenn sie Sprache hätten, hiedurch ohne Weiteres, in Hinsicht des Erwerbes geistiger Bildung, den Menschen gleichgestellt werden würden (vgl. § 40). Diese Behauptung hätte schon unmittelbar dadurch ihre Widerlegung finden können und sollen, daß es ja Thiere giebt, welchen man die Lautkombinationen der menschlichen Sprache mehr oder weniger zu eigen machen kann, die aber hiedurch der geistigen Bildung auch nicht um Einen Schritt näher kommen. Ja, da sich die Unterstützung durch die Sprache zunächst nicht an das eigene Aussprechen, sondern an das Hören der Wörter und die von diesem ausgehenden Fortwirkungen (Reproduktionen, Kombinationen 2c.) anschließt, so ist die äußere Grundlage dieser Unterstützung, der Hauptsache nach, für alle Thiere geöffnet. Weshalb also werden sie dessen ungeachtet nicht dadurch geistig gefördert? — Der Grund ist ein zwiefacher: 1) für sie kann durch die Sprache keine Fixirung gewonnen werden, weil Dasjenige, was diese ausüben sollte, die Auffassungen des Gehörsinnes, selber der fixirenden Kraft, oder der höheren Kräftigkeit der Urvermögen ermangeln, welche für ein vollkommeneres inneres Beharren erfordert wird (vgl. § 42); 2) wegen desselben Mangels an Kräftigkeit der Urvermögen findet sich bei ihnen nichts vor, was der Fixirung werth wäre, oder dessen Kombinirung und Verarbeitung irgend zu bedeutenden Produkten führen könnte. Sie haben kein Inneres in der höheren Bedeutung dieses Wortes.

Der Besitz der Sprache beim Menschen ist also nicht Ursache, sondern Wirkung seines geistigen Charakters; und wenn auch die Stimmorgane der Thiere so organisirt wären, daß sie alle Laute und Lautkombinationen der menschlichen Stimme in eben der Mannigfaltigkeit und mit derselben Leichtigkeit hervorzubringen vermöchten (was freilich insofern einen Selbstwiderspruch enthielte, als dieselben nur als Reflexe eines noch reicheren und mannigfaltigeren Inneren entstehen können), so würden sie hiedurch doch keine Sprache erhalten, eben weil sie keine psychischen Gebilde haben,

welche sich durch einen specifisch höheren Charakter in dem Maße über die äußeren Auffassungen erhöben, daß sie in Vergleich mit diesen als Inneres in der höheren Bedeutung des Wortes bezeichnet werden könnten.

Es versteht sich, daß dies Alles, da es sich um Verschiedenheiten handelt, welche, ihren tiefsten Gründen nach, auf Gradverschiedenheiten beruhen (vgl. unten § 302), nicht als scharf abgeschnittener Gegensatz zu fassen ist. Allerdings spricht sich ja auch in den Tönen, den Blicken, den Bewegungen ꝛc. der Thiere ein Inneres (in der weiteren Bedeutung dieses Wortes) aus.

§ 76. Ungeachtet der großen Klarheit und Bestimmtheit, deren die Wahrnehmungen des Gehörsinnes fähig sind, möchte doch wohl den Urvermögen dieses Sinnes ganz allgemein eine geringere Kräftigkeit, als denen des Gesichtssinnes, zukommen. Ein zum ersten Male gehörtes, aus ungewöhnlichen Bestandtheilen zusammengesetztes Wort wird nicht so vollkommen aufbehalten, als eine zum ersten Male gebildete Gesichtsanschauung. Auch zeigt sich, schon in der unmittelbaren Empfindung, der Gehörsinn mehr dem Reize hingegeben; und es findet sich bei ihm eine größere Mannigfaltigkeit der individuellen Anlage, eine größere Umstimmbarkeit durch unmittelbar vorangegangene Eindrücke und durch Krankheiten (vgl. § 68 Nr. 3 u. 6). — Diese Grundbeschaffenheit entspricht auch vollkommen der für ihn nachgewiesenen Bestimmung. Sollte der Gehörsinn das Hauptorgan für die Mittheilung des Inneren werden, so durfte er nicht den Grad von Kräftigkeit, wie der Gesichtssinn, haben: er mußte der unendlichen Mannigfaltigkeit innerer Erregungen, eben so wie die Sprachmuskelkräfte, mit vollerer Hingebung an die von ihnen ausgehenden Uebertragungen entgegenkommen. Nur hiedurch wurde es möglich, daß die Gehörauffassungen mit den inneren Erregungen in der rechten Mannigfaltigkeit und Innigkeit im Verhältniß der Gleichgestimmtheit verschmelzen und zu Zeichen für dieselben werden konnten (vgl. § 72). Auf der andern Seite aber durfte auch der Gehörsinn nicht einen so geringen Grad von Kräftigkeit haben, wie die niederen Sinne; sonst wäre er zur Fixirung der inneren Erregungen und ihrer Verbindungen untauglich gewesen (vgl. §§ 74 und 75).

Das Beispiel von Musikern, Sprachforschern ꝛc. beweis't nichts gegen die allgemeine geringere Kräftigkeit der Urvermögen dieses Sinnes. Die bei ihnen hervortretende Kraft der Auffassung ist dem größten Theile nach aus der zahlreicheren Ansammlung von Spuren abzuleiten, ganz in Analogie mit dem § 71 Erwähnten (vgl. auch § 64).

§ 77. Dagegen möchte wohl den Urvermögen des Gehörsinnes im Allgemeinen ein höherer Grad von Lebendigkeit beigelegt werden können, indem dieser Sinn in dem gleichen Zeitraume eine weit größere Menge zugleich gegebener oder schnell einander folgender Eindrücke, und mit geringerer Gefahr ihres Verwirrtwerdens, aufzufassen vermag. Hierdurch, so wie durch seine nähere Verwandtschaft mit den Vitalentwickelungen, vermöge deren die Erregungen der Töne in weit größerem Umfange über unser ganzes psychisches und leibliches Sein sich ausbreiten, und durch die größere Hingegebenheit an die Reize (§ 76), zeigt er sich in höherem Maße, als der Gesichtssinn, zum Sinne der geistigen Gefühle geeignet. Wie die verschiedenen Gemüthsstimmungen charakteristischer und unmittelbar in den Tönen der menschlichen Stimme, als durch irgend ein anderes Zeichen, ausgedrückt werden können, so werden dieselben auch beim Hören der Töne unmittelbarer aufgefaßt und sympathisch in uns nachgebildet.

Farbenklaviere? — Der Gesichtssinn ist kälter, abgeschlossener, schärfer begränzt; der Gehörsinn wärmer, umstimmbarer und mehr geeignet, andere Systeme unseres Seins umzustimmen, mehr überfließend und verfließend im Ganzen der menschlichen Entwickelung.

§ 78. Der mannigfaltigen Vorzüge wegen, welche aus der größeren Kräftigkeit der Urvermögen theils unmittelbar, theils in der weiteren Verarbeitung hervorgehen, werden der Gesichtssinn und der Gehörsinn, als die höheren oder edlen, dem Geschmacks- und Geruchssinne, als den niederen oder unedlen, gegenübergestellt. Der Tastsinn kann zu der einen oder anderen dieser Klassen gerechnet werden (§ 70); die geringste Kräftigkeit findet sich entschieden bei dem Geruchssinne. Nur bei den edlen Sinnen ist es zulässig, von eigentlichen Wahrnehmungen zu reden, für welche, im Gegensatz mit den bloßen Empfindungen, ein gewisser höherer Grad von Klarheit (§ 60) erfordert wird; und nur ihre Gebilde werden, unter den gewöhnlichen Umständen, zu geistigen (§ 39) verarbeitet. Dennoch ist die Verschiedenheit zwischen diesen beiden Klassen von Sinnen augenscheinlich nur eine Gradverschiedenheit. Die Empfindungen beider entstehen ganz auf die gleiche Weise aus dem Zusammenwirken von Vermögen und Reizen (§ 22 f.); und wie auch für die höheren Sinne Ueberwältigungen durch Ueberreize, Entschwinden des Aufgefaßten, so wie Umstimmungen aller Art eintreten, so ist auch bei den

Auffassungen der niederen ein inneres Beharren und also die Möglichkeit einer weiteren Ausbildung und Verarbeitung gegeben.

Noch weniger ist der Verschiedenheit zwischen höheren und niederen Sinnen eine metaphysische Bedeutung unterzulegen, und die Ausdrücke „objektive" und „subjektive" Sinne sind daher durchaus unangemessen.

Momentanes Blind- und Taubwerden; physiologische Farben ꝛc.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 116 ff.

§ 79. Die niederen oder unedlen Organsinne stehen in Hinsicht ihres formellen Charakters im Grunde den Vitalsinnen (§ 67) näher, als den höheren Sinnen. Dies zeigt sich theils in der ausnehmenden Aehnlichkeit zwischen den Empfindungen jener beiden Klassen, die nicht selten so groß ist, daß wir sie kaum aus einander zu halten vermögen, theils in der leichten Fortpflanzung der Reize von den einen zu den anderen, und in der leichten Erweckung gleichartiger Empfindungen der einen von denen der andern aus. Dem Geschmackssinne schließen sich in dieser Hinsicht vorzüglich die Vitalsysteme an, durch welche die Verdauung und Aneignung der von außen aufgenommenen Nahrung erfolgt; dem mit diesem Sinne in der genauesten Parallele stehenden Geruchssinne außerdem vorzüglich die Vitalkräfte, welche der Einathmung dienen; dem Tastsinne der des sogenannten Gemeingefühls (der allgemein verbreiteten Empfindung) und die Muskelsinne.

Genauere Vergleichung der verschiedenen Sinne in Hinsicht der leichteren oder schwereren Umstimmung bei Krankheiten. Fast völlige Gleichstimmung bei dem sogenannten prophetischen Appetit.

Erklärung der Instinkte, durch welche die Thiere vor Vergiftungen bewahrt werden ꝛc. Diese sind keineswegs als Vollkommenheit, sondern vielmehr als Unvollkommenheit (Mangel an Individualisation und eigenthümlich-selbstständiger Ausbildung der Grundkräfte) zu betrachten. Ueberhaupt läßt sich in dieser Beziehung von dem Menschen bis zu den niedrigsten Naturwesen eine stätige Abstufung nachweisen (§ 42). Vgl. mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 102 ff., auch 140 ff. und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 150 ff.

III. Zusammenwirken der Sinne.

§ 80. Noch müssen wir, nach dieser Charakteristik der einzelnen Sinne, ihr Zusammenwirken näher ins Auge fassen. Da zeigt sich vor Allem das Räthselhafte, daß das Uebergewicht der

höheren Sinne, wie wir es in der ausgebildeten Seele beobachten (vgl. § 69), keineswegs schon von Anfang an stattfindet. Dem träumenden Vegetiren, oder dem Befangensein in den äußeren und inneren Vitalentwickelungen, folgt zunächst die Zeit, wo das Kind Alles zum Munde führt. Wie nun, ist nicht das Höhere auch schon von Anfang an als solches begründet? — Allerdings; aber die Stärkeverhältnisse zwischen den verschiedenen sinnlichen Entwickelungen werden nicht hiedurch allein, sondern außerdem noch durch zwei Momente bestimmt: durch die angeborene Vielfachheit der Vermögen, wie sie den Vitalsinnen, und durch die im Allgemeinen stärkeren Reizungen, wie sie den niederen Organsinnen eigen sind. Die angeborene Vielfachheit der Kräfte muß erst durch die angebildete Vielfachheit derselben, die größere Stärke der unmittelbar einwirkenden Reize durch die größere Stärke der angeeigneten Reize überwunden werden; und da sowohl das Eine als das Andere als Wirkung der höheren Kräftigkeit der Urvermögen eintritt (vgl. § 68): so begreift sich leicht, wie sich das hiedurch bedingte Uebergewicht zwar nur allmählich hervorbilden kann, aber sich auch mit Nothwendigkeit hervorbilden, und dann für immer erhalten muß.

„Psychologische Skizzen", Band II., S. 123 ff.

Bei dem „Zum-Munde-Führen" handelt es sich übrigens nicht blos um ein Schmecken, sondern auch um ein feineres Fühlen oder Tasten.

§ 81. Wo einer der beiden höheren Sinne fehlt, muß natürlich auch alles dasjenige Vorstellen, Fühlen, Begehren 2c. ausfallen, welches nur aus den durch diesen Sinn gebildeten Empfindungen und Wahrnehmungen entstehen kann; und in Folge dessen müssen sich auch die Einbildungs-, Verstandes-, Begehrungs-, Wollens-Vermögen (vgl. § 10) in beschränkterer Ausdehnung und weniger mannigfaltig ausbilden. Aber die hiedurch entstandenen Lücken werden, so gut es gehen will, anderweitig ausgefüllt. Für den Ausfall des Gegenständlichen (der Weltauffassung) treten die übrigen Sinne ergänzend ein; und indem sich diese in einer größeren Anzahl von Akten wirksam erweisen, und also mehr Spuren davon angesammelt werden, so erhalten die Empfindungen und Vorstellungen derselben eine größere Stärke, Klarheit, Bestimmtheit (vgl. §§ 55 u. 60), die Neigungen (vgl. unten § 175) eine stärkere Spannung.

Hiezu kommt noch die mehr vermittelte Förderung durch häufigere Uebertragung von Reizen und Strebungen; vgl. unten § 98.

Neigungen zum Speisegenuß — Erwachen des Geschlechtstriebes &c.

§ 82. Bei den Blinden sind es vor Allem der Tastsinn, der allgemeine Gefühlsinn, und die sich beiden anschließenden Muskelsinne, für welche die bezeichnete Förderung der Ausbildung eintritt: indem diese auch in Betreff des Gegenständlichen dem Gesichtssinn angränzen (vgl. § 70), und sich also unmittelbar für die Ausfüllung der bei der Weltauffassung bleibenden Lücken darbieten. Bei den übrigen Sinnen fehlt diese innere Verwandtschaft; und obgleich also auch ihnen jedenfalls die angegebenen quantitativen Vervollkommnungen der Ausbildung zu Theil werden, so können sie doch zur Vervollständigung der Weltauffassung nur dadurch beitragen, daß sie dem Sichtbaren parallele Eigenschaften und Erfolge auffassen. Diese Parallelen aber werden, namentlich bei dem höher kräftigen Gehörsinne, nicht selten zu bewunderungswürdiger Feinheit und Sicherheit ausgebildet.

Vgl. hiezu die auch psychologisch sehr interessanten Schriften: Zeune, Belisar oder über Blinde und Blindenanstalten (sechste Auflage, 1843); Bazko, Ueber mich und meine Unglücksgefährten, die Blinden (1807); auch des Letzteren Selbstbiographie (3 Bände 1824). Ferner: „Pragm. Psychol.", Band I., S. 132 ff.

§ 83. Bei den Taubgeborenen ist die gegenständliche Ergänzung noch unvollkommener: indem es für den Gehörsinn keinen so unmittelbar gegenständlich angränzenden giebt, wie der Tastsinn für den Gesichtssinn ist. Allerdings erzeugt auch der allgemeine Gefühlsinn von den Schwingungen der Luft Empfindungen; und diese bilden sich an manchen Körpertheilen stärker aus, können sich auch wohl (namentlich von den Zähnen aus) auf das Gehörorgan fortpflanzen. Aber die hiedurch gewonnenen Empfindungen möchten doch, für Genuß und Urtheil, nur bei später Taubgewordenen (wo dadurch die innerlich festgehaltene Tonwelt in Bewegung gesetzt wird) zu bedeutenderer Förderung führen; Taubgeborene kommen dadurch schwerlich über fern bleibende Analogien hinaus. Dagegen können die Auffassungen der dem Hörbaren parallelen sichtbaren, tastbaren und auf das Gemeingefühl wirkenden Qualitäten und Erfolge in sehr großer Ausdehnung vollzogen und verarbeitet und hiedurch Taubgewordene auch in die Wortsprache eingeführt und der an die-

selbe geknüpften Förderungen, wenn auch nur in beschränktem Maße, theilhaftig gemacht werden.

Vergleichung der verschiedenen, theils natürlich von selbst entstehenden, theils künstlich zu vermittelnden Sprachen in Betreff ihrer Einflüsse auf die geistige Entwickelung (vgl. § 74); Gebehrden-, Mienen- und Fingersprache. — Auffassung der angelernten Lautsprache in den Empfindungen der Sprachmuskeln und vermöge des Tastens der durch diese hervorgebrachten Bewegungen am Halse 2c. — Auffassung der Mundstellungen 2c. — Zusammensetzungen sichtbarer Buchstaben. — Im Dunkeln: Berührung der Brust des Sprechenden mit den Fingern, Schreiben auf dem Rücken 2c.

Vgl. Degerando, De l'éducation des sourds-muets de naissance (1827) und Schmalz, Ueber die Taubstummen und ihre Bildung, in ärztlicher, statistischer, pädagogischer und geschichtlicher Hinsicht 2c. (1838). Ingleichen: „Pragm. Psychol.", Band I., S. 145 ff.

§ 84. Beinah durchgehends, wo von Blind- und Taubgeborenen gehandelt wird, finden wir denselben, und namentlich den letzteren, gewisse moralisch-abweichende Neigungen und Charakterzüge als wesentlich und schon von Anfang an eigen beigelegt. Dies aber gehört zu den psychologischen Dichtungen, an welchen die bisherige Psychologie überhaupt so überreich gewesen ist. Nicht einmal eine überwiegende Wahrscheinlichkeit des Entstehens solcher Neigungen und Charakterzüge läßt sich, ohne daß etwas weiter hinzukäme, aus dem durch ihre Uranlage bedingten Ausfall ableiten. Die hiefür namhaft gemachten Eigenschaften (Mißtrauen, Selbstbeschränktheit, Neigung zu Zorn und Rachgier 2c.) sind natürliche Produkte der Behandlung, welche, namentlich in früheren Zeiten, beinah ohne Ausnahme den Wesen zu Theil wurde, deren Anlage oder Ausbildung in irgend einer Art hinter der gemein mittleren Anlage zurückstanden (vgl. unten § 382). Hieraus erhellt zugleich, weshalb sich gehässige, oder doch unliebenswürdige Eigenschaften dieser Art bei Taubgeborenen vielfacher und in höherem Grade, als bei Blindgeborenen, ausbilden mußten. Während das unbehülfliche, mühsam-bedächtige, an die Unterstützung Anderer gebundene, und sich insofern diesen willig unterordnende Auftreten der letzteren im Allgemeinen Mitleid, nicht nur in Anspruch nahm, sondern auch wirklich erwarb, forderten die ersteren, mit ihrem kräftigeren, gespannteren, eindringlicheren Wesen, und indem sie dabei in ihrer geistigen Entwickelung bedeutend hinter Anderen zurückblieben (vgl. § 74), ungebildete und gedankenlose Menschen

gewissermaßen unwiderstehlich zu Neckereien, Täuschungen, Beeinträchtigungen aller Art heraus; und unter diesen Umständen mußte denn allerdings die Fähigkeit, durch das Auge eine unsichere Kunde von den gegen sie wirksamen Machinationen und Intriguen zu erhalten, Mißtrauen, krankhafte Reizbarkeit, Eigensinn und Selbstbeschränktheit erzeugen, und nicht selten zu bedeutender Höhe steigern. Wo ihnen aber durchgängig eine liebevolle und einsichtige Behandlung entgegenkommt, d. h. die mit Milde und Sanftmuth zu rechter Zeit auch konsequente Strenge zu verbinden weiß: da werden Taubgeborene auch von ihrer Seite her geneigt werden, sich in Liebe und Zutrauen Anderen hinzugeben.

Auch die Berichte, welche die Taubgeborenen in diesen Beziehungen von sich selbst gegeben haben (vgl. z. B. Kruse: Der Taubstumme im unkultivirten Zustande, nebst Blicken in das Leben merkwürdiger Taubstummen, 1832) müssen mit Vorsicht aufgenommen werden. Auch sie stellen natürlich das, in Folge der bezeichneten Einflüsse, früh Angebildete als angeboren dar.

§ 85. Was wir in den vorigen Paragraphen bemerkt haben, findet leicht seine Anwenduug auch auf diejenigen menschlichen Wesen, welche beider höheren Sinne zugleich, und vielleicht dabei noch anderer, beraubt sind. Die Thätigkeiten und Kräfte der vorhandenen Sinne müssen sich hier noch mehr ausbreiten und steigern (§ 81); und es bedarf noch künstlicherer Veranstaltungen, um Wesen dieser Art einigermaßen in den Kreis der allgemeinen Bildung hineinzuziehen. Auch hier sind jedoch menschenfreundliche und einsichtsvolle Bemühungen mit den erfreulichsten Erfolgen gekrönt worden.

Erst seit kurzer Zeit hat man Kindern dieser Art die erforderliche Aufmerksamkeit zugewandt. Dessenungeachtet sind unter denen, über deren Bildung wir genauere Nachrichten haben (eine sehr schätzenswerthe Zusammenstellung dieser Nachrichten hat Burdach im dritten Bande seiner „Blicke ins Leben", S. 12—102 mitgetheilt), schon zwei, bei welchen jenen Bemühungen zugleich ausgezeichnete Anlagen der vorhandenen Sinne entgegengekommen sind, und deren Ausbildung daher zu bedeutenderen Resultaten geführt hat. Ueber den zugleich blind- und taubgeborenen James Mitchell (Sohn eines Predigers in den schottischen Hochlanden) hat Dugald Stewart einen auf sorgsame und scharfsinnige Beobachtungen gegründeten Bericht in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. VII. (1814), p. 5—78 gegeben, wozu Vol. VIII. (1817), p. 129—156 Nachträge von John Gordon und Henry Dewar gekommen sind. Schon vor diesen beiden Berichten war von James Wardrop eine besondere, Stewart gewidmete und von ihm

benutzte kleine Schrift: „History of James Mitchell, a boy born blind and deaf, with an account of the operation performed for the recovery of his sight (London 1813) erschienen. Ueber Laura Bridgman, welche gegen das Ende des zweiten Lebensjahres nicht nur den Gesichts- und den Gehörsinn gänzlich, sondern auch den Geruchs- und den Geschmacksinn beinah ganz verloren hatte, sind, nach dem Vorgange Anderer, vorzüglich von Dickens (Boz) in seinen „Amerikanischen Reisebemerkungen" interessante Mittheilungen bekannt gemacht worden; vgl. auch Tenth annual report of the trustees of the Perkins-Institution and Massachusetts-Asylum for the blind (Boston 1842) von Dr. S. G. Howe (dem Vorsteher dieser Anstalt und dem menschenfreundlichen und einsichtsvollen Lehrer des Mädchens).

Ueber das Zusammenwirken der Sinne überhaupt vgl. man: „Pragm. Psychol.", Band I., S. 127 ff.

Drittes Kapitel.

Von der Reproduktion der Spuren.

§ 86. Reproduktionen von Vorstellungen und anderen psychischen Gebilden wiederholen sich in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens, so daß also jedem Menschen ein unendlicher Reichthum von Thatsachen dieser Art vorliegt und man daher glauben könnte, die Theorie dieser Erfolge müsse längst zur höchsten Klarheit und Bestimmtheit ausgebildet sein. Dem aber entspricht die bisherige Ausbildung dieser Theorie keinesweges. Vielmehr zeigt sich dieselbe in zwiefacher Beziehung höchst mangelhaft: einmal, indem sie nicht über das Bildliche hinausgeht, und zweitens, indem sie sich viel zu sehr im Allgemeinen hält und daher keiner Anwendung fähig ist für die Erklärung einzelner Erfahrungen.

Die bisherige Theorie spricht von einem „Schlummern", einem „Erwachen" oder „Erwecktwerden" der Vorstellungen, von „Associationen" zwischen denselben ꝛc.; aber sie sagt uns nichts über den eigentlichen Erfolg bei diesen Entwickelungen: nicht, was eigentlich verändert werde an einer Vorstellung, wenn sie aus einer bewußten zu einer unbewußten Spur oder Angelegtheit (§ 28) wird; nicht, was an dieser verändert, wenn sie wieder bewußt wird; nicht, was ihr angebildet wird bei der Verknüpfung mit anderen. Man vgl. hiezu mein „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 143—51 und Theil II., S. 241 ff.

Man sagt, die Vorstellungen associiren sich und wecken einander nach dem Verhältnisse der Aehnlichkeit, des Zugleich und Nachher, des Bei-einander-seins im Raume, der ursächlichen Verbindung, des Contrastes ꝛc. Aber fast jede Vorstellung wird ja von früher her in allen diesen Verhältnissen und mit unzähligen anderen stehen. Weshalb also erfolgt die Erweckung in dem einen Falle nach diesem, in dem anderen nach jenem Verhältnisse, und werden innerhalb dessen gerade diese unter den

vielen associirten Vorstellungen geweckt? — Hierüber wird uns keine Auskunft gegeben; und wir können demnach keinen einzigen wirklich gegebenen Fall vollständig erklären.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 343 ff.

I. Natur der Steigerung zum Bewußtsein oder zur Erregtheit.

§ 87. Der Grund, weshalb trotz jener Menge von Thatsachen die Theorie von der Reproduktion der Vorstellungen bisher noch so unvollkommen geblieben war, ist nicht schwer nachzuweisen. Alle psychologische Beobachtung ist an das Bewußtsein gebunden; und der Proceß der Erweckung zum Bewußtsein also, als in welchem das Bewußtsein erst wird (der mithin im Unbewußtsein vor sich geht), muß unserer Beobachtung entzogen sein. — Ist uns aber keine unmittelbare Erkenntniß von demselben möglich, so müssen wir eine mittelbare oder abgeleitete davon zu erwerben suchen: indem wir auf der einen Seite die Grundverhältnisse desselben genau konstruiren, und auf der anderen Seite die Steigerungen im Bewußtsein vergleichen, und den Versuch machen, ob wir nicht nach den gleichen Gesetzen auch die Steigerung aus dem Unbewußtsein zum Bewußtsein zu erklären im Stande sind.

Kaum bei irgend einem anderen Worte sieht sich die Philosophie durch die ihr auferlegte Nothwendigkeit, „die Sprache der Unphilosophie zu reden", in so viele und nachtheilige Verwickelungen hineingezogen, als bei dem Worte „Bewußtsein". Augenscheinlich ist der hier in Betracht kommende Gegensatz von „Bewußtsein" und „Unbewußtsein" ein ganz anderer, als von welchem wir §§ 54 und 57 zu reden hatten; und von beiden wieder ist wesentlich verschieden, was durch den Ausdruck „Bewußtsein von einer Seelenentwickelung" (vgl. unten § 128) und „Selbstbewußtsein" (vgl. § 150 f.) bezeichnet wird. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß der Sprachgebrauch in Beziehung hierauf bestimmter ausgeprägt würde. Zu diesem Zwecke bieten sich für Dasjenige, was uns in diesem Kapitel beschäftigt, die Ausdrücke „Erregtheit" und „Nicht-Erregtheit" dar: Ausdrücke, welche überdies auch deshalb passender sind, weil ja die Uebertragung der Erregungselemente nicht immer gerade wirklich zu bewußten Entwickelungen zu führen braucht (vgl. § 93), und deren ich mich daher vorzugsweise bedienen werde. Auch da aber, wo ich, um der Abwechselung willen, oder aus irgend einem anderen Grunde, die Wörter „Bewußtsein" und „Unbewußtsein" beibehalte, werde ich dieselben mit jenen Ausdrücken gleichbedeutend brauchen.

Der Wechsel von „Erregtheit" und „Nicht-Erregtheit" findet sich beim Kinde auch schon in der Zeit, wo es noch nicht des Bewußtseins in der § 57 gebrauchten Bedeutung d. W. fähig geworden ist; und auf der anderen Seite tragen auch die unerregten Gebilde der ausgebildeten Seele beinahe durchaus die Bildungsform an sich, welche für das Bewußtsein in jener Bedeutung erfordert wird.

Dabei kommen jedoch die beiden hier in Vergleich gestellten Bedeutungen darin überein, daß durch sie das Bewußtsein als Eigenschaft an den Seelenakten bezeichnet wird. Man könnte daher besser „Bewußtheit" sagen, zum Unterschiede von dem später (§ 128 ff. und § 150 f.) zu Erläuternden, wo das Bewußtsein durch besondere Akte und Kombinationen begründet wird, und also, im Gegensatz mit jenem adjektivischen Charakter, einen mehr substantivischen oder substantiellen gewinnt.

Siehe über dies Alles die ausführlicheren Auseinandersetzungen, welche ich davon im sechsten der erläuternden Aufsätze gegeben habe („Die neue Psychologie rc.", S. 171—206).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 354 ff. und besonders, was das Folgende betrifft, den Aufsatz im „Archiv rc.", Band I., S. 167 ff.: „Ueber die Ausbildung des im Innern der Seele Angelegten zur Erregtheit rc." Auch gehört hieher: „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 34 ff.

Außer der schon § 18 am Schlusse genannten Preisschrift von Otto Börner sind noch folgende zwei Preisschriften namhaft zu machen, die sich ebenso, wie jene, über alle Verhältnisse des Bewußtseins sehr lichtvoll verbreiten:

1) „Das menschliche Bewußtsein, wie es psychologisch zu erklären und pädagogisch auszubilden sei". Von Friedrich Dittes. Leipzig, bei Jul. Klinkhardt, 1853. 66 S. gr. 8.

2) „Die Entwickelung des Bewußtseins durch den Lehrer und Erzieher. Eine Reihe pädagogisch-didaktischer Anwendungen der Beneke'schen Bewußtseinstheorie, besonders auf den Unterricht an Gymnasien und Realschulen". Von Dr. Friedrich Ueberweg. Berlin, bei E. S. Mittler und Sohn, 1853. 117 S. gr. 8.

§ 88. Man bedenke hiebei zuerst, daß sich zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein in keiner Art eine scharfe Gränze ziehen läßt. Auch in der ausgebildeten menschlichen Seele sind die noch unerfüllten Urvermögen unter den gewöhnlichen Umständen unbewußt. Sie werden bewußt erst durch die Erfüllung mit Reizen. Ein theilweises Entschwinden dieser Reize verwandelt die bewußten Empfindungen und Wahrnehmungen wieder in unbewußte Spuren oder Angelegtheiten (vgl. § 28). Sollen diese also wieder angeregt oder wieder bewußt werden, so muß ihnen ein Ersatz kommen für

das bei ihrem Unbewußtwerden Verlorene; ein Erfolg, welchen wir schon im Vorigen (§ 65) in einer interessanten Anwendung kennen gelernt haben.

§ 89. Für die Art und Weise, wie ihnen dieser Ersatz kommt, bietet uns der dritte unter den früher namhaft gemachten Grundprocessen (§ 26) eine sehr einfache Erklärung dar. Die Spuren oder Angelegtheiten sind ja doch nicht ausgeschieden aus der Seele durch ihr Unbewußtwerden, und müssen daher auch Theil nehmen an der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente, zu welcher alle Gebilde unseres Seins in jedem Augenblicke bestrebt sind. Hiezu kommt, daß uns eine bestimmtere Vergleichung der Umstände zwischen den Steigerungen im Bewußtsein und den Steigerungen zum Bewußtsein die genaueste Parallele zwischen beiden zeigt. In beiden Fällen entspricht dem Gewinne des Gesteigerten ein Verlust Desjenigen, von welchem die Steigerung ausgegangen ist; in beiden Fällen erfolgt die Uebertragung zu Dem hin, was mit dem Uebertragenden in unmittelbarer Verbindung gegeben ist; und in beiden Fällen ist die Uebertragung in dem Maße voller und ausgebreiteter, wie die Elemente des Uebertragenden loser aneinandergebildet oder beweglicher sind. Die Spuren oder unbewußten Seelengebilde also werden zu bewußten oder erregten Seelengebilden, indem von schon erregten aus Elemente zu ihnen überfließen, welche diese Steigerung zu wirken geeignet sind.

Vermöge dieser, auch zwischen den bewußten psychischen Entwickelungen in jedem Augenblick erfolgenden Ausgleichung der beweglichen Elemente wird jedes irgendwie in die Seele aufgenommene Element sogleich gewissermaßen zum Besitzthum der ganzen Seele.

In besonderer Beziehung auf den hier vorliegenden Erfolg können wir die „beweglichen oder Ausgleichungselemente" auch „Bewußtseinselemente" nennen.

In Betreff des über die Grade der Beweglichkeit Angeführten vergleiche man etwa die Fortwirkungen, die von frischen Einbildungsvorstellungen und Gefühlen, mit denen, welche von abstrakten Denkentwickelungen ausgehen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 378 ff.

§ 90. Wir haben überhaupt nur zwei Gattungen von psychischen Elementen kennen gelernt: die der Seele ursprünglich eigenthümlichen Vermögen und die von außen aufgenommenen Reize (§ 23). Jene aber, obgleich in reicher Fülle immer wieder von

Neuem gegeben (vgl. § 24), würden dennoch nicht hinreichen, die in der Fortentwickelung des Bewußtseins verbrauchten Elemente zu ersetzen (vgl. unten § 97), wenn nicht zugleich in jedem Augenblicke in das menschliche Sein unzählige Reize aufgenommen würden, welche zwar nicht sämmtlich bestimmte Vorstellungen oder Empfindungen erzeugen, aber deshalb nur um desto geeigneter sind, als Ausgleichungselemente auf das Innere der Seele übertragen zu werden. — Die Verschiedenheit der bezeichneten beiden Gattungen von Elementen läßt sich übrigens auch in den dadurch begründeten Reproduktionen deutlich nachweisen. Die Steigerung, welche allein durch Reize gewirkt wird, begründet das frischere, durchaus unwillkührliche, die Steigerung bloß durch freie Vermögen das gespanntere, willkührliche, die durch eine Mischung von beiden erfolgende das gewöhnliche, mittlere Hervortreten der Vorstellungen und der übrigen Entwickelungen. Eine Verschiedenheit, welche sich auch der unmittelbaren Selbstauffassung meistentheils nicht undeutlich kund giebt.

Das Gesammtbewußtsein der menschlichen Seele nimmt in jedem Augenblicke eine große Anzahl von Elementen auf, deren wir uns nur deshalb nicht besonders bewußt werden, weil sie fortwährend sich gleich bleiben. So würden wir es z. B. auch während des angespanntesten Nachdenkens merken, wenn das so eben noch helle Zimmer plötzlich verdunkelt würde, obgleich wir von jener Helligkeit kein besonderes Bewußtsein haben.

Stocken des Bewußtseins, wenn wir in tiefer Einsamkeit und gegen äußere Erregungen jeder Art möglichst isolirt, uns Stunden lang abstrakten Betrachtungen überlassen; siehe mein „System der Logik ꝛc.", Theil II., S. 363 ff.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 389 ff.; auch S. 387 ff. und S. 404 ff.

II. Richtung, in welcher die Uebertragung der Erregtheit geschieht.

§ 91. Nachdem wir so den eigentlichen Erfolg bei dem Erregtwerden der Angelegtheiten nachgewiesen haben, bleibt uns noch (§ 86) die Angabe der Gesetze übrig, durch welche die Richtung der Erregung von jedem Punkte aus bestimmt wird. Als für die Steigerungen im Bewußtsein und zum Bewußtsein gleichmäßig regelnd haben wir schon (§ 89) die unmittelbare Verbindung zwischen dem Uebertragenden und Demjenigen, welches die Ueber-

tragung empfangen soll, erkannt. Verfolgen wir dies weiter: so ergiebt sich das höchst einfache, durch die genauere Vergleichung der Erfahrungen vollkommen bestätigte Gesetz, daß von jeder erregten Entwickelung aus die beweglichen Elemente stets auf Dasjenige übertragen werden, was am stärksten mit derselben verbunden oder Eins ist.

Nach dem bezeichneten Gesetze würden wir, wenn uns die inneren Angelegtheiten einer Seele mit allen ihren Verknüpfungsverhältnissen klar vorlägen, mit der vollsten Bestimmtheit angeben können, welche Richtung jede mögliche Erregung nehmen werde. Eine solche Anschauung des inneren Seelenseins ist nun freilich nicht möglich; gleichwohl werden wir durch die Kenntniß des früheren Lebens bei uns und Anderen nicht selten wirklich zu einer solchen Angabe in den Stand gesetzt.

§ 92. Vergleichen wir die gewöhnlich angeführten Associationsgesetze (§ 86 Anm.), so können wir nicht nur dieselben leicht auf das bezeichnete Grundgesetz (§ 91) zurückführen, sondern auch, diesem letzteren gemäß, mit großer Bestimmtheit die Verhältnisse der Abstufung zwischen ihnen feststellen. So ist im Allgemeinen, oder der wesentlichen Grundeigenthümlichkeit nach, die Verknüpfung durch das Zugleich-gegeben-sein stärker, als die durch das Vorher und Nachher: denn die letzteren bestehen ja nur in einem theilweisen und einseitigen Zugleich, in dem Zugleich zwischen dem Ende einer psychischen Entwickelung und dem Anfange der folgenden. Die Verbindung unter den Eigenschaften eines Dinges bildet sich für unser Vorstellen meistentheils als ein vielfach beobachtetes Zugleich, die Verbindung von Ursache und Wirkung meistentheils als ein vielfach beobachtetes Nachher (vgl. unten § 149). Die Verknüpfung des räumlich Zusammengegebenen, soll sie überhaupt für uns stattfinden, erfordert ebenfalls ein Zugleich oder Nachher für unser Vorstellen; und es wird daher in Hinsicht der Stärke dieser Verknüpfung darauf ankommen, wie oft solche Vorstellungen zugleich oder nach einander von uns erzeugt worden sind. Die Aehnlichkeit läßt sich in Gleichheit und Verschiedenheit zerlegen, wobei das Verschiedene mit dem Gleichen zugleich gegeben ist; und auch die Begründung bleibender Verbindungen zwischen gleichen Gebilden ist in gewissem Maße auf ein Zugleich zurückzuführen (vgl. § 35). Der Contrast endlich erweis't sich nur vermöge der ihm zum Grunde liegenden Aehnlichkeit als weckendes Princip.

Durch den Gegensatz wird hiebei nur der eigenthümliche Gefühlscharakter bestimmt, welcher sich im Verfolg des Zusammen-Bewußtseins ausbildet.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 384 ff.

§ 93. Das im vorigen Paragraphen aufgestellte Grundgesetz ist jedoch nicht so zu verstehen, als wenn die beweglichen Elemente in ihrer ganzen Fülle allein auf Dasjenige übertragen würden, welches mit dem Uebertragenden am meisten Eins ist. Vielmehr zeigt eine genauere Betrachtung, daß die Erweckung stets nach allen Seiten hin erfolgt, aber in verschiedener Stärke, nach Maßgabe der Einheit oder der Stärke der Verbindung. So wird es denn oft geschehen können, daß die Uebertragung nicht stark genug ist, um ein volles Bewußtwerden zu vermitteln, das Erregte also nur ein halbes Bewußtsein oder einen noch geringeren Grad desselben erhält. Ueberhaupt erläutert sich hieraus die unendliche Verschiedenheit, welche für die Vertheilung der Erregtheit stattfinden kann, von der gänzlichen Concentration auf eine oder wenige Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen &c. bis zu den Zuständen der Zerstreutheit und Verwirrtheit, in welchen nichts eigentlich vollständig bewußt gegeben ist, und auf keine Erweckung mit einiger Sicherheit gerechnet werden kann. — Es giebt also eine Erregtheit, die noch nicht Bewußtsein ist: eine Verschiedenheit, welche sich für die Erklärung einer großen Anzahl von psychischen Entwickelungen als überaus wichtig erweis't. Für alle Fortwirkungen namentlich (zur Erzeugung von Kombinationen aller Art, von Handlungen und anderen Thätigkeiten &c.) ist zwar die Erregtheit unerläßliche Grundbedingung, aber nicht der Grad derselben, welcher Bewußtsein wirkt; und sie können also auch unbewußt erfolgen (vgl. §§ 158 u. 221).

Vgl. in Hinsicht der Zerstreutheit z. B. die bekannte Selbstbeobachtung Spalding's, in Moritz Magazin für Erfahrungsseelenkunde, Band I, Heft 2, S. 38—43. Siehe „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 236 u. f.

Von dem Mangel des Bewußtseins, welcher durch den Mangel eines genügenden Quantums von Erregungselementen bedingt ist, unterscheide man denjenigen, welcher in Folge davon stattfindet, daß zu wenig oder zu unvollkommene Spuren gegeben sind (vgl. § 159), so wie die Verdunkelung im Bewußtsein (§ 200).

Aus den unendlich vielen verschiedenen Abstufungen, welche zwischen jenen beiden Extremen möglich sind, erklärt sich insbesondere auch, dem größten Theile nach, das verschiedene Gelingen, welches wir zu verschiedenen

Zeiten in Hinsicht derselben Gedankenreihen (derselben wissenschaftlichen Entwickelungen, Gespräche 2c.) bei uns und bei Anderen zu beobachten nur zu vielfach Gelegenheit haben. Vgl. mein „System der Logik 2c.", Theil II., S. 354—360 und 385 ff.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 418 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 228 ff.

III. Einfluß der inneren Beschaffenheit des Zuerregenden.

§ 94. Aber nicht bloß durch die Verknüpfungen, auch durch die innere Beschaffenheit der Angelegtheiten wird die Bewußtwerdung derselben bestimmt. Hieher gehört zuerst, daß im Allgemeinen die Aufnahme der zur Uebertragung vorhandenen Ausgleichungselemente in um so größerer Fülle erfolgt, je gleichartiger die Ausgleichungselemente der Angelegtheit sind, welche sie aufnehmen soll. Daher die Uebertragung voller ist in einer Reihe von Tönen oder von Gesichtsanschauungen, als zwischen Tönen und Gesichtsanschauungen, und umgekehrt; daher von geistigeren Gebilden (z. B. Gefühlen des Schönen und Erhabenen) aus leichter andere geistige, von sinnlichen Genüssen aus leichter Vorstellungen von sinnlichem Charakter geweckt werden.

Die Ausgleichungselemente sollen Eins werden mit dem Gebilde, welches die Ausgleichung empfängt; und dies ist nur bei einem gewissen Grade von Verwandtschaft möglich.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 426 ff.

§ 95. Hiezu kommt noch ein anderes bestimmendes Moment. Alle Angelegtheiten der ausgebildeten Seele nämlich, auch die einfachsten, wie wir uns überzeugt haben (§§ 27 u. 55), bestehen aus einer großen Anzahl von gleichartigen Spuren. Im Bewußtsein stellt sich dieses gleichartige Aggregat als Ein Akt dar (§ 36), welcher sich nur als ein schwächerer oder stärkerer kund giebt, je nachdem die Zahl dieser Elemente kleiner oder größer ist. In der Wirklichkeit aber bleibt dasselbe, ungeachtet seines innigen Einsseins, zugleich immer ein vielfaches: wie ja daraus erhellt, daß das eine Mal eine größere, das andere Mal eine geringere Anzahl von diesen Spuren in die Erregtheit eingehen können (vgl. § 66). Die eigentlichen Grundlagen nun für die Ausgleichung der beweglichen Elemente bilden nicht die Aggregate (Gesammtangelegtheiten), sondern die einfachen Spuren; und so erhält denn jedes

Aggregat oder psychische Gebilde um so mehr von diesen Ausgleichungselementen, aus je mehreren einfachen Spuren es besteht.

Der Verlust, durch welchen ursprünglich das Erregte zur Spur wird (vgl. § 28), trifft die elementarischen Entwickelungen; deshalb muß auch diese der Ersatz treffen (vgl. auch § 65). Dabei behalte man überdies im Auge, daß alle Spuren, als solche, Strebungen sind (§ 30).

Hieraus erklärt sich, daß Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen &c., welche wir sehr oft gebildet haben, die also in sehr vielen Spuren gegeben sind, auch zu vollerem Bewußtsein ausgebildet werden.

Wir bezeichnen die besondere Art der Stärke eines psychischen Gebildes, welche durch die Anzahl der in demselben verbundenen einfachen Spuren bestimmt wird, durch den Ausdruck „Raum oder Vielräumigkeit" (einer Vorstellung &c. in unserer Seele). Wir haben diesen Ausdruck, welcher nur ein bildlicher sein soll (die Seele ist, wie wir uns überzeugt, vgl. §§ 29 und 38, durchaus unräumlich), vor mehreren anderen gewählt, weil man sich desselben auch schon im gewöhnlichen Leben in Bezug auf dieses Verhältniß bedient („dieser Plan, diese Leidenschaft, dieser Kummer &c. hat einen großen Raum in der Seele dieses Menschen gewonnen, nimmt einen großen Raum in seinem Vorstellen ein" &c.). — Dabei ist es augenscheinlich, daß wir hiemit nicht etwa in den § 86 gerügten Fehler verfallen: denn wir haben ja neben dem Bilde, oder vielmehr dem bloßen bildlichen Ausdrucke, die eigentlichen Erfolge und die innere Organisationsform in der klarsten und bestimmtesten Erkenntniß aufgefaßt.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 429 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 63—67, auch den Aufsatz: „Welche Stellung nimmt die Psychologie als Naturwissenschaft der Geschichte und der allgemein-gewöhnlichen Sprache gegenüber ein?" im „Archiv &c.", Band III., S. 1 ff.

§ 96. Durch die bezeichnete Bildungsform kann die Erweckung noch auf eine andere Weise modificirt werden. Indem nämlich die in Einem Aggregate (Einer Vorstellung, Einer Bestrebung &c.) mit einander verbundenen gleichartigen Spuren, eben dieser Gleichartigkeit wegen, sehr innig mit einander verbunden sind, so müssen sie die Steigerungselemente auf einander stärker übertragen, als auf andere mit ihnen in Verbindung stehende (§ 91). Sind demnach diese Spuren sehr zahlreich, so kann es geschehen, daß sie Alles, was von Ausgleichungselementen zu ihnen hin überfließt, nur nach dem Inneren ihres Aggregates hin fortpflanzen, und also fortwährend die Uebertragung von anderen Gebilden aufnehmen, ohne an diese etwas zurückzugeben.

Auf diese Weise werden dann diesen letzteren alle Ausgleichungselemente, und somit alle Erregtheit entzogen; und es ergiebt sich das allgemeine Gesetz, daß eine Vorstellung ꝛc. um so mehr geeignet ist, die Erregungselemente für sich in Beschlag zu nehmen und festzuhalten, aus einer je größeren Anzahl von einfachen Spuren sie besteht.

Hieraus erklären sich die vielen Fälle, in welchen eine psychische Entwickelung durch andere von ihr geweckte aus dem Bewußtsein verdrängt wird, oder wo umgekehrt die geweckte sogleich wieder aus dem Bewußtsein entschwindet, während die weckende fortwährend im Bewußtsein bleibt, z. B. wenn wir für ein Subjekt nach einem passenden Prädikate, oder für einen Gedanken nach einem passenden Worte ꝛc. suchen, und mehrere als unpassend verworfen werden, ehe sich das rechte findet.

Das Zurückgezogenwerden der Erregungselemente geschieht in Folge davon, daß sich das ganze Gebilde zur Vergleichung geltend macht, während bisher nur diejenigen Bestandtheile, von welchen unmittelbar die Erregung ausgegangen war, dazu in Verhältniß traten. Ergiebt sich dann eine weniger starke Verbindung (im Verhältniß der Einstimmigkeit ꝛc.) nach dem später Hinzugetretenen, als nach dem bisher Ausgebildeten, hin: so fließen, in der angegebenen Weise, die Erregungselemente wieder zu diesem zurück.

Da diese Anziehung und diese Entziehung der Erregtheit allein durch die überwiegende Innigkeit der Verbindung begründet sind, so können sie eben so auch durch sehr innig verbundene Gruppen und Reihen von verschiedenartigen Vorstellungen ausgeübt werden, z. B. wenn wir für die Fortführung einer gewissen Reihe von Gedanken diesen oder jenen anderen erwecken, vergleichen und wieder verwerfen. Die verworfenen sind vielleicht, einzeln betrachtet, sogar vielräumiger, als die Gedanken jener Gruppe oder Reihe; aber der Innigkeit ihrer Verbindung wegen wirken diese letzteren wie Ein Gebilde, welches aus so vielen einfachen Spuren, wie alle zusammengenommen, bestände. Ueberhaupt findet diese Entwickelungsform bei allen Ausbildungen unserer Gedanken, und besonders bei allen schriftlichen Darstellungen derselben, eine sehr mannigfaltige Anwendung.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 438 ff.

IV. Wirkung der Erregung auf die innere Beschaffenheit des Erregten.

§ 97. Die Steigerung der Angelegtheiten zu bewußten psychischen Entwickelungen giebt sich zwar unmittelbar nur als ein vorübergehender Proceß. Aber indem doch zu diesem Behufe die steigernden Elemente mit dem Inneren zu Einem Sein verbunden

werden (vgl. § 94 Anm.), so kann diese Verbindung, wo sie nicht gar zu flüchtig ist, auch nicht ganz vorübergehend sein: ein Theil der Ausgleichungselemente bleibt bei der inneren Anlage zurück oder mit derselben vereinigt. Hiezu kommt, daß, wo nicht durch Ueberreizung das Entgegengesetzte erzwungen wird, nur das Gleichartige von einem psychischen Gebilde auf das andere übertragen wird (§ 94), und also das überwiegend Ungleichartige, auch wenn es nicht fest angeeignet worden ist, dieser Ungleichartigkeit wegen bei dem weckenden psychischen Gebilde zurückbleibt. Die zum Bewußtsein gesteigerte Angelegtheit also kehrt nicht unverändert wieder zum Unbewußtsein zurück, sondern verstärkt um dasjenige, was ihr auf die bezeichnete Weise zum bleibenden Besitzthum geworden ist.

Die Richtigkeit des Angegebenen zeigt sich für die unmittelbare Erfahrung augenscheinlich darin, daß auf der einen Seite die Vorstellungen ꝛc. wirklich stärker werden, je öfter sie zum Bewußtsein geweckt werden (namentlich bei dem Auswendiglernen, aber auch sonst bei jeder Reproduktion, selbst wo sie mit Ueberdruß geschieht), und daß auf der anderen Seite die Ausgleichungselemente, wo kein oder doch kein genügender Zuschuß hinzukommt (vgl. § 90), stätig sich vermindern. Ein Beispiel von dem letzteren giebt das Müdewerden beim Denken, Dichten ꝛc. (vgl. unten § 133).

Vgl. „Psychologische Skizzen“, Band I., S. 121 ff. und meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde“, S. 90 ff.

§ 98. Die so eben bezeichnete Verstärkung ist der früher (§ 95) bezeichneten so ähnlich, daß wir in der unmittelbaren Selbstauffassung beide oft nicht von einander zu unterscheiden vermögen. Ihren Grundformen nach unterscheiden sie sich aber wesentlich dadurch, daß die verstärkenden Elemente dem Grundgebilde in jenem Falle vollkommen gleichartig, in diesem mehr oder weniger ungleichartig sind. Dabei finden sich jedoch beide Formen der Verstärkung stets mehr oder weniger bei einander. Denn je zahlreicher die Spuren, um desto mehr Ausgleichungselemente wird das Aggregat derselben an sich ziehen (§ 96), um desto mehr also auch durch deren Aneignung sich verstärken; und auf der anderen Seite, je größer diese letztere Verstärkung, um desto mächtiger wird sich die Vorstellung ꝛc. im Bewußtsein geltend machen, und um desto leichter werden, in Folge hievon, die gleichen Empfindungen und Wahrnehmungen von neuem gebildet werden.

Beispiele geben die sogenannten Steckenpferde, Grillen ꝛc.

Wegen der großen Uebereinstimmung zwischen diesen beiden Arten psychischer Stärke bezeichnen wir die durch die Aneignung der Ausgleichungselemente bewirkte ebenfalls durch den bildlichen Ausdruck „Raum oder Vielräumigkeit" (§ 95); unterscheiden jedoch dieselbe dadurch, daß wir diesen Raum den (äußerlich, fremdartig) angewachsenen, den durch die Vielfachheit völlig gleicher Spuren begründeten den „eingewachsenen" nennen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 147 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 65.

§ 99. Da die Steigerung der Angelegtheiten zur Erregtheit von der Aufnahme von Ausgleichungselementen abhängig ist (§ 89), so muß auch die bleibende Aneignung derselben die Angelegtheiten bleibend dem Bewußtsein näher bringen, so daß dieselben späterhin weniger Ausgleichungselemente bedürfen, um wirklich bewußt zu werden. Daher die ausnehmende Verschiedenheit der Bewußtseinsnähe unserer Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen, bald für eine längere und bald für eine kürzere Dauer.

In längerer Andauer zeigen z. B. die Steckenpferde, die Grillen, die Lieblingsvorstellungen und Lieblingshypothesen, die Vorstellungen, welche sich auf die tägliche Berufsthätigkeit beziehen ꝛc. eine solche Bewußtseinsnähe; mehr vorübergehend bildet sich dieselbe für Erwartungen, Sorgen ꝛc., die uns lange anhaltend beschäftigen. In der letzteren Form macht sie sich besonders auch bei plötzlich und ohne Uebertragung abgebrochenen Vorstellungsreihen geltend; daher uns diese z. B. am leichtesten in Träumen wieder einfallen.

§ 100. Bei der Verstärkung im angewachsenen Raume (§ 98) zeigen sich, außer den quantitativen, auch mehrere bedeutende qualitative Verschiedenheiten, nach Maßgabe der Beschaffenheit der Ausgleichungselemente und des Verhältnisses derselben zu den Grundgebilden. So, wenn ein geistiges Gebilde durch Aneignung niederer sinnlicher, oder umgekehrt ein niederes sinnliches Gebilde durch Aneignung geistiger Ausgleichungselemente in seiner Ausbildung verstärkt wird. Das Letztere findet sich besonders auffallend bei den eingebildeten Krankheitsgefühlen: deren Eigenthümlichkeit eben darin besteht, daß eine (mehr oder weniger elementarische, und also an und für sich schwache) sinnliche Unlust- oder Schmerzempfindung eine große Stärke erhalten hat durch Aneignung fremdartiger Ausgleichungselemente, welche von mehr geistiger Beschaffenheit sind, und dabei weniger den Charakter der Unlust oder des Schmerzes, oder selbst den entgegengesetzten, an sich tragen.

Bei den Empfindungen der wirklichen Krankheit ist die Stärke im eingewachsenen Raume gegeben, hier im angewachsenen. — Auch bei den eingebildeten Krankheiten sind die krankhaften Empfindungen wirklich vorhanden, aber nicht in der Stärke als krankhafte begründet, mit welcher sie sich im Bewußtsein geltend machen. Siehe hierüber: „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 61 u. f., so wie „Archiv rc.", Band I., S. 186 u. f.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 152 ff. und meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 153 ff.

V. Reproduktive Bildungsformen und Vermögen.

§ 101. Auf die in diesem Kapitel betrachteten Entwickelungen beziehen sich in der populären Psychologie die Ausdrücke „Gedächtniß", „Erinnerungsvermögen" und „Einbildungskraft". Das Gedächtniß ist nichts als die allgemeine Beharrungskraft der psychischen Entwickelungen, oder die Kraft ihres psychischen Seins überhaupt (vgl. § 28). Die Vollkommenheit desselben ist daher im Allgemeinen abhängig: 1) Von der Stärke der ursprünglichen Bildung nach allen ihren Momenten: Vermögen (vgl. § 68), Reizen (vgl. § 59), Vielräumigkeit im eingewachsenen und angewachsenen Raume (§§ 95 und 98). Daher z. B. unter den Sinnen im Allgemeinen der Gesichtssinn das stärkste Gedächtniß hat (§ 69), der Geruchssinn das schwächste (§ 78); daher wir im Allgemeinen sinnliche Wahrnehmungen länger behalten als Einbildungsvorstellungen (vgl. unten § 110), Lustempfindungen länger als bloße Wahrnehmungen (§ 58); daher wir für das Neue, für das Auffallende, in Verwunderung Setzende rc. ein stärkeres Gedächtniß haben. 2) Davon, daß für die davon zurückgebliebenen Spuren keine Schwächungen eingetreten sind, z. B. durch Krankheit, Mißmuth rc. 3) Von den Verstärkungen, welche dieselben erhalten haben durch öftere Wiederholung, Wiederauffrischung rc.

Das Gedächtniß ist augenscheinlich nichts außer den Vorstellungsvermögen, Gefühlvermögen, Begehrungsvermögen rc.; nur eine Eigenschaft, oder etwas an denselben.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 456 ff. und „Die neue Psychologie rc.", S. 129 ff.

§ 102. Für das Gedächtniß angeboren zeigt sich weiter nichts, als was für die Vorstellungen im Allgemeinen angeboren ist. Das hauptsächlich Entscheidende ist die Kräftigkeit der Urvermögen.

Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit kommen nur sekundär in Betracht, inwiefern sie eine vollere Reizaufnahme bedingen. Die angeborene Anlage für das Gedächtniß hat eben die Besonderheit, wie die angeborene Anlage für die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen (§ 61); und was man von einem angeborenen Namen-, Gestalten-, Begebenheiten-, Zahlen- ꝛc. Gedächtniß gesagt, ist unter die psychologischen Erdichtungen zu rechnen.

Am meisten begründet ist noch der Unterschied von angeborenem Wort- und Sachgedächtniß: denn das erste geht allerdings aus einer besonderen Uranlage, aus der des Gehörsinnes, hervor. Aber eine scharfe und nothwendige Beziehung findet sich auch hier nicht: denn auf der einen Seite gehören zu den Sachen auch Töne (verschiedener musikalischer Instrumente, Musikstücke, Menschenstimmen, Thierstimmen ꝛc.), und auf der anderen Seite braucht ja der Gehörsinn nicht gerade für Wörter ausgebildet zu werden.

§ 103. Haben wir für das angeborene Gedächtniß eine größere Weite gefodert, so müssen wir dagegen für das ausgebildete eine viel größere individuelle Bestimmtheit in Anspruch nehmen, als gewöhnlich geschieht. Im Grunde hat jede einzelne Vorstellung ihr besonderes Gedächtniß (vgl. hiezu § 62 f.); und wenn man daher einem Menschen im Allgemeinen eine gewisse Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gedächtnisses beilegt, so ist dies stets nur vermöge einer gewissen mittleren Zusammenfassung zu verstehen. Jede frühere Gedächtnißbildung unterstützt die folgende nur in so weit, als das frühere psychische Gebilde ganz oder theilweis in das folgende als Bestandtheil einzugehen geeignet ist; und eine allgemeine Uebung des Gedächtnisses, ohne alle Beziehung auf den Inhalt der Vorstellungen und auch für das Verschiedenartigste, ist unmöglich.

Beispiele von außerordentlichen Ausbildungen des Gedächtnisses und Erklärung derselben.

Eine zu frühe und überspannte Ausbildung des Wortgedächtnisses (z. B. bei den sogenannten Wunderkindern) ist nicht nur der weiteren und besonders der intellektuellen Ausbildung nicht förderlich, sondern hält vielmehr dieselbe nothwendig mehr oder weniger auf.

Giebt überhaupt ein ausgezeichnetes Wortgedächtniß ein gutes Prognostikon für die allgemeine geistige Anlage?

Vgl. meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ Band I. (in der 2ten Auflage), S. 141 ff. und 147 ff. und über die Natur des Gedächtnisses

überhaupt „Pragm. Psychol.", Band I., S. 189 ff. so wie, was die Fortdauer der Stimmungsakte betrifft, S. 159 ff.

§ 104. Die **Erinnerung** ist eine **fortgesetzte Reproduktion**: so weit fortgesetzt, daß zugleich auch die Vorstellungen der Umstände, der Zeit, des Ortes rc. reproducirt werden, in denen wir die Hauptvorstellung früher gebildet haben, und diese so in den Zusammenhang mit unserem früheren Leben gebracht wird. Die Erinnerung ist daher sehr vieler verschiedenen Stufen der Ausdehnung, Vollständigkeit, Klarheit rc. fähig, so wie auf der anderen Seite auch eine **vollständige Erinnerung bei unvollständiger Reproduktion** möglich ist.

Der Begriff der Reproduktion ist ein viel weiterer: umfaßt auch die Steigerungen zur Erregtheit, welche der Bildung von Urtheilen, witzigen und dichterischen Kombinationen, ursächlichen und Eigenschaftsverknüpfungen, Zwecken und Mitteln rc. zum Grunde liegen.

Vgl. „Psychologische Skizzen," Band I., S. 465 ff. und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 232 ff.

§ 105. Die Vollkommenheit der Reproduktion ist zunächst abhängig von der Vollkommenheit der beiden zu ihr zusammenfließenden Elemente: 1) von der Stärke der **Angelegtheiten** (oder des Gedächtnisses, vgl. § 101), und 2) von der Stärke und Beschaffenheit der **Ausgleichungselemente**. Daher die Weckungsmacht eines starken Wollens, die Weckungsmacht großer Noth oder anderer dringender Interessen, die Weckungsmacht der Leidenschaften und Affekte; daher die ausgezeichnete Förderung durch das Zusammenwirken mehrerer weckenden Elemente auf Einen Punkt. — Hiezu kommen dann noch die das Zusammenfließen jener beiden Elemente bedingenden Momente; der Grad der **Verknüpfung** oder des **Einsseins** (§ 91) und der Grad der **Lebendigkeit der Ausgleichung**. Endlich wird erfodert, daß der Proceß der Bewußtwerdung **nicht gestört werde** durch das Dazwischentreten anderer Vorstellungen oder durch reizentziehende Gemüthsbewegungen (vgl. unten § 282) rc.

Leichteres Reproduciren von Versen. — Förderlicher Einfluß von lebendiger Aufgeregtheit aller Art, nachtheiliger von Erschlaffung und Phlegma. — Schädlichkeit der Furcht und der Erwartung des Nicht-Gelingens. — Warum ist mit dem abstrakten Denken meistentheils keine Erinnerung verbunden? — Untreue Erinnerung; argloses Lügen bei Kindern von lebhaftem Temperamente.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 468 ff.

§ 106. Wie die Reproduktion überhaupt, so findet auch die Erinnerung in dem Beharren der Vorstellungen (§ 28), dem Einssein der Seele (§ 89) und der allgemeinen Ausgleichung (§ 26) ihre vollständige Erklärung; und es ist daher nicht zulässig, neben diesen noch ein besonderes angeborenes Erinnerungsvermögen anzunehmen. — Unter den Uranlagen ist, wie für das Gedächtniß der Grad der Kräftigkeit, für die Erinnerung der Grad der Lebendigkeit das Bedeutendste. — In der Ausbildung individualisirt sich das Erinnerungsvermögen ebenso, ja noch mehr als das Gedächtniß (§ 103). Denn da jede Vorstellung von mehreren anderen aus reproducirt werden kann, so kann sie, auch bei einem und demselben Menschen, nicht nur ein, sondern sehr viele verschiedene Erinnerungsvermögen haben, ja diese können wieder zu verschiedenen Zeiten (in Folge der besonderen Stimmungen 2c.) verschieden sein und wirken.

Der Mangel an Lebendigkeit in den Urvermögen und die hieraus hervorgehende Trägheit der Reproduktion bildet die eigenthümliche Unvollkommenheit des Dummen (vgl. unten § 138). Diese äußert sich auch schon in den Erinnerungen: es fällt ihm alles zu spät ein. Dabei braucht es ihm jedoch nicht an Kräftigkeit der Urvermögen zu fehlen, und er kann daher ein gutes Gedächtniß haben, viel wissen 2c.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 472 ff. und Band II., S. 178 ff. Vorzüglich gehört hierher „Archiv 2c.", Band I., S. 167 ff. und namentlich Band III., S. 289 ff., nicht minder „Pragm. Psychol.", Band I., S. 227 ff.

§ 107. Einbildungsvorstellungen im weitesten Sinne dieses Wortes (innerlich gebildete Vorstellungen) sind alle reproducirte. Da nun alle von sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen zurückbleibenden Spuren unter angemessenen Verhältnissen wieder erregt werden können, so gehören diese alle auch zur Einbildungskraft im weitesten Sinne dieses Wortes, und diese macht daher in den sinnlichen Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen (vgl. §§ 55 u. 62) zum Theil eines und dasselbe psychische Sein aus.

Für die letzteren kommen nur noch die unerfüllten sinnlichen Urvermögen hinzu.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 448 ff.

§ 108. Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne heißen diejenigen unter den innerlich gebildeten Vorstellungen, welche

sich durch eine besondere Frische (Fülle und Höhe der Reize, vgl. § 23) auszeichnen. Diese wird theils durch ein volleres Festgehaltenwerden der ursprünglich aufgenommenen Reize in den Spuren oder Angelegtheiten, theils durch eine reiche Ergänzung vermöge der Uebertragung (§ 90) bewirkt; und so können denn alle jene Spuren auch zur Einbildungskraft im engeren Sinne dieses Wortes gehören. Unter den Grundbeschaffenheiten der Urvermögen ist hiefür eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit die bedeutendste: denn in je größerer Fülle und Höhe die Reize aufgenommen werden, in desto größerer Fülle und Höhe können sie auch festgehalten und für die Ergänzung des Entschwundenen übertragen werden.

Auch die Einbildungskraft im engeren Sinne dieses Wortes ist daher kein besonderes Vermögen neben den Vorstellungsvermögen, und noch weniger ein besonderes angeborenes Vermögen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 450 ff., Band II., S. 136 ff., und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 232 ff.

§ 109. Neben der Frische unterscheiden wir noch drei Vollkommenheiten der Einbildungsvorstellungen: 1) Die Richtigkeit, oder diejenige Vollkommenheit, vermöge deren sie sich als treue Abdrücke der Wahrnehmungen erweisen. Dies ist von besonderer Wichtigkeit vorzüglich für diejenigen Einbildungsvorstellungen, welche wir bei wissenschaftlichen Verarbeitungen zu Grunde legen. Hiefür ist theils die Kräftigkeit der Urvermögen, theils die Ruhe und Aufmerksamkeit bei der Auffassung (§ 66) bestimmend. 2) Der Reichthum der Einbildungskraft: die Menge und Mannigfaltigkeit der Vorstellungsangelegtheiten. Das Hauptmoment hiefür ist die Menge und Mannigfaltigkeit der Eindrücke; außerdem kommt der Grad der Reizempfänglichkeit, und untergeordnet auch die Kräftigkeit der Urvermögen in Betracht. 3) Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft: die schnelle Folge der Einbildungsvorstellungen (wodurch zugleich ein ausgedehnteres Zusammen derselben möglich wird) und die schnelle Entwickelung der einzelnen. Entscheidend hiefür ist die Lebendigkeit der Urvermögen, welche sich auch in den von den Empfindungen und Wahrnehmungen zurückbleibenden Spuren erhält und reproducirt.

Auch die Einbildungskraft bildet sich, genau genommen, ganz individuell für jede einzelne Vorstellung aus (vgl. §§ 62 f. u. 103).

Im Bisherigen ist nur von der sogenannten reproduktiven Einbildungskraft die Rede gewesen. Auch die produktive (Phantasie) aber ist in

Hinsicht des Inhaltes (der Materie) ihres Vorstellens nur reproduktiv; produktiv lediglich in Hinsicht der Form. Diese nun wird meistentheils dadurch begründet, daß gewisse, zu besonderer Stärke und Erregtheit ausgebildete Anschauungen, Gefühle &c. das ihnen Einstimmige an sich ziehen und noch genauer ihrem eigenen Grundcharakter gemäß bilden, das ihnen Widerstreitende dagegen durch Entziehung der Bewußtseinselemente ausscheiden (vgl. § 96 und unten §§ 136, 144 und 214 ff.). Verschiedene Arten dieser regelnden Normen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 139 ff.

§ 110. Eine besondere Betrachtung verdient noch das Verhältniß zwischen den Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne dieses Wortes und den sinnlichen Wahrnehmungen. Diese beiden Klassen von Vorstellungen unterscheiden sich im Allgemeinen dadurch, daß die Reize bei den Wahrnehmungen unmittelbar aus der Außenwelt aufgenommen, bei den Einbildungsvorstellungen dagegen nur vermöge einer Uebertragung gegeben sind, und daher meistentheils in geringerer Reizungshöhe und den Grundgebilden mehr oder weniger fremdartig. Die Wahrnehmungen also haben eine größere „Reizfrische" (vgl. § 23). Freilich überwiegend eine bloße Gradverschiedenheit; welche aber doch zur Unterscheidung vollkommen hinreicht, wo beiderlei Vorstellungen normal gebildet neben einander gegeben sind.

Qualitative Verschiedenheiten in dieser Hinsicht, selbst unter Reproduktionen derselben Spuren, und Fortwirkungen derselben, namentlich für die Bildung dichterischer Gleichnisse (§ 144).

§ 111. Eine Verwechselung zwischen diesen beiden Vorstellungsarten, oder eine Unterschiebung bloßer Einbildungs- (innerlich gebildeter) Vorstellungen als sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, kann daher nur eintreten, wenn die bezeichnete Vergleichung mehr oder weniger gestört, ihre Verschiedenheit für unser Bewußtsein verwischt oder verdeckt ist. Auf der einen Seite also, wenn entweder gar keine sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, oder doch nur stumpfe (reizarme) gebildet werden können: sei es nun in innerlicher Bedingtheit (wie bei den Träumen, bei Blinden und Tauben, bei Halbblinden und Halbtauben, beim Schlafwachen), oder in äußerlicher (wie im völligen Dunkel oder Halbdunkel). Dem gegenüber kann das Bewußtsein der bezeichneten Verschiedenheit auch von Seiten der Einbildungsvorstellungen gestört werden, indem diese übermäßig gesteigert

werden: durch bloße Uebertragungen von Reizen, oder auch unter dem Hinzutreten innerer Spannungen, welche die übertragenen Reize in besonders hohem Maße fixiren. In der ersteren Weise geschieht es beim Rausche, bei Wahnsinnigen und Rasenden, in Fieberphantasien; in der zweiten namentlich zuweilen bei Künstlern.

Die Täuschung tritt um so leichter ein, in je längerer Zeit keine Wahrnehmungen gebildet worden sind, und also die Vergleichung fehlt.

Vgl. meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 40—83 und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 238 ff.

VI. Reproduktionen von affektiven Gebilden.

§ 112. Wir haben bei der Erläuterung der Reproduktionen bisher fast nur die Vorstellungen im Auge gehabt. Auch die Spuren aber, in welchen die affektiven oder Stimmungsgebilde innerlich fortexistiren (§ 59), werden ganz nach denselben Gesetzen reproducirt; und auch für diese bilden sich Auffassungs-, Gedächtniß-, Erinnerungs- und Einbildungskräfte aus (vgl. § 64 Anm.). Die Gedächtnißkräfte bethätigen sich in Nachempfindungen, wie sie in Fröhlichkeit, Verdruß, Kummer, Betrübniß ꝛc. als Bestandtheile eingehen. Erinnerungen bilden sich auch hier ganz in der (§ 104) bezeichneten Weise: indem die Reproduktion einen weiteren Umfang gewinnt, so daß uns irgendwie das Bild der Zeit vergegenwärtigt wird, in welcher die Empfindungen ursprünglich gebildet wurden. Aus den Einbildungskräften endlich entwickeln sich insbesondere Vorempfindungen jeder Art, wie wir sie als Bestandtheile der Hoffnung, des Muthes, der Furcht, der Besorgniß ꝛc. finden.

Auch hier muß, für eine genauere Auffassung, das von der ursprünglichen Affektion Aufbehaltene wohl unterschieden werden von dem durch Uebertragung Zugewachsenen (vgl. § 108). Das Letztere spielt mehr oberflächlich hinüber, während das Erstere fester angeeignet ist. Nach Maßgabe hievon kann auch hier bei derselben Grundbildung und derselben Reizhöhe dennoch ein verschiedener Bildungscharakter gegeben sein.

§ 113. Unter diesen reproduktiven Entwickelungen nehmen die der Lustempfindungen noch eine genauere Betrachtung in Anspruch: indem bei diesen zwei, schon in ihrer unmittelbaren Ausbil-

dung, und noch mehr in ihren Fortwirkungen, verschiedene Reproduktionsformen auseinandertreten: die der Lusterinnerung und die des Begehrens. Die erstere entsteht, wo der reproduktive Akt dem ursprünglichen in Betreff der Erfüllung oder Befriedigung nahe kommt, weil der Lusteindruck in größerer Fülle aufbehalten, oder der dafür eingetretene Verlust durch Reizübertragungen von einstimmigen Erregungen reichlich ersetzt worden ist (vgl. § 90). Die Form des Begehrens dagegen haben wir in dem Maße, wie der eingetretene Verlust größer gewesen, und für denselben entweder gar kein, oder doch nur ein ungenügender Ersatz eingetreten ist. Insoweit nämlich sind die Urvermögen wieder frei oder unerfüllt gegeben; das ihnen ursprünglich eigenthümliche Streben also (vgl. § 59) tritt wieder ein, jedoch in zwiefacher Ausbildung: inwiefern es nämlich durch die (zum Theil freilich nur vorübergehende, zum Theil aber noch fortdauernde) Erfüllung eine gegenständliche Bestimmtheit erhalten hat (ein Streben nach einem bestimmten Etwas ist, während es vorher in gegenständlicher Beziehung von ganz unbestimmtem Charakter war, vgl. § 25 mit § 61), und inwiefern ihm, in Verbindung hiemit, eine höhere Spannung zu Theil geworden ist.

Von einem Angeborensein eines besonderen Begehrungsvermögens kann hienach in keiner Weise die Rede sein, wenn auch allerdings vom Angeborenen her eine sehr entschiedene Prädetermination auf die Erzeugung von Begehrungen hinwirkt (vgl. §§ 25 u. 30).

„Pragm. Psychol.“, Band I., S. 50 ff. und 206 ff., namentlich „Archiv 2c.“, Band II., S. 232 ff. und „Grundlinien der Sittenlehre“, Band I., S. 129 ff.

§ 114. Auch das Begehren ergibt sich demnach als eine den Vorstellungsreproduktionen parallele Entwickelung; und wir können die Begehrungsvermögen, so weit das Begehrte nicht ganz entschwunden ist, sondern zum Theil in ihnen festgehalten und reproducirt wird, geradezu als die Gedächtnißkräfte der Lustempfindungen bezeichnen. Auch Erinnerungen können sich in Verbindung mit ihnen, ganz in der (§ 104) angegebenen Form ausbilden; und daß dies meistentheils nur in beschränktem Maße geschieht, hat seinen Grund lediglich darin, daß, vermöge der durch die Unerfülltheit der Vermögen bedingten Spannung, die Ausgleichung der beweglichen Elemente (oder die Steigerung zur Erregtheit) überwiegend nach einer anderen Seite hin bedingt ist (vgl. unten § 208). Die Fom

der Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne dieses Wortes (§ 108 ff.) kann natürlich für die Begehrungen nicht entstehen, da sie ja mit der diesen eigenthümlichen in entschiedenem Gegensatze steht: durch ausgezeichnete Reizhöhe bedingt ist, während den Begehrungen Reizmangel zum Grunde liegt.

§ 115. Hienach stellt sich das Verhältniß zwischen der Vorstellungs- und der Begehrungsform sehr einfach und anschaulich fest. Wir haben die Form des Vorstellens, wie weit die Reize von den Urvermögen fest angeeignet, diese mit jenen bleibend erfüllt sind; die Form des Begehrens, wie weit die Reize wieder entschwunden, die Vermögen wieder frei oder unerfüllt geworden sind, ohne daß dafür ein Ersatz eingetreten wäre. Hienach also stehen beiderlei Formen in direktem Gegensatze mit einander: wie weit die eine sich findet, kann sich eben nicht die andere finden.

Bekanntlich stellt man diesen beiden Bildungsformen gewöhnlich die des Fühlens unmittelbar als die dritte an die Seite. Aber die Gefühlsform ist nicht in demselben Maße Grundform, wie die des Vorstellens und des Begehrens. Sie setzt wesentlich eine weitere Zusammenbildung voraus; vgl. unten § 235 ff. — Die Gefühle sind daher auch sorgsam auseinanderzuhalten mit den Empfindungen: welche im Gegentheil mehr elementarische Gebilde sind in Vergleich mit den Vorstellungen und Begehrungen (vgl. §§ 22 f. u. 58).

§ 116. Man merke jedoch wohl: der Gegensatz zwischen Vorstellungen und Begehrungen ist lediglich ein Gegensatz zwischen Bildungsformen. Nicht nur daß dieselben aus den gleichen Urvermögen stammen, und aus jedem Urvermögen eben so wohl ein Vorstellen, wie ein Begehren hervorgehen kann: so liegen dieselben auch in ihrer Ausbildung keineswegs streng außer einander: sind nicht als besondere Akte der Seele, sondern nur als etwas an den Seelenakten verschieden. In jedem Gebilde findet sich so viel Vorstellen, als dasselbe Aneignung von Reizen enthält; so viel Streben, als Reize entschwunden, und die Urvermögen wieder frei geworden sind; und eine und dieselbe Seelenthätigkeit kann daher sehr wohl beides zugleich sein.

Alle Begehrungen sind, inwiefern darin doch etwas begehrt wird (vgl. § 113), wesentlich zugleich Vorstellungen; und auf der anderen Seite

findet sich an allen Spuren, als solchen, und also auch an allen Vorstellungsspuren, ein gewisses Streben (vgl. § 30).

Zwischenbemerkungen.

§ 117. Wir haben nun die Betrachtung der einzelnen psychischen Gebilde zu Ende geführt: indem es sich ja für diese eben nur entweder um ihre ursprüngliche Produktion handeln kann, oder um die Reproduktion Dessen, was von ihnen innerlich fortexistirt hat. Alles Uebrige, was die Entwickelung unserer Seele Eigenthümliches darbietet, muß durch Kombinationen oder Zusammenbildungen bedingt sein; und für diese zeigen sich wieder nur zwei Hauptformen möglich: sie können Zusammenbildungen von gleichen oder von ungleichen Gebilden sein, oder vielmehr (genauer ausgedrückt) Zusammenbildungen von Gebilden als gleichen oder als ungleichen. Denn allerdings zeigen sich in den Produkten der bei Weitem meisten Kombinationen die Bestandtheile einander theilweis gleich und theilweis ungleich; der Akt der Zusammenbildung selber aber muß doch stets in der einen oder in der anderen Weise bedingt sein: entweder durch Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit (§ 35) oder, ohne eine solche, rein durch die allgemeine Ausgleichung der beweglichen Elemente, wie verschiedenartig auch die hiefür sich darbietenden Gebilde sein mochten (vgl. § 34).

§ 118. Während bisher die verschiedenen Bildungsformen in genauer Parallele mit einander fortgingen, und daher zusammen der Betrachtung unterworfen werden konnten: so müssen wir von nun an eine gesonderte Betrachtung für sie eintreten lassen. Sowohl in gleichartigen als in ungleichartigen Zusammenbildungen verhalten sich die Vorstellungen und die Begehrungen großentheils so verschieden, daß eine weitere vereinigte Betrachtung der Klarheit und Bestimmtheit der Erkenntniß wesentlich hinderlich werden würde. Indem wir uns daher vorbehalten, von Zeit zu Zeit an Punkten, wo sie näher zusammenrücken, hierauf aufmerksam zu machen, wenden wir in den beiden folgenden Kapiteln unsere Aufmerksamkeit zunächst auf diejenigen Kombinationen, welche aus Zusammenbildungen von Vorstellungen hervorgehen.

Die Reproduktionen von affektiven Gebilden, welche nicht Begehrungen sind, kommen sowohl von Seiten ihres Bildungscharakters, als von Seiten ihrer Fortwirkungen, im Grunde mehr mit den Vorstellungen überein: von Seiten ihrer Fortwirkungen namentlich insofern, als sie sich ebenfalls hauptsächlich durch Reizübertragungen und Reizentziehungen wirksam erweisen, während bei den Begehrungen die Wirkung durch Vermögenübertragungen vorherrscht (vgl. § 205 f.). Gleichwohl verschmelzen namentlich die sonstigen Reproduktionen von Lustempfindungen vielfach gerade mit Begehrungen, weil sie mit denselben aus den gleichen Grundgebilden hervorgehen, und daher meistentheils dem Inhalte nach einstimmige Gebilde von beiderlei Formen einander so nahe liegend gebildet werden, daß sich die gegenseitige Anziehung für ihre Verbindung bethätigen muß (vgl. bes. § 175, auch § 172). Wir werden daher auch die Betrachtung dieser Reproduktionen bald der der Vorstellungen, und bald der der Begehrungen anzuschließen haben.

Viertes Kapitel.

Von den Vorstellungskombinationen, welche durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit gebildet werden.

I. Allgemeine Betrachtungen.

§ 119. Die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen haben wir schon im Vorigen (§ 35 f.) als ein sehr weit greifendes Gesetz kennen gelernt, namentlich auch, inwiefern dadurch die Bewußtseinsbildung bedingt wird (§ 55). Unter den bewußten Vorstellungskombinationen zeigen sich vorzüglich vier dadurch bestimmt: 1) die witzige Kombination, 2) die Gleichnißkombination, 3) die Begriffsbildung und 4) die Urtheilbildung. Vergleichen wir diese genauer, so finden wir unter ihnen eine stätige Abstufung vom Ungleichartigeren zum Gleichartigeren hin. Während bei der ersten unter ihnen das Gleiche noch fast ganz verdeckt ist von den verschiedenartigen Elementen, haben wir bei der zweiten beiderlei Bestandtheile mit einander im Gleichgewichte, bei der dritten ein entschiedenes Uebergewicht der gemeinsamen Elemente, und bei der vierten endlich von der einen Seite (von der des Prädikates) her gar nichts Ungleiches mehr.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 139 f. und Band II., S. 487 ff. und 670 ff., ingl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 364 ff.

§ 120. Die im vorigen Paragraphen bezeichneten vier Kombinationsgattungen zeigen sich überdies in noch innigerer Verbindung dadurch, daß sie in der Ordnung, wie wir sie aufgeführt haben, sowohl in der Vorstellungsentwickelung jedes Einzelnen, als in

der Entwickelung der Wissenschaften, eines in das andere übergehen und dasselbe vorbereiten. Selbst späterhin müssen bei fast jedem, für die wissenschaftliche Bearbeitung sich darbietenden Vorstellungskreise die witzige und die poetische Auffassung der Auffassung in strengen Begriffen und Urtheilen vorangehen; und die meisten Wissenschaften, besonders die auf das Geistige sich beziehenden, sind noch lange nicht heraus aus jenen vorbereitenden Erkenntnißformen (vgl. hiezu § 86). Als der allgemeinste Grund dieses, auf den ersten Anblick allerdings auffallenden Verhältnisses ergiebt sich, daß, so lange das vollkommener Entsprechende noch nicht vorhanden, oder doch noch nicht zahlreich genug vorhanden ist, jenem allgemeinen Grundgesetze (§ 35) gemäß, das unvollkommener Entsprechende als das am meisten Gleichartige hinzufließen muß.

Dem Witze gehören die Einfälle, die ersten ungesuchten und ungesichteten Anfänge unserer Erkenntniß: die gleichnißartige Auffassung ist schon besonnener, daß in ihr Kombinirte entspricht sich genauer; aber wir haben noch kein eigentliches Urtheil, keine eigentliche Erkenntniß. Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Theil I., S. 143 ff., „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 40 ff. und S. 63 ff., und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 373 ff.

§ 121. Bei den beiden ersten unter den bezeichneten Kombinationen bleiben die zusammengeflossenen Vorstellungen, in Folge des Uebergewichtes der Ungleichartigkeit in dem Gesammtbewußtsein, außer einander. Schon bei der dritten aber tritt eine innigere Verbindung ein, derjenigen analog, welche wir bei der Erzeugung der sinnlichen Wahrnehmungen (§§ 55 u. 62) beobachtet haben. Diesen eigenthümlichen Entwickelungsproceß müssen wir nun zunächst zum Gegenstande einer genaueren Betrachtung machen.

II. Bildung der Begriffe und der sich diesen anschließenden intellektuellen Formen.

§ 122. Es seien mehrere Vorstellungen zugleich bewußt, welche einen gewissen gemeinsamen Bestandtheil in sich enthalten: so werden zunächst diese gemeinsamen Bestandtheile, da sie vielfach, die jeder Vorstellung eigenthümlichen Bestandtheile aber jeder nur einfach gegeben sind, mit einem bedeutend stärkeren Bewußtsein vorgestellt. Aber hiebei bleibt es nicht. Denn indem die gemeinsamen Bestandtheile, in Folge ihrer Gleichartigkeit, in nähere Ver-

bindung mit einander treten, so tritt der § 96 erläuterte Erfolge ein: die beweglichen Bewußtseinselemente fließen bei der Ausgleichung zwar fortwährend hin von den verschiedenartigen Bestandtheilen zu den gleichen, aber weil diese inniger mit einander verbunden sind, als mit den verschiedenartigen, nicht wieder von jenen ersteren auf die letzteren zurück. Daher denn diese immer mehr und mehr von den das Bewußtsein bedingenden Elementen entleert werden, das Bewußtsein immer mehr und mehr auf die gleichen Bestandtheile hingezogen, und von den ungleichen abgezogen wird. In Hinsicht auf den zuletzt bezeichneten Erfolg wird dieser Proceß „Abstraktionsproceß", auch Zerlegung oder Zergliederung (Analysis) genannt. Die durch die Vereinigung der gleichen Bestandtheile zu Einem Akte erzeugten Vorstellungen heißen Begriffe.

Kritik der angegebenen Bezeichnungen. — Die Begriffe pflegt man abstrakte, die Anschauungen konkrete Vorstellungen zu nennen.

Die Verbindung der gleichartigen Bestandtheile mit den verschiedenartigen wird nicht eigentlich aufgelöst, sondern nur in ihrer Wirksamkeit beschränkt dadurch, daß die vereinigten gleichartigen Bestandtheile als eine stärkere Verbindung neben die ungleichartigen treten. Wir haben eine Trennung lediglich für die Bewußtseinsentwickelung, nicht für die Bestandtheile selbst, die im inneren (unbewußten) Seelensein ungetrennt fortbestehen. — Ueberdies gelangt der Abstraktionsproceß selten oder nie zu vollem Abschlusse: die meisten Begriffe sind nur halb gesonderte Aggregate von mehr oder weniger besonderen Vorstellungen.

Vermöge dieses Processes entstehen alle Begriffe, welche sich überhaupt im menschlichen Geiste finden. Es giebt durchaus keine angeborenen Begriffe (vgl. § 9). Auch die von Kant sogenannten Kategorien oder reinen Verstandesbegriffe zeigen sich, bei tieferer Prüfung, als aus Anschauungen hervorgebildet, welche uns unser Selbstbewußtsein darbietet; vgl. mein „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 305 ff. und Theil II. S. 35 f., so wie mein „System der Metaphysik", S. 66 ff., 76, 170 ff., 273 u. 283 ff.

Vgl. über den Proceß der Begriffbildung „Psychologische Skizzen", Band II., S. 160 ff., so wie mein „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 38 ff., 45 ff. u. 48 f., ingl. „Archiv ꝛc., Band I., S. 447 ff., besonders S. 458 ff., und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 402 ff., auch S. 352 u. f.

Das Abstrakte läßt sich aus dem grammatischen, dem logischen, dem psychologischen und dem pädagogischen Standpunkte betrachten, und dies ist geschehen von Dreßler in dessen Aufsatze: „Ueber das Abstrakte", in Diesterwegs „Pädagogischem Jahrbuch" auf 1858, S. 45 ff.

§ 123. Die Begriffe sind qualitativ freilich einfacher, quantitativ aber zusammengesetzter als die besonderen Vorstel-

lungen: indem sie ja eben dasjenige Vorstellen vielfach in sich enthalten, welches in diesen nur einfach gegeben ist. Sie sind eben deshalb ein klareres (§ 60) oder geistigeres (§ 39) Vorstellen als diese; und jeder Begriff, welcher stätig ununterbrochen vom Besonderen aus gebildet worden ist, um so klarer, je mehrere Abstraktionsprocesse er für seine Bildung hindurchgehen mußte. Da überdies im Abstractionsprocesse die verschmolzenen gleichen Vorstellungsgebilde von den Ausgleichungselementen eine längere Zeit hindurch in dieser Verbindung durchflossen werden, so wird hiedurch für sie zugleich eine festere Durchdringung oder Zusammenbildung herbeigeführt. Daher die Begriffe sowohl im Bewußtsein als im Unbewußtsein länger zu beharren geeignet sind, und bei diesem Beharren sich mehr gleich bleiben.

Vergl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 346 ff.

Die Begriffe verhalten sich zu den besonderen Vorstellungen im Allgemeinen wie diese zu den ursprünglichen sinnlichen Empfindungen (vgl. § 55 ff., auch § 64), wenn gleichs allerdings der Grad der Vervielfachung meistentheils bei der Begriffbildung geringer ist.

Vergleichung der Beharrungskraft der Begriffe mit derjenigen der sinnlichen Wahrnehmungen und der Einbildungsvorstellungen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 158 f. und mein „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 42 ff.

§ 124. Wenn zugleich mit einem Begriffe ein mehr besonderes Vorstellen (eine Wahrnehmung, eine Einbildungsvorstellung, ein niederer Begriff ꝛc.) zum Bewußtsein kommt, welches jenen als Bestandtheil in sich enthält: so findet sich ein zwiefaches Verhältniß zwischen ihnen. Qualitativ nämlich ist der Begriff in dem mehr besonderen Vorstellen enthalten; quantitativ aber enthält der Begriff mehr, vermöge der vielfach zu ihm verschmolzenen Vorstellungsgebilde. Diese beiden Verhältnisse nun geben sich, wenn keine Störung eintritt, unmittelbar mit und in dem Zusammensein dieser Vorstellungen dem Bewußtsein kund: das besondere Vorstellen wird klarer (§ 69) gemacht durch den Begriff, der Begriff durch die Beziehung auf das Besondere aufgefrischt (vgl. § 108). Eine Vorstellungsverbindung dieser Art nennt man ein (einfaches, analytisches) Urtheil, dessen Prädikat der Begriff (oder höhere Begriff), und dessen Subjekt das mehr besondere Vorstellen ist.

Weite Verbreitung der Urtheilsform über unsere gesammte Seelenentwickelung.

Vgl. mein „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 109 ff.

Aus der hier von der Urtheilsbildung gegebenen Darstellung ergiebt sich zugleich, daß es in keiner Art zulässig ist, von der Urtheilskraft als einem besonderen angeborenen Vermögen zu reden. Die Vermögen oder Kräfte für ein Urtheilen sind in den Angelegtheiten gegeben, auf deren Grundlage sein Subjekt und sein Prädikat gebildet werden, und diese kommen als erregte Entwickelungen durch die gegenseitige Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit zusammen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 187 ff., und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 353, sowie Band II., S. 187 ff.

§ 125. Wie die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit zur Bildung von Begriffen und Urtheilen geführt hat, so erweist sie sich auch zwischen den Urtheilen wieder in den mannigfachsten Verhältnissen wirksam. Vermöge ihrer verschmelzen Urtheile, die gemeinsame Subjekte, und die gemeinsame Prädikate haben; so diejenigen, in deren einem als Subjekt gegeben ist, was sich in dem anderen als Prädikat findet; so die nur theilweis in ihren Subjekten, oder Prädikaten, oder in beiden zugleich übereinkommenden. In dieser Weise bilden sich Erklärungen, Eintheilungen, besondere und allgemeine Urtheile, Schlüsse; und fließen Gebilde aller dieser Arten wieder zu mehr oder weniger zahlreichen Gruppen und Reihen zusammen, bis zu den umfassendsten wissenschaftlichen Theorien und Systemen.

Mit den Produkten dieser Processe und mit der praktischen Anwendung der letzteren für die Ausbildung einer Kunstlehre hat es die Logik zu thun: für welche sich demnach, ungeachtet der vielfachen und zum Theil schwierigen Verwickelungen, die sie in ihrer Ausführung darbietet, überaus einfache Grundcharaktere ergeben. Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", besonders Theil I., S. 26 ff., 168 ff. u. 217 ff. und Theil II., S. 1 ff., 19 ff. u. 167 ff., auch „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 193 ff.

Zu dem hier für die Betrachtung vorliegenden, eigentlichen Logischen kommen dann freilich noch die Verbindungen des Realen: welche durch das Logische aufgefaßt und zu Erkenntnissen ausgebildet werden; vgl. unten § 155 ff. und mein „System der Logik rc.", Theil I., S. 151 ff.

§ 126. Nehmen wir einen Ueberblick über die Gesammtentwickelung unserer Seele, so ergiebt sich, daß die für das Urtheil charakteristische Kombinationsform einen viel weiteren Umfang hat, als den man gewöhnlich dafür annimmt. Das gleiche Verhältniß, wie zwischen dem Subjekte und dem Prädikate, findet sich ja, der Hauptsache nach, schon zwischen der neu gebildeten sinn-

lichen Empfindung und dem zu derselben hinzufließenden Aggregate von gleichartigen Spuren (vgl. § 55). Auch dieses letztere ist qualitativ in jener ersteren enthalten, während es quantitativ über sie hinaussteht, oder eben Dasjenige in vielfacher Verschmelzung enthält, was in jener einfach gegeben ist: vermöge dessen dieser Klarheit und Bestimmtheit mittheilt, während es durch sie aufgefrischt wird. Dasselbe appercipirt die neu gebildete Empfindung für ein klar bestimmtes Vorstellen, bringt das in ihr Gegebene für uns zum Bewußtsein (§ 57).

Die Verschiedenheit zwischen der Kombinationsform des Urtheils und der eben bezeichneten, mehr elementarischen besteht also nur darin, daß die für die sinnliche Wahrnehmung kombinirten Akte sogleich zu Einem, in sich unterscheidungslosen Akte zusammenfließen, während das Subjekt und das Prädikat des Urtheils, in Folge ihrer schon vorher gewonnenen bestimmteren Ausbildung, auch nach ihrer Kombination zu Einem Akte zwei gesonderte Bestandtheile desselben oder neben einander bleiben. Doch ist auch diese Verschiedenheit nur eine relative. Man nehme Beschreibungen von Naturprodukten, Gegenden, Gemüthsbewegungen, Gesinnungen 2c. Dieselben geschehen allerdings in Urtheilen; aber ihr Zweck ist eine vollkommen anschauliche Vorstellung des Zubeschreibenden; und wo wir diesen Zweck vollständig erreichen, verschmelzen die in den Urtheilen auseinander tretenden Bestandtheile so innig, daß die Urtheile nur als Durchgangspunkte anzusehen sind für eine Zusammenbildung welche der in den sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen vorliegenden ganz analog ist.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 205 ff.

§ 127. In Folge des im vorigen Paragraphen Bemerkten erkennen wir in unserer gesammten Vorstellungsentwickelung, von den elementarischen sinnlichen Empfindungen an bis zu den höchsten Begriffen und Urtheilen, und bis zu dem umfassendsten Systeme hinauf, eine stätige Abstufung, in welcher, ohne irgend ein Dazwischentreten von etwas Specifischem, und rein durch Vermehrung der gleichartig verschmelzenden Gebilde, die Bewußtseinsklarheit immer mehr gesteigert wird, und einer Steigerung ins Unendliche fähig ist; woraus sich zugleich ergiebt, daß auch schon in den elementarischen Empfindungen eben der geistige Grundcharakter, wie in den höchsten Begriffen gegeben sein muß: nur eben zu elementarisch, als daß er schon als solcher hervortreten könnte (vgl. §§ 39 u. 41 f.).

Eine sich an die Grundlehren der neuen Psychologie anschließende Schrift über das Logische ist: „System der Logik und Geschichte der logischen Lehren. Von Dr. Friedrich Ueberweg, Privatdocenten der Philosophie zu Bonn". Bonn 1857. XV. u. 423 S. — Noch getreuer ist dieser Anschluß in der Schrift: „Praktische Denklehre, nach Beneke's Vorgange auf die Thatsachen der inneren Erfahrung gebaut. Für alle Freunde des Denkens, besonders für Lehrer. Von Joh. Gottlieb Dreßler, Seminardirector in Bautzen". Bautzen 1852. XII. u. 401 S.

III. Verschmelzungen zwischen subjektiv einstimmigen Gebilden. Innere Wahrnehmung.

§ 128. Einen wie großen Umfang uns auch schon die bisherigen Betrachtungen für die Anziehungen und Verschmelzungen zwischen einstimmigen Gebilden aufgedeckt haben, so erweitert sich doch derselbe noch bedeutend, wenn wir diese Kombinationen in einer anderen Richtung verfolgen. Die sinnlichen Empfindungen bestehen nicht bloß aus den Elementen, welche uns von den Objekten kommen, und diese für uns repräsentiren, sondern eben so wesentlich auch aus denjenigen, die wir, die empfindenden Subjekte, hinzugeben, und welche durch jene, und vermöge der fortwährend sich wiederholenden Wirksamkeit der Grundgesetze unserer psychischen Entwickelung, in eigenthümlichen Weisen gestimmt und ausgebildet werden. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit nun muß sich auch in Betreff dieser subjektiven Elemente, oder zwischen den subjektiv einstimmigen Gebilden, wirksam erweisen: auch diese müssen einander anziehen und gleichartig mit einander verschmelzen; und durch diese Verschmelzungen muß eben so Bewußtsein gewonnen und zu höherer Klarheit gesteigert werden. Nur eben Bewußtsein, und klareres Bewußtsein, von den subjektiven Qualitäten, Formen, Verhältnissen. In dieser Weise bildet sich die innere Wahrnehmung aus, welche, ganz eben so wie die äußere, vermöge dieser gleichartigen Verschmelzung, jedes Grades von Klarheit fähig ist.

Man unterscheide wohl das hier betrachtete Bewußtsein, oder das Bewußtsein von unseren Entwickelungen, und das Bewußtsein an unseren Entwickelungen, oder das Bewußtsein in adjektivischer Bedeutung dieses Wortes ꝛc. (vgl. § 87).

Eine ausführlichere Erörterung über die Natur der inneren Wahrnehmung siehe in dem zweiten der erläuternden Aufsätze („Die neue Psycho-

logie rc.", S. 51—75), und vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 6 ff.

§ 129. Die innere Wahrnehmung geschieht keineswegs (wie man wohl gemeint hat) durch einen angeborenen inneren Sinn, sondern die inneren Sinne (für jedes innere Wahrnehmen muß sich ein besonderer ausbilden) bestehen in den Begriffen, welche sich auf die psychischen Qualitäten, Formen, Verhältnisse beziehen. Kommen diese Begriffe zu speciellen psychischen Entwickelungen hinzu, welche die in ihnen vorgestellten Qualitäten rc. an sich tragen: so wird hiedurch das Bewußtsein dieser letzteren in dem Maße verstärkt und aufgeklärt, daß die speciellen Entwickelungen in Bezug auf dieselben (oder so weit die appercipirenden Begriffe reichen) vorgestellt werden. Auch bei der inneren Wahrnehmung also, in ihrer vollständigen Ausbildung, finden wir, eben so wie bei der äußeren (§ 126), dem Wesentlichen nach die Grundform, welche sich beim Urtheil in bestimmterer Ausprägung zeigt. Die besonderen Gefühle, Bestrebungen rc. nehmen dabei die Stelle des Subjektes, die appercipirenden Begriffe, oder die inneren Sinne, die Stelle des Prädikates ein.

Hienach zeigt sich, daß es eine sehr richtige Ahnung (wenn auch wohl nicht mehr) war, welche Locke die innere Wahrnehmung durch den Ausdruck reflexion bezeichnen ließ; vgl. hiezu „Die neue Psychologie rc." S. 256 f.

Wie weit die bezeichneten Begriffe nicht gebildet sind, so weit haben wir auch keine inneren Sinne oder Wahrnehmungsvermögen für unsere Seelenentwickelungen (ein gewisses Gefühl rc. kann sich in einem Menschen tausendmal ausbilden, ohne daß er dasselbe wahrnimmt). Sind aber einmal jene Begriffe gebildet, so ist, vermöge ihrer vollen Gleichartigkeit mit den ihnen entsprechenden (denselben Inhalt des Bewußtseins habenden) besonderen Entwickelungen, ihr Hinzutreten zu diesen im höchsten Grade wahrscheinlich. Hieraus erklärt sich die ausnehmende Stätigkeit, mit welcher bei dem ausgebildeten Menschen die innere Wahrnehmung seine Entwickelungen begleitet. Dieselbe bleibt nur aus, wo entweder eine sehr starke Spannung nach einer anderen Seite hin gegeben, oder wo das Quantum der Bewußtseinselemente so beschränkt ist, daß dieselben nicht bis zu den appercipirenden Begriffen hinreichen. Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb die innere Wahrnehmung nicht ins Unendliche immer wieder wahrgenommen wird. Schon das Zu-Stande-Kommen der ersten Wahrnehmung kann hiedurch gehindert werden, z. B. wenn wir in eine Beobachtung versenkt, von einer Gemüthsbewegung rc. ganz erfüllt, ganz hingerissen sind. Gerade die zu große Stärke (Vielräumigkeit) des Bewußtseins an diesen Akten ist der

Grund, weshalb wir kein Bewußtsein von ihnen bilden können: die Erregungselemente werden so durch die vielen, in sie eingehenden Spuren oder Angelegtheiten angezogen und fixirt (vgl. § 95 ff.), daß sie nicht zu den Angelegtheiten der appercipirenden Begriffe hin überfließen, und diese zur Erregtheit ausbilden können.

Jeder Begriff der bezeichneten Art ist nur Wahrnehmungsvermögen für Das, was in ihm vorgestellt wird. Damit also, daß wir eine psychische Entwickelung überhaupt (d. h. zunächst in Hinsicht einzelner Qualitäten rc. in ihr) wahrnehmen, ist keineswegs immer verbunden, daß wir Alles in ihr wahrnehmen. Vielmehr ist dieses Letztere ein sehr seltener Fall. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 10.

Bei der inneren Wahrnehmung wird nicht allein das wahrgenommene oder vorgestellte Sein von der Wahrnehmung oder Vorstellung erreicht, sondern dieses Sein geht unmittelbar als Bestandtheil in dies Vorstellen ein, und durch dieses letztere wird qualitativ nicht das Mindeste hinzugebracht, was nicht auch schon im vorgestellten Sein enthalten wäre. Wir haben also hier ein Vorstellen von voller oder absoluter Wahrheit. — Durch die Erkenntniß hievon gewinnen wir, den überspannten idealistischen Behauptungen (namentlich von Kant und Fichte) gegenüber, den ersten festen Haltpunkt; und vermöge dessen wird auch für die Metaphysik (vgl. hiezu § 159) die tiefste Grundlegung durch die Psychologie erworben. Siehe hierüber und über Kant's Lehre vom inneren Sinne die Schrift: „Die neue Psychologie rc.", S. 54 ff. und „System der Metaphysik", S. 68 ff.

§ 130. Kaum bedarf es wohl noch der Bemerkung, daß das Bewußtsein vom Subjektiven überhaupt nicht erst mit der inneren Wahrnehmung anfängt. Schon die elementarische sinnliche Empfindung enthält das Bedingende oder die Grundlage für dieses eben so wohl, wie für das Bewußtsein vom Objektiven (vgl. 128); ja gewissermaßen in noch höherem Maße, da ja das Subjektive (oder die Urvermögen) als das eigentlich Bewußtsein-Erzeugende anzusehen ist (vgl. §§ 39 u. 42). Für die weitere Ausbildung bedarf es auch hier nur der gleichartigen Vervielfachung des noch zu einfach und elementarisch Gegebenen; und auch in dieser Beziehung haben wir, bis zur höchsten Klarheit und Bestimmtheit der Auffassung, eine stätige Steigerung, ohne irgend ein Dazwischentreten von etwas Specifisch-Neuem (§ 126).

Vgl. „Die neue Psychologie rc.", S. 73 ff. u. 193 ff.

§ 131. Den inneren Wahrnehmungen können sich ganz die gleichen Fortbildungen, wie den äußeren, anschließen. Vermöge der davon zurückbleibenden Spuren haben sie ein Ge-

dächtniß (§ 101); und werden diese Spuren reproducirt, so bilden sich Erinnerungen und Einbildungsvorstellungen aus: im Allgemeinen ganz in derselben Art und mit denselben Abstufungen der Vollkommenheit (vgl. §§ 104 u. 107 ff.). Die Frische, welche den specifischen Charakter für die Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne bildet, wird hier ebenfalls theils von Seiten der Vollkommenheit bestimmt, mit welcher die ursprünglichen Entwickelungen im Zustande der Unerregtheit beharren, und theils von Seiten der hinzutretenden gleichartigen Ergänzungen. Ueberdies können neue Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit hinzukommen, die zu umfassenderen Begriffen, und vermöge dieser zu Urtheilen, Schlüssen ꝛc. über die psychischen Entwickelungen führen; und indem diese Begriffe mit einer gewissen Spannung in die neuen Auffassungen hineingelegt werden, Beobachtungen von jedem Grade der Klarheit und Bestimmtheit entstehen (vgl. § 64).

Man sehe den lehrreichen Aufsatz: Ueber „die Grundlagen und die Vervollkommnung der Selbstauffassung" im „Archiv ꝛc.", Band I., S. 139 ff.

IV. Erregtheit des Intellektuellen.

§ 132. Die Entwickelung des Denkens in der Erregtheit oder im Bewußtsein geschieht im Allgemeinen nach denselben Gesetzen, wie die der übrigen Vorstellungen. Nur ergeben sich aus der Grundform der Begriffe folgende beide Modifikationen: 1) Die Begriffe bedürfen, ihrer festeren Bildung wegen (§ 123), weniger der Mitwirkung von Reizen. Das Denken ist daher mehr in der Gewalt unseres Wollens, oder der rein inneren Erregung (vgl. §§ 90 u. 205 ff.), als die Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne dieses Wortes (§ 110), die Gefühle ꝛc.; weniger abhängig von der äußerlich (oder durch die Reizungsverhältnisse) bedingten Stimmung. 2) Der Fortschritt des Denkens zeigt sich im Allgemeinen dem unmittelbaren Bewußtsein langsamer, als der Fortschritt der mehr besonderen Vorstellungen, und in dem Maße langsamer, wie das Denken ein abstrakteres ist. Natürlich: die Denkangelegtheiten bestehen ja aus einer größeren Anzahl von elementarischen Spuren oder Angelegtheiten (§ 123 f.), und für ihre Steigerung zur Erregtheit also wird eine längere Zeit erfodert. Berücksichtigen wir diese größere Vielfachheit des Elementarischen,

so ergiebt sich die Erweckung der in den Denkgebilden enthaltenen einzelnen Angelegtheiten sogar als eine schnellere; ebenfalls natürlich, da die Ausgleichung unter den gleichen Bestandtheilen, aus welchen das Denken besteht, schneller vor sich gehen muß, als unter verschiedenartigen Gebilden (vgl. §§ 35 u. 91).

Beleuchtung des Vorurtheils, daß alles Denken willkührlich geschehe; vgl. „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 216 ff. Gerade die besten Gedanken kommen uns meistentheils ungewollt.

Weshalb braucht im Allgemeinen der Lebhaftere mehr Verstand?

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 411 und die vorangehenden Erörterungen, so wie „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 190 ff. und Band I., S. 380 ff.

§ 133. Durch ein noch so lange fortgesetztes Denken werden die in dasselbe eingegangenen Denkkräfte keinesweges ermüdet oder geschwächt, sondern vielmehr zu höherer Vollkommenheit ausgebildet und gestärkt, in einem Maße, wie keine andere Gattung von Kräften. Dies zeigt namentlich die vollkommenere Wirksamkeit derselben Kräfte in späteren Zeiten. Die Ermüdung, die allerdings hier im Allgemeinen früher und in höheren Graden eintritt, als bei anderen psychischen Entwickelungen, hat ihren Sitz nur in der Verminderung, welche die für den Fortschritt des Denkens (die Anregung neuer Denkkräfte, und die Bewirkung neuer Kombinationen hiedurch) erfoderlichen Steigerungselemente erleiden, und wird in dieser Art nach denselben Gesetzen, wie für alle übrigen Vorstellungsentwickelungen, und nur deshalb in den meisten Fällen früher herbeigeführt, weil die Denkanlagen, ihrer größeren Vielräumigkeit wegen (§ 123), für ihre Bewußtwerdung mehr Ausgleichungselemente bedürfen. Aus der theilweisen Aneignung dieser erklärt sich dann zugleich jenes höhere Maß der Stärkung und Vervollkommnung. — Außerdem können Denkentwickelungen auch durch Ablenkung der Erregtheit auf andere Vorstellungen ꝛc., so wie durch isolirende Concentration der Erregtheit in gewissen Gedankengruppen gestört und verkümmert werden.



In dem letzten Falle können die Steigerungselemente sogar im Uebermaße vorhanden sein, und Ueberdruß (§ 58) entstehen; aber indem dieselben unter den gleichen Vorstellungen im Kreise herumgetrieben werden, kann das Denken keinen Fortschritt gewinnen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 660 ff., so wie mein „System der Logik ꝛc.", Theil II., S. 380 ff. u. 386 f.

V. Intellektuelle Anlagen.

§ 134. Die Gesammtheit aller der Spuren oder Angelegtheiten, welche, zum Bewußtsein gesteigert, geeignet sind, ein Denken oder ein Verstehen zu vermitteln, und also alles §§ 122—131 Dargelegte, bildet Dasjenige, was man gewöhnlich mit dem Ausdruck „Verstand" in der weitesten Bedeutung dieses Wortes bezeichnet. In einer mehr besonderen Bedeutung benennt man mit diesem Ausdrucke nur die Gesammtheit der Begriffsangelegtheiten. Man versteht dann unter „Urtheilskraft" alle Spuren oder Angelegtheiten, welche, zum Bewußtsein gesteigert, Urtheile zu erzeugen geeignet sind; unter „Schlußvermögen" alle Spuren oder Angelegtheiten, welche, zum Bewußtsein gesteigert, in Schlüsse einzugehen geeignet sind.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 164 ff.

§ 135. Aus einer genaueren Erwägung der für die intellektuellen Formen nachgewiesenen Entstehungsweise ergiebt sich: 1) Der Verstand ist in keiner dieser Formen als ein besonderes Vermögen angeboren. Vielmehr ist dem Menschen überhaupt kein Verstand angeboren, sondern derselbe wird zuerst begründet durch Dasjenige, was vom ersten Abstraktionsprocesse (§ 122) innerlich fortexistirt; wächst oder erweitert sich, indem sich mehrere Begriffsangelegtheiten ansammeln, und bildet sich aus in dem Maße, wie diese in neue Abstraktionsprocesse oder auch in die anderen vorher bezeichneten Formen eingehen. 2) Auch in der Ausbildung sind die im vorigen Paragraphen bezeichneten Vermögen keinesweges reell von einander geschieden, sondern eine und dieselbe Spur oder Angelegtheit kann zu mehreren derselben gehören. Ja, der Verstand im engeren Sinne dieses Wortes gehört stets zugleich zur Urtheilskraft und zum Schlußvermögen. 3) Eben so wenig sind diese Vermögen von dem Wahrnehmungsvermögen, der Einbildungskraft, dem Gedächtnisse, dem Erinnerungsvermögen reell verschieden; vielmehr können alle diesen letzteren angehörige Angelegtheiten zugleich auch Angelegtheiten der Urtheilskraft und des Schlußvermögens sein (vgl. hiezu § 64).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 166 u. 187 ff.

§ 136. Auch Verstand, Urtheilskraft, Schlußvermögen bilden sich ganz individuell aus (vgl. §§ 62 ff., 103, 106 2c.). Eine

allgemeinere Ausbildung derselben findet zunächst nur insofern Statt, als eines und dasselbe psychische Gebilde in mehrere Verstandesentwickelungen als Bestandtheil einzugehen, eine und dieselbe Begriffsspur das Verständniß von Mehrerem zu vermitteln geeignet ist. — Sonst läßt sich der Fortschritt in der Ausbildung derselben auf das allgemeine Gesetz zurückführen, daß, was einmal so fest gebildet worden ist, daß es in dem inneren Sein der Seele sich erhält, eben deshalb nicht noch einmal gebildet zu werden braucht, sondern aus demselben fertig hinzugebracht wird, so daß demnach die Bildungselemente anderweitig verbraucht werden können. Daher die geringere Anstrengung für das klare Bilden von Begriffen und Sätzen, je öfter wir uns dieselben klar gemacht haben.

Daneben werden eigenthümliche Arten des Verstandes dadurch begründet, daß sich (durch Verschmelzung einer Anzahl von gleichartigen intellektuellen Gebilden) allgemeine Anschauungen von gewissen Verstandesformen in vorzüglicher Stärke ausbilden, welche die Ausgleichungselemente, nach den im § 96 erörterten Verhältnissen, in besonderer Fülle an sich ziehen, und durch die Uebertragung derselben die Entwickelung des mit ihnen Einstimmigen begünstigen. In Folge hievon sehen wir dann den Einen überwiegend auf scharfsinnige Unterscheidungen gerichtet, den Anderen fast ausschließend von den Ursachen auf die Wirkungen, einen Dritten von den Wirkungen auf die Ursachen &c. fortgehen. — Eine ähnliche Weckungsmacht üben auch starke Interessen oder Gruppen von starken Interessen aus, welche mit einem gewissen Vorstellungskreise, in der Spannung auf die Verstandesausbildung, in enge Verbindung getreten sind.

Dem Angeführten gemäß können wir allgemeine Ausbildungen des Verstandes in materialer, in formaler und in praktischer Beziehung unterscheiden. Durch die ersten wird die Ausdehnung der Verstandeskräfte bestimmt (ihre Anwendbarkeit in größerem oder geringerem Umfange); durch die zweiten ihre Richtung; die der dritten Klasse sind eigentlich keine besondere Verstandesbildungen (keine Bildungen von oder an Verstandeskräften), sondern nur anderweitige Ausbildungen in Bezug auf oder in Verbindung mit jenen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 184 ff. und S. 438 Anm., auch „Pragm. Psychol.", Band I., S. 356 ff.

§ 137. Da der Verstand erst durch Begriffbildungen entsteht, und diese in den bisher angenommenen Urvermögen und Grundgesetzen ihre vollständige Erklärung finden: so haben wir auch für die Erklärung des Verstandes nichts weiter außer Dem, was an und mit diesen gegeben ist, vorauszusetzen. Angeboren also ist für

den Verstand, außer den allgemeinen Grundgesetzen der Anziehung des Gleichartigen und der allgemeinen Ausgleichung, nur die größere Kräftigkeit der menschlichen Sinne (§ 42). Indem vermöge dieser die Empfindungen vollkommenere Spuren zurücklassen, und in Folge hievon klare Vorstellungen entstehen (§ 60) und zahlreicher sich ansammeln, so ergiebt sich mit einer gewissen Nothwendigkeit auch ihre Vereinigung und ihre Durchdringung zu Begriffen, durch welche dann eine noch höhere Klarheit (§ 123), oder ein geistiges Bewußtsein gewonnen wird. Daher auch aus den Empfindungen der niederen Sinne (§ 78), obgleich diese sonst auf ganz gleiche Weise entstehen, nur unvollkommene Begriffe gebildet werden, und also nur ein unvollkommener Verstand. Auch erklärt sich hieraus allein, weshalb die Seelen der Thiere keinen eigentlichen Verstand, sondern nur Annäherungen dazu zu entwickeln im Stande sind (vgl. § 39 ff.); sowie die Verstandesmängel, oder wohl gar der völlige Mangel an Verstand bei Blödsinnigen. Die Unvollkommenheit der letzteren besteht eben in dem Mangel an Kräftigkeit bei ihren psychischen Urvermögen (vgl. unten § 395 ff.)

Die sinnlichen und die reproduktiven Entwickelungen der thierischen Seelen gehen sonst in dieselben Kombinationsverhältnisse ein.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 168 ff.

§ 138. Wie für die Begriffbildung die Kräftigkeit der Uranlagen, so ist für die Urtheilbildung und die sich an dieselbe anschließenden die Lebendigkeit der Urvermögen die Hauptsache, und dagegen die Trägheit der Vorstellungsentwickelung, welche aus dem Mangel derselben hervorgeht, und die wir schon früher (§ 106 Anm.) als die tiefste Grundlage der Dummheit bezeichnet haben, besonders hinderlich; hinderlicher als für die Begriffbildung, wo sie sich leichter durch fremde Unterstützung übertragen läßt. Daher sich auch bei einem und demselben Menschen, nicht nur in Hinsicht verschiedener, sondern auch in Hinsicht derselben Gegenstände ein ausgezeichneter Verstand im engeren Sinne dieses Wortes (§ 134) und eine mangelhafte Urtheilskraft finden kann. Ja, nicht selten kann gerade die Vollkommenheit der Verstandesbildung, vermöge der aus der großen Vielräumigkeit der inneren Anlagen hervorgehenden Verlangsamung (§ 132), die Veranlassung zu einer gewissen Unbehülflichkeit des Urtheilens geben, und so gerade bei tiefen Denkern, und

um ihres tiefen Denkens willen, der Schein von Dummheit entstehen. — Da sich endlich der Einfluß, welchen die Reizempfänglichkeit auf die Bildung der besonderen Vorstellungen äußert (vgl. § 61), auch auf die Begriffe fortpflanzt, so wird durch eine ausgezeichnete Höhe derselben der Erwerb eines größeren Reichthumes und einer größeren Feinheit auch für die Verstandesbildung begünstigt.

Genauere Erörterungen über die Verschiedenheit des Blödsinnes und der Dummheit in Betreff der Verstandesentwickelung.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 178 ff. u. 192 ff. und „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 123 ff.

§ 139. Aus den so eben mitgetheilten Bemerkungen ergiebt sich, daß Gedächtniß und Verstand (vgl. §§ 102 u. 137), Erinnerungsvermögen und Urtheilskraft (vgl. §§ 106 u. 138) in Hinsicht der für sie förderlichen Uranlagen durchaus einander gleich stehen. Finden wir daher bei demselben Menschen die einen in höherer Vollkommenheit, die anderen unvollkommen: so ist dies nur aus den Bildungsverhältnissen abzuleiten, und zwar, dem tiefsten Grunde nach, aus den verschiedenen Kombinationsverhältnissen, welche die Grundformen derselben bedingen: indem die intellektuellen Entwickelungen durch Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit (§ 35), die bloß reproduktiven durch Kombinationen in den Verhältnissen des Zugleich und Nachher begründet werden. Wird nun die eine oder die andere dieser Kombinationsgattungen ungleich vielfacher erzeugt, so werden die anfangs äußerlich bedingten Kombinationsweisen, vermöge der davon zurückbleibenden Spuren, immer mehr und mehr innerlich oder zu Eigenschaften. Der Denker wird unfähig, Gruppen und Reihen von Vorstellungen genau zu reproduciren, weil bei ihm deren Bestandtheile, vermöge des Hinzutretens gleichartiger Vorstellungen und Begriffe, in Abstraktionsprocesse und Urtheile eingehen, und so die Gruppen und Reihenverbindungen mehr oder weniger aufgelös't werden; der historische Kopf faßt auch das tiefsinnige Denken nur als eine Folge von Vorstellungen (in bloßer Aneinanderreihung) auf.

In Folge dessen muß eine zu frühe, und muß eine zu ausgedehnte Kultur des Gedächtnisses der Ausbildung des Verstandes, und noch mehr der

freieren intellektuellen Entwickelung schädlich werden. — Intellektuelle Bildung der sogenannten Wunderkinder.

Der bezeichnete Gegensatz ist jedoch keinesweges ein wesentlicher oder mit Nothwendigkeit bedingter; vielmehr können sich beiderlei Kombinationsweisen, und in Folge dessen beiderlei Anlagen, auch in jedem Grade der Vollkommenheit neben einander finden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 480 ff. und „System der Logik 2c.", Theil I., S. 125 ff.

§ 140. Außerdem finden wir in der Erfahrung noch eine andere Verschiedenheit innerhalb der intellektuellen Anlagen selbst, indem sich die Einen mehr auf das abstrakte Denken, die Anderen mehr auf das besondere, oder auf die Anwendung im Leben, gerichtet zeigen. Bei diesen beiden Anlagen nun haben wir dasselbe Kombinationsverhältniß: das der Gleichartigkeit. Ihre Verschiedenheit also kann nur auf der Menge und Vielräumigkeit beruhen, in welchen die Vorstellungen der einen oder der anderen Art begründet sind. Hiebei leuchtet sogleich in die Augen, daß die hauptsächlichste Ursache dieser verschiedenen Anlagen in den Bildungsverhältnissen zu suchen sein wird. Doch haben wir allerdings auch schon von Seiten der Uranlagen ein gewisses Auseinandertreten. Ueberwiegt in denselben die Kräftigkeit, so werden sich die Denkangelegtheiten zu größerer Vollkommenheit ausbilden, aber auch leicht eine gewisse Beschränkung in Hinsicht der Aufnahme äußerer Eindrücke ausüben; überwiegt dagegen die Reizempfänglichkeit, so wird die fortwährende Erzeugung neuer einzelner Vorstellungen begünstigt; und wie das Erstere der abstrakten, so ist das Letztere der mehr auf das Besondere gerichteten Ausbildung förderlich. Auch die höheren Grade der Lebendigkeit liegen eher auf dieser Seite: denn geschieht die Entwickelung sehr rasch, so werden die Prdukte weniger fest gebildet, und eignen sich also weniger für die Erzeugung höherer Abstraktionen.

Vgl. hiezu „Psychologische Skizzen", Band II., S. 485 ff. und „System der Logik 2c.", Theil I., S. 128 ff.

§ 141. Die im gewöhnlichen Leben gangbaren Ausdrücke für die Talente und Mängel der Verstandesbildung schließen sich an die unmittelbar vorliegenden Aeußerungen derselben an, und bezeichnen auch diese zum Theil unbestimmt und in einander fließend. In dieser Art beziehen sie sich vorzüglich: 1) Auf die Ausdeh-

nung und Mannigfaltigkeit der Verstandesbildung (ein beschränkter — ein ausgedehnter, großer, reicher — ein ungebildeter, ein gebildeter Verstand). Mit der Nebenbeziehung, daß der Grund der beschränkten Bildung in der Uranlage liege, bezeichnet dies der Begriff „einfältig". 2) Auf die Vollständigkeit der Verstandesbildung innerhalb einer gewissen Ausdehnung oder eines gewissen Erkenntnißganzen (eine oberflächliche — eine gründliche Verstandesbildung). 3) Auf die Feinheit und Genauigkeit (vgl. § 138) (ein feiner Kopf — ein scharfer Verstand — Scharfsinn, Stumpfsinn). 4) Auf die Vielräumigkeit des Vorstellens in den Begriffen (§§ 123 u. 60) (ein klarer — ein dunkler, trüber Kopf). 5) Auf die Reinheit, mit welcher das Besondere ausgeschieden ist bei der Begriffbildung (vgl. § 122) (ein verworrener, verwirrter — ein aufgeräumter Kopf). 6) Auf den Grad der Abstraktion, oder deren vielfache Wiederholung bis zu den höchsten Begriffen hin, und, im Anschluß hieran, auf die Weite, in welcher die Zerlegung der Grundlagen des Denkens fortgeführt ist (ein tiefer Verstand — ein seichter Kopf). 7) Auf die Erregtheit der Verstandesgebilde (vgl. unten § 214 ff.) (ein Denker — Forscher — wissenschaftlicher Kopf — Grübler). Man sieht leicht, daß sich von den hier zusammengestellten Momenten die drei ersten auf die Grundlagen des Denkens (das in dieselben von den besonderen Vorstellungen her Hineingegebene), die drei folgenden auf die Beschaffenheiten des Denkens selbst beziehen, wie sie sich aus der Natur der ihm wesentlichen Processe und Produkte ergeben, die letzte endlich auf das allgemeine Leben des aus dem Zusammenwirken von Beidem Hervorgehenden. In wie weit und in welcher Art die bezeichneten Vorzüge und Mängel bei der einen oder der anderen Uranlage leichter entstehen, läßt sich aus den früher über ihre Grundformen mitgetheilten Erörterungen ohne Schwierigkeit abnehmen.

Wir bemerken ein- für allemal, daß die psychologisch zergliedernden Bestimmungen der im gewöhnlichen Leben gangbaren Begriffe nicht auf eine volle, sondern nur auf eine annähernde Schärfe Anspruch machen können: nicht weil es der psychologischen Zergliederung, sondern weil es den Begriffen des gewöhnlichen Lebens wesentlich an Bestimmtheit mangelt. Man vergleiche mein „System der Logik ꝛc.", Theil II., S. 325 ff. und „Pragm. Psychol.", Band II., S. 191 u. f.

§ 142. Nach diesen Erörterungen über die verschiedenen Entwickelungsformen der Verstandeskräfte, müssen wir noch einmal zu den Kombinationen von freierem Charakter zurückgehen, welche, gleich jenen, in der Anziehung zwischen gleichartigen Gebilden ihren Ursprung haben (vgl. § 119 f.). Wir haben die **witzige Kombination** früher nur als eine natürliche und gewissermaßen nothwendige Vorbildung für die Verstandeskombinationen betrachtet. Aber auch wo diese letzteren schon in bedeutender Ausdehnung eingeleitet sind, sehen wir doch jene erstere daneben, ja nicht selten als die überwiegende sich geltend machen. So findet es sich vorzüglich: 1) Bei sehr **großer Schnelligkeit** der Vorstellungsentwickelung, wo in Folge hievon keine Zeit bleibt für die Auswahl und Fixirung des vollkommener Gleichartigen. Daher sich der Witz als bleibende Eigenschaft besonders bei sehr lebhaften Menschen, und, mehr vorübergehend, in Zuständen der Luftaufregung, des Affektes rc. ausbildet, auch, unter den Uranlagen, am meisten durch eine **ausgezeichnete Lebendigkeit** begünstigt wird. 2) Wo **sehr verschiedenartige** Vorstellungen **zusammen** erregt werden, oder in Folge wiederholter Erregungen im Inneren der Seele begründet sind. Daher nicht selten, auch bei sonst nicht gerade witzigen Menschen, im Gespräche mit Menschen, deren Ansichten, Charaktere, Temperamente, Bildungsstufen rc. weit von den ihrigen abstehen, witzige Kombinationen entstehen, und sich ein gewisser trockener Witz häufig bei encyklopädischen Köpfen findet. Auch **ausgezeichnete Reizempfänglichkeit**, so wie höhere Reizungen begünstigen die witzige Kombination. Dann aber entwickelt sich dieselbe mehr bedingt durch **Gefühlcharaktere**, sei es nun heitere oder schmerzhafte; während sie sich, wo die überwiegende Lebendigkeit **allein** das Bedingende ist, in einem **mehr neutralen und oberflächlichen** Charakter ausbildet.

In welcher Art und in wie weit wird der Witz durch Oberflächlichkeit der Vorstellungsbildung begünstigt, durch Tiefe (Vielräumigkeit) der Vorstellungen, Gefühle, Neigungen rc. beschränkt? Doch kann auch das tief Begründete auf diese Weise kombinirt werden (vgl. unten § 281). Subtiler Witz. — Schulwitz.

Tiefere Denker werden zuweilen witzig in lebhaften Gesellschaften (überhaupt ist die Gesellschaft mit ihren schnell wechselnden Gesprächen einer der hauptsächlichsten Schauplätze des Witzes); so wie, wenn ihnen die Aufgabe gestellt ist, die Produkte ihres Denkens Solchen mitzutheilen, deren Bildung mehr oberflächlich und leicht aufgebaut ist.

Veranschaulichung an Beispielen von ausgezeichneten Individuen und von Völkern. Vgl. „Pragm. Psychol.", Band I., S. 371 ff., besonders S. 377 ff.

§ 143. Von besonderer Wichtigkeit für die Entwickelung unseres Vorstellens wird der Witz von Seiten seiner schöpferischen Kraft, oder indem er sich durch Kombinationen von weit auseinander liegenden Gebilden wirksam erweis't. Hiebei müssen wir freilich wünschen, und gewissermaßen als Forderung geltend machen, daß scharf gebildete Begriffe aufklärend und rektifizirend hinzutreten; sonst wird der Witz nur zu leicht schaal (fade, seicht); artet er in Albernheit, oder gar in Ungereimtheit aus. — Wo der Witz allein durch das Uebergewicht der Lebendigkeit bedingt ist, hat der Kombinationsproceß größtentheils keine weitere Fortwirkung; dagegen sich bei der Bedingtheit durch höhere Erregtheit und Reizerfüllung leicht eine solche anschließt.

Vgl. mein „System der Logik ꝛc.", Theil II., S. 379 f.

Ueber die Verbindung des Verstandes und des Witzes im Sinnreichen, im Scharfsinne ꝛc.

Begründung des Witzes als Neigung (vgl. § 175) beim Witzlinge.

§ 144. Die Gleichnißkombination (§ 119) liegt in der Mitte zwischen der witzigen und der Verstandeskombination, und findet sich daher mit beiden bald zusammen, bald nicht zusammen. Sie erfodert, ihrem Grundcharakter nach, mehr Ruhe der Entwickelung (ein Beruhen in der gleichen Anschauung, den gleichen Gefühlen ꝛc.), besonders wo sie, in höherer Ausbildung, durch ein Anschauungs- oder Gefühlsnorm geregelt wird. Wesentlich ist ihr außerdem eine gewisse Frische der Anschauungen und Gefühle (vgl. § 108); daher ihr auch unter den Uranlagen eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit am förderlichsten ist, so wie von Seiten der Bildungsverhältnisse eine ausgezeichnete Höhe und Fülle der Anregung.

Eine schöne Natur, ein herrliches Kunstwerk, die Zeit der Liebe ꝛc. stimmen poetisch.

Vgl. über die Entwickelung dieser verschiedenen Anlagen meine „Psychologische Skizzen", S. 487—501.

Fünftes Kapitel.

Von den Kombinationen zwischen ungleichartigen Gebilden, oder von den Vorstellungsgruppen und Vorstellungsreihen.

I. Allgemeine Bemerkungen über die Bildung derselben.

§ 145. Unsere Vorstellungen enthalten ursprünglich, und an und für sich selber, nichts, was sie für die Verbindung mit diesen oder jenen anderen prädestinirte. Ihre Verbindungen werden dadurch begründet, daß auch das Zugleichdurchfließen der beweglichen Elemente im inneren Seelensein fortexistirt (vgl. § 34); und diese Verbindungen sind daher keinesweges bloß als ideelle Verhältnisse, sondern eben so wohl, wie die einzelnen Spuren oder Angelegtheiten, als etwas im Inneren der Seele Reales zu betrachten, und welches in dem Hinzukommen gewisser psychischer Elemente einen eben so bestimmten und durch die wissenschaftliche Erkenntniß klar nachzuweisenden Ursprung hat.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 236 ff.

§ 146. Die Elemente, welche dafür hinzukommen können, sind, wie die psychischen Elemente überhaupt (§ 23), theils Urvermögen, theils Reize. Schon im unmittelbaren Bewußtsein unterscheiden wir die willkührlich und die unwillkührlich verbundenen Vorstellungen, je nachdem die Verbindung durch Uebertragung der einen oder durch Uebertragung der anderen entstanden ist (§ 90). Dabei können, wie bei den einzelnen psychischen Ge-

bilden, wohl Vermögen ohne Reize, aber nicht Reize ohne Vermögen bestehen. — Für die Stärke der einfachen Verknüpfung kommt es auf die Fülle der Ausgleichungs-Elemente und auf die Dauer ihres Durchfließens an. Indem dann jede Wiederholung des Zusammen ein neues Zugleich-Durchfließen mit sich führt, so bilden sich auch für diese Verbindungen in den mannigfachsten Arten eingewachsener und angewachsener Raum (§ 98) und somit eine immer wachsende Verknüpfungsstärke aus.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 460 ff.

§ 147. Vermöge des Erhaltenwerdens dieser Verknüpfungen im inneren Seelensein (§ 34) bilden sich auch dafür eigene Auffassungsvermögen, Gedächtnisse, Erinnerungsvermögen, Einbildungskräfte 2c. in derselben Individualität, wie für die einzelnen Vorstellungen, aus. Dabei erweis't sich, sowohl für die erregte Entwickelung, als für die Ausbildung der Talente, jede einfachere Gruppen- und Reihenverbindung als die natürliche Vorbildung und als unterstützend für alle diejenigen Verbindungen, in welche sie als Bestandtheil eingehen kann; so wie sie dagegen durch jede andere stärkere Verbindung zwar nicht direkt oder in ihr selber geschwächt, aber doch für die Reproduktion zurückgestellt wird. — Allgemeinere Anlagen finden sich auch hier (vgl. § 136) nur: 1) inwiefern eine und dieselbe Gruppe oder Reihe für mehrere andere als Vorbildung dienen kann; 2) inwiefern sich allgemeine regelnde Formen für gewisse Verknüpfungsverhältnisse (eine gewisse Manier der Darstellung, einen gewissen Rythmus 2c.) gebildet haben; 3) inwiefern ein gewisser Vorstellungskreis in eine bleibende Verbindung getreten ist mit einem starken Wollen oder einer starken Gruppe von Interessen, welche eine große Fülle von Ausgleichungselementen auf sie zu übertragen geeignet sind.

Auch diese drei Vorbildungen können wir als Ausbildung der Talente in materialer, formaler und praktischer Beziehung bezeichnen.

Nach Maßgabe davon, wie andere stärkere Verbindungen bereits begründet sind, oder begründet werden, fließen die beweglichen Elemente nach diesen hin, und werden sie also der Begründung und Festigung der in Frage stehenden Verbindungen entzogen.

Zwischengedanken beim Auswendiglernen 2c. — Größere Schwierigkeit, im höheren Mannesalter etwas Neues zu lernen. — Genauere Konstruktionen und Erörterungen über die hieher gehörigen Talente und Mängel.

— Die noch nicht fest angeeigneten Verknüpfungselemente werden zum Theil oder selbst ganz wieder zurückgezogen, wenn dieselben Vorstellungen anderweitig in stärkere Verbindungen treten. Hieraus erläutert sich auch die Unvollkommenheit des Gedächtnisses und der Erinnerung für die wechselnden Kombinationen bei Spielen aller Art, für die Auffassungen, die wir bilden, indem wir uns in einer größeren Menge hin und her bewegen 2c.

§ 148. Einige Gruppen und Reihen von Vorstellungen geben sich uns als lediglich in uns selbst oder subjektiv begründete Verbindungen kund; anderen legen wir unmittelbar eine objektive Gültigkeit bei. Die letzteren unterscheiden sich von jenen psychologisch, wie die sinnlichen Wahrnehmungen von den Einbildungsvorstellungen (§ 110), d. h. dadurch, daß die beweglichen Elemente, durch deren Gegeneinanderüberfließen ihre Verbindung gestiftet worden ist, aus unmittelbarer äußerer Reizung stammen, und vermöge dessen die Verbindung in größerer Frische gebildet wird. Diese Frische der Verbindung erhält sich, wie die Frische der einzelnen Vorstellungen, wenn auch vermindert, durch mehrere Reproduktionen hindurch.

Allerdings kann ein Zusammen-Wahrnehmen und Empfinden auch zufällig zwischen Dem eintreten, was nicht real zusammengehört. Damit also die Verbindung zu einer real gültigen für uns werde, muß sich die Zusammenauffassung öfter wiederholt, und ohne Ausnahme in demselben Zusammen wiederholt haben. So bilden sich die Vorstellungen von den Dingen mit mehreren Merkmalen und von den wesentlichen Folgen allmählich aus der ursprünglichen Unbestimmtheit heraus.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 266 ff.

§ 149. Verknüpfungen mit dem Charakter innerer Nothwendigkeit, oder das In-einander und das Durch-etwas (das Zusammensein in Einem Dinge und das ursächliche Verhältniß), sind uns nirgend gegeben, als in unserem eigenen Seelensein, d. h. in dem In-einander-fließen mehrerer Seelenentwickelungen in Einem Gesammtakte, und in der Bewirkung derselben durch andere psychische Entwickelungen (s. unten § 310). Dagegen die Qualitäten und die Veränderungen der Außenwelt nur in den Verhältnissen des Zugleich und des Nachher von uns wahrgenommen werden. Wenn aber gewisse Eigenschaften oder Erfolge stets zugleich oder eine nach der anderen von uns wahrgenommen werden, so legen wir diesen Verbindungen die Vorstellung des In-einander und des Durch-etwas unter: wir betrachten dieselben als objektiv-nothwendig

zu Einem Dinge, zu Einer Reihe von Erfolgen gehörend. In dieser Art entstehen uns die Vorstellungen aller sinnlich-wahrnehmbaren Dinge, so wie aller ursächlichen Verknüpfungen unter denselben.

Vgl. mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 165 ff., 283 ff. und 287 ff., so wie „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 248 ff. und „Psychologische Skizzen", Band II., S. 278 ff., 368 ff.

Das hier namhaft Gemachte ist in der genauesten Analogie damit, daß wir ja auch in den Empfindungen und Vorstellungen der einzelnen Qualitäten und Veränderungen nicht die Dinge, wie sie an sich selbst sind, sondern nur die Wirkungen wahrnehmen, welche sie auf uns ausüben. Vgl. mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 68 ff. u. 76 ff.

Inwiefern uns bei den Entwickelungen unserer Seele das Durch-etwas gegeben ist, können wir allerdings sagen, daß wir durch unser Selbstbewußtsein auch Kräfte, wenn gleich nicht die inneren (unbewußten) Kräfte unserer Seele wahrnehmen. Vgl. oben § 19 f.

Wie werden die Verbindungen zwischen psychischen und leiblichen Akten wahrgenommen?

II. Erläuterung einiger eigenthümlichen Gruppen- und Reihengebilde.

§ 150. Aus der unendlichen Anzahl der in der bezeichneten Weise für uns entstehenden Gruppen- und Reihengebilde heben wir diejenigen für eine besondere Betrachtung heraus, welche in größerer Ausdehnung auf die Ausbildung unserer Seele Einfluß gewinnen. Zuerst die Vorstellung von uns selber. Auch diese ist uns keineswegesangeboren, sondern bildet sich als ein solches Aggregat in Folge der Verknüpfung des Einzelnen, was wir in unserem Bewußtsein, in diesem Falle freilich nicht bloß zusammen oder eines nach dem anderen, sondern in einander und eines durch das andere gewirkt wahrnehmen. Daher sich auch diese Vorstellung ziemlich langsam und spät zur Klarheit entwickelt, und im Fortschritte des Lebens fortwährende Veränderungen erfährt, wenn auch auf einer sehr ausgedehnten, gleich bleibenden Grundlage. — Uebrigens haben wir schon früher (§ 129) gesehen, wie auch diejenigen psychischen Entwickelungen, welche nicht Vorstellungen sind, durch die ihnen entsprechenden Begriffe zur Vorstellung gelangen können. — Das innere Seelensein (Anlagen, Talente, Charaktereigenschaften ꝛc.) stellen wir durch seine bewußten Ausbildungen (Aeußerungen, Thätigkeiten) vor, indem wir dabei das der Erregung Angehörige in Abzug bringen (vgl. §§ 19 f., 89 ff., auch unten § 270).

Schon ursprünglich ist allerdings unser gesammtes Seelensein (sowohl die Urvermögen in den einzelnen Systemen, als die Systeme unter sich) in der innigsten Einheit gegeben. Aber nicht um diese allgemeine und unbestimmte Einheit handelt es sich, sondern um die unmittelbaren und bestimmt ausgeprägten Verbindungen zwischen individuell ausgebildeten Akten und Eigenschaften. — In dieser Art entwickelt sich unser Selbstbewußtsein sehr allmählich, und bei dem größten Theile der Menschen ihr ganzes Leben hindurch nicht einmal in einer Annäherung zur Vollständigkeit (d. h. daß sie sich alles in ihnen Vorgehenden und alles in ihnen Angelegten bewußt würden). Zum eigentlichen Selbstbewußtsein wird es erst durch das Bewußtsein des besonderen, im nächstfolgenden Paragraphen bezeichneten Verhältnisses.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 258 ff. und mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 171 ff., auch „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 1 ff.

§ 151. Wir nennen das durch diese Vorstellung Vorgestellte unser Ich, inwiefern sich uns bei dem Vorstellen desselben die Identität (das zu Einem und demselben Gehören, das unmittelbare In-einander-sein) des Vorstellenden mit dem Vorgestellten kund giebt. Doch sind hiebei Vorgestelltes und Vorstellendes, d. h. die vorgestellten Seelenthätigkeiten, Seelenzustände ꝛc. und die Begriffe, durch welche die Vorstellung geschieht (§ 129), keinesweges einerlei, sondern, obgleich auf das Innigste in Einem Sein vereinigt und überdies qualitativ gleichartig, doch numerisch und quantitativ (vgl. § 124) von einander verschieden.

Angeboren ist auch hiefür weiter nichts als die allgemeine Einheit des Seelenseins.

Weshalb sprechen Kinder zuerst von sich in der dritten Person?

Nur das angegebene allgemeine Verhältniß des Ich bleibt sich gleich; das Ich, als konkretes Sein, wird, genau genommen, in jedem Augenblick verändert. Doch konnte allerdings aus jenem abstrakten Gleichbleiben und daraus, daß in jedem einzelnen Momente das Veränderte höchst unbedentend ist gegen das Gleichbleibende, sehr leicht die falsche Ansicht entstehen, als ob uns die Vorstellung unseres Ich absolut unveränderlich beiwohne. — Bedeutendere Veränderungen des Ich nach einem längeren Zeitraume. — Unterschiebung einer fremden Persönlichkeit in Träumen.

Kritik einiger neuer Ansichten über das Ich; siehe „Psychologische Skizzen", Band II., S. 616 ff.

Vgl. mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 185 ff. und „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 198 ff., auch „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 13 ff. und „Archiv ꝛc.", Band II., S. 64 ff.

§ 152. Auf Veranlassung der sinnlichen Wahrnehmungen von anderen Menschen (von ihrer Gestalt, ihren Mienen, Gebehrden, Worten ꝛc.) bilden wir, vermöge der angemessenen Reproduktionen unserer eigenen psychischen Entwickelungen, eben solche Aggregatvorstellungen von fremden Seelenwesen. Diese nun gewinnen, je nachdem wir mehr oder weniger von ihnen wahrzunehmen oder vorzustellen Gelegenheit hatten, eine größere oder geringere Ausdehnung (Vielheit verschiedenartiger Vorstellungen, welche zu Einer Gruppe oder zu Einem Gesammtvorstellen vereinigt sind). Nach Maßgabe dieser verschiedenen Ausdehnung werden diese Aggregatvorstellungen: 1) häufiger und in größerer Fülle Ausgleichungselemente an sich ziehen und in Folge dessen öfter bewußt werden (vgl. § 96 Anm.), oder nicht; 2) in größerer oder geringerer Ausdehnung das Bewußtsein einnehmen; 3) längere oder kürzere Zeit, und mit größerem oder geringerem Widerstande, sich im Bewußtsein erhalten. Durch diese größere oder geringere Ausdehnung also wird das Maß des Interesses bestimmt, welches wir an jemand nehmen.

Verschiedenheit der Ausdehnung der Vorstellungen von ihrem Raume (§ 95).

Nähere Erörterung der unendlich vielen Abstufungen in dieser Stärke des Vorstellens (eng verbundene Freunde — Bekannte — gleichgültige, ganz unbekannte Menschen ꝛc.). — Wir sehen hier noch von allen sich einmischenden praktischen und Gemüthsinteressen (vgl. § 192 ff.) ab, obgleich allerdings zwischen diesen und jenen zuweilen eine wechselseitige Verstärkung und Schwächung stattfindet. Ein langes Zusammenleben mit einem gleichgültigen, ja selbst mit einem widrigen Menschen kann dennoch ein sehr ausgedehntes (wenn auch nicht tiefes, zärtliches ꝛc.) Vorstellungsinteresse an ihm begründen. So interessirt manche Menschen nichts mehr, als was ihre Feinde betrifft.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 286 ff. und meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band II., S. 278 ff., namentlich „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 74 ff. und „Archiv ꝛc.", Band II., S. 267 ff.

§ 153. Alle unsere Vorstellungen sind entweder Vorstellungen von sinnlich-wahrnehmbaren Dingen und deren Verhältnissen, oder Vorstellungen von unserer eigenen Seele, oder Vorstellungen von anderen menschlichen Seelen, oder endlich Vorstellungen von höheren Wesen, die wir mit diesen analog denken (von Gott, höheren Geistern ꝛc.). Die verschiedenen Grade der Ausdehnung nun, in welchen diese verschiedenen Vorstellungsgattungen neben einander

und innerhalb ihrer selbst angelegt sind in einer menschlichen Seele, sind von der größten Wichtigkeit für die Begründung des Charakters. Namentlich bilden die Verhältnisse, in welchen die auf uns selbst sich beziehende Angelegtheit zu den auf andere Menschen sich beziehenden Angelegtheiten, und in welchen diese unter sich in Hinsicht ihrer Ausdehnung stehen, die Vorstellungsgrundlage für den sittlichen Charakter des Menschen (vgl. unten §§. 258 ff. und 273).

Persönliche und unpersönliche Menschen. (Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 102.) Die letzteren klagt man nicht selten ungerechterweise der Selbstbeschränktheit an. Aber die auf sie selbst sich beziehenden Angelegtheiten haben vielleicht eine noch geringere Ausdehnung, als die auf Andere sich beziehenden. Bei manchen Menschen hält es auch schwer, ihnen persönliches Interesse abzugewinnen, nicht weil die Personen mit einer geringen Anzahl von Spuren angelegt wären, sondern nur weil die Sachen mit einer noch größeren angelegt sind. Ist man einmal durch diese letzteren hindurchgedrungen, so zeigen sie starkes (und vielleicht dabei warmes und wohlwollend thätiges) Interesse. — Selbstbeschränktheit (übermäßige Ausdehnung der Angelegtheit des eigenen Selbst) ist in keiner Art angeboren (weder allen Menschen, noch einzelnen), entwickelt sich jedoch allerdings leicht. — Muß sie sich aber nothwendig entwickeln? — Egoismus für einen Anderen, nicht selten sehr stark und reizbar.

Momente, welche die Entwickelung der Selbstbeschränktheit begünstigen.

Bleibende und vorübergehende Theilnahme, nach Maßgabe der festeren oder loseren Verknüpfung in dem Vorstellungsaggregate ꝛc. — Verschiedene Abstufungen derselben in Hinsicht der Individualität: Interesse für Einzelne, für Verwandte, für Stadt- und Landesgenossen ꝛc. — Arten, die durch den besonderen Inhalt der Vorstellungsangelegtheiten bedingt werden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 294 ff., so wie meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 263 ff. und besonders S. 285 ff. Ferner: „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 74 ff.

§ 154. Zur Anknüpfung für Späteres (vgl. unten § 192 ff.) fügen wir noch die Bemerkung hinzu, daß in die Gruppen- und Reihengebilde (sowohl die bewußten als die davon zurückbleibenden Angelegtheiten) auch affektive und Strebungsgebilde aller Art, und in den mannigfachsten Neben- und Aufbildungen, eingehen können. Das Zugleich-Durchfließen der beweglichen Elemente, durch welches die Verbindungen gewirkt werden, ist ja an und für sich gegen jede Grundbeschaffenheit derselben gleichgültig (indifferent). Durch den affektiven Charakter treten für die Begründung der

Verbindungen allerdings insofern Modifikationen ein, als in Gebilden dieser Art meistentheils die Elemente beweglicher gegeben sind (§ 59), und also hiedurch besondere Ausgleichungen herbeigeführt werden können. Ueberdies werden durch die Verschmelzungen, Spannungen, Widerstrebungen rc. leicht gewisse Ungleichheiten in dem Bewußtsein solcher Gruppen- und Reihengebilde, und, in Folge hievon, mannigfache eigenthümliche Fortwirkungen herbeigeführt.

Ueber Alles, was die Paragraphen 150—154 behandeln, finden sich ins Tiefste gehende Aufschlüsse in Beneke's: „Pragmatische Psychologie", Band II., von S. 1—156.

III. Intellektuelle und produktive Ausbildung der Gruppen und Reihen.

§ 155. Sind Gruppen und Reihen von Vorstellungen gegeben, welche gewisse gemeinsame Glieder haben, so können sich dieselben, eben so wie die einzelnen ähnlichen Vorstellungen (§ 122), im Abstraktionsprocesse mit einander durchdringen. Durch solche Gruppen- und Reihenbegriffe (wohl zu unterscheiden von Gruppen und Reihen von Begriffen) werden alle Arten, Gattungen, Klassen, so wie die allgemeinen Naturgesetze vorgestellt.

Diese Verbindungen müssen dabei objektive Gültigkeit haben (§ 148).

Auch die Induktionen sind nichts Anderes, als Abstraktionsprocesse in Bezug auf Gruppen- und Reihenverbindungen.

Vgl. mein „System der Logik rc." Theil II., S. 1 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 197 ff.

§ 156. Wenn dagegen beim Zusammenkommen solcher Gruppen und Reihen die gleichartigen und die verschiedenartigen Glieder nicht von einander geschieden werden, sondern die verschiedenartigen neben einander verharren und ablaufen, und, inwieweit sie entgegengesetzt sind, einander theilweis im Bewußtsein beschränken, während das ihnen Gemeinsame einen klar-bewußten Mittelpunkt bildet, so entsteht die Vorstellung des Wahrscheinlichen. Die Grade desselben geben sich, nach Maßgabe der Vielfachheit und der Verknüpfungsstärke (§ 146), in welchen jede der entgegengesetzten Gruppen und Reihen sich vorfindet, schon im unmittelbaren Bewußtsein kund.

Vgl. mein „System der Logik rc.", Theil II., S. 63 ff.

§ 157. Treten die einzelnen Glieder einer objektiv-nothwendig verknüpften Vorstellungsgruppe oder -Reihe (§ 148 f.) in das Urtheilsverhältniß, so daß wir nun statt ihrer nothwendig verbundene Urtheile erhalten, so sind wir berechtigt, von jedem derselben auf das ihm objektiv-nothwendig verknüpfte zu schließen. Hierauf beruhen alle Schlüsse von einer Eigenschaft eines Dinges auf eine andere, von gewissen Zeichen auf das dadurch Bezeichnete, von den Ursachen auf die Wirkungen und umgekehrt ꝛc. Bei allen diesen Schlüssen ist das Urtheilen nur eine Nebenausbildung, ein begleitender Akt; die Berechtigung zum Schlusse wird unmittelbar nur durch die Abstammung der Verknüpfung aus dem Objektiven und die Bestätigung derselben vermöge vielfacher Wiederholung begründet.

Was man im gewöhnlichen Leben „Denken" nennt, ist meistentheils nur die Entwickelung solcher objektiv-begründeten Gruppen und Reihen, unter Begleitung der entsprechenden Begriffe. Man nimmt also, wie so oft, die Schale für den Kern. Vgl. Dreßler's „Praktische Denklehre", S. 140 ff.

Das Urtheilen klärt in allen diesen Fällen zunächst nur die einzelnen Glieder auf. — Bei den Vorstellungen vom Wahrscheinlichen (§ 156) kann dieselbe Ausbildung eintreten, nur das wir hier mehrere Glieder (Urtheile) von verschiedener Stärke und Verknüpfung haben, und in Folge dessen auch für den Schluß mehrere Möglichkeiten neben einander stattfinden. — Uebrigens sind diese Gruppen und Reihen jeder Ausdehnung, sowohl in die Länge als in die Breite, fähig, ohne daß hiedurch die allgemeine Natur der Entwickelungen im Geringsten verändert würde.

Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Theil I., S. 265 ff.; auch Theil II., S. 89 ff.

§. 158. Bei schnellerer Erregtheit können sich mehrere neben einander ablaufende und von einander verschiedene Gruppen und Reihen so entwickeln, daß nur das letzte Glied derselben ein klares Bewußtsein erhält und in das Urtheilsverhältniß tritt, die übrigen, in Folge ihres Gegensatzes und der schnellen Entwickelung, nur zu halbem, oder auch zu gar keinem Bewußtsein sich ausbilden (vgl. § 93). Geben aber nur diese Gruppen und Reihen die Empfindungen und Wahrnehmungen, von welchen sie stammen, unverfälscht und in objektiv-wahrer Verknüpfung wieder: so können die im Bewußtsein und in der Urtheilsform hervortretenden Endglieder eben so angemessen bestimmt sein, als bei

klar bewußter Entwickelung. Man bezeichnet eine solche unbewußte oder halbbewußte Gruppen- und Reihenentwickelung im gewöhnlichen Leben durch den Ausdruck „Takt“: welcher demgemäß, nicht nur unter günstigen Umständen eben so richtig leiten kann, wie die ausführlichste Ueberlegung, sondern auch in den wesentlichen und eigentlich bestimmenden Grundlagen ganz mit derselben zusammenfällt.

Takt für gewisse Lebensverhältnisse, für die Auffassung von Charakteren, Schwächen rc. — Praktischer Takt. — Feiner Takt. Vgl. hiezu und zu den folgenden Paragraphen „Psychologische Skizzen“, Band II., S. 275 ff. und mein „System der Logik rc.“, Theil I., S. 268 f.; auch „Pragmatische Psychologie“, Band I., S. 67 f., S. 391. Band II., S. 189.

Beiderlei Erregungen, die nach Gruppen- und Reihenverhältnissen und die im Verhälnisse der Gleichartigkeit (welche letztere zur Klarheit des Bewußtseins führt), stehen an und für sich durchaus nicht im Gegensatze mit einander; können vielmehr in jedem Grade der Vollkommenheit zusammen erfolgen. Aber die Uebertragung der Erregungs- oder Bewußtseinselemente erfolgt nach Maßgabe der Stärke des Einsseins; und wird also diese letztere nach der einen Richtung hin so erhöht, daß dagegen die in der anderen Richtung gegebene bedeutend zurücktritt: so kann die Uebertragung nach dieser hin gänzlich aufgehoben werden. Daher auch, dem im Paragraphen Bemerkten gegenüber, eine zu höherer Klarheit und Abstraktion fortgeführte intellektuelle Ausbildung der Gruppen und Reihen für die Erregung dieser hinderlich werden: für dieselbe eine gewisse Schwerfälligkeit (vgl. § 138) bedingen, und somit die Entwickelung in der Form des Taktes unmöglich machen kann (vgl. hiezu § 139, auch zum Ganzen § 374).

§ 159. Eine gleiche Wahrheit aber kann die Gruppen- und Reihenverbindung selbst in den Fällen haben, wo die Begriff- und Urtheilbildung nicht nur bei einzelnen bewußten Entwickelungen, sondern überhaupt fehlt: entweder weil die Ausbildung der menschlichen Seele noch nicht so weit vorgeschritten ist, oder weil, der mangelhaften Kräftigkeit der Uranlagen wegen, gar keine Begriffe und Urtheile gebildet werden können (§ 137). Ja selbst, wo in Folge der eben bezeichneten Gründe nicht einmal eine eigentliche Vorstellungsbildung oder eine bewußte psychische Entwickelung (vgl. § 55 ff.) möglich ist, sondern bloß sinnliche Empfindungen und deren Reproduktionen erzeugt werden, können sich die in diesen aufgefaßten und aufbehaltenen Verbindungen in derselben Weise bethätigen. Hieraus erklärt sich das instinktartige Thun bei Kindern und bei Thieren.

Da auch bei intellektuell ausgebildeten Menschen nicht das Urtheilen, sondern die objektive Wahrheit der Aneinanderreihung, welche vor oder neben

dem Urtheilen liegt, die Richtigkeit des Schlusses oder die Zweckmäßigkeit des Handelns begründet (§ 156), so kann man mit Recht sagen, daß dieses instinktartige Thun nicht nur nach ähnlichen, sondern ganz nach den gleichen Principien, wie das verständig und klar überlegte Handeln, erfolge.

Eine interessante Anwendung von dem so eben Ausgesprochenen bietet sich bei der Erklärung unserer Ueberzeugungen von der Existenz einer Außenwelt dar. Unmittelbar ist uns nur Eine Existenz oder Ein Sein gegeben: unser eigenes, wie es sich im Selbstbewußtsein darstellt (vgl. § 150 f.); alle unsere sinnlichen Wahrnehmungen sind uns zunächst nur als psychische Akte (subjektive Entwickelungen) von besonderer Beschaffenheit gegeben. Aber uns selbst fassen wir nicht nur unmittelbar, sondern auch sinnlich auf (in den Wahrnehmungen von unserm Leibe); zwischen beiderlei Auffassungen begründet sich, schon von der allerersten Lebenszeit an, eine Verbindung, die immer mehr an Stärke wächst; und diese Verbindung wird, schon wenn sie noch in bloßen sinnlichen Empfindungen gegeben ist, in allmählicher Abstufung auf alle übrigen sinnlichen Auffassungen (von anderen menschlichen Leibern, von thierischen Leibern &c.) übertragen, d. h. auch diesen ein Sein untergelegt. Dies ist der zweite Hauptpunkt (vgl. 129), in welchem die Metaphysik ihre Begründung von der Psychologie her erhält. Es löst sich hiedurch das Räthsel, wie wir, obgleich rein auf unser Sein beschränkt und in uns selber bleibend, doch mit unserm Empfinden und Vorstellen zu einem Sein außer uns hinüberkommen können. Vgl. meine Schrift: „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 70—108; auch „Psychologische Skizzen", Band II., S. 278 ff., und besonders „System der Metaphysik &c.", S. 76 ff.

§ 160. Alle bisher in Betracht gezogenen Gruppen- und Reihenentwickelungen waren reproduktiver Art: es wurde darin nur das früher Aufgefaßte in demselben Charakter und derselben Ordnung wiedergegeben. Außerdem aber können sich auf deren Grundlage die bedeutendsten produktiven Entwickelungen ausbilden. Was wir von der produktiven Einbildungskraft (§ 109) bemerkt haben, daß sie nämlich dem Inhalte oder den elementarischen Bestandtheilen nach durch und durch reproduktiv sei, das gilt auch von allen übrigen Produktionen. Aber indem früher gebildete Gruppen und Reihen wieder in die Erregtheit eingehen, können sie sich in der mannigfachsten Weise nicht nur zu größeren Ganzen aneinanderbilden, sondern auch in der Art ineinanderschieben und ineinanderbilden, daß diese oder jene Glieder von Gruppen und Reihen mit Gliedern von anderen vertauscht werden, und so die Produkte ein mehr oder weniger von allem früher Aufgefaßten Verschiedenes darbieten. In dieser Weise ent-

stehen alle produktiven Geistesentwickelungen: von der des Kindes, welches bei einer Beschreibung oder Erzählung unwillkührlich Dies oder Jenes verschönert und ausschmückt, bis zum genialen Kunstwerke und zur umfassendsten intellektuellen und praktischen Erfindung.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 299 ff.

Die gewöhnliche Sprache bezeichnet dies am umfassendsten mit dem Worte „Geist" („ein Mann von vielem Geiste", „geistreich" ꝛc.): ein Ausdruck, welcher freilich so unbestimmt gehalten und begränzt ist, daß ihn die Wissenschaft schwerlich irgendwie für ihren Gebrauch möchte aneignen können.

In der Produktivität äußert sich die geistige Selbstthätigkeit am stärksten; sie ist aber auch schon in den ersten sinnlichen Empfindungen und Auffassungen gegeben, und somit zeigt sich das Seelenleben vom „Mechanismus" weit entfernt. Siehe § 23, 25 und 167, und vgl. den § 38 citirten Aufsatz.

§ 161. Schon die unmittelbare Erfahrung zeigt, daß auch hier die Entwickelung in jedem Grade gewollt oder ungewollt, bewußt oder unbewußt erfolgen kann. Das Nicht-Bewußtsein kann auch hier (vgl. § 157 f.) einen dreifachen Grund haben: den theilweisen Gegensatz der neben einander entwickelten Gebilde, welcher für diese eine Verdunkelung im Bewußtsein (in der Erregtheit) bedingt (vgl. § 200); die große Anzahl der reproducirten Gruppen und Reihen, vermöge deren sich die Bewußtseinselemente in dem Maße vertheilen, daß keine derselben zu vollem Bewußtsein gelangen kann (vgl. § 93); und die Schnelligkeit der Entwickelung, die es zu keiner genügenden Verbindung zwischen den Bewußtseinselementen und den Angelegtheiten kommen läßt. — Für die Erklärung des Ineinanderschiebens bieten sich von Seiten der Gruppen- und Reihengebilde selber nur die verschiedenen Steigerungsgrade dar, die sich bei ihren Bestandtheilen finden können, und welche denselben verschiedene Grade von Schwung- und Beharrungskraft ertheilen. Hiedurch aber erhalten die vorliegenden Erfolge nur einem kleinen Theile nach ihre Erklärung, so daß also noch andere Bewegungskräfte hinzukommen müssen (siehe unten § 214 ff.).

Vgl. „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 191 f., 196 f., 200 ff. und 241 ff.

IV. Zurückführung der Gruppen- und Reihengebilde auf die Uranlagen und die Bildungsverhältnisse.

§ 162. Fast in allen Vermögen und Talenten machen die Gruppen- und Reihenbildungen einen wesentlichen Bestandtheil aus. Durch sie werden alle Arten von Kenntnissen begründet; und selbst für die Begründung der streng-intellektuellen Fähigkeiten wirken sie wenigstens unterstützend mit. Die wichtigsten Arten der Urtheilskraft (die Beurtheilung des Zusammen der Eigenschaften, die Folgerung der Wirkungen aus den Ursachen ꝛc.) gehen aus ihnen hervor (§ 157), und sie bilden eine der bedeutendsten Grundlagen der moralischen Entwickelung (§ 153). Endlich lassen sich aus ihrem mehrfachen Zusammenwirken auch mehrere anscheinend geheimnißvolle Kräfte sehr natürlich erklären (§§ 158 u. 160 f.). — Unstreitig ist es ein großer Gewinn für die psychologische Construktion, daß wir alle diese Vermögen, Talente, Charaktereigenthümlichkeiten ꝛc. auf diese Weise unter Einen Gesichtspunkt gebracht haben. Von besonderen angeborenen Anlagen, durch welche dieselben ihrem specifischen Charakter nach irgendwie prädestinirt würden, kann nun nicht mehr die Rede sein. Denn für dieselben wird wesentlich eine Aneinanderreihung von Vorstellungen oder anderen psychischen Entwickelungen erfordert; von einer solchen Aneinanderreihung aber findet sich in dem ursprünglichen Sein der Seele keine Spur (§ 145); und kehren wir also in unserer Zergliederung zu diesem zurück, so verschwinden uns die jenen Vermögen, Talenten ꝛc. eigenthümlichen Formen gänzlich.

Unter den im gewöhnlichen Leben gangbaren beziehen sich hierauf unter anderen die Ausdrücke „kundig, kenntnißreich, gelehrt und ungelehrt, gelehrig und ungelehrig, unwissend; — gebildet, erfahren, klug, gewitzigt, listig, arglistig ꝛc.; — Weltkenntniß, Menschenkenntniß“ ꝛc. — Die durch diese Ausdrücke bezeichneten Eigenschaften unterscheiden sich theils durch den verschiedenen Inhalt der Gruppen und Reihen, theils durch die mit denselben in Verbindung gesetzten Triebe, moralischen Eigenschaften ꝛc. — Inwiefern sich den Gruppen und Reihen zugleich Begriffe anschließen (§ 157), fallen diese Anlagen mit den Verstandesanlagen (§ 141) in allen Eigenthümlichkeiten derselben zusammen. Hierauf insbesondere beziehen sich die Ausdrücke: „aufgeklärt, verständig, einsichtsvoll ꝛc.“

Bei allen diesen Anlagen kommt es nicht bloß auf den Inhalt des Vorstellens, sondern auch auf die Stärke (Vielräumigkeit) an, in welcher sie begründet sind. In Bezug hierauf kann man mit Recht behaupten,

Lebenserfahrung, wenn sie praktisch fruchtbar sein solle, lasse sich nicht lehren, sondern eben nur erfahren, d. h. sie muß in der Vielräumigkeit begründet werden, durch welche, in Verbindung mit der § 203 bezeichneten Beschaffenheit, sie geeignet gemacht wird, uns bei unseren Handlungen zu bestimmen. Daher man auch vielleicht in keiner anderen Ausbildung so schwer dem Alter voraneilen kann, als in dieser.

Auch alle diese Anlagen bilden sich ganz individuell aus (vgl. § 62 u. a.); und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir bei einem und demselben Menschen nicht nur verschiedene, sondern selbst die gleichen Vorstellungen zugleich in ganz entgegengesetzten Gruppen- und Reihenverbindungen finden. — Eben hieraus ergiebt sich auch, daß man nicht von der Fähigkeit oder Unfähigkeit, die sich in Hinsicht der Auffassung, des Behaltens, des Reproducirens, Kombinirens ꝛc. bei gewissen Gruppen- und Reihenverbindungen zeigt, auf die Fähigkeit oder Unfähigkeit für gewisse andere schließen darf. Auch hier giebt es keine allgemeinen Talente, außer in den § 136 bemerkten Verhältnissen.

§ 163. Untersuchen wir die Begünstigungen genauer, welche diesen Gruppen- und Reihenbildungen von den Uranlagen und von den Bildungsmomenten aus erwachsen, so müssen wir dabei vier Hauptmomente aus einander halten. Zuerst kommt es an auf die Menge und Mannigfaltigkeit der Gruppen- und Reihenbildungen, welche keineswegs immer in genauem Verhältnisse zur Menge und Mannigfaltigkeit der einzelnen Vorstellungen steigt und abnimmt. Hiedurch unterscheidet sich der reichgebildete Kopf von dem beschränkten, der allseitig empfängliche von dem ausschließlich im einmal Erworbenen wurzelnden Pedanten. Das Hauptsächlichste für eine günstige Begründung dieses Moments sind unstreitig die Bildungsverhältnisse, in quantitativer wie in qualitativer Beziehung. Diese müssen in angemessenem Reichthume, aber auch nicht in überwältigender und betäubender Menge und Schnelligkeit gegeben sein. Unter den Uranlagen ist hiefür am bedeutendsten der Grad der Reizempfänglichkeit: theils weil doch die Menge und Mannigfaltigkeit des Einzelnen die wesentliche Grundbedingung für die Menge und Mannigfaltigkeit der Verbindungen ist (wenn auch nicht umgekehrt), theils auch unmittelbar in Hinsicht der Erzeugung der Verbindungen selbst, weil, je höher die Reizung ist, um so mehr Ausgleichungselemente überfließen und Verknüpfungen begründen können.

Hierauf beziehen sich unter den Begriffen des gewöhnlichen Lebens: vertraut (mit einer Wissenschaft, einer Kunst, einem Geschäfte ꝛc.); weitblickend, kurzsichtig, scharfsichtig ꝛc.; auch, inwiefern damit Klarheit der Begriff-

bildung verbunden ist (§ 141, Nr. 4 und 5), und hiedurch eine Entwirrung der in einander gewirrten Reihen begründet wird: durchdringend.

Vgl. hiezu mein „System der Logik rc.", Theil I., S. 128 ff.

§ 164. Ein zweites wichtiges Moment bildet die Vollkommenheit der Reproduktion. Denn wie vollkommen auch die Verknüpfungen im Innern der Seele angelegt sein mögen: werden die Angelegtheiten nicht im vorliegenden Falle mit angemessener Schnelligkeit und Vollständigkeit zum Bewußtsein geweckt, so sind sie so gut wie nicht vorhanden (vgl. § 138). Vorzüglich wichtig ist dies besonders in Hinsicht längerer Gruppen- und Reihengebilde, wo bei langsamer, weniger angeregter oder weniger voller Reproduktion die letzten Glieder entweder gar nicht oder doch zu schwach bewußt werden (§§ 97 u. 133). Unter den Uranlagen ist hiefür die Lebendigkeit von vorzüglichem Einfluß (die Reihen kommen schneller zu Ende; es werden weniger Ausgleichungselemente angeeignet, und es bleibt also mehr übrig für die Reproduktion der folgenden Glieder), und sekundär die Reizempfänglichkeit. Daher auch in Hinsicht der hierauf beruhenden Talente das weibliche Geschlecht, in dessen Uranlage diese beiden Eigenschaften das Uebergewicht haben (vgl. unten § 351), einen gewissen Vorzug vor dem männlichen behauptet, wo es auf die schnelle und angeregte Entwickelung nicht gerade sehr vielgliedrig-zusammengesetzter Reihen ankommt. Für dieses Letztere, so wie überhaupt für die inneren Grundlagen der reproduktiven Entwickelungen, ist natürlich der Grad der Kräftigkeit entscheidend: indem sich die Kraft des inneren Beharrens ganz eben so für die Verbindungen, wie für die einzelnen Gebilde wirksam erweis't (vgl. § 145).

Ein in dieser Beziehung ausgezeichneter Kopf heißt „ein aufgeweckter, ein gewandter". Die entgegengesetzte Unvollkommenheit findet sich bei der Dummheit (vgl. § 115 Anm.).

§ 165. Eine dritte Vollkommenheit wird begründet durch die Treue, mit welcher die Gruppen und Reihen die objektiven Verhältnisse in sich abspiegeln: theils in Betreff der Objektivität der Verknüpfungen überhaupt (das wirkliche Zusammen und Nachher; vgl. § 148 f.), theils in Betreff des Wahrscheinlichen (die Stärke verschiedener Verknüpfungen gegen einander; vgl. § 156), theils endlich in Betreff des streng bestimmten Auseinanderhaltens der verschiedenen Arten von Verknüpfungen. Entscheidend hiefür ist

die Kräftigkeit der Uranlage; daher auch das eigentlich Wissenschaftliche so wie die verwickelteren und schwierigeren Vergleichungen der Gruppen und Reihen, fast ausschließlich dem männlichen Geschlechte zugehören (vgl. unten § 351).

Auf der mangelhaften Bildung oder der falschen Ergänzung dieser Verknüpfungsverhältnisse beruhen die meisten Irrthümer, Vorurtheile, Aberglaube aller Art. Vgl. mein „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 272 f.

Hierauf beziehen sich die Ausdrücke: ein richtiger Verstand, eine richtige Urtheilskraft; verkehrt, verschroben, befangen.

§ 166. Das vierte Hauptmoment endlich wird begründet durch das Beharren der Gruppen und Reihen für eine ausgedehntere Uebersicht und Umbildung: von besonderer Wichtigkeit, theils wo sehr zusammengesetzte Verhältnisse abzuwägen sind, theils und vorzüglich bei aller intellektuellen, künstlerischen, praktischen Erfindung oder sonstigen Produktion (§§ 160 u. 214 ff.). Auch hiefür ist die Kräftigkeit der Uranlage das hauptsächlich Bestimmende, als durch welche nicht nur das Beharren überhaupt, sondern auch die Stärke des Bewußtseins und der Widerstand gegen fremden Andrang bestimmt wird (§ 95 f.).

Auch die hierauf beruhenden Talente bilden sich daher vorzüglich nur bei Männern, und bei solchen Männern aus, deren Urvermögen eine höhere geistige Kraft besitzen. — Uebrigens muß dieses Moment wesentlich auch für die Begründung aller höheren Grade der in den vorigen Paragraphen aufgeführten Talente mitwirken.

Ueber das in den Paragraphen 162—166 Erörterte vgl. man „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 85—127.

Sechstes Kapitel.

Von den Seelenthätigkeiten als Strebungen.

I. Allgemeine Vorbemerkungen.

§ 167. Von der eigenthümlichen Grundform des Strebens ist schon im Vorigen mehrfach die Rede gewesen. Wir müssen nun über das hier und dort zerstreut Bemerkte einen Ueberblick nehmen, und diese Bruchstücke zu einem Ganzen mit einander in Verbindung setzen. Eine genauere Beobachtung lehrt uns, daß das Streben selbst früher als das Vorstellen in der menschlichen Seele gegeben ist: indem jedes Urvermögen auch schon vor aller Anregung und unmittelbar aus sich den Reizen entgegenstrebt (§ 25). Dieses Aufstrebens können wir uns freilich unter den gewöhnlichen Umständen nicht unmittelbar bewußt werden (vgl. § 57); doch wird dasselbe in besonderen Fällen allerdings zum Bewußtsein ausgebildet (vgl. § 169).

Die menschliche Seele verhält sich bei keiner ihrer Entwickelungen rein passiv.

Alles Streben in der menschlichen Seele, eine wie ausgebildete Form es auch haben möge, stammt aus den Urvermögen (so wie alles Vorstellen oder alles Gegenständliche ursprünglich durch äußere Eindrücke oder Reize bedingt ist; vgl. jedoch unten § 295 Anm.). Die Urvermögen der menschlichen Seele sind, inwieweit sie nicht reizerfüllt sind, wesentlich Strebungen.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 33 u. 34.

§ 168. In der ausgebildeten menschlichen Seele finden sich zwei Grundformen von Strebungen: die noch unerfüllten Urvermögen, und die durch Reizentschwinden wieder frei ge-

wordenen. Die letzteren unterscheiden sich von den ersteren wesentlich dadurch, daß sie Strebungen nach etwas (nach einer bestimmten Reizerfüllung) sind (§ 113). Sonst ist der Grundcharakter in beiden derselbe; und alle durch Reizentschwinden entstandene Strebungen stammen zuletzt aus den ursprünglich unerfüllt gegebenen Urvermögen.

Das Etwas, worauf das Streben der Begehrungen gerichtet ist, wird dann zugleich unmittelbar in ihnen (in demselben psychischen Akte) vorgestellt (§ 116).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 91 ff. und „Archiv 2c.", Band II., S. 232 ff.: Ueber „die praktischen Individualitäten in ihrem Auseinandertreten mit den theoretischen und den affektiven".

§ 169. Die noch unerfüllten Urvermögen schließen sich den stärksten unter den gleichartigen psychischen Gebilden an (vgl. §§ 206, 214, 217 u. 224). Sie werden entweder unmittelbar für die Bildung von Empfindungen, Wahrnehmungen 2c. verbraucht (§ 56), oder vermöge der allgemeinen Ausgleichung (§ 26) auf andere psychische Gebilde übertragen (vgl. unten § 205 ff.). Geschieht jedoch keines von beiden, und sammeln sie sich in Folge dessen vielfacher an, so giebt sich dies in einer Unruhe kund, welche in manchen Fällen quälender werden kann, als der drückendste Mangel (§ 25). Die Möglichkeit hievon erklärt sich sehr einfach daraus, daß ja diese unerfüllten Urvermögen die gleichen Elemente sind mit denjenigen, welche in den stärksten Leidenschaften das Streben begründen (vgl. §§ 168 u. 175).

Daher auch sehr selten Jemand wirklich glücklich ist, welchem das (sogenannte) Glück vollauf gegeben hat, ohne daß eine Thätigkeit von seiner Seite dazu nöthig gewesen wäre. Alle Urvermögen für bloßen Genuß und zu wahrer Befriedigung zu verwenden, möchte ein unlösbares Problem sein. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 276 ff. und 290 ff., vorzüglich Band II., S. 395 ff., und den Aufsatz: „Die Aufgabe für die möglichst vollkommene Sicherstellung des Lebensglückes" — im „Archiv 2c.", Band I., S. 397 ff.

Beim Erwachen aus dem Schlafe wird gewöhnlich, mit einem Streben oder einer Spannung behaftet, Dasjenige zuerst bewußt, was uns am vorigen Tage, oder sonst kurz vorher, am meisten beschäftigt hat.

Das Anschließen der unerfüllten Urvermögen an das stärkste gleichartige Gebilde begründet unter Anderem auch den Nachahmungstrieb. In leeren Seelen ist allemal Dasjenige das Stärkste, was ihnen Andere darstellen. Dies gilt nicht nur vom Nachahmungstriebe der Kinder, sondern eben so von dem der Erwachsenen, wie derselbe der Herrschaft der

Mode (in der Kleidung, in Wissenschaften, in Künsten ꝛc.) zum Grunde liegt. — Die Nachahmung erfolgt, indem die freien Urvermögen, von den Vorstellungen (des bei Anderen Wahrgenommenen) aus, auf die Angelegtheiten für das entsprechende Thun übertragen werden, welche damit in Verbindung begründet sind in Folge der Wahrnehmungen, welche der Mensch an sich selber vollzogen hat (vgl. §§ 52 u. 159).

Vgl. über den Nachahmungstrieb „Psychologische Skizzen", Band II., S. 629 u. f.

II. Charakteristik der verschiedenen Bildungsformen.

§ 170. Bei den mannigfachen Schwierigkeiten und Verwickelungen, welche sich einer klar-bestimmten Charakteristik und Erklärung der verschiedenen Strebungsformen entgegenstellen, ergiebt sich als das Angemessenste, daß wir zunächst, ohne einer streng-systematischen Anordnung zu folgen, vom Leichteren zum Schwierigeren, und in den Richtungen fortgehen, in welchen Eins das Andere vorbereitet. Ist in dieser Weise einmal die innere Organisation der verschiedenen Formen klar erkannt, und gleichsam durchsichtig geworden: so werden sich ihre Verhältnisse und Stellungen zu einander leicht bestimmen lassen.

1) Strebungen und Neigungen, welche auf der Grundlage der gewöhnlichen Ausgleichung entstehen.

§ 171. Wir haben schon gesehen, daß das Reizentschwinden, welches durch die allgemeine Ausgleichung der beweglichen Elemente (§ 26) gewirkt wird, am merklichsten bei den Lustempfindungen eintritt, wo daraus das Begehren hervorgeht (vgl. §§ 59 u. 113). Auch bei diesen aber tritt dasselbe nicht ein in dem Maße, wie die Reize kräftig angeeignet und festgehalten werden von den Urvermögen. Daher (wenn wir die Grundsysteme der menschlichen Seele vergleichen) das Begehren am schwächsten in den höheren Sinnen ausgebildet wird, am stärksten in den niederen (vgl. § 78); während dagegen in den Vitalsinnen (§ 67) wieder zu wenig festgehalten wird von den aufgenommenen Reizen, als daß sich ihr Aufstreben als bestimmtes Begehren äußern könnte. Bei Vorstellungen und, noch mehr, bei geistig durchgebildeten Seelenthätigkeiten (wie bei den Begriffen und den von diesen abgeleiteten intellektuellen Gebilden) kann eben deshalb gar kein Begehren ent-

stehen (vgl. unten § 189). — Den Grad, in welchem das Urvermögen von Reiz frei geworden ist, bezeichnen wir durch den Ausdruck „Strebungshöhe".

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 93 ff.

§ 172. Jede von einer Lustempfindung zurückgebliebene Spur ist einer zwiefachen Reproduktion fähig: als Lusterinnerung und als Begehrung. Das Eintreten der einen oder der anderen hängt, wie wir schon gesehen haben (§ 113), theils von der Vollkommenheit, in welcher der Reiz festgehalten ist, theils von der Vollkommenheit der Ergänzung desselben ab. Diese beiden Reproduktionsformen zeigen sich anfangs, sogar nicht selten bei einer und derselben Spur, schwankend gegen einander; je länger aber dieselbe in einer von diesen Formen geblieben und reproducirt worden ist, um desto mehr wird diese für sie fixirt; zuletzt ganz unveränderlich.

Bei längerem Freisein der Urvermögen (in Begehrungen 2c.) entsteht eine relative Unfähigkeit, die zur Ausfüllung gegebenen Reize bleibend anzueignen.

Uebrigens finden sich beide Reproduktionsformen häufig in demselben Aggregate zusammen, z. B. in der Hoffnung, der Furcht 2c.; vgl. auch § 175.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 208 ff. und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 50 ff. und 208 ff.

§ 173. Die in der Vorstellungsform gebildeten Empfindungen könnten nicht aus erregten Entwickelungen zu unerregten oder Spuren werden, wenn nicht auch für sie, vermöge der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente, ein Verlust an den aufgenommenen Reizen einträte (vgl. § 30). Indem so die ihnen zum Grunde liegenden Urvermögen zum Theil wieder unerfüllt werden, sind alle Spuren, als solche, wesentlich mit einem Streben behaftet. Wie nun dieses Streben ganz desselben Ursprunges, und durch denselben Bildungsproceß wiederhergestellt ist, wie das in den Begehrungen gegebene, so verhält es sich auch im Allgemeinen auf dieselbe Weise in seinen Fortbildungen und Fortwirkungen. Auch dieses Streben kann (wenngleich natürlich in geringeren Abständen) eine größere oder geringere Strebungshöhe (§ 171) haben; auch dieses verliert bei längerem Freibleiben

relativ die Fähigkeit, dauernd durch Reize ausgefüllt zu werden (§ 172), und kann, so lange und so weit es dieselbe besitzt, mehr oder weniger bleibend oder vorübergehend, in sehr verschiedenen Graden ausgefüllt werden. Aus dem Letzteren erklären sich namentlich die (auch praktisch für die Kunst des Denkens und der übrigen Geistesthätigkeiten höchst wichtigen) Verschiedenheiten der Spannkraft (Elasticität), welche wir an den Vorstellungsangelegtheiten beobachten, jenachdem sie längere Zeit im Bewußtsein geruht haben, oder in der nächsten Vergangenheit wiederholt zum Bewußtsein ausgebildet worden sind.

§ 174. Die früher bezeichneten allgemeinen Grundgesetze der psychischen Entwickelung erweisen sich eben so auch für die Strebungen wirksam; und müssen demnach für diese zu Zusammenbildungen rc. führen, welche den bei den Vorstellungen nachgewiesenen durchaus parallel sind. Gleichartige Strebungen ziehen sich an (vgl. § 35 f.), vereinigen sich zu Einem Gesammtgebilde (vgl. § 95), es tritt für sie eine Verstärkung ein durch bleibende Aneignung der Ausgleichungselemente (vgl. § 97 f.) rc.

§ 175. Bei der vielfachen Ansammlung von Spuren, welche von gleichen Lustempfindungen zurückgeblieben sind, ist es wahrscheinlich, daß in jedem Gesammtgebilde Spuren von beiden Reproduktionsformen (§ 172), wenn auch mit dem Ueberwiegen der einen oder der anderen, zusammen sein werden. Ein solches Gesammtgebilde (Aggregat) von Angelegtheiten für Lustempfindungen (Schätzungen) und für Begehrungen bezeichnet man, nach Maßgabe seiner Stärke oder Vielräumigkeit (§ 95), durch die Wörter: Neigung, Hang, Leidenschaft. — Wir können diese drei Gattungen vielräumiger Ansammlung am schärfsten nach ihren Weckungsverhältnissen unterscheiden. Die „Neigung“ im engeren Sinne dieses Wortes wird nur zum Bewußtsein geweckt, wenn die Ausgleichungselemente direkt auf sie übertragen werden; der „Hang“ macht sich schon geltend, auch wenn nur eine indirekte und entferntere Beziehung darauf gegeben ist; während die „Leidenschaft“, der ausnehmenden Vielfachheit der in ihr verbundenen Spuren wegen, eine so große Bewußtseinsnähe (§ 99) besitzt, daß sie sich stets in einer Art von Halbbewußtsein behauptet, stets gleichsam auf dem Sprunge steht, zur vollständigen

Erregtheit zu gelangen, sobald nur die Seele frei ist von anderen Entwickelungen.

Außerdem unterscheiden sie sich, auch bei ihrer Erregtheit für das unmittelbare Bewußtsein, und, wenn sie in Handlungen ausgehen, durch den Grad der Anspannung bei denselben, so wie durch den Grad der Stärke, mit welchem sie entgegenstehenden Motiven Widerstand leisten, oder auch dieselben überwinden. — Den höchsten Grad vielfacher Ansammlung von Spuren oder Kräften dieser Art, und der dadurch bedingten Fortbildungen, bezeichnet im gewöhnlichen Leben der Ausdruck „Laster". Die Neigung lastet in dem Maße auf der Seele, daß diese in keiner Weise mehr davon frei werden kann.

In den folgenden Paragraphen bedienen wir uns des Ausdruckes „Neigung" in der weiteren Bedeutung, in welcher derselbe auch den Hang und die Leidenschaft unter sich befaßt. Auch gilt das Zuerinnernde im Allgemeinen eben so für die negativen Formen: die aus Unlust- und Widerstrebungsangelegtheiten (vgl. § 183 ff.) bestehen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 213 ff. und S. 312 ff.; auch Band I., S. 116 ff., und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 63 ff., 206 ff., und den Artikel: „Neigung" in Dr. Hergangs „Pädagogischer Realencyclopädie."

§ 176. Das Wesentliche oder Charakteristische für die Neigungen sind eigentlich nur die Begehrungsangelegtheiten; die Schätzungsangelegtheiten sind dafür nur als begleitend oder als Nebenbildungen anzusehen: indem sie mehr nach der Vorstellungsseite hin liegen, und wohl das (affektive) Bewußtsein der Steigerung, aber nicht das Hinneigen zu derselben verstärken. Nach Maßgabe davon, wie in den Bestandtheilen des Aggregates diese oder jene Form überwiegt, zeigt sich die Neigung mehr ruhig und in sich beschlossen (als bloßes Gernhaben, Vorziehen 2c.), oder mehr aufstrebend und aktiv.

§ 177. Ueberblicken wir die Neigungen in Hinsicht ihres Verhältnisses zu den Gegenständen, auf welche sie gerichtet sind, oder in Hinsicht der Art und Weise, wie sie zur Befriedigung gelangen, so treten uns zunächst drei Klassen auseinander: 1) In manchen Fällen muß uns die Steigerung unseres Seins, auf welche die Neigung gespannt ist, von außen kommen. So bei allen unmittelbar auf sinnliche Genüsse gerichteten Neigungen. 2) In anderen Fällen ist die Steigerung schon in uns (in den Angelegtheiten unserer Seele) gegeben, für ihre volle Bewußtwerdung aber bedarf sie einer besonderen äußeren Anregung,

durch welche jedoch die Steigerung als solche nicht zunimmt. So bei den Neigungen zu Lusterinnerungen aller Art, zur Reproduktion schon durchgebildeter Gedankenreihen (zu mehr passiven intellektuellen, ästhetischen 2c. Beschäftigungen), so wie bei der großen Anzahl von Neigungen, welche auf das Bewußtsein von unseren eigenen Vollkommenheiten gerichtet sind (Eitelkeit, Ehrbegierde, Ruhmbegierde 2c.) 3) In noch anderen Fällen ist auch die Erregung der Angelegtheiten, welche die Steigerung enthalten, innerlich bedingt. So beim Stolze, bei der Selbstgenügsamkeit, so wie bei den Neigungen zu selbstthätigen intellektuellen, künstlerischen 2c. Arbeiten, und zu selbstthätiger Beschäftigung mit moralischen und religiösen Gefühlen.

Bei der zweiten Gattung genügt die eigene innere Anregung nicht; nur auf einem gewissen bestimmten Wege (durch gewisse bestimmte Verbindungen hindurch) können den Angelegtheiten die erforderlichen Bewußtseinselemente zugeführt werden. — Neigung zum Lobe und Furcht vor dem Tadel eines bestimmten Einzelnen. Die äußeren Reize sind bei dem Lobe und bei dem Tadel, bei dem Lesen unterhaltender und bei dem langweiliger Schriften 2c. ganz die gleichen. — Auf der anderen Seite aber muß die Steigerung innerlich angelegt sein. Ist sich jemand mit Bestimmtheit bewußt, daß er einen gewissen Vorzug nicht habe, so macht ihm alles Lob in Bezug auf denselben keine Freude; ist jemand nicht in dem erfoderlichen Maße ästhetisch, intellektuell 2c. gebildet, so erhält er durch die ausgezeichnetsten poetischen, wissenschaftlichen 2c. Werke keinen Genuß.

Vgl. „Archiv 2c.", Band III., S. 295 ff. und „Pragm. Psychol.", Band II. S. 63 ff.

§ 178. Obgleich die im vorigen Paragraphen angegebenen drei Klassen von Neigungen nach den bezeichneten Merkmalen sehr bestimmt aus einander gehalten werden können, so zeigen sich doch, bei genauerer Vergleichung, noch zwei dazwischen liegende. 4) Zwischen der ersten und zweiten Klasse liegen die Neigungen, die auf gewisse Gruppen oder Reihen von Entwickelungen gerichtet sind, bei welchen die einzelnen Glieder keine besondere Steigerung enthalten, sondern die Steigerung erst durch die eigenthümliche Gruppirung oder Folge derselben begründet wird. Hier bedarf es zwar im Einzelnen oder material keiner Lusterregung, aber wohl in Hinsicht ihres Zusammen oder ihrer Form (formale Luststeigerung). So häufig bei den Neigungen zu belehrenden Büchern, interessanten Gesprächen, musikalischen Genüssen 2c.; so vorzüglich bei Glücksspielen aller Art. 5) Zwischen der zweiten und der dritten Klasse liegen

die Neigungen, bei denen zwar nicht bloß die Steigerung, sondern auch die Erregung derselben für die Bewußtwerdung innerlich zu Stande kommt, hiefür aber doch eine gewisse untergeordnete Mitwirkung von außen erfodert wird. So bei der Prahlerei, der Großsprecherei ꝛc.

Für den Prahler ꝛc. ist ein geduldiger und gläubiger Zuhörer nöthig, welcher aber doch direkt weder auf die Steigerung, noch auf deren Erweckung einen Einfluß ausübt.

§ 179. Die verschiedenen Charaktere dieser fünf Klassen von Neigungen sind, nach den früher über die Natur und Verbreitung des Strebens gewonnenen Aufschlüssen, nicht schwer zu erklären. Da das Streben, welches den Spuren oder Angelegtheiten, als solchen, inwohnt (§ 173), von derselben Grundbeschaffenheit, wie das in den Begehrungen hervortretende, ist: so können auch durch die Zusammenbildung jener ersteren zu mehr oder weniger gleichartigen Aggregaten Neigungen von jeder Stärke entstehen. Diese gehen freilich nur auf die Ausbildung des innerlich Fortexistirenden zum Bewußtsein, und gelangen durch diese zu ihrer Befriedigung, während sich, im Gegentheil, bei den durch Begehrungen begründeten Neigungen das ihnen eigenthümliche Streben nach Befriedigung erst in seiner vollen Stärke äußert, nachdem sie zum Bewußtsein ausgebildet worden sind. Sonst aber zeigen sich beiderlei Neigungen in allen ihren Aeußerungen und Fortwirkungen durchaus einander parallel. — Die Verschiedenheiten der übrigen Formen sind keine anderen, als welchen die Ausbildung zum Bewußtsein überhaupt unterliegt. Dieselbe kann nur durch das Hinzukommen steigernder Elemente erfolgen. Da kommt es nun darauf an, ob und in welcher Art die Uebertragung dieser durch die sonstige innere Ausbildung oder Organisation der Seele begünstigt und gesichert ist. Reichen für Das, was die betreffenden Angelegtheiten zu ihrer vollständigen Ausbildung bedürfen, die gewöhnlich in uns gegebenen beweglichen Elemente und die gewöhnlichen Ausgleichungsverhältnisse hin: so kann die Neigung rein aus uns selber zu ihrer Befriedigung gelangen; bedürfen wir dazu ein ungewöhnliches Maß von beweglichen Elementen, und welches (in Folge des von früher her in uns Fortexistirenden) nur von gewissen bestimmten anderen Akten her und durch gewisse bestimmte andere Akte hindurch

auf die mit diesen in Verbindung stehenden Begehrungsangelegtheiten übertragen werden kann: so sind wir für die Befriedigung der Neigung, in der einen oder der anderen Art, von anderen Menschen oder überhaupt von äußeren Einwirkungen, abhängig. — Das Maß der erforderlichen Steigerung wird theils durch die Vielräumigkeit (§ 95), theils durch die Strebungshöhe (§ 173) der zur Begründung der Neigung zusammengeflossenen Spuren bedingt.

Vgl. den „Ueberblick über die hauptsächlichsten Formen und Klassen der Neigungen" in Beneke's „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 133–204, und den „Ueberblick über die vorzüglichsten Aeußerungen der Neigungen", ebendaselbst S. 204—218.

Eine aus pädagogischem Gesichtspunkte entworfene „Allgemeine Uebersicht der Neigungen" findet sich in Beneke's „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I., S. 324 ff., und über die „Bildung und Regelung der einzelnen Klassen der Neigungen" s. in derselben Schrift, Band I., S. 342—415.

2) Ausbildung im angewachsenen Raume.

§ 180. Auch im angewachsenen Raume (§ 98) bilden sich die Strebungen aus: indem jede Strebung, bei längerem Beharren im Bewußtsein, durch Uebertragung beweglicher Elemente verstärkt werden, und diese Verstärkung mehr oder weniger in den davon zurückbleibenden Spuren sich erhalten kann. — Unter den bedeutenderen Verstärkungen dieser Art heben wir zwei bestimmter ausgeprägte Formen derselben, den Trotz und den Eigensinn, hervor: von welchen jener durch Vermögen-Uebertragungen von anderen starken Strebungen (z. B. von despotischem Eigenwillen) aus, dieser dagegeu durch starke Reizübertragungen begründet wird. Daher sich jener überwiegend bei kräftigeren, strebenden Naturen, dieser überwiegend bei reizbarerem Temperamente und Schmerzempfindungen (in Krankheiten), so wie auf der anderen Seite in Verbindung mit Eitelkeit und anderen Lustbildungen findet; jener überwiegend beim männlichen, dieser überwiegend beim weiblichen Geschlechte.

Nitimur in vetitum. — Verstärkung der Liebe durch Abwesenheit; Wirkung der Einsamkeit auf einmal zu einer gewissen Stärke gebildete Strebungen.

Der angegebenen Verschiedenheit der Entstehungsweise entspricht auch vollkommen die Verschiedenheit der von diesen Gebilden ausgehenden Fort-

wirkungen: indem sich der Trotz mehr im Widerstreben, und entweder in Handlungen, oder, wo diese gehemmt werden, in dem eigenthümlichen Gefühle der Bitterkeit (des zurückgedrängten starken Strebens), der Eigensinn mehr in schmerzhaften Einbildungsvorstellungen, Klagen rc, und, wo er stärker ausbricht, in Thränen, Verzuckungen rc. äußert.

§ 181. Von den Leidenschaften unterscheiden sich Trotz und Eigensinn, so wie überhaupt die Strebungen, welche in der § 180 bezeichneten Form verstärkt sind, ganz wie die in eingewachsenem und die in angewachsenem Raume verstärkten Vorstellungen (vgl. § 98). Beim Trotze und Eigensinne ist das Streben nicht in sich stark, sondern nur durch eine äußerliche Uebertragung; daher auch eine Wiederauflösung möglich ist (das starke Streben wieder schwach werden kann); während dagegen die Leidenschaft zunächst nur eingeschläfert, d. h. im Unbewußtsein zurückgehalten werden kann, wobei die innere Angelegtheit selbst fürerst unverändert bleibt. Freilich kann auch bei jenen beiden Bildungsformen unter gewissen Umständen eine festere Aneignung der übertragenen Elemente eintreten; und sie finden sich überdies auf das Mannigfachste mit der Grundform der Leidenschaften gemischt.

Auch die Fortwirkungen von diesen Gebilden her zeigen die gleiche Verschiedenheit: indem sie bei den Leidenschaften mehr andauernd und planmäßig zusammenhängend, bei dem Trotze und Eigensinne mehr plötzlich und abgebrochen erfolgen. Doch auch in dieser Beziehung zeigen sich die Gränzen in einander überfließend.

Verstärkungen durch große Massen schweifender Bewußtseinselemente; besonders in den Entwickelungsperioden.

§. 182. In allen bisher betrachteten Fällen sind es wirkliche Strebungen, welche auf die angegebene Weise gesteigert werden. Die gleiche Steigerung aber kann auch für bloße Einbildungsvorstellungen (Reproduktionen) von Strebungen (vgl. § 112 ff.) eintreten; und hiedurch wird Dasjenige begründet, was man durch den Ausdruck „Affektation" bezeichnet. Diese bildet sich, je nachdem die Steigerung durch Uebertragung von Strebungen oder von Reizen geschieht, willkührlich oder unwillkührlich aus, und kann überdies in beiden Fällen bewußt oder unbewußt (ohne Bewußtsein davon; vgl. § 128), beides in den verschiedensten Graden, begründet werden.

Auch für die Vorstellungen von anderen psychischen Gebilden: von Meinungen, Gefühlen ꝛc. können ähnliche Verstärkungen eintreten, welche man im gewöhnlichen Leben ebenfalls unter den Ausdruck „Affektation" begreift. Indeß wird sich doch auch bei diesen Gebilden in jedem Falle, unmittelbar oder mittelbar, ein gewisses Streben nachweisen lassen. Das Affektirte muß in irgend einer Beziehung als etwas Vorzügliches erscheinen, und insofern bildet sich seine Vorstellung mit einem Streben behaftet aus.

3) Strebungen, welche durch Ausgleichungen zwischen weiter von einander abstehenden Gebilden vermittelt werden (Widerstrebungen).

§ 183. Wenn Unlustgebilde unmittelbar neben mehr gesteigerte Gebilde von gleicher oder doch sehr ähnlicher Art treten, deren Reize nicht fest angeeignet sind: so fließen diese Reize in ungewöhnlichem Maße zu den Unlustgebilden über; und die Vermögen, welche damit erfüllt waren, werden in höherem Maße und schneller, als sonst, ihrer Reize entleert und in Strebungen verwandelt. In dieser Weise entsteht die negative Form der Strebungen oder die Widerstrebungen, wenigstens in ihrer gewöhnlichsten Ausbildung (vgl. unten § 190 f.). Für diese also ergeben sich wesentlich zwei Bestandtheile: etwas, dem widerstrebt wird, und welches hier in reizermangelnden Gebilden besteht, und etwas, welches widerstrebt, oder dessen Vermögen in dem Maße, wie sie die in ihnen gegebene Reizerfüllung verlieren, zu Strebungen und Widerstrebungen ausgebildet werden. — Auch diese negativen Strebungen verschmelzen, ganz in derselben Weise wie die positiven (§ 175), gleichartig, theils mit einander, theils mit affektiven Gebilden (hier Reproduktionen von Unlust- und Schmerzgebilden) zu Neigungen, d. h. Abneigungen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 118 ff. und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 53 u. 54, Band II., S. 143 ff.

§ 184. Die reizerfüllten Gebilde, welche, vermöge des Hinzutretens von reizermangelnden, und der hiedurch erzwungenen Ausgleichung, zu Widerstrebungen ausgebildet werden, können entweder in dem gewöhnlichen mittleren Maße oder in dem Lustmaße (in besonderer Fülle der Reizung, ohne daß doch dieselbe eine übermäßige wäre, vgl. § 58) ausgebildet sein. Auf der Grund-

lage hievon treten die beiden Hauptformen der Widerstrebungen auseinander. Im ersteren Falle bildet sich das gewöhnliche Widerstreben aus, im zweiten entstehen Unlustaffekte: Zorn, Aerger rc.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 221 ff. und Band I., S. 156 ff.

§ 185. Unlustaffekte werden demnach begründet durch die Ausgleichung zwischen einer Lustempfindung oder Lustvorstellung von bedeutender Höhe und einer Unlust-Empfindung oder -Vorstellung, welche auf den gleichen oder doch einen sehr ähnlichen Gegenstand gerichtet ist. Indem nun das Unlustgebilde den Reiz des Lustgebildes zu sich hinüber- und diesem ent-zieht: so bildet sich dieses letztere, wie bemerkt, zum Widerstreben gegen jenes erstere aus. Aber auch das Unlustgebilde erfährt eine Umwandlung. Denn da in der Unlust die Urvermögen mit dem Charakter der Schwäche gegeben sind (§ 59), so wirkt der von dem Lustgebilde hinüberfließende ausgezeichnet volle Reiz nicht als Lustreiz, sondern als Ueberreiz auf jene Urvermögen, und die Unlustempfindung wird in eine Schmerzempfindung (vgl. § 58) verwandelt. Als die wesentliche Grundform der Unlustaffekte zeigt sich demnach: eine durch die Ausgleichung von Lust und Unlust entstandene Mischung von Widerstreben und Schmerz.

§ 186. Die in den Unlustaffekten gegebene Mischung von Widerstreben und Schmerz entspricht, in Hinsicht auf Vielräumigkeit (§ 95), Strebungs- und Reizungshöhe (vgl. §§ 171 und 58), in jedem Falle genau der Beschaffenheit der dazu zusammengeflossenen Faktoren. War die Unlust in sehr kleinem Raume gegeben, die Lust in sehr großem, wie bei dem selbstgenugsamen, der Befriedigung seiner Ansprüche sicheren Stolze, so findet sich im Unlustaffekte wenig, aber scharfer Schmerz, und im Gegentheil ein starkes, aber nicht hoch gesteigertes Streben; war die Lust in kleinem, die Unlust in großem Raume gegeben, wie bei dem selbstmißtrauischen Eitlen, so enthält der Unlustaffekt einen starken, aber nicht hohen Schmerz, und dagegen ein schwaches, aber krampfhaft gesteigertes Aufstreben; und so in den verschiedenartigsten anderweitigen Mischungen.

Genauere Erläuterungen über diese Mischungen.
Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 223 ff.

§ 187. Man hat die Unlustaffekte häufig mit den Leidenschaften zusammengeworfen. Allerdings ist ihnen ein starkes Streben gemeinsam; dieses aber zeigt sich bei den Unlustaffekten plötzlich erzeugt, und daher heftiger, aber auch leichter erschöpft, bei den Leidenschaften dagegen allmählich zu bedeutender Vielräumigkeit angesammelt, und in Folge dessen andauernder begründet. Noch entschiedener aber treten sie von Seiten des zweiten Hauptbestandtheiles auseinander. Bei den Leidenschaften finden sich mit dem starken Streben keine Schmerzempfindungen, sondern vielmehr Lustempfindungen oder Lustvorstellungen verbunden (§ 175). Bei dieser großen Bildungsverschiedenheit erklärt sich ihre häufige Verwechselung nur daraus, daß einmal die Leidenschaften, wenn sie auf einen Gegensatz treffen (eine Drohung, ein Hinderniß, eine Versagung des Erwarteten, eine Entziehung des bereits Besessenen rc.), sehr leicht, ja fast nothwendig zu Unlustaffekten ausgebildet werden, und daß zweitens beide in ihren Fortwirkungen einander sehr ähnlich sind: indem ja bei beiden starke Vermögen- und starke Reizmassen gegeben sind, durch deren Uebertragung sie das willkührliche Handeln wie die unwillkührliche Entwickelung von Phantasien, Gefühlen, darstellenden Bewegungen rc. in gleichem Maße auszubilden geeignet sind (vgl. § 90).

Nur ist auch diese Fortwirkung, den bezeichneten Bestandtheilen gemäß, bei den Unlustaffekten heftiger, bei den Leidenschaften andauernder.

§ 188. Es ist eine oft wiederholte Bemerkung, daß, wo viel Affekt, wenig Leidenschaft sich finde, und umgekehrt. Dies nun erklärt sich daraus, daß die starke Ausgleichung, durch welche die Unlustaffekte entstehen, die Gebilde der Leidenschaften mehr oder weniger zerstört, und daß überdies für die Ausgleichung der Unlustaffekte eine gewisse Beweglichkeit der Bildung erfordert wird (vgl. § 183), und sich dieselben daher vorzüglich nur bei dem Ueberwiegen der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit über die Kräftigkeit zu größerer Stärke ausbilden, während dagegen die Leidenschaften für ihre vielräumige Ansammlung (§ 175) einen höheren Grad von Kräftigkeit voraussetzen. Doch kommt Alles, was sie vermöge dessen auseinanderhält, auf ein Mehr oder Minder heraus; und es wird also dadurch ein bleibendes und selbst ein gleichmäßiges Zusammen beider keineswegs ausgeschlossen.

Leidenschaftlichkeit: Neigung zu Unlustaffekten (Zornaufwallungen, Aerger, Empfindlichkeit rc.) von Leidenschaften her, d. h. nachdem

die Bildung von Unlustaffekten **auflösend** gewirkt hat gegen die Lustbestandtheile der Leidenschaften, sind Angelegtheiten zurückgeblieben von halben Ausgleichungen, welche bei der leisesten Anregung zu neuen Ausgleichungen führen.

Erläuterungen und Kritik einiger anderen hierher gehörigen Bemerkungen, z. B. daß sich die Affekte überwiegend bei dem sanguinischen und cholerischen Temperamente, bei dem weiblichen Geschlechte, in der Jugend, die Leidenschaften bei dem melancholischen und phlegmatischen Temperamente, bei dem männlichen Geschlechte, im vorgerückten Alter finden rc.

Blödsinnige sind unfähig, Leidenschaften zu bilden, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem sie einer klaren Verstandesbildung unfähig sind (§ 137). Eben dies gilt von den **Thieren**.

4) Strebungen bei Gebilden von festerer Durchbringung.

§ 189. Gebilde, in welchen die Reize **fest angeeignet** sind, und namentlich also **geistig durchgebildete Seelenthätigkeiten** (Begriffe und andere intellektuelle Entwickelungen, vgl. § 123) können **kein Begehren** an sich ausbilden (vgl. §§ 115 u. 179). Allerdings entwickelt sich auch bei ihnen ein Streben (§ 30); aber dieses **reicht nur bis zum Bewußtsein, nicht über das Bewußtsein hinaus zu weiterer Thätigkeit** (vgl. § 171). Hieraus erklärt sich sehr einfach die Thatsache, daß (um es mit den gewöhnlichen Ausdrücken zu bezeichnen) der **Verstand** und die **verständig ausgebildete Vernunft** bei der **Mehrzahl** der **Menschen** so **wenig** das **Handeln**, und namentlich das **Handeln nach außen hin, positiv** bestimmen (siehe unten § 205 ff.).

Vgl. „Psychologische Skizzen“ Band II., S. 436 f.

Nothwendigkeit, bei dem größten Theile der Menschen der Wirksamkeit der sittlichen Gebote und des Religiösen durch Motive, die von einem künftigen Leben hergenommen sind, und überhaupt durch solche zu Hülfe zu kommen, welche irgendwie Begehrungen enthalten. Eben so der eigentlich intellektuellen Thätigkeit rc. durch der Sache fremdartige Motive. Vgl. jedoch unten § 214, und „Pragmatische Psychologie“, Band II., S. 166.

§ 190. **Bei weitem ausgebreiteter** (über eine **größere Anzahl von Menschen**) und **bei weitem stätiger** äußert sich der Einfluß dieser Gebilde auf das **Handeln**, wenn sie zu **negativer** (hindernder) Wirksamkeit aufgerufen werden. Dies läßt sich ohne Schwierigkeit aus den Grundverschiedenheiten der positiven und der negativen Fortwirkung erklären. Mit dem Bewußtsein ist noch nicht ohne Weiteres ein Fortwirken für das Handeln gegeben (es

müssen bewegliche Urvermögen für die Uebertragung hinzukommen, vgl. § 205 ff.); aber wohl ist mit dem Bewußtsein ohne Weiteres jede Fortwirkung für das Handeln abgeschnitten; und sind also solche Gebilde vielräumig genug begründet, um Gebilden von mehr praktischem Charakter die Ausbildung zum Bewußtsein zu entziehen (vgl. § 96); so wird eben hiedurch auch die Bestimmung des Handelns durch dieselben unmöglich gemacht.

So bei der Zurückweisung moralischer Versuchungen von sittlichen oder anderweitigen Grundsätzen aus. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 219 u. f.

Hierher gehören auch die Unlustaffekte von mehr gehaltenem Charakter, namentlich der Unwille.

§ 191. Denselben Grundcharakter finden wir auch bei denjenigen Widerstrebungsformen, wo allerdings bewegliche Elemente gegeben sind, welche auf andere Gebilde überfließen könnten, wo aber diese letzteren von der Beschaffenheit sind, daß sie in keiner Art ein solches Ueberfließen bedingen. So bei dem Widerstreben gegen Schmerz und Ueberdruß; und so bei dem Widerstreben gegen Lustempfindungen, wie sich dasselbe bei Trübsinnigen, auch wo der Trübsinn noch nicht zur eigentlichen Seelenkrankheit geworden ist, und auch schon bei sonst ernster Gestimmten ausbildet. Sie zeigen Widerwillen gegen Alles, was ihnen höhere Aufregung und Steigerung darbietet, ja zuweilen sogar einen Widerwillen sich Desjenigen bewußt zu werden, was, neben dem Unangenehmen und Niederdrückenden, ihre Lage doch auch Angenehmes und Befriedigendes darbietet. Der Grund ist der angeführte. Da bei ihnen die Trübungsgebilde in bedeutend größerer Vielräumigkeit begründet sind, als die Angelegtheiten, welche in die mehr gesteigerten Entwickelungen als Grundlagen oder Kräfte eingehen müßten: so wird diesen letzteren (bei Anerbietungen, Aussichten, Erinnerungen, Erwartungen, die sich eröffnen ꝛc.) das Bewußtsein sogleich wieder entzogen, nachdem sie nur kaum in demselben aufgeblickt haben (vgl. § 96); und sie können demnach nur dazu dienen, der herrschenden niedergedrückten oder quälenden Stimmung, durch die rasch vorübergehende Vergegenwärtigung der entgegengesetzten, eine neue Gefühlfrische zu ertheilen (vgl. unten § 272).

Vgl. „Archiv ꝛc.", Band II., S. 139 ff. über „Die Verstimmungen der Seele, und wie ihnen entgegenzuwirken ist".

III. Zusammenbildungen mit Gebilden von anderen Formen.

1) Eingehen von affektiven Gebilden und Strebungen in Gruppen und Reihen.

§ 192. Wir haben schon früher (§ 154) darauf hingedeutet, daß, vermöge der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente, affektive und Strebungs-Gebilde aller Art eben so wohl wie Vorstellungen in Gruppen und Reihen eingehen können; und zwar, wie wir nun hinzusetzen können, nicht bloß einzelne affektive und Strebungs-Gebilde, sondern auch die Verschmelzungen derselben, also Neigungen und Abneigungen von jeder Vielräumigkeit. In dieser Weise bilden sich die Vorstellungen von angenehmen und unangenehmen, schönen und häßlichen, begehrens- und widerstrebungs- (verabscheuungs-) werthen Dingen; in dieser Weise Erwartungen mit dem Charakter der Hoffnung (des Wünschenswerthen) oder der Furcht ꝛc. Von besonderer Wichtigkeit sind die Gruppen und Reihen von diesem Charakter, welche sich auf die Auffassungen unser selbst und auf die anderer Menschen beziehen: sei es nun ihrer Eigenschaften oder ihrer Zustände. In der Richtung auf die ersteren entstehen Schätzungen aller Art: Hochachtung, Bewunderung, Geringschätzung, Liebe, Haß ꝛc.; in der Richtung auf die letzteren Wohlwollen und Uebelwollen in den mannigfachsten Formen: Mitfreude, Mitleid, liebreiche Sorge für Andere, feindliches Entgegenstreben ꝛc. Der Selbstvorstellung schließen sich in derselben Art Selbstschätzung, Selbstliebe, Eigennutz, so wie alle Arten praktischer Selbstbeschränktheit an.

Auch hier verstattet die gewöhnliche Sprache, weil sie nicht aus wissenschaftlichen Motiven heraus gebildet ist, keine scharfe psychologische Scheidung, wie sie allerdings in mannigfachen Beziehungen sehr zu wünschen wäre. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 1—17.

§ 193. Man hat mehrfach die Behauptung aufgestellt, diese Empfindungen und Neigungen, auch wenn sie sich auf andere Menschen bezögen, seien zuletzt sämmtlich eigennütziger Natur: indem sie ja doch nicht anders als auf der Grundlage des in uns Angelegten ausgeführt werden könnten, und also Freude und Schmerz, Bedürfniß und Verlangen, auch wenn sie für Andere empfunden würden,

doch nur als unsere Akte oder von uns selbst empfunden und mit eigener Spannung gebildet werden könnten. Aber nicht hierauf kommt es an, sondern in welcher Gruppenverbindung die Ausbildung erfolgt: ob in der auf uns selbst sich beziehenden (Eigengruppe), oder in den auf Andere sich beziehenden (Ander-Gruppen). Im letzteren Falle gehen wir damit aus uns selber hinaus und in Andere hinüber; und sie sind also entschieden uneigennütziger Natur. — Für das Entstehen von Verbindungen dieser Art ist erforderlich, daß sich uns die betreffenden Eigenschaften, Empfindungen, Bedürfnisse, Begehrungen ꝛc. an Anderen zu einer Zeit darstellen, wo die dafür in uns begründeten Angelegtheiten noch für die Uebertragung auf dieselben beweglich gegeben sind; dagegen in dem Maße, wie schon durch öfteres Zusammen (und Zugleich-durchfließen der Ausgleichungselemente; vgl. §§ 34 u. 145 ff.) mit der sonstigen Selbstauffassung ihre Verbindung mit dieser zu größerer Festigkeit gelangt ist, auch die Verschmelzung mit der Andergruppe schwieriger, und zuletzt gänzlich unausführbar wird.

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band II., S. 494 f. und „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 17 ff., namentlich, was die Andergruppen betrifft, S. 74 ff., und den Aufsatz: „Die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, in welchen die auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen ausgebildet werden", im „Archiv ꝛc.", Band II., S. 267 ff.

Auch hiefür macht sich das früher (§ 147) angeführte Gesetz geltend, daß das Entstehen und die weitere Ausbildung einer Verbindung durch jede stärkere Verbindung beschränkt oder gehindert wird, welche für dasselbe Gebilde nach einer anderen Seite hin entweder schon entstanden ist oder später entsteht. In Folge dessen fließen die Ausgleichungselemente nach der Richtung dieser stärkeren Verbindung über, und werden also der Begründung und Verstärkung jener anderen überwiegend oder auch ganz entzogen. Dies wird, in Anwendung auf das Vorliegende, von der höchsten praktischen Wichtigkeit, namentlich für die Erziehung. Anlagen für Schätzung Anderer, Wohlwollen ꝛc. können nur in dem Maße begründet werden, als man hiefür die Zeit benutzt, wo die Schätzungs- und Strebungsgebilde noch nicht bei der Eigengruppe fixirt sind, und als man überhaupt dieser Fixirung entgegenarbeitet.

§ 194. Wir haben schon bemerkt, daß durch die größere oder geringere Anzahl der Vorstellungsspuren, welche sich den auf

andere Menschen sich beziehenden Gruppenangelegtheiten anschließen (ihre größere oder geringere Vielräumigkeit und Ausdehnung), das Maß des Vorstellungsinteresses bestimmt wird, welches wir an denselben nehmen (§ 152). Ganz in derselben Weise nun wirken auch die Spuren, welche von affektiven und praktischen Entwickelungen zurückbleiben, weiter fort. In dem Maße, wie sich diese zahlreicher bei einer Personengruppe ansammeln (die Ausdehung derselben durch affektive und praktische Angelegtheiten vergrößert wird), empfinden wir das Wohl und Wehe dieser Person inniger, sind wir in höherem Grade von ihrem Werthe oder Unwerthe durchdrungen, und streben und wirken wir mit stärkerer Spannung zu ihren Gunsten, oder ihr entgegen.

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 285 ff. und Band II., S. 278 ff.

Die Vorstellungs-, die Empfindungs- und die praktischen Interessen werden demnach durch verschiedene Akte begründet, und können auch bei denselben Menschen und in Bezug auf dieselben Menschen in den allerverschiedensten Graden zusammen sein. Wie es Menschen giebt, welche ganz in dem Vorstellungsinteresse an Anderen aufgehen (ihrer chronique scandaleuse etc.), während sie so gut wie gar kein Gemüths- und praktisches Interesse an ihnen nehmen und bethätigen: so giebt es dagegen Andere, welche zu jedem Dienste und Opfer für Andere bereit sind, ohne eben ein besonderes Gemüthsinteresse oder Vorstellungsinteresse an ihnen zu nehmen; und so in den mannigfachsten anderen Mischungen. — In derselben Weise verhält es sich dann auch mit den in der Eigengruppe begründeten Angelegtheiten. Es gibt Menschen, bei denen neben dem höchsten Grade von Selbstbeschränktheit in der Vorstellungsform (sie finden kein Ende von ihren Meinungen, Gesinnungen, Angelegenheiten ꝛc. zu reden) doch keine Art von praktischer Selbstbeschränktheit (in den Formen der Schätzung, Bestrebung, Widerstrebung ꝛc.) gegeben ist; und umgekehrt.

Vgl. im „Archiv ꝛc.", Band II., S. 64 ff. den Aufsatz: „Ueber den Charakter, welcher der auf das Ich sich beziehenden Gruppe in moralischer Hinsicht eigen ist".

3) Verschmelzungen und Aneinanderbildungen von mehreren Gruppen und Reihen.

§ 195. Auch die Gruppen und Reihen, welche uns bis jetzt zur Betrachtung vorgelegen haben, können wieder auf das Mannigfachste mit einander verschmelzen, und sonst anein-

andergebildet werden. Wir nehmen hiebei diejenigen voraus, welche sich den eben zuletzt betrachteten anschließen: die persönlichen (auf Personen sich beziehenden). Durch die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit bilden sich Zuneigungen aller Art, namentlich Freundschaften, welche auf Einstimmigkeit in Ansichten, Beschäftigungen, Empfindungen, Bestrebungen ꝛc. beruhen, das esprit de corps, so wie überhaupt das Sich-hingezogenfühlen zu Denen, welche in irgend einer Weise uns gleich oder ähnlich sind, wäre es auch nur in unseren Fehlern. — In allen diesen Fällen wirkt jedoch die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit nur vermittelnd für das Zusammenkommen des Gleichen oder Aehnlichen. Für das Entstehen von Zuneigungen aber wird in jedem Falle erfodert, daß durch dieses Zusammenkommen irgendwie eine Steigerung, und die als solche begehrt wird, vermittelt werde. — Nach Maßgabe davon, wie diese Steigerung mit größerer Vielräumigkeit in der Eigengruppe oder in der auf den Anderen sich beziehenden Gruppe begründet ist, können auch diese Zuneigungen in den verschiedensten Graden eigennütziger oder uneigennütziger Art sein. Man vergleiche die Zuneigungen, welche der Eitle und der Ruhmbegierige zu den Anhängern empfinden, welche durch sie für dieselbe Sache gewonnen worden sind, mit der Zuneigung Dessen, dem es in dem gleichen Verhältnisse bloß um die Sache zu thun ist, und mit der Zuneigung des Schülers zu dem hochgefeierten Lehrer, in welchem er das von ihm selbst Erstrebte in der größten Vollkommenheit verwirklicht sieht.

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre“, Band II., S. 194 ff. und 253 bis 77, eben so „Pragmatische Psychologie“, Band II., S. 32 ff.

Die Steigerung wird am allgemeinsten dadurch vermittelt, daß der schon in jedem der zusammengebrachten Gebilde für sich enthaltenen Steigerung eine größere Ausdehnung für unser Bewußtsein verschafft wird. — In manchen Fällen aber zeigen sich auch andere Förderungen, z. B. wenn sich der Ausschweifende, der Bösewicht ꝛc. zu Anderen ihres Gelichters hingezogen fühlen, weil sie sich durch das Zusammen mit ihnen erleichtert fühlen: die Vorwürfe des Gewissens dadurch für sie in den Hintergrund geschoben und abgestumpft werden. Wo dies bei solchen Menschen nicht der Fall ist (dieselben über das Bedürfniß solcher Erleichterung hinaus sind, oder im Gegentheil darin keine Erleichterung finden), tritt auch ein solches Hingezogenwerden nicht ein, sondern eher eine Abneigung gegen das Zusammensein mit den in dieser Weise Gleichgesinnten.

Verschiedenheiten der Grundcharaktere und der Form der Ausbildung bei der Freundschaft und der Liebe; vgl. meine „Grundlinien der Sitten-

lehre", Band II., S. 267 ff. — Verschiedene Arten und verschiedene Werthe der Freundschaften, nach Maßgabe der Art und des Werthes derjenigen Empfindungen und Strebungen, deren Angelegtheiten die Zuneigung bedingen.

Vgl. über die Natur der Freundschaft und Liebe „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 116 ff.

§ 196. Außerdem können persönliche Gruppen und Reihen auch im Verhältnisse des Nebeneinander, im ursächlichen Verhältnisse, im Verhältnisse von Zeichen und Bezeichnetem, kurz in allen den Verhältnissen zusammengebildet werden, welche zu einfachen Gruppen- und Reihenverbindungen führen. Zwei Menschen wohnen, reisen ꝛc. mit einander; der eine hat den anderen gefördert, oder ihm einen Nachtheil zugefügt. Der eine bewundert den anderen, empfindet über dessen Vorzüge Schmerz und Aerger ꝛc.; und dies wird diesem letzteren zum Zeichen oder Zeugnisse für eben diese Vorzüge. Der eine wird dem anderen Veranlassung, etwas für ihn zu thun, und sich hiedurch seiner Kräfte, seiner Talente, seiner Gutmüthigkeit ꝛc. bewußt zu werden ꝛc. ꝛc. In allen diesen Fällen sind es Gruppen- und Reihenverhältnisse, welche, indem sie von dem Einen zum Anderen hinführen, eine mehr oder weniger bleibende Verbindung zwischen den auf diese beiden sich beziehenden Gruppenangelegtheiten bewirken. Hierauf beruhen die mehr äußerlichen Zuneigungen und Abneigungen, welche in äußerlichen Verbindungen und Verschlingungen der Eigengruppe mit der auf andere Menschen sich beziehenden wurzeln; hierauf Dankbarkeit, Rachgier ꝛc. aller Art.

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band II., S. 215 ff. und 233 ff., auch „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 39 ff.

Man sieht leicht, daß die in dieser Art begründeten Neigungen keineswegs streng mit den im vorigen Paragraphen betrachteten auseinanderliegen. Die zu Gruppen- und Reihenverbindungen zusammengebrachten Gruppen können außerdem auch gewisse einstimmige Bestandtheile haben, welche im Verhältniß der Gleichartigkeit verschmelzen. So kann sich Dankbarkeit für Förderungen, für Lob ꝛc. rein in der jetzt vorliegenden Form bilden, wenn dieselben jemand unvermuthet zu Theil geworden sind, und ihnen keine darauf gerichtete Schätzung, kein Verlangen danach von seiner Seite entgegengekommen ist; waren sie aber erwartet oder gewünscht, so haben wir zugleich auch eine Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit: wo dann, falls nichts Hinderndes dazwischentritt, die Neigung natürlich stärker begründet werden muß.

§ 197. Auch bei diesen Neigungen ist der moralische Charakter nicht von irgend einer äußerlichen Mischungs- oder Kombinationsform abhängig, sondern allein von der Vielräumigkeit, mit welcher die verschiedenen praktischen Bestandtheile darin eingehen. So ist die Dankbarkeit von sehr verschiedenem Charakter, je nachdem sie mehr in der Eigengruppe empfunden wird (in Bezug auf die empfangene Förderung), oder in der Gruppe des Anderen (in Bezug auf seine Güte, seine Einsicht rc.); so das Verlangen nach Vergeltung des zugefügten Uebels ganz anderer Art, je nachdem darin der Schmerz, der Verdruß über dieses, oder die Entrüstung, der Unwille über den bösen Willen des Anderen überwiegt rc. — Dieses verschiedene Zusammen der auf der einen und der auf der anderen Seite vorhandenen Vielräumigkeit giebt sich theils in den Uebergängen von der einen Gruppe zur anderen, theils in den Maßen der Fixirung bei denselben kund, welche diesen Uebergängen folgt, oder sie verhindert.

Nach Maßgabe der Vielräumigkeit fließen die Bewußtseinselemente rascher oder weniger rasch, voller oder weniger voll rc., von der Eigengruppe zur Andergruppe oder umgekehrt hinüber (vgl. § 96), oder werden sie auch ausschließend bei der einen oder bei der anderen festgehalten.

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band II., S. 278 ff., 315 ff. und besonders 325 ff.

§ 198. Das im vorigen Paragraphen Bemerkte findet seine Anwendung namentlich auf die Vergleichungsneigungen. Mit diesem Namen bezeichne ich diejenigen Neigungen, bei denen die Steigerungen oder Herabstimmungen, auf welche die Strebungen oder Widerstrebungen gerichtet sind, nicht an der gewöhnlichen mittleren Lebensentwickelung, sondern an einer besonderen Grundlage gemessen werden, die mit jenen in irgend einer Weise bleibend oder vorübergehend in Verbindung getreten ist. In Folge hievon ergiebt sich dafür ein mehr oder weniger anderes Maß, als bei jener gewöhnlichen Messungsgrundlage der Fall sein würde (vgl. unten §§ 235, 239 und 272). So schon bei der Selbsterhebung, die wir in der Erinnerung an frühere Unvollkommenheiten empfinden, welche tief unter unserer jetzigen Ausbildung, unseren jetzigen Zuständen rc. liegen, und umgekehrt bei der Selbstpein im Rückblick auf verlorenes Glück, verlorene Tugend rc. Namentlich aber gehören hieher diejenigen Vergleichungsneigungen, welche sich im Verhältniß zu anderen Menschen ausbilden, wie Stolz und Eitelkeit

in allen ihren Schattirungen, Neid und Mißgunst, Tadelsucht, Verkleinerungssucht, Neigung zur Schadenfreude ꝛc. Das Charakteristische für diese Neigungen ist das Herübergezogenwerden des Bewußtseins von der Vorstellung und Empfindung Anderer zur Vorstellung und Empfindung der eigenen Zustände, Eigenschaften ꝛc. Da für die Auffassung jene allein, oder doch überwiegend vorliegen, und gleichwohl das Bewußtsein zu diesen herübergezogen und dabei fixirt wird: so kann der Grund hievon nur in dem Inneren des Menschen liegen, d. h. in der größeren Vielräumigkeit der für das Eigene gegebenen Angelegtheiten (vgl. § 96).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 320 ff.

Mit diesen Neigungen also muß man sorgsam diejenigen Empfindungen von Selbsterhebung, Schmerz über eigenes Mißgeschick ꝛc. auseinanderhalten, welche entstehen, wo uns die Vergleichung von außen her entgegengebracht wird (z. B. durch den Uebermuth, die Prahlerei des Andern ꝛc.). Hier können dem Anschein nach dieselben Empfindungen gegeben sein; aber sie brauchen nicht in ihrer inneren Organisation und Entwickelung dieselben zu sein: die Fixirung bei dem Eigenen braucht nicht in praktischer Selbstbeschränktheit zu wurzeln. — Eben so muß man auch hier die verschiedenen Grundformen bei Weitem genauer unterscheiden, als dies im gewöhnlichen Leben und in der bisherigen Wissenschaft geschieht (vgl. § 194). Jemand kann den höchsten Grad von Selbstgefühl und Selbsterhebung haben, ohne daß sich doch in ihm Stolz oder sonst eine Vergleichungsneigung fände: wenn nämlich die (gerechte oder auch selbst eingebildete) Erhebung über Andere gar nicht in der Form der Neigung, d. h. in einem vielräumigen Aggregate von Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten (vgl. 175) begründet ist, sondern lediglich in Vorstellungen (Urtheilen ꝛc.). Er wird dieselbe dann wie eine andere Meinung äußern, vielleicht sogar sehr zuversichtlich, aber ohne sich dabei für Genuß oder Spannung darin zu versenken oder sonst zu fixiren.

Vgl. meine Grundlinien der Sittenlehre", Band II., S. 297 ff., „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 406 u. f., Band II., S. 53 ff., und „Erziehungs- und Unterrichtslehre", zweite Aufl., Band I., S. 372 ff.

§ 199. Wir haben bisher nur diejenigen Zusammenbildungen von Gruppen und Reihen in Betracht gezogen, welche sich auf verschiedene Personen beziehen. Außerdem aber können dieselben Zusammenbildungen, im Verhältniß der Gleichartigkeit und nach neu eintretenden Gruppen- und Reihenverhältnissen, auch zwischen allen anderen Gruppen und Reihen eintreten. Die Zusammenbildungen dieser Art unterscheiden sich von den uns schon

sonst bekannten zum Theil nur durch unwesentliche Modifikationen. So bei den Begriffbildungen aus Gruppen und Reihen heraus, in welchen einzelne Glieder einen affektiven oder praktischen Charakter haben; so bei den Vorstellungen des Wahrscheinlichen (§ 156), wo das möglicher Weise Zuerwartende nicht indifferent ist, sondern mehr oder weniger Hoffnung oder Furcht erregt ꝛc. Solcher Kombinationen giebt es, der Natur der Sache nach, unzählige; und wir müssen uns daher begnügen im Folgenden nur noch zwei hervorzuheben, welche für die praktische Ausbildung von höherer Bedeutung sind.

§ 200. Haben sich in einem Menschen verschiedene Begehrungen oder Neigungen ausgebildet, die vermöge eines und desselben Mittels zu ihrer Befriedigung gelangen können: so sind Reihen gegeben, welche in Einem Gliede, in der Vorstellung dieses Mittels, übereinkommen. Vermöge dessen kann sich für dieselben die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit geltend machen, und, wenn diese stark genug ist, zu einer Verschmelzung zwischen ihnen führen. In dem hieraus hervorgehenden Aggregate nun ist die Vorstellung des gemeinsamen Mittels mit zwanzigfacher, dreißigfacher ꝛc. Stärke gegeben, die Strebungen oder Neigungen jede nur einfach, und dabei eine von der anderen verschieden. Die letzteren also verdunkeln einander, während die erstere ausgezeichnet klar für das Bewußtsein ausgebildet wird; und so entsteht der Schein, als sei das gesammte Streben, welches alle diese Neigungen zusammengenommen enthalten, auf das Mittel gerichtet, mag auch dieses vielleicht von der Art sein, daß es an sich gar nicht geeignet wäre, Gegenstand des Wohlgefallens oder Begehrens zu werden. Wir bezeichnen daher diese Neigungen mit dem Ausdruck „Mittelneigungen".

Vgl. „Psychologische Sizzen", Band II., S. 312 ff.

Die ausgebreitetste und bekannteste Mittelneigung ist die Neigung zum Gelde, in ihren so mannigfaltigen positiven und negativen Formen: Gewinnsucht, Habsucht, Erwerbungssucht, Sparsamkeit, Geiz ꝛc. Außerdem gehoren hierher als die vorzüglichsten: Herrschsucht, Liebe zur Freiheit und Unabhhängigkeit in allen ihren Modifikationen, Arbeitsamkeit, Dienstfertigkeit, Höflichkeit, Gastfreiheit, Gemeingeist, Geselligkeit, Häuslichkeit, Ueberlegsamkeit, Behutsamkeit, Verschwiegenheit ꝛc. — Eine vollständige Aufzählung dieser Neigungen ist schon deshalb unmöglich, weil unter gewissen Um-

ständen Alles Mittel für mehrfaches Anderes werden kann, und sich demgemäß auch alle direkten Neigungen zugleich als Mittelneigungen ausbilden können.

Aus diesem Grunde unterliegt auch die moralische Beurtheilung dieser Neigungen ungleich größeren Schwierigkeiten, als die aller übrigen. Bei derselben Mittelneigung, in derselben Stärke des Gesammtstrebens ausgebildet, kann die letztere aus den verschiedensten Grundneigungen stammen, und somit sehr verschiedene, ja geradezu entgegengesetzte moralische Werthe haben; vgl. meine „Grundlinien der der Sittenlehre", Band II., S. 341 ff. und „Erziehungs- und Unterrichtslehre", zweite Auflage, Band I., S. 377 ff., „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 391 u. ff., auch S. 369.

Die hierbei vorkommende Verdunkelung ist, wie alle Verdunkelung, welche verschiedene (zum Theil entgegengesetzte) Gebilde, als solche, gegen einander ausüben, eine Verdunkelung, nicht zum Unbewußtsein, sondern im Bewußtsein. Wir haben allerdings kein klar-bestimmtes Bewußtsein von den Gegenständen, auf welche die einzelnen Begehrungen oder Neigungen gerichtet sind; aber das Streben derselben bleibt in seiner vollen Stärke wirksam und also bewußt oder (bestimmter) erregt. Vgl. „Die neue Psychologie 2c.", S. 111 ff.

§ 201. Von einem Begehren aus reproducirt sich gewöhnlich zunächst eine Reihe, welche uns rückgängig, im Uebergange von den Zwecken zu den Mitteln (vgl. unten § 209), das früher dem Genusse des Begehrten Vorangegangene vergegenwärtigt. Nimmt nun bei irgend einem Gliede dieser Reihe (namentlich einem mit höherer Steigerung ausgebildeten) die Reproduktion die entgegengesetzte Richtung, so daß zu jener ersten Reihe eine zweite hinzukommt, in welcher wir vorgängig, von den Ursachen zu den Wirkuugen hin, den Erfolg in der Art vorstellen, daß wir dabei der Erreichung des Begehrten sicher sind: so haben wir ein Wollen desselben. Ein Wollen also ist nichts Anderes als ein Begehren, welchem sich eine Vorstellungsreihe anschließt, in der wir (mit Ueberzeugung) das Begehrte von diesem Begehren aus verwirklicht vorstellen. Wo dagegen dieses Vorstellen entweder überhaupt nicht möglich ist, oder doch aus irgend einem Grunde nicht eintritt, bleibt das Begehren ein bloßer Wunsch. — Hierbei macht es an und für sich keinen Unterschied, wie sich zu der bezeichneten Vorstellungsentwickelung die wirkliche Anwendung der Mittel oder das Handeln (vgl. § 210) stellt: ob dieselbe vom Handeln unmittelbar begleitet, oder letzteres auf eine noch so ferne Zeit hinausgeschoben wird (vgl. § 211).

Ob sich die in Frage stehende Vorstellungsreihe (mit Ueberzeugung) ausbilden kann, hängt vorzüglich von dem Bewußtsein ab, welches wir auf der Grundlage früherer Erfahrungen theils von unsern eigenen Kenntnissen, Geschicklichkeiten, Charaktereigenschaften, disponiblen Mitteln 2c., theils von unserer Stellung in der Welt, und insbesondere von den Gesinnungen Anderer gegen uns haben. In allen diesen Beziehungen gehört zum Wollen namentlich Muth, Vertrauen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 517 f. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 72 ff., S. 318 ff., Band II., S. 313 ff.

3) Intellektuelle Ausbildung der Strebungen.

§ 202. Auch die Strebungen können in den Abstraktionsprozeß (§ 122), und hierdurch in alle übrigen intellektuellen Formen eingehen. Kommen nun zu spezieller ausgebildeten Begehrungen (Wollungen 2c.) die ihnen entsprechenden Begriffe hinzu, so daß sie in die Urtheilsform eintreten (§ 124 f.): so bildet sich Dasjenige, was wir mit dem allgemeinsten Ausdrucke „praktische Regeln" nennen können: von der besondersten, auf ein einzelnes Ding, eine einzelne Person sich beziehenden, bis zu den höchsten praktischen Grundsätzen. Die praktischen Grundsätze sind demnach Sätze, inwiefern sie die Urtheilsform an sich tragen (die entsprechenden Begriffe als Prädikate hinzugekommen sind); praktische, inwiefern die Subjekte dieser Urtheile Strebungen sind; Grundsätze endlich, inwiefern solche praktische Sätze in dieser oder jener Ausdehnung die Grundlage für unser gesammtes Handeln bilden.

Die Begriffbildung, von welcher hier die Rede ist, erfolgt in objektiver Richtung, und unterscheidet sich hiedurch wesentlich von der in subjektiver Richtung erfolgenden, durch welche die inneren Sinne, unter Anderem auch für Strebungen in allen Formen, entstehen; vgl. hiezu oben § 128 f.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 230 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 360.

§ 203. Man hat vielfach über die Macht oder Unmacht der praktischen Grundsätze gestritten. Hierüber aber läßt sich überhaupt nichts allgemein bestimmen, sondern dieselbe ist sehr verschieden nach Maßgabe der Ausbildung, in welcher die beiden bezeichneten Bestandtheile in ihnen gegeben sind. Aus der Vollkommenheit des Prädikates (§ 124) stammt den praktischen Grund-

sätzen ihre Klarheit (§§ 60 u. 123) und die Leichtigkeit ihrer Bewußtwerdung (§ 96). Dagegen ist es augenscheinlich, daß die praktische Wirksamkeit derselben hievon keinen Einfluß erhalten, sondern nur durch die Vielräumigkeit (§ 95) und die Strebungshöhe (§ 171) des Subjektes bestimmt werden kann: durch die letztere die Angeregtheit, durch die erstere das Anhalten ihrer Wirksamkeit. Uebrigens können diese beiden Bestandtheile in den verschiedensten Abstufungen zusammen sein: die klarsten moralischen oder sonstigen praktischen Begriffe, wo wenig oder gar kein Trieb gegeben ist, und die stärksten und angeregtesten Triebe bei der höchsten Unklarheit des Bewußtseins davon; sowie auch Dem gegenüber beiderlei Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten in allen Graden mit einander zusammen sein können.

Eine überaus wichtige Verschiedenheit, deren Nicht-Kenntniß oder Vernachlässigung besonders für Erziehung und Unterricht die verderblichsten Folgen geäußert hat und noch äußert. Belehrung erzeugt keine Triebe für's Handeln, kein praktisches Thun; nur Lerntriebe kannn sie erzeugen! (§ 214.) Vgl. meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I., S. 297 ff. u. 472 ff. so wie Band II., S. 7 f., 196 f. und 203 f.

Hieraus erläutern sich überdies viele ähnliche Erfahrungen, z. B. daß Tugend, welche nur in der Phantasie begründet ist, alles Einflusses auf das Leben entbehrt; daß die Sitten für dieses letztere wirksamer sind als die Gesetze 2c. — Auf der anderen Seite aber ist auch die Nothwendigkeit klar und fest ausgebildeter Grundsätze nicht zu übersehen, besonders für außerordentliche Lebensverhältnisse.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 611 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 354., Band II., S. 219 u. f.

§ 204. In gleicher Weise kann die intellektuelle Begleitung auch für alle zusammengesetzteren Kombinationen zwischen den praktischen Gebilden und anderen eintreten, wie wir sie theils schon im Vorigen kennen gelernt haben, theils im Folgenden genauer kennen lernen werden. Da dieselbe zunächst nur eine Nebenbildung für die einzelnen Glieder ist (vgl. §§ 157 ff. u. 161), so wird dadurch an und für sich für die Kombinationen und ihre Entwickelungen in der Erregtheit nicht das Mindeste verändert: die an sie geknüpfte höhere Bewußtseinsbildung liegt dem sonst in ihnen Gegebenen zur Seite, verhält sich dagegen indifferent. Nur kommen zu den bisherigen Verbindungen neue in anderer Richtung hinzu; und in Folge hievon können dann allerdings,

wo die intellektuellen eine große Stärke gewinnen, die durch die übrigen Verbindungen bedingten Entwickelungen manche Modifikationen erleiden (siehe § 158 Anm.).

Vgl. „Die neue Psychologie ꝛc.“, S. 190 ff. u. 196 f.

IV. Wirkungsart der Strebungen.

1) Reproduktive Fortwirkung.

§ 205. Schon mehrfach ist im Vorigen von der Wirksamkeit der Strebungen die Rede gewesen, und wir müssen nun die Natur derselben genauer bestimmen. Dieselbe erfolgt im Allgemeinen, wie alle anderen Erregungen (vgl. § 88 ff.), durch Uebertragung der beweglichen Elemente. Aber diese sind bei den Strebungen freie Vermögen (§§ 90 u. 167 ff.); und da diese aus dem Inneren oder aus dem ursprünglichen Besitze der Seele stammen (im Gegensatze mit den uns ursprünglich von außen kommenden Reizen): so treten die in dieser Art gewirkten Entwickelungen als selbstthätigere, oder als „Handeln“ im weitesten Sinne dieses Wortes, mit den durch Reizübertragungen gewirkten, als mehr leidendlichen, auseinander.

Vgl. „Psychologische Skizzen“, Band I., S. 405 ff.

§ 206. Es fragt sich nur von welcher Art die freien Vermögen sind, durch deren Uebertragung das Handeln gewirkt wird. Da ist es nun augenscheinlich: von den ausgebildeten Strebungen (den Begehrungen, Widerstrebungen, Wollungen ꝛc.) kann sich nichts ablösen: sie müssen in den Erfüllungen, Verschmelzungen, Verknüpfungen ꝛc. welche für sie eingetreten sind, fortexistiren, und können nicht auf Anderes übertragen werden. Das zur Uebertragung kommende also kann nur in den noch unausgebildeten (oder neu angebildeten) Urvermögen bestehen, welche überhaupt in allen Bildungsformen die Grundlagen für die fortschreitende Entwickelung der Seele ausmachen. Diese, wie wir schon bemerkt haben (vgl. § 169), schließen sich den stärksten gleichartigen Gebilden an; und hiefür bieten sich die Begehrungen und Widerstrebungen, da ja auch sie freie Urvermögen enthalten, und also jenen von Seiten ihrer Bildungsform gleichartiger sind, als in vorzüglichem Maße geeignet

bar. Auf der andern Seite aber ist durchaus kein Grund vorhanden, weshalb dieses Anschließen zu einer festeren Aneignung führen sollte; vielmehr müssen sie bei den Begehrungen 2c. in dem Maße beweglich bleiben, daß sie eben so wohl, wie die neu aufgenommenen Reize, dem allgemeinen Ausgleichungsgesetze (vgl. § 26) unterliegen.

Vgl. hiezu und zum Folgenden „Die neue Psychologie 2c.", S. 212 ff., und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 54 ff.

Die bezeichnete Wahlverwandtschaft zwischen den freien Urvermögen und den mit einer gewissen Spannung ausgebildeten Entwickelungen tritt auch sonst hervor. Was uns, so lange eine Ungewißheit (d. h. eben eine Spannung, in Folge unvollständiger Ausbildung) gegeben war, in hohem Maße beschäftigt hat, wird uns gleichgültig, wenn wir die Sache vollständig wissen. Die freien Urvermögen werden nun nicht mehr dazu hingezogen, weil die betreffenden Gebilde nicht mehr eine der ihrigen gleichartige Bildungsform haben.

§ 207. Eben so leuchtet ein, daß die besonderen Beschaffenheiten der Begehrungen und Widerstrebungen auf die von ihnen ausgehenden Anziehungen und Uebertragungen mannigfach modificirend einwirken müssen. Nach Maßgabe davon, wie jene plötzlich oder allmählich entstehen, gespannter, vielräumiger und fester zusammengebildet sind, werden auch die freien Urvermögen von ihnen rascher oder langsamer, mit höherer Spannung, stätiger und dauernder angezogen und übertragen. Hieraus erläutern sich die schon früher namhaft gemachten Verschiedenheiten in der Wirksamkeit, welche wir bei den verschiedenen Formen der praktischen Entwickelungen wahrnehmen (vgl. §§ 180 f. u. 187). Diese Mannigfaltigkeit wird überdies noch erhöht durch die Reizübertragungen, welche von den mit den Strebungen verschmolzenen oder sonstwie zusammengebildeten affektiven und Vorstellungsgebilden ausgehen (vgl. z. B. § 187). Beiderlei Fortwirkungen stören einander in keiner Art, da ja beiderlei Gebilde unter verschiedenen Umständen, und also auch in verschiedenen Verbindungen ausgebildet sind, auf deren Grnndlage die beweglichen Elemente übertragen werden (vgl. § 91).

§ 208. Noch bestimmter, als durch die Natur der übertragenen Elemente, charakterisirt sich das Handeln durch die entgegengesetzte Richtung, welche bei ihm die Ausgleichungen, und ver-

möge dessen die Erregungen nehmen. Während von den Vorstellungen, besonders den reizfrischeren unter denselben, die früher damit zugleich oder nachher ausgebildeten Akte zur Erregtheit gesteigert werden, verbreitet sich diese Steigerung von den Begehrungen aus vielmehr auf die ihnen vorangegangenen. Woher nun diese Verschiedenheit? — Die Antwort lautet, weil die Uebertragung in jedem Falle durch das stärkste Einssein geregelt wird (§ 91). Nun haben wir die Verknüpfungen mit dem Vorangegangenen und dem Gefolgten (§ 92) beide als ein theilweises und einseitiges Zugleich erkannt: die mit dem Vorangegangenen als Verbindung von dessen Ende mit dem Anfange des betreffenden Aktes, die mit dem Gefolgten als Verbindung von dessen Anfange mit dem Ende des betreffenden Aktes. Es wird demnach bei allen Reproduktionen darauf ankommen, ob sie mehr mit dem Anfange, oder mehr mit dem Ende des ursprünglichen Aktes einstimmig ausgebildet werden; und da nun die Begehrungen in ihrem Bildungscharakter entschieden mit dem Anfange der früheren Entwickelung übereinkommen: so muß sich für die Fortwirkungen von ihnen aus die Verknüpfung mit dem Vorangegangenen geltend machen; während sich für die Lusterinnerungen, oder die sonstwie reizvoller reproducirten Akte, weil sie mit dem Ende der früheren Entwickelung einstimmig ausgebildet sind, die Verbindung mit dem früher Gefolgten als die stärkste, und somit als die für die Fortwirkung regelnde, erweisen muß.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 412 ff. und „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 221 ff.

§ 209. Vermöge der Richtung, welche durch die Bildungsform der Begehrungen für die von ihnen ausgehenden Uebertragungen beweglicher Elemente bedingt ist, wird für die Kausalreihen eine Umkehrung herbeigeführt. Sie werden in Reihen verwandelt, welche von dem Begehrten als Zweck, zu den für dessen Erreichung geeigneten Mitteln fortgehen, d. h. von den Wirkungen zu den Ursachen: eine Ordnung, welche in der Wirklichkeit niemals gegeben ist, vielmehr nur in empfindenden oder bestimmter, in solchen Wesen entstehen kann, bei denen Entwickelungen in der Form ihrer früheren Anfänge reproducirt werden können.

Es leuchtet ein, wie diese Umkehrung in den tiefsten Grundlagen des psychischen Lebens prädeterminirt ist: darin nämlich, daß die Urvermögen Strebungen sind (§ 25). Indem somit Strebungen am Anfange alles Dessen, was überhaupt in der Seele entsteht, und namentlich, in besonderer Entschiedenheit, aller mehr gesteigerten Akte, gegeben sind: so muß die Erregung, sobald die Reproduktionen im praktischen Charakter (d. h. eben im Charakter dieser Anfänge) gebildet werden, auch nach den Verknüpfungsverhältnissen der Anfänge oder rückgängig erfolgen.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 56 ff. und S. 312 ff., auch Dreßler's „Beiträge zu einer besseren Gestaltung der Psychologie und Pädagogik", Theil II., S. 289 ff.

§ 210. Wir können unsere Angelegenheiten, in Hinsicht der im vorigen Paragraphen bezeichneten Uebertragungen, in zwei Klassen theilen: 1) in solche, welche rein durch Uebertragung von Urvermögen zu ihrer vollen Ausbildung gelangen können, und 2) in solche, bei denen dies nicht der Fall ist, sondern zu deren voller Ausbildung jedenfalls ein gewisser Zuschuß von Reizen erfordert wird, mögen nun dieselben unmittelbar von außen aufgenommen, oder von anderen inneren Entwickelungen auf sie übertragen werden. Zu den ersteren gehören die Entwickelungen des abstrakten Denkens, die der Willkühr unterworfenen Muskelsysteme rc.; zu den letzteren die frischeren Einbildungsvorstellungen (§ 110), die frischeren Gefühle, die Wahrnehmungen, so wie die im Allgemeinen der Willkühr entzogenen leiblichen Systeme. In Folge der bezeichneten Verschiedenheit können die ersteren, vermöge der Uebertragung freier Urvermögen (und namentlich vom Wollen aus), zu Bestandtheilen unseres Handelns (§ 205) werden; die letzteren erhalten durch diese Uebertragung nur ein etwas stärkeres Bewußtsein, verbunden mit einem unruhigen Aufstreben.

Inneres und äußeres Handeln.

Sind die, bei einem äußeren Handeln, auf die Außenwelt übertragenen bewegenden Kräfte dieselben Elemente mit den vom Wollen auf die Muskelangelegtheiten übertragenen freien Vermögen, oder davon verschiedene, erst auf Veranlassung der letzteren Uebertragung durch eine Art von Entmischung frei gewordene? — Man vergleiche in dieser Hinsicht die Wirkungen oft wiederholter körperlicher Bewegungen: sowohl die unmittelbar eintretenden, als die später (in den davon zurückbleibenden Anlagen, Talenten, rc.) hervortretenden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 410 ff. und „Das Verhältniß von Seele" und Leib", S. 158 ff. und S. 267 ff.

§ 211. Es ist jedoch ein Drittes möglich. Das Erregte kann aus einer Gruppe oder Reihe bestehen, von welcher einige Glieder von unserem Wollen aus vollständig ausgebildet werden können, andere nicht (z. B. die Vorstellung von einer Melodie strebt in uns auf; ein Freund kann uns dieselbe vorsingen, und würde dies gern thun, wenn wir ihn darum bäten; aber er ist jetzt nicht gegenwärtig ꝛc.). In diesem Falle nun kann entweder die Erweckung unmittelbar weiter fortgehen (wir gehen zu unserem Freunde, oder schicken zu ihm, und bitten ihn wirklich darum ꝛc.), oder die Strebung erhält sich in dieser Verbindung für diejenige Zukunft, in welcher das jetzt nicht durch unser Wollen Zuverwirklichende ohne unser Zuthun sich verwirklicht haben (der Freund von selber kommen) wird. Hiedurch wird Dasjenige begründet, was man „Vornehmen, Vorsatz" nennt.

Es macht hiebei im Allgemeinen keinen Unterschied, ob diese Verwirklichung in wenigen Minuten, oder erst nach Jahren erfolgen soll. Freilich aber kann sich in dem letzteren Falle unterdeß das Streben wieder ablösen von der Verbindung mit jener Vorstellungsreihe, und in Folge hievon unser Vorsatz, auch unter den günstigsten Umständen, dennoch nicht ausgeführt werden.

Vgl. „Pragm. Psychol.", Band I., S. 315.

§ 212. Wird, unter den im vorigen Paragraphen angegebenen Umständen, das Erstrebte zugleich als in einer mehr oder weniger bestimmt gedachten Zukunft, von unserem Begehren aus verwirklicht vorgestellt (gewollt, vgl. § 201), so heißt das in dieser Vorstellungsverbindung ausgebildete Streben ein Entschluß. Sind dagegen verschiedene Strebungen neben einander in der bezeichneten Ausbildung gegeben, ohne daß eine den anderen entschieden überlegen wäre, so haben wir Unentschlossenheit: welche Ueberlegung heißt, wenn die verschiedenen Strebungen und die an diese geknüpften Vorstellungsreihen in ruhiger Entwickelung neben einander ablaufen, und sich gegen einander messen; Unentschlossenheit im engeren Sinne, wenn in unruhigem Hin- und Herdrängen, bald die eine und bald die andere Reihe zu einem vorübergehenden Uebergewichte gelangt.

Ganz die gleichen Kombinationen und Verwickelungen können auch für die Vorstellungen von den Mitteln eintreten, und in Hinsicht dieser also eben so wohl Entschlüsse, Unentschlossenheit und Ueberlegung entstehen.

§ 213. Einen bedeutenden Einfluß auf den Charakter der an die Strebungen sich anschließenden Fortwirkungen äußert überdies noch, vermöge der allgemeinen Ausgleichung, die Vorstellung des Erfolges. Durch die Vorstellung eines günstigen Erfolges (sichere Erwartung, oder doch überwiegende Hoffnung desselben) wird das Begehren zwar im Allgemeinen und für das Bewußtsein verstärkt, aber als Sreben beruhigt, ja nicht selten ganz abgestumpft (das freie Vermögen ausgefüllt); durch die Vorstellung eines ungünstigen Erfolges (des Mißlingens rc.) zwar im Allgemeinen und für das Bewußtsein geschwächt, ja nicht selten nach einiger Zeit vernichtet, aber so, daß sich dasselbe, so lange es noch besteht, als Streben oder in seiner Strebungshöhe (§ 171) gesteigert zeigt.

Glück giebt Muth und Gelingen, Unglück kann alle Thätigkeit lähmen. — Das Wichtigste für ein energisches Wirken ist, ein Held im Glauben zu sein; aber ein zu sanguinisch ausgebildeter Glaube an einen günstigen Erfolg macht im Wirken lässig.

Für die Ausfüllung des im Begehren gegebenen freien Urvermögens werden ein Zusammen der Vorstellung des günstigen Erfolges mit dem Streben, und eine größere Fülle von Reizen erfordert. Diese Ausfüllung tritt also nicht in dem Maße, wie jene Vorstellung gehaltener gebildet ist, oder wie sie (durch dazwischenliegende Vorstellungen: von mühsamer Thätigkeit rc.) mit dem Streben auseinandergehalten wird. — Die Lähmung der Thätigkeit geschieht nicht sowohl unmittelbar durch die Ausfüllung des Strebens, als dadurch, daß vermöge dieser, die Anziehungskraft desselben für die freien Urvermögen (§ 206) verringert oder aufgehoben wird.

Vgl. „Pragm. Psychol.," Band I., S. 316 ff.

2) Produktive Fortwirkung.

§ 214. Die Selbstthätigkeit des Menschen ist keineswegs auf das Handeln beschränkt. Wir finden außerdem eine solche, und eine noch höhere, in den geistigen Produktionen. Dies erläutert sich sehr einfach dadurch, daß sich die freien Urvermögen, von welchen die Selbstthätigkeit ausgeht, den Begehrungen und Widerstrebungen zwar leichter anschließen (vermöge der mit ihnen einstimmigeren Bildungsform derselben; vgl. § 206), aber sich auch anderen Gebilden: Vorstellungen aller Art (gewöhnlichen reproduktiven, Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne des Wortes,

Denkentwickelungen), so wie Lusterinnerungen, Schmerzerinnerungen anschließen, und dann von diesen aus eben so wohl durch Uebertragung weiter fortwirken können. Auch bei allen diesen Gebilden wohnt doch wenigstens den Spuren oder Angelegtheiten ein Aufstreben bei (vgl. § 30); und was in dieser Beziehung die Begehrungen und Widerstrebungen voraus haben, kann von Seiten der Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle rc., vermöge anderer Momente, und namentlich vermöge größerer Vielräumigkeit, überwogen werden. Die höchste Ausbildung dieser geistigen Produktivität zeigt sich bei Demjenigen, was man, mit einem freilich wenig wissenschaftlich ausgeprägten Ausdrucke, „Genie" nennt.

Scheinbar widersprechende Erfahrungen: indem bei den meisten Menschen das Geistige so gut wie gar keine innere Aktivität hat (vgl. § 189), während sich dagegen bei einigen beinah alle Aktivität darauf koncentrirt (dieselben, unabhängig von allen fremdartigen Motiven, dafür fortwährend die höchsten Anstrengungen entwickeln und die größten Opfer bringen). Bei diesen sind eben die geistigen Gebilde so mächtig, sind auf der anderen Seite Begehrungen und Widerstrebungen so unmächtig angelegt, daß die freien Urvermögen fast durchaus für die ersteren in Beschlag genommen werden. — Wechsel in dieser Hinsicht, sowohl im Ganzen und Großen des Lebens, als (launenhaft) in kürzeren Zeiträumen.

Vgl. über diesen und die folgenden Paragraphen „Pragm. Psychol.", Band I., S. 299 ff.

§ 215. Die verschiedenen Charaktere dieser beiden Klassen von selbstthätigen Entwickelungen lassen sich sehr einfach aus der Verschiedenheit ihrer Grundlagen ableiten. Durch das bloße Anschließen freier Urvermögen an Vorstellungen und andere vollständig ausgebildete Akte werden diese nicht ihren früheren Anfängen gleich gemacht. Durch die freien Urvermögen können ja doch nicht die in diesen Akten angeeignet enthaltenen Reize ausgeschieden werden. Somit ist auch (wenigstens hierdurch und zunächst) keine Veranlassung gegeben zu einem Thun, welches früher aufgefaßte ursächliche Reihen rückgängig erregte (vgl. § 208 f.), oder zu einem reproduktiven; sondern es entstehen produktive Entwickelungen, welche in anderen Richtungen hin erfolgen, und andere Bildungskräfte hineinziehen.

Alles Handeln, als solches, ist reproduktiv. Doch können allerdings auch produktive Entwickelungen damit in Verbindung treten; vgl. §§ 222 u. 225.

§ 216. Da die **produktive** Selbstthätigkeit nicht, wie die Selbstthätigkeit des Handelns, an eine bestimmte Richtung der Ausgleichung gebunden ist, so können sich dabei, für die Uebertragung der freien Urvermögen, zunächst **alle übrigen Verknüpfungsverhältnisse** geltend machen: die Erregung kann von einer Eigenschaft zur anderen, kann auf Das, was räumlich oder zeitlich zusammen oder nachher gewesen ist, kann vom Zeichen auf das Bezeichnete, und umgekehrt ꝛc., übergehen. Außerdem aber schließen sich diesen, an und für sich ebenfalls **reproduktiven** Erregungen zwei andere Klassen von bewegenden Kräften an, durch welche **neue Kombinationen** gebildet werden, und vermöge deren also die Selbstthätigkeit zu einer **produktiven** wird: die **Anziehung** im **Verhältniß der Gleichartigkeit**, und die den Gebilden **unmittelbar inwohnende Schwungkraft**. Da die freien Urvermögen zu den in diese Entwickelungen eingehenden Gebilden nicht, wie zu den in das Handeln eingehenden (§ 206), eine nähere Verwandtschaft haben, und also mit denselben keine entschiedeneren Verbindungen eingehen: so ist für die bezeichneten Bewegungen der freieste Spielraum gegeben. Die Erregung kann eine **ungleich weitere Ausdehnung** gewinnen; Hunderte von Gebilden können hinter einander in dieselbe eingehen, und wieder zurücktreten. **Die freien Urvermögen**, zufolge ihres **durchaus unausgebildeten** und **neutralen Charakters**, greifen in keiner Art bestimmend ein, sondern geben lediglich (durch die von ihnen ausgehende Steigerung zum Bewußtsein) **Veranlassung**, **daß sich die anderen Bewegungs- und Kombinationskräfte wirksam erweisen können.**

Daher die Nothwendigkeit, **länger dabei still zu halten**, wenn sich die Produktion nicht sogleich befriedigend einleiten will, und, wo dies auch bei längerer Fixirung nicht gelingt, öfter wieder dazu zurückzukehren. Zu Produktionen von Bedeutung gehört bei Weitem mehr geduldiges Ausharren, als sich die meisten einbilden.

Vgl. hiezu und zum Folgenden „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 231 ff.

§ 217. Auf der Grundlage des in den vorigen Paragraphen Auseinandergesetzten lassen sich nun sehr einfach die **Bedingungen** für das **Entstehen** und die **Ausführung geistiger Produktionen** namhaft machen. Als **Vorbedingung** ergiebt sich zuerst ein **ruhiges Gemüth**. Die produktive Selbstthätigkeit steht insofern von Grund aus in einem wesentlichen Antagonismus mit

der praktischen, mit Sorgen, Unruhen, Bestrebungen aller Art, als diese, vermöge ihrer Verwandtschaft zu den freien·Urvermögen (§ 206), durch deren stärkere Anziehung die Entwickelung der Produktivität von vorn herein abzuschneiden geeignet sind. Hieraus erklärt sich, daß sich diese letztere überhaupt in weit geringerer Ausdehnung, als das Handeln, ausbildet, und daß sie selbst bei Denjenigen, wo sie sich zu einem gewissen Uebergewichte und Stätigkeit ausgebildet hat, nur zu leicht durch praktische Interessen gestört wird, ja nicht selten durch solche, deren inneres Gewicht auch nicht von Weitem her dem an die produktive Thätigkeit geknüpften gleich kommt.

Ungeachtet des bezeichneten Gegensatzes giebt es auch eine Produktivität in Bezug auf praktische Interessen; nur müssen diese in gehaltnerem Charakter und mehr abgelös't von den Verbindungen ausgebildet werden, durch welche Uebertragungen nach rückwärts hin bedingt werden würden, oder doch wenigstens andere Verbindungen stärker bedingt sein.

Vgl. „Archiv" &c., Band II., S. 354 ff.

§ 218. Da die Urvermögen, durch welche die zu Produktionen führenden Erregungen geschehen, noch durchaus unerfüllte oder unausgebildete sind, und im Gebiete des Geistigen eben so wenig, wie im Gebiete des Materiellen, aus nichts etwas werden kann: so wird ihnen gegenüber ein mehr oder weniger reicher Besitz von Anschauungen (oder worin sonst die Produktion stattfinden mag) erfodert. Den Elementen nach ist alle Produktion reproduktiv; und es ist nichts falscher, als die freilich auch jetzt noch vielfach verbreiteten Ansichten, daß das Genie sich im Nichtsthun bilden, oder daß dasselbe, ohne Aufnahme und Aneignung geistiger Nahrung von außen her, rein aus dem ihm Angeborenen heraus schaffen könne. Im Gegentheil muß der genial Produktive bei Weitem mehr, als Andere, von außen aufgenommen und angeeignet haben: indem es nur dadurch möglich wird, daß, vermöge des Ineinanderarbeitens der Gruppen und Reihen, seine Schöpfungen originell über alles Vorhandene hinausgehen. — Die Fähigkeit zu diesem reichen geistigen Erwerbe und dessen Fixirung muß angeboren sein, und ist als die tiefste Grundbedingung für die Ausbildung geistiger Produktivität anzusehen. Auf der anderen Seite aber müssen auch die Bildungsverhältnisse dem wirklichen Eintreten dieses Erwerbes

günstig sein; und schon in Betreff dieses Momentes (noch mehr in Betreff der übrigen) werden ohne allen Vergleich mehr Menschen geboren, welche sich zu höherer geistiger Produktivität hätten ausbilden können, als die sich wirklich dazu ausbilden.

Erwerb in scheinbarem Nichtsthun bei genialen Dichtern und Künstlern. — Bestimmtere Angabe, wie die höheren Grade der drei Grundeigenschaften (§ 38) zu dem erfoderlichen geistigen Erwerbe zusammenwirken.

Vgl. hiezu meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I., S. 606 ff. und „Pragm. Psychol.", Band I., S. 301 u. f., so wie „Archiv 2c.", Band I., S. 452 ff.

§ 219. Dem reichen Material gegenüber, müssen freilich noch größere Bewegungskräfte gegeben sein: indem ja doch nur bei der ausgebreitetsten Erregtheit des angesammelten Besitzes die zu geistigen Produktionen erforderlichen neuen Kombinatonen entstehen können. Durch nichts Anderes werden der Trieb und die Fähigkeit zu denselben wirksamer schon im Keime erstickt, als durch eine Ueberladung mit Materialien in dem Maße, daß alle Kräfte (freie Urvermögen) in der Aneignung derselben aufgehen.

Von ausnehmender Wichtigkeit ist es namentlich für den Unterricht, daß er stets einen Ueberschuß der geistigen Kraft über den durch ihn dargebotenen Stoff lasse, damit sie denselben nicht bloß aneignen, sondern auch wahrhaft bewältigen und beherrschen könne. Vgl. meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I., S. 124 f., 195 u. 616 und Band II., S. 93 f., auch „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 293.

Mehr oder weniger peinigende Pausen in der Produktivität, und Klagen über den Verlust derselben. Nothwendigkeit, die freien Urvermögen eine längere Zeit hindurch anzusammeln, und Gefahren hievon; vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band II., S. 45 ff.

§ 220. Da das Quantum von Erregungselementen, mag auch dasselbe noch so groß sein, in Vergleich mit der Gesammtheit der inneren Angelegtheiten oder Kräfte, jedenfalls immer ein sehr geringes, und demnach nur einen höchst unbedeutenden Theil derselben zur Erregtheit zu bringen geeignet ist (vgl. §§ 93 u. 158): so wird für das Entstehen von Produktionen eine gewisse Ungleichheit in der Beschaffenheit der psychischen Gebilde, und, im Zusammenhange hiemit, eine gewisse Koncentration, ja Isolirung der Erregtheit für einen Theil derselben erfodert. Sollen

wir produktiv werden, so muß sich Einzelnes bedeutend über das Uebrige erheben; und das Genie muß über dem Einen, in welchem es schafft, mehr oder weniger alles Andere vergessen.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 334 ff.

Der fortwährend in einer schönen Natur Lebende wird nicht zum Sänger derselben, der fortwährend Glückliche allenfalls zum elegischen Dichter. — Festgedichte; poetische Stimmung durch die Liebe, überhaupt durch das Außerordentliche.

Ueber die sogenannten Universalgenies. — Einseitigkeit, Unbehülflichkeit, Beschränktheit bei genial Produktiven in Bezug auf Das, was außerhalb des Gebietes liegt, in welchem sie schaffen; daher zuweilen selbst Schein von Dummheit. — Zusammengränzen zwischen Genie und Verrückung (vgl. § 386).

Aus allem Diesem erhellt augenscheinlich, daß die geistige Produktionskraft, obgleich in ihren höheren und höchsten Ausbildungen sehr selten, doch eben so wenig, und noch weniger als irgend eine andere Geistes- oder Gemüthskraft, als ein besonderes angeborenes Vermögen anzusehen ist. Freie Urvermögen, durch welche die Produktion geschieht (dieses Wort hier in der weitesten Bedeutung gefaßt), sind Jedem angeboren, und bilden sich eben so bei Jedem immer wieder von neuem an. Die geistige Produktionskraft ist nur die vollkommenste Blüthe und Frucht des allgemeinen geistigen Lebens. Dieselben Urvermögen, welche, über Vorstellungen von Vergnügungen zersplittert, die Materialien für ein rastloses Jagen nach Genüssen und Zerstreuungen abgegeben haben, hätten vielleicht, auf geistige Massen koncentrirt, zu den genialsten Schöpfungen ausreichen können. Dies wird auch durch tiefere Blicke in das Leben ausgezeichneter Männer (Fielding, Fox, Sheridan, Byron ꝛc.) auf das Augenscheinlichste bestätigt: indem wir bei ihnen nicht selten ein Ueberspringen aus dem Einen in das Andere wahrnehmen, welches in dem Angegebenen eine eben so vollständige als leichte Erklärung findet. Aber diese beiden stehen nicht etwa (wie man wohl gemeint hat) irgendwie in einem Verhältniß der Begünstigung zu einander, sondern von Anfang bis zu Ende im Antagonismus. Die Urvermögen, welche für das Eine verbraucht werden, können eben deshalb nicht für das Andere angewandt werden.

§ 221. Außerdem erklärt sich aus dem weiten Umfange der Erregtheit, welche für geistige Produktionen erfodert wird, daß dieselben in ihren höheren Ausbildungen meistentheils nicht nur ungewollt, sondern auch unbewußt vor sich gehen. — Ein bestimmter ausgeprägtes Wollen kann schon deshalb nicht stattfinden, weil ja die Produkte der schaffenden Thätigkeit, inwieweit sie wirklich über das Bisherige hinausgehen, dem Schaffenden selber, ehe sie hervortreten, noch unbekannt sind. Für das Wollen wird (§ 201) ein

Erwarten und also ein Kennen des Gewollten erfodert. Das hiebei stattfindende Wollen also kann nur ein allgemeines, unbestimmtes sein; selbst ein solches aber thut mehr oder weniger der Freiheit der produktiven Bewegung Abbruch: giebt den Kombinationen, welche rein durch die Natur der Gegenstände selber bestimmt werden sollten, vermöge der Einmischung von etwas ihnen Fremdem, einen gezwungenen, gespannten, gedrückten Charakter. Der Dichter muß daher die Begeisterung der Muse erwarten, der Denker eine günstige Stimmung ꝛc. — Daß die genialen Produktionen größtentheils auch unbewußt erfolgen, erklärt sich unmittelbar aus der großen Anzahl der dazu zusammenwirkenden Angelegtheiten oder Kräfte (§ 218). In Folge der hiedurch bedingten Vertheilung der Erregungselemente kann keine dieser Angelegtheiten so viel davon erhalten, daß sie zu vollem Bewußtsein ausgebildet würde (vgl. § 93). Dies ist allerdings eine Unvollkommenheit, aber eine solche, die nicht das für die Produktion Wesentliche betrifft, während sie durch eine Vollkommenheit bedingt ist, welche recht eigentlich das Wesentliche trifft (durch den zur Produktion hinzugebrachten großen geistigen Reichthum). Für die Erfolge der Processe, durch welche die Produktion zu Stande kommt (§ 216), ist es gleichgültig, ob die darin eingehenden Gebilde mit allen zu ihnen verbundenen Spuren und in voller Erregtheit, oder nur mit einer geringen Anzahl von Spuren und mit unvollkommener Steigerung derselben ausgebildet werden (vgl. hiezu § 158 f.). Sie sind im letzteren Falle nur um so beweglicher für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, für das Steigen und Fallen und Einander-Raum-geben ꝛc.; und die allein zu vollem Bewußtsein ausgebideten letzten Produkte können in jeder Beziehung derselben Vollkommenheit theilhaftig werden.

Vgl. „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 196 f. u. bes. S. 242 ff., eben so „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 328—334.

Eben dasselbe gilt selbst von den Produktionen, denen eine regelnde Norm (der Anschauung, der Empfindung, des Gefühls ꝛc. — eine intellektuelle ꝛc.) zum Grunde liegt, welche das mit ihr Einstimmige erregt und fixirt (vgl. § 136). Auch diese kann mehr oder weniger unwillkührlich, und mehr oder weniger unbewußt wirken, ohne daß dies ihrer Wirksamkeit wesentlich Abbruch thäte.

Scheinbar zufälliges und unvorbereitetes Eintreten von Erfindungen, Entdeckungen, Kunstproduktionen.

§ 222. Geistigen Produktionen aller Art können sich äußere Darstellungen (durch den Pinsel, die menschliche Stimme und Sprache, musikalische Instrumente ꝛc.) anschließen. Hier kommt in den bei weitem meisten Fällen zu den anfänglich unwillkührlich (durch Reizübertragungen oder auch durch mehr elementarisch begründete Vermögenübertragungen) entstandenen Aeußerungen ein Handeln hinzu; und dieses kann natürlich unter keinen anderen Bedingungen, als unter denen des übrigen Handelns erfolgen: daß nämlich unter den bei der Produktion reproducirten Spuren auch solche sein können, welche nicht in ihrer vollen Ausbildung, sondern als Strebungen gebildet werden (vgl. § 205). Mit diesen also ist ein Trieb zur vollkommneren Ausbildung und Fixirung des in ihnen Erstrebten oder Vorgebildeten gegeben; und diesem wird unter dem Hinzutreten der (§ 208 f.) bezeichneten rückgängigen Erregungen (nach den Verhältnissen von Zwecken und Mitteln) durch die Kunstdarstellung eine Befriedigung verschafft.

Hieraus ergiebt sich ohne Weiteres (was auch die unmittelbare Erfahrung vielfach bestätigt), daß es sehr wohl geistige Produktionen in jeder Höhe geben kann, welche gar nicht äußerlich werden, ja daß diese gewissermaßen die vollkommensten sind. Indem sich alle Glieder derselben in voller Ausbildung entwickeln, ist auch gar keine Veranlassung zu einem Streben nach äußerer Unterstützung und Fixirung. — Jedenfalls ist eine höchst wichtige Regel, daß die (innere) Kunstthätigkeit nicht zu früh zur äußern oder Handwerksthätigkeit, daß das wissenschaftliche Schaffen nicht zu früh zur schriftstellerischen Abfassung ꝛc. übergehe. Die Produktionen erhalten in dem Maße eine größere Reife, in welchem dem bezeichneten Bedürfnisse zunächst innerlich genügt wird, d. h. durch die vollkommnere Ausbildung, welche das Hinzufließen von anderen inneren Entwickelungen herbeiführt.

Vgl. „Archiv ꝛc.“, Band I., S. 219—224, Band III., S. 396 ff., 419 ff.

§ 223. Alles dies erhält noch eine vollere Bestätigung, wenn wir eine Gattung von Produktionen näher in Betracht ziehen, welche in größerer Ausdehnung, ja gewissermaßen allgemein-menschlich-nothwendig bedingt ist: die der Religion. Daß dieselbe, wo sie sich natürlich-selbstthätig entwickelt, nicht einen reproduktiven, sondern einen produktiven Charakter habe, ergiebt sich sehr einfach daraus, daß ja ihre Vorstellungen und Empfindungen über alles Irdische hinausgehen, d. h. doch über alles, was auf der Grundlage früherer Auffassungen reproducirt werden könnte. Die bedingenden Grundmotive der religiösen Entwickelung sind: für

die Formen des **Vorstellens**, das **Bruchstückartige** alles Dessen, was wir durch die Erfahrung aufzufassen oder derselben unmittelbar unterzulegen vermögen; für die **affektiven** und **praktischen** Formen das **Mangelhafte** der **Befriedigung** und des **Haltes**, die wir im **Anschluß** an das **Irdische** finden. Der Mensch ist wesentlich ein **beschränktes** Wesen, welches **fortwährend** der **Ergänzung** und **Nahrung** bedarf (vgl. § 25): für sein **intellektuelles** und sein **gemüthliches** Leben eben so wie für sein leibliches. Er kann dieses Bedürfniß nicht aufgeben, und vermag doch auf der anderen Seite, bei der **für** uns **unübersehbaren** **Verflechtung** und **Verwickelung** der **Weltverhältnisse**, eben so wenig (und wäre er auch mit dem umfassendsten Geiste und der unermüdlichsten Thatkraft ausgerüstet) durch sein eigenes Sorgen und Thun seine Schicksale sicher zu stellen. Wir werden also mit Nothwendigkeit hingedrängt zum Glauben an ein Wesen, welches unser Verbündeter ist in Demjenigen, was uns am meisten am Herzen liegt, und als solcher für uns sorgt, wo wir selber nicht sorgen können.

Die Religion hat demnach ihre Grundwurzel allerdings in der menschlichen Beschränktheit, Bedürftigkeit, Abhängigkeit. Aber nicht das Gefühl hievon ist schon Religion; und am wenigsten sind die Grade dieses Gefühls, und des hieraus hervorgehenden niedergedrückten und mürrischen Wesens, als Grade der religiösen Vollkommenheit anzusehen. Vielmehr entsteht die Religion erst durch die **Erhebung darüber**; und die Grade der religiösen Vollkommenheit werden durch die **Stärke** und **Höhe** dieser Erhebung, durch die **Kraft** der **Haltung** im Uebersinnlichen bestimmt. Dies gilt selbst von der religiösen Resignation und der religiösen Demuth. — Eine weitere Auseinandersetzung und Begründung des hier und in den folgenden Paragraphen Angedeuteten, namentlich auch im Verhältniß zu den von **Kant**, **Schleiermacher** und Anderen aufgestellten Begründungen der Religion, findet man in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", vgl. besonders S. 548 ff., so wie „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 183 ff. Namentlich gehört hieher der Artikel: „Religion" — in Dr. **Hergang's** „Pädagogischer Realencyklopädie", und der Aufsatz: „Wo, und in welcher Begründung, scheiden sich die Gebiete des Wissens und des Glaubens?" im „Archiv &c.", Band II., S. 340 ff.

§ 224. Auch hier wird die Ausbildung hauptsächlich durch diejenigen Elemente vermittelt, welche ganz allgemein die tiefste Grundwurzel unseres Seelenlebens bilden: durch die **noch unerfüllten Urvermögen**. Hieraus erläutert sich, daß sich auch die **Religion**,

gleich allen übrigen produktiven Entwickelungen, wo sie unmittelbar aus dem Menschen selber heraus (nicht traditionell, oder sonst künstlich) erzeugt wird, in dem Maße weniger ausbildet, wie gespannte Begehrungen oder Widerstrebungen gegeben sind, und, durch ihre stärkere Anziehungskraft gegen die freien Urvermögen (§ 206), diese den produktiven Entwickelungen abschneiden (vgl. § 214 und besonders § 217). Die größte Ausdehnung gewinnt die Religion eben deshalb natürlicherweise in der Zeit, wo das Irdische immer mehr und mehr vom Menschen, und er von ihm abgefallen ist: im höheren Alter. Dabei wird, da die noch unerfüllten Urvermögen gegen jeden Inhalt indifferent sind, der Religion ihr Inhalt bei jedem Menschen durch Dasjenige bestimmt, was von den Entwickelungen seines früheren Lebens her mit der größten Stärke und Schwungkraft in seinem Inneren begründet ist (vgl. §§ 218 u. 220). Der Eine bildet sie überwiegend in der Vorstellungsform aus, der Andere in affektiver, und in affektiver von diesem oder jenem besonderen Charakter (Beruhigung in der Idee der göttlichen Weltregierung: sei es nun in Betreff des Fortschrittes der Welt im Ganzen zum Besseren hin, oder mehr individuell in Betreff seiner selber, oder in Betreff der ihn Umgebenden, oder in Betreff der Nachbleibenden rc. — Genuß der Seligkeit, bald geistig, bald sinnlich gedacht und empfunden rc.).

§ 225. Auch für die produktive Selbstthätigkeit der Religion ist es an und für sich nicht nothwendig, daß sie äußerlich hervortrete (vgl. § 222). Wo dies aber geschieht, da geschieht es auch hier (inwieweit es aus ihr selber heraus, nicht von fremdartig hinzugekommenen Motiven her bedingt wird) dadurch, daß in die produktiven Gruppen und Reihen mehr oder weniger Gebilde eingehen, welche nicht vollständig ausgebildet sind, sondern zu einer höher gesteigerten Entwickelung aufstreben. In dieser Weise entstehen ursprünglich (die in unmittelbarer Reizübertragung nach dem allgemeinen Ausgleichungsgesetze erfolgenden Aeußerungen abgerechnet) alle symbolischen Darstellungen der Religion: zunächst im Interesse einer vollkommeneren Ausbildung und stätigeren Fixirung der religiösen Empfindungen.

Außer dieser ästhetischen Ausbildung kann für die Religion, wie für alle anderen psychischen Entwickelungen, auch die logische Ausbildung eintreten, sei es nun bloß in unmittelbarer Begleitung der Em-

pfindungen (vgl. § 157 ff. und § 202 ff.), oder in weiter fortgeführter und selbstthätigerer Entwickelung der logischen Formen bis zu höherer Abstraktion und bis zum Systeme. Vgl. mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 263 ff., 467 ff. u. 563 ff. und namentlich auch „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 252.

Außerdem enthält das „Archiv ꝛc." folgende hieher gehörige Aufsätze: 1) „Ist die Religion aus der Moral her und um der Moral willen vorhanden?" ꝛc., Band II., S. 93 ff. — 2) „Das Religiöse in seiner historischen Entwickelung", Band III., S. 434 ff. — 3) „Das Verhältniß der Religion zur Religionsphilosophie und zu dem, was dieser verwandt ist (Dogmatik, Mystik ꝛc.)", Band I., S. 52 ff. — 4) „Wie hat sich die Dogmatik zu ihren drei Grundwurzeln, zur Religion, zur Geschichte und zur Philosophie zu stellen?", Band III., S. 180 ff.

Sehr lehrreich ist auch folgende im Geiste der neuen Psychologie gearbeitete Schrift: „Ueber Religion und religiöse Menschenbildung", von Friedr. Dittes (Plauen, bei F. E. Neupert 1855, 113 S. 8.).

V. Verhältniß der Strebungsbildung zu den Uranlagen und zu den Bildungsmomenten.

§ 226. Schon bei der ersten Betrachtung der Begehrungen (§ 113) ist bemerkt worden, daß der Seele kein besonderes Begehrungsvermögen angeboren sei. Noch weniger würde es zulässig sein, von einem angeborenen Willen zu reden. Vielmehr kann jedes Urvermögen an und für sich und unter angemessenen Umständen eben so wohl zum Bestandtheile eines Begehrens, eines Wollens ꝛc., als zum Bestandtheile eines Empfindens, eines Vorstellens, eines Erkennens ꝛc. ausgebildet werdeu (§ 116). In dieser Beziehung nun läßt sich allerdings nicht eine gewisse gegenseitige Beschränkung zwischen theoretischer und praktischer Ausbildung verkennen. Wie viele Urvermögen zu Vorstellungen ausgebildet werden, so viele werden der Begehrungsbildung entzogen; wie viele zu Begehrungen werden, so vieler geht die Vorstellungsbildung verlustig. Daher wir auch so oft bei ausgezeichneter intellektueller Ausbildung wenig praktische, bei ausgezeichneter praktischer Bildung Unklarheit des Vorstellens und Denkens finden. Doch ist dieser Gegensatz lediglich durch das bezeichnete Mehr und Minder bedingt: es können auch gleich viele Angelegtheiten von beiderlei Art sich ausbilden; und da jede Vorstellung in den mannig-

fachsten Beziehungen mit Begehrungen in Verbindung treten kann (vgl. § 192 ff.), und uns auf der anderen Seite, je mehr wir handeln, um so mehr auch Gelegenheit entsteht, neue Vorstellungen zu bilden, so begünstigen beiderlei Anlagen vielfach die Ausbildung der anderen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 464 ff., und „Archiv &c.", Band II., S. 232 ff., auch „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 47.

§ 227. Das Begehrungsvermögen bildet sich mit der ersten Spur, welche ein Begehren aus sich zu erzeugen geeignet ist (§§ 113 ff. u. 172), der Wille mit der ersten Spur, welche die dem Wollen eigenthümliche Vorstellungsverknüpfung (§ 201) an sich trägt; und beide wachsen in dem Maße, wie sich mehrere Spuren der angegebenen Art ansammeln, ohne daß jedoch auch hier irgendwie alle Spuren derselben Art in unmittelbare Verbindung mit einander träten und Ein Aggregatgebilde ausmachten (vgl. § 11). Daher es denn auch keineswegs als wunderbar erscheinen darf, wenn wir in einem und demselben Menschen einander entgegengesetzte Begehrungsvermögen, Wollensvermögen &c. finden. Vielmehr ist dies, da jede Angelegtheit ursprünglich einzeln begründet wird, das Natürlichste und Ursprünglichste; und für die Bildung Eines stätig unbestrittenen Wollens (Eines unveränderlich festgehaltenen Lebenszweckes &c.) bedarf es erst einer besonderen Concentration und Durchbildung vieler solcher einzeln entstandener Angelegtheiten.

Es giebt überhaupt keinen anderen Willen, als welcher durch die Spuren von früheren Wollungen begründet worden ist; und da diese in ihren beiden Bestandtheilen (vgl. § 201), qualitativ und quantitativ, in jedem Falle die vollste Bestimmtheit haben: so sind durch die Erkenntniß hievon alle die Nebel gänzlich vertrieben, welche bisher die Lehre vom Willen verdunkelt haben, derselbe liegt uns, wie in seiner Entstehungsweise, so auch in seiner inneren Organisation und in seinen Wirkungen, durchgängig im hellsten Lichte vor; vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 408 ff. und Band II., S. 406 ff., womit noch ein erschöpfender Aufsatz von Dreßler: „Ueber das Wesen und die Bildung des menschlichen Willens", in Diesterweg's „Pädagogischem Jahrbuch" auf 1861, S. 78 ff. zu vergleichen ist.

§ 228. Von den Uranlagen ist die Kräftigkeit, in Folge der durch sie bedingten festeren Aneignung, der Bildung von Begehrungsangelegtheiten im Allgemeinen eher hinderlich. Aber die

einmal gebildeten Begehrungen erhalten sich längere Zeit und vollkommener. Daher dieselben bei dieser Anlage nicht nur eine höhere Klarheit des in ihnen gegebenen Vorstellens (vgl. §§ 116 u. 128), sondern auch eine vielfachere Ansammlung und eine größere Ausdehnung der zu ihrer Ausbildung dienenden Gruppen und Reihen von Vorstellungen (vgl. z. B. §§ 192 ff. u. 211 ff.) gewinnen. — Die Lebendigkeit dagegen begünstigt die praktische Bildung in so weit, als die schnellere Entwickelung im Allgemeinen auch eine weniger feste ist, und also leichter wieder Reizentschwinden eintreten kann (§ 171). Außerdem gehen auch das Streben und die sich an dasselbe knüpfenden Erregungen mit größerer Lebhaftigkeit und Schnelligkeit von Statten; und so wird denn dadurch insbesondere die Uebertragung für die Erzeugung des Handelns begünstigt. — Bei großer Reizempfänglichkeit endlich werden zwar leichter vollere Reizungen, und also auch Lustreizungen (§§ 58 f., 113 und 171) und Begehrungen entstehen, aber auch leichter eine vollere Ergänzung für diese eintreten (vgl. § 172). Daher bei allseitiger Reizempfänglichkeit oft die praktische Ausbildung zurücktritt; aber auch auf der anderen Seite, und noch entschiedener, bei überwiegendem Mangel an Reizempfänglichkeit (Phlegma): denn wo wenig Lust erzeugt wird, kann auch nur wenig Begehren erzeugt werden. — Im Ganzen genommen also zeigen sich die Grundbeschaffenheiten der Urvermögen wenig entscheidend in Hinsicht der vorzugsweisen Begründung der praktischen Richtung.

Die auf der Grundlage höherer Reizempfänglichkeit entwickelten Strebungen zeichnen sich meistentheils durch eine höhere Spannung aus (vgl. § 113); die in Folge loserer Aneignung, bei hohen Graden von Lebendigkeit, entstandenen sind zuweilen (wo dabei die Reizempfänglichkeit gering ist) von stumpferem Charakter, und dann das davon ausgehende Thun ein oberflächlicheres und weniger nachhaltiges.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 519 ff. und die Paragraphen 5—12 in der „Pragmatischen Psychologie", wo dies Alles in allseitiger Weise erörtert ist.

§ 229. Betrachten wir die verschiedenen Gattungen der Uranlagen, so ist es augenscheinlich, daß allerdings in früherer Zeit die Muskelanlagen von großer Bedeutung für die praktische Ausbildung sein mußten. Jetzt aber, wo die leiblichen Thätigkeitsäußerungen bei Demjenigen, was wir praktische Wirksamkeit im höheren Sinne dieses Wortes nennen, nur von sehr geringer Mit-

wirkung sind, kommt die Beschaffenheit der Grundanlagen in diesen Systemen nur für gewisse untergeordnete Fähigkeiten und Fertigkeiten der praktischen Thätigkeit in Betracht, nicht für die irgendwie bedeutenderen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten derselben.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 465 ff., und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 147 ff.

§ 230. Von bei Weitem größerem Einflusse auf die Ausbildung der praktischen Richtung überhaupt, und der praktischen Talente insbesondere, sind die Bildungsverhältnisse: wenn nämlich dieselben von der Art sind, daß durch sie viele Strebungen nicht nur erzeugt, sondern auch in den angemessenen Gruppen- und Reihenverbindungen übertragen werden (vgl. § 205 ff.). Daher ein frühes Geschäftsleben, frühe Leidenschaften und Affekte die praktische Ausbildung begünstigen; und vorzüglich Zeiten allgemeiner Noth sich für die Hervorrufung ausgezeichneter praktischer Talente, auch unter Umgebungen, wo dieselben bisher beinahe gänzlich fehlten, so überaus fruchtbar erweisen. Das Talent zum Handeln kann lediglich durch wirkliches Handeln erworben werden.

Vgl. „Pragmatische Psychologic", Band I., S. 320 ff.

Hieraus ergiebt sich, wie wichtig es für die praktische Ausbildung ist, daß man Kinder so viel als möglich selbstthätig für sich sorgen und handeln lasse. Vielfache Begehrungen ohne selbstthätige Uebertragung für ein Handeln haben freilich ganz andere Wirkungen: Herrschsucht, Eigensinn, Trotz, Bitterkeit rc. in ihrem Gefolge

Vgl. meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (2te Auflage), Band I., S. 350 ff. und 562 ff. und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 323 ff.

Förderungen und Hemmungen (Glück und Unglück rc.) bilden nur insoweit praktisch, als sie unter Umständen eintreten, die ein Handeln ihnen gemäß oder entgegen verstatten, d. h. wo bestimmte Kausalverhältnisse vorliegen, welche der Mensch als solche auffassen und anwenden kann, und als diese Auffassung und Anwendung wirklich ausgeführt wird. Reiner Wechsel von Glück und Unglück giebt eher poetischen oder auch religiösen Schwung.

Die Begriffe des gewöhnlichen Lebens, welche Eigenthümlichkeiten der praktischen Bildung bezeichnen, beziehen sich theils auf die Beschaffenheiten der Strebungsangelegtheiten oder Triebe selbst (wie „thätig, eifrig, hastig, emsig, betriebsam" rc.), theils auf die Verhältnisse derselben zu den übrigen Anlagen (wie „fleißig, faul, nachlässig, saumselig, wankelmüthig, unbeständig, veränderlich" rc.).

§ 231. Mehr abgeleitet äußert auch der Erfolg der Thätigkeit einen nicht geringen Einfluß auf die praktische Ausbildung: indem er günstige oder ungünstige Erwartungen (Vorempfindungen ꝛc.) begründet, welche, wenn sie vielfach und wiederholt in gleicher Art gebildet und reproducirt werden, nicht nur die Strebungen (§ 213), sondern auch die von denselben zurückbleibenden Spuren oder Angelegtheiten in ihren Charakter stimmen. So werden aus vorübergehenden Gemüthsbewegungen und Spannungen nach und nach bleibende Eigenschaften. Das erste Gelingen entscheidet nicht selten förderlich für das ganze Leben; fortwährendes Unglück und Mißlingen ist die Schwindsucht des Charakters (von Seiten des zweiten Bestandtheiles des Wollens, vgl. § 201).

Vgl. „Pragmatische Psychologie“, Band I., S. 318 u. f.

In dieser Form werden „Muth, Tapferkeit, Dreistigkeit, Kleinmüthigkeit, Feigheit, Zaghaftigkeit, Verdrossenheit, Schüchternheit“ ꝛc. begründet; so wie, indem sich den Gemüthsbewegungen gewisse Mittelreihen (§ 209) anschließen: „Bedachtsamkeit, Behutsamkeit, Vorsicht“ ꝛc.

Allerdings fehlt es nicht an Beispielen von standhafter Verfolgung gewisser Zwecke ungeachtet fortwährenden Mißlingens, und ohne daß hiedurch der Energie der Spannung Abbruch geschähe. Aber in diesen Fällen ist diese Energie früher erworben: sei es nun durch günstigere Erfahrungen, oder sei es auch nur durch das entschiedene innere Bewußtsein der eigenen Kräfte und Talente.

§ 232. Die praktischen Anlagen können vielfältig zerstreut gegeben sein, oder konzentrirt um einen oder wenige Mittelpunkte (vgl. § 227). Durch das Letztere wird Dasjenige begründet, was man Charakter im engeren Sinne dieses Wortes nennt: die beständige und von äußeren Umständen ungestörte Richtung des Strebens und der Thätigkeit auf Einen Zweck. Dagegen bei der Charakterlosigkeit eine Menge von kleinlichen Neigungen, Abneigungen, Befürchtungen ꝛc. den Menschen, je nachdem er in dieser oder in jener Art erregt wird, bald in dieser, bald in jener Richtung, bald vorwärts, bald rückgängig in Bewegung setzen. Verschiedenartige Strebungsangelegtheiten können ferner entweder nur subjektiv (in Betreff ihrer Erregung, Wirksamkeit und Fortbildung im Allgemeinen) einander beschränken, oder auch objektiv (in Hinsicht eines und desselben Gegenstandes) in einem bestimmten Gegensatze stehen: wo sie sich dann im Verhältniß zu einander zu Widerstrebungen ausbilden werden. Sind in diesem Falle die Anlagen

in ihrer Stärke ungefähr einander gleich: so entsteht **Unentschlossenheit als bleibende Eigenschaft des Charakters** (vgl. § 212).

Unentschlossenheit in Hinsicht der Zwecke und in Hinsicht der Mittel (vgl. § 212). Die letztere kann theils durch die Collision zwischen verschiedenen, eine gleiche Wahrscheinlichkeit des Erfolges darbietenden Mitteln, theils dadurch begründet werden, daß mit diesen neue Motive in unsere Vorstellungsentwickelung eintreten können (indem z. B. Furcht, Trägheit dem Gebrauch derselben widerstreben).

Auch die bloß subjektive Beschränkung kann sich unter manchen Umständen zu Unentschlossenheit ausbilden.

§ 233. Besonders bemerkenswerth ist auch die **allmähliche Verstärkung der Verknüpfungen**. Vermöge dieser kann die anfangs zufällig entstandene oder auf's Gerathewohl versuchte, durchaus unsichere und schwankende Erregung eine solche Sicherheit gewinnen, daß sie, selbst bei einer alles Bewußtsein hindernden Schnelligkeit, nicht nur im Allgemeinen richtig, sondern auch, bis zu den feinsten Nüancen, mit der genauesten Angemessenheit sich entwickelt. Die Verstärkung geschieht durch das immer von Neuem eintretende Hindurchfließen von Ausgleichungselementen, auf dessen Einfluß wir schon an mehreren anderen Orten aufmerksam geworden sind (§ 156, vgl. auch § 34). — In dieser Weise bilden sich **Fertigkeiten** aller Art (vgl. §§ 52 und 66). — Die Vermittelung für die Erzeugung der an und für sich sehr gering bewußten **Muskelthätigkeiten** (§ 67) bilden hiebei vorzüglich die **Gesichtsvorstellungen von denselben**.

Erläuterungen hiezu aus der allmählichen Ausbildung des Sprechens, Laufens, Tanzens, Fechtens, Spielens auf musikalischen Instrumenten ꝛc. — Dasselbe aber zeigt sich auch bei der Ausbildung der praktischen Anlagen für die innere Thätigkeit, z. B. für das wissenschaftliche Denken, für die Vorstellungsentwickelungen, welche der beredten Darstellung zum Grunde liegen ꝛc. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 249—251.

Was über die Grade des Bewußtseins in Betreff der Entwickelungen von Gruppen und Reihen überhaupt erinnert worden ist (§§ 158, 161 und 221), findet auch hier, und auch für die Begründung der Anlagen seine Anwendung. — Uebrigens ist die willkührliche Begründung der Fertigkeiten nur die häufigere und die überwiegende. An und für sich können auch Reizübertragungen in jedem Grade darin eingehen; und es giebt selbst Fälle, wo sich Fertigkeiten ganz oder doch beinahe ganz unwillkührlich bilden (vgl. hiezu § 222).

§ 234. Ueberblicken wir die praktischen Eigenschaften und Talente, wie dieselben in der Erfahrung vorliegen, im Allgemeinen, so zeigt sich ihre Vollkommenheit vorzüglich von vier Momenten abhängig:

1) Von der Stärke der Wollensangelegtheiten: der ursprünglichen Kräftigkeit der zu ihnen verarbeiteten Unvermögen (§ 228), der Höhe ihres Aufstrebens (§ 171), ihrer Vielräumigkeit im eingewachsenen und angewachsenen Raume, der Stärke der Vorstellungen, durch welche die Begehrungen und Wollungen ausgebildet sind (§ 201 ff.) 2c. Hiedurch wird die Charakterstärke in der positiven Bedeutung dieses Wortes begründet.
2) Von der Vollkommenheit der mit dem Wollen in Verbindung getretenen Mittelreihen (§ 209): der Vielheit, Feinheit, Wahrheit derselben, der Sicherheit ihrer Verknüpfung, der Lebendigkeit und Angeregtheit ihrer Entwickelung 2c. Hiedurch wird das Maß der Klugheit begründet. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 324.
3) Von der Vollkommenheit, in welcher die Thätigkeiten angelegt sind, von denen die unmittelbare Ausführung des Handelns abhängt, seien es nun innere oder äußere (§ 210). Diese bestimmt das Maß der Geschicklichkeit.
4) Von dem Grade, in welchem die Seele frei ist von allen Angelegtheiten, welche eine Störung oder Hemmung der für das Handeln eintretenden Entwickelungen herbeiführen könnten durch Reizentziehungen (§ 213). Hierauf beruht die Charakterstärke in der negativen Bedeutung dieses Wortes.

Auf das erste Moment beziehen sich als besondere Formen: Energie, Beharrlichkeit, Beständigkeit 2c., aber auch Hartnäckigkeit, Starrsinn 2c.; — auf das zweite: Gewandtheit, Schlauheit, Verschlagenheit 2c., und in Verbindung mit gewissen moralischen Eigenschaften: List, Arglist, Verschmitztheit 2c.; — auf das dritte: Geübtheit, Tüchtigkeit, Anstelligkeit, Kunst 2c., und die Kehrseite bezeichnend: Unbehülflichkeit, Ungeschicktheit, Stümperhaftigkeit, Pfuscherei; — auf das vierte: Furchtlosigkeit, Muth, Standhaftigkeit, Tapferkeit, Unerschrockenheit, Herzhaftigkeit, Geistesgegenwart 2c.

Ueber die Geistesgegenwart vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 412.

Siebentes Kapitel.

Von den Seelenthätigkeiten als Gefühlen.

I. Allgemeine Grundform der Gefühle.

§ 235. Mit dem Ausdrucke „Gefühl" bezeichnen wir das unmittelbare Bewußtsein, welches uns in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens von der Beschaffenheit unserer Thätigkeiten und Zustände inwohnt. Wir werden uns aber dieser Beschaffenheit (der Kräftigkeit, Erregtheit, Frische, Stärke ꝛc. der Thätigkeiten und Zustände) bewußt im Verhältniß zu den unmittelbar neben (zugleich oder vor) ihnen gegebenen. Zu jedem Gefühle also gehören zwei erregte Gebilde oder Seelenentwickelungen: eine, welche, und eine, gegen welche dieselbe gefühlt wird, oder die Gefühlgrundlage; und eines und dasselbe psychische Gebilde kann Gefühl und nicht Gefühl, und dieses oder jenes Gefühl sein, je nachdem es neben diesem oder neben jenem anderen bewußt wird. Dabei können entweder beide Akte zugleich Gefühle und (gegenseitig für einander) Gefühlgrundlagen sein, oder der eine nur Gefühl, der andere nur Gefühlgrundlage. Ob das Erstere oder das Letztere stattfindet, ist davon abhängig, ob sich die Erregtheit (das Bewußtsein) gleichmäßig zwischen beiden Akten vertheilt, oder nur bei dem einen Akte beruhen bleibt, während sie durch den anderen rascher hindurchgeht (vgl. unten § 273 ff.). Man bezeichnet diese beide Akte auch mit dem Ausdruck: Gefühlfaktoren. — Die Stärke, welche einem Gefühle (dem, was gefühlt wird) aus dem größeren Abstande

gegen seine Gefühlgrundlage erwächst, nennen wir seine „Gefühlfrische".

Bildlich kann man das angegebene Grundverhältniß der Gefühle auch durch den Ausdruck bezeichnen, daß sich alle unsere Seelenthätigkeiten, unmittelbar indem sie sich neben einander entwickeln (bewußt werden), auch gegen einander messen in Betreff ihrer Bildungscharaktere. Diesem Bilde gemäß sind die Faktoren des Gefühls zu bezeichnen als Zu-Messendes und als Maßstab (Messungsgrundlage). — Wir haben in den Gefühlen nicht eine besondere Gattung von Akten (erregten Gebilden), sondern nur eine besondere Gattung von Bewußtsein. Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 19 ff. u. 36 ff. und „Die neue Psychologie 2c.", S. 185 ff.

Bemerkenswerthe Beispiele von der Abstumpfung der Gefühle durch das Uebergehen der Gefühlstimmung in die Grundstimmung oder Messungsgrundlage.

Das § 116 Bemerkte, daß der Gegensatz von Vorstellungen und Begehrungen lediglich ein Gegensatz zwischen Bildungsformen (nicht zwischen Akten) ist, findet seine Anwendung eben so auch auf den Gegensatz zwischen jenen und den Gefühlen. Ein und derselbe Akt kann (in verschiedenen Beziehungen) alles Dreies zugleich sein.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 69 ff., S. 184 u. f., S. 392 u. f.

§ 236. Genau genommen würden alle bewußten psychischen Entwickelungen auch als Gefühle gelten können: denn keine ist ja der anderen vollkommen gleich, und jede also hat stets mehr oder weniger von ihr verschiedene im Bewußtsein neben sich. Wir werden uns aber mit einiger Bestimmtheit nur der auffallenderen Verschiedenheiten bewußt; und nur diese bezeichnet man daher im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdruck „Gefühl".

Die Gränzen hiefür sind jedoch eben deshalb sehr schwankend. So würde sich z. B. bei genauerer Zergliederung unseres Bewußtseins nachweisen lassen, daß jedes Urtheil zugleich von einem, wenn auch meistentheils sehr schwachen Gefühle begleitet ist: indem wir uns des Prädikates als eines stärkeren, klareren (vgl. §§ 60 u. 251), des Subjektes als eines weniger starken und klaren, aber anschaulicheren, frischeren Vorstellens (vgl. § 124) unmittelbar bewußt sind. Man versuche, das eine an die Stelle des anderen zu setzen, und schon das Gefühl wird widerstreben.

Warum sind die gewöhnlichen Vorstellungen, das gewöhnliche Denken ohne Gefühl? — Was ist unter einem Menschen ohne Gefühl zu verstehen? — Auf der anderen Seite aber kann auch eine und dieselbe Entwickelung zugleich gegen mehrere andere sich messen, und also mehrere

Gefühle zugleich sein, z. B. daß wir ein Vergnügen empfinden, kann uns schmerzen, ein Schmerz uns Freude machen ɩc.

Vgl. „Psychologische Skizzen“, Band I., S. 28 ff.

§ 237. Da alle leiblichen Entwickelungen unter gewissen Umständen bewußt werden können (§ 48), so können sich auch diese, und ganz in dem gleichen Charakter und der gleichen Begründungsweise wie die eigentlichen Seelenentwickelungen, in Gefühlen uns kund geben.

Man nehme etwa die Gefühle der körperlichen Abgespanntheit, der krankhaften leiblichen Aufregung, der Genesung von einer schweren Krankheit, oder überhaupt die Gefühle ungewohnten Wohlseins ɩc. Vgl. „Pragmatische Psychologie“, Band I., S. 201 ff.

§ 238. Man hat das Verhältniß der Gefühle zu den Vorstellungen nicht selten so festgestellt, daß diese auf das Objektive (das Etwas, welches vorgestellt wird), jene dagegen auf das Subjektive (die Zustände der Seele) sich beziehen sollten. Die sinnliche Wahrnehmung, sagt man, wird Gefühl, wenn die Umstände sich so ändern, daß keine klare oder gehaltene (vgl. § 58 ff.) Auffassung des Objektes mehr stattfinden kann (z. B. das Licht zu stark oder zu schwach wird). — Diese Bestimmung nun ist im Allgemeinen allerdings richtig, jedoch insofern zu beschränken, als ja doch die von außen aufgenommenen Elemente, sobald wir sie aufgenommen und angeeignet haben, ebenfalls Bestandtheile unserer Seele sind (§ 23), und also auch, wenn gleich untergeordnet, der Charakter des Objektiven in Gefühlen sich kund geben kann.

Man vergleiche hiemit die §§ 22 f., 53, 115 u. 128 gegebenen Bestimmungen über die Natur der Empfindungen.

§ 239. Da uns alle Beschaffenheiten unserer Seelenthätigkeiten oder alle Verschiedenheiten in der Bildung derselben unmittelbar in Gefühlen bewußt weoden können, so spiegeln die Gefühle unsere gesammte Entwickelung in sich ab; und alle bisher dargelegten Bildungsformen müssen daher, wiewohl von einer anderen Seite betrachtet, hier von Neuem Gegenstand für unsere Betrachtung werden. Nicht nur an sich aber kann die Beschaffenheit jeder psychischen Entwickelung im Gefühle uns kund werden, sondern successiv auch im Verhältniß gegen alle anderen Entwickelungen. In jenem Falle mißt sich ein Seelengebilde nicht an einem

anderen bestimmten Gebilde, sondern an dem jetzigen allgemeinen Seelenzustande, wie er durch die bisherige Gesammtentwickeluug bedingt ist und als mittlere Lebens- (Seelen-) Stimmung mehr oder weniger deutlich bewußt wird; in diesem Falle dagegen erfolgt die Messung an einem bestimmten Gebilde, welches zu dem gefühlten hinzuerregt wird und sich diesem zur Vergleichung darbietet (s. § 198). Bei den zusammengesetzten Gefühlen wird ein Gebilde an mehreren solchen anderen, oder diese an jenem, zugleich gemessen (§ 236). Ueberhaupt können sehr verschiedene Seelenthätigkeiten zugleich bewußt werden und hiedurch zusammengesetzte Gefühle erzeugen. Sonach ergeben sich denn in der That unendlich viele mögliche Gefühlsformen. Dieselben treten im Allgemeinen in vier Klassen auseinander: je nachdem sie durch die Beschaffenheit des subjektiv gewordenen Objektiven, oder durch die Beschaffenheiten der Urvermögen und der Reizungsverhältnise derselben, oder durch Zusammenbildungen gleichartiger Gebilde, oder endlich durch Zusammenbildungen ungleichartiger Gebilde bestimmt werden.

Von besonderer Wichtigkeit werden die Gefühle auch dadurch, daß uns in ihnen, mit und in den Beschaffenheiten der bewußten Entwickelungen, zugleich auch die Beschaffenheiten unseres inneren Seelenseins (der Substanz unserer Seele) unmittelbar zum Bewußtsein kommen. Hieraus ist es namentlich abzuleiten, daß nicht nur die Aesthetik, sondern auch die Religionsphilosophie, die Moral, die Rechtsphilosophie zu ihren tiefsten Grundlagen zunächst Gefühle haben. Vgl. hierüber meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 335 ff. und besonders S. 344 ff.

II. Uebersicht der verschiedenen Gefühlsgattungen.

1) Gefühle mit objektiver Grundlage oder Beziehung.

§ 240. Diese Klasse von Gefühlen unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß sie sich auf keine Besonderheit unserer psychischen Entwickelung als einer psychischen (keine Steigerung, Herabstimmung ꝛc. derselben) beziehen, sondern nur auf das Verhältniß derselben zum Objektiven, inwiefern dieses in sie eingegangen oder subjektiv geworden ist (§ 238). Am reinsten stellt sich dies im Gefühle des Contrastes (des Neben-einander entgegengesetzter

Vorstellungen) dar. Diesem schließt sich zunächst das Gefühl von der Folge des Verschiedenen, oder das Gefühl des Wechsels, an.

§ 241. In den übrigen Gefühlen dieser Klasse findet sich schon eine gewisse Beziehung auf die subjektiven Beschaffenheiten. So bei dem allgemeinsten derselben, dem Gefühle des Neuen: mögen nun die einfachen Empfindungen, oder nur die Verknüpfung derselben neu sein. Diesem Gefühle können wir die Gefühle der Ueberraschung, der Verwunderung, des Sonderbaren gewissermaßen als Arten unterordnen. Bei dem ersten derselben bildet das Bewußtsein des jetzigen Augenblickes und des hiedurch bedingten Ablaufes der Vorstellungen die Messungsgrundlage; bei dem zweiten die Gesammtheit der Ansichten, Grundsätze &c. eines Einzelnen; bei dem dritten endlich ist die Messungsgrundlage von mehr allgemeinem Charakter: der allgemeine Standpunkt der Wissenschaft, der Sitten &c. — Allen dreien gemeinsam ist ein eigenthümliches Entgegenstreben (Gegeneinanderstreben) der in unserem Innern begründeten Vorstellungen. Dieselben wollen sich entwickeln nach Maßgabe der von früher her angelegten Verknüpfungen; das gegenwärtig Gegebene aber widerspricht diesen; und so wird denn die Vorstellungsentwickelung gehemmt, bis die stärker gehaltenen neuen Vorstellungen mit den alten in Verbindung gesetzt sind.

§ 242. Obgleich die Gefühle dieser Klasse unmittelbar auf keine Besonderheit der psychischen Entwickelung als einer psychischen sich beziehen (§ 240), so können doch mittelbar besondere psychische Zustände (der Steigerung oder Herabstimmung) durch sie bedingt werden, und in Gefühlen zum Bewußtsein kommen. In Folge hievon sind einige der in den beiden vorigen Paragraphen bezeichneten Gefühle wesentlich angenehm, andere können angenehm oder unangenehm sein, bei noch anderen endlich findet sich meistentheils eine eigenthümliche Mischung von beiderlei Stimmungen.

2) Gefühle von den Beschaffenheiten der Urvermögen und den Reizungsverhältnissen derselben.

§ 243. Da jede Verschiedenheit der Urvermögen und der Reizungsverhältnisse in Gefühlen zum Bewußtsein kommen kann (ursprünglich werden diese Verschiedenheiten empfunden), so müssen wir hier

alles früher über die Urvermögen und die Reizungsverhältnisse Bemerkte von Neuem in Betracht ziehen. Wir machen den Anfang mit den Grundbeschaffenheiten der Urvermögen. Durch diese werden die Gefühle der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Angeregtheit begründet; und zwar nicht allein für die unmittelbar aus der Reizerfüllung der Urvermögen hervorgehenden Empfindungen und Wahrnehmungen, sondern auch für alle späteren Zusammenbildungen und Verarbeitungen derselben. — Der Maßstab sind hier diejenigen Nebenentwickelungen, welche schwach und gelähmt ablaufen. — Außer diesen bleibenden Grundbeschaffenheiten der Urvermögen aber geben sich auch die vorübergehenden Zustände derselben (ihre vorübergehende Aufregung oder Spannung, ihre Schwächung durch Krankheit ꝛc.) in Gefühlen kund, wobei sich als Messungsgrundlage die normale Natur der Urvermögen geltend macht, in wie weit sich diese in der Erinnerung abspiegelt.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 70—72.

§ 244. Durch die Verhältnisse zwischen den Urvermögen und den Reizen werden die Gefühle der Unlust, der Lust, des Ueberdrusses und des Schmerzes bedingt (§ 58): ebenfalls nicht bloß für die einfachsten, sondern auch für die zusammengesetzteren und zusammengesetztesten psychischen Gebilde. Indem sich auf diese Weise die empfindenden Urvermögen des Stärkegrades des Reizes unmittelbar bewußt werden, ihre eigene Stärke daran messen, wird die Empfindung zum Gefühl. Eine gewisse Zusammengesetztheit erhalten diese an sich einfachen Gefühle dadurch, daß neben ihnen sich zugleich auch der gewöhnliche mittlere Seelenzustand (die mittlere Gesammtstimmung der Seele) als Maßstab ankündigt, ihre Unterschiede auch an dieser Grundlage gleichzeitig gemessen werden, was von den Gefühlen des vorigen und der folgenden Paragraphen nicht minder gilt. — Wie die bedingenden Reizungsverhältnisse, so sehen wir auch die durch sie begründeten Gefühle stätig in einander übergehen, und in manchen Punkten ununterscheidbar zusammenfließen. — In Bezug hierauf schreiben wir den Gefühlen eine gewisse Höhe der Reizung (Steigerung oder Herabstimmung) zu, welche sich von diesen elementarischen Gebilden aus, in den mannigfachsten Modificationen, bis zu den zusammengesetztesten fortpflanzt.

Verschiedene Unterarten dieser Gefühle (Vergnügen, Freude, Ergötzen, Entzücken. — Betrübniß, Gram, Harm. — Wehmuth. — Mitfreude, Mitleid ꝛc.)

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 63 ff.

§ 245. Ganz die gleichen Gefühlsformen ergeben sich auch für die Reproduktion, inwieweit dieselbe durch einen neuen Reizungsproceß bewirkt wird (§ 90): nur daß hier die Gefühle in dem Maße schwächer sein müssen, als das Maß des bei der Reproduktion zu erfüllenden Urvermögens geringer ist (vgl. § 88). — Dabei kann das durch die Reproduktion begründete Gefühl verschieden sein von dem durch die Grundbildung bedingten, ja demselben entgegengesetzt.

Man nehme zur Veranschaulichung des Letzteren etwa eine unvollkommene Lusterinnerung, eine zum Ueberdruß erzählte interessante Anekdote ꝛc. Wie wir wissen, verlieren nämlich die Gebilde, wenn sie unbewußt werden, einen Theil ihres Reizes, und je länger sie unbewußt bleiben, desto mehr erlahmen sie gleichsam im Unbewußtsein. Ein durch neue Reizung reproducirtes Lustgebilde muß sich also, verglichen mit seiner Erstbildung, mit dem Charakter der Unlust ankündigen, wenn seine Spuren nur als mangelhaft frische durch den jetzigen Eindruck geweckt werden, wogegen die von einer interessanten Anekdote zurückgebliebenen Spuren sich deshalb mit Unlust, also der Grundbildung entgegengesetzt, reproduciren, weil die häufige Wiedererzählung sie mit neuen Reizen überfüllt und dadurch überreizt.

§ 246. Die vollkommenere Ausbildung, welche bei der Lustreizung (§ 58) für die Urvermögen eintritt, kann im Allgemeinen eine zwiefache sein: entweder lebhafte Erregung oder Steigerung zu gehaltener Kraft. Durch die ersteren werden die Gefühle des Angenehmen, durch die letztere, bei welcher eine Aneinanderreihung und Verschmelzung der Urvermögen eintritt, die Gefühle des Erhabenen begründet. Vereinigt finden sich beide Steigerungen in den Gefühlen des Schönen. — Auch in Hinsicht des Rhythmus der Entwickelung zeigen sich diese drei Gefühlsgattungen wesentlich von einander verschieden.

Die Gefühle des Schönen und Erhabenen heißen ästhetische Gefühle. Sie werden zwar zunächst durch die sinnlichen Eindrücke bewirkt, welche die Dinge bei ihrer Auffassung auf uns ausüben; zu eigentlich ästhetischen aber erheben sie sich erst dadurch, daß wir den Dingen aus unserem Innern die Stimmungen unterlegen, welche den Eindrücken entsprechen, die von den Dingen auf uns gemacht wurden, so daß wir uns also

z. B. die Rose als von Liebe, das Veilchen als von Bescheidenheit, die Tulpe als von Stolz, den Felsen als von Muth und Standhaftigkeit beseelt denken, und somit das Sinnliche vergeistigen. Ohne diese Unterlegung bleiben jene Gefühle, so erfreulich sie auch sein möchten, bloß sinnliche Gefühle.

Gefühle des Anmuthigen, des Edlen rc. als Uebergänge zwischen denselben. — In Verbindung mit den früher bezeichneten Vorstellungsverknüpfungen bilden sich in dieser Form Gefühle des Wohlgefallens, der Liebe, der Bewunderung rc. (vgl. § 192 ff.).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 66 ff., und besonders „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 176 ff., S. 222 ff., so wie „Archiv rc.", Band I., S. 193 ff. den Aufsatz: „Pragmatische Folgerungen aus den Aufschlüssen, welche die neue Psychologie über die Stellung und Natur des Aesthetischen gegeben hat."

§ 247. Welches dieser Gefühle bei einem gewissen Eindrucke entsteht, hängt freilich größtentheils von dem Charakter dieser Eindrücke selbst ab; aber auch die Beschaffenheit der angeregten Vermögen und namentlich die vorher bezeichneten Unterlegungen sind dafür von entschiedener Bedeutung. Menschen, in welchen eine geringe Kräftigkeit der Urvermögen gegeben ist, bilden nicht leicht Gefühle des Erhabenen, überwiegend kräftige Seelen schwerer Gefühle des Angenehmen.

Weshalb können Empfindungen der niederen Sinne keine Gefühle des Erhabenen, ja, genau genommen, nicht einmal Gefühle des Schönen begründen? (vgl. § 78.)

§ 248. Die (§ 246) bezeichneten ästhetischen Gefühle werden demnach bei verschiedenen Menschen, und selbst bei einem und demselben Menschen in verschiedenen Altern und Stimmungen, durch sehr verschiedene Gegenstände gewirkt. Wenn z. B. das kleine Mädchen von der Puppe angelacht wird, weil es seine eigene liebende und freudige Stimmung derselben unterlegt, so erlaubt die höhere Kenntniß, welche die erwachsene Jungfrau in Bezug auf Menschen und Dinge erlangt hat, eine solche Unterlegung nicht mehr; ihre fortgeschrittene Seelenbildung giebt ihr für das Schöne einen ganz andern Maßstab. Was daher in dem Kinde Gefühle des Schönen und des Erhabenen hervorbringt, macht auf den Erwachsenen nicht mehr diesen Eindruck; und was dieser als schön und erhaben fühlt, läßt jenes gleichgültig. Nicht die äußeren Eindrücke oder die unmittelbar durch diese bedingten Steigerungen sind in diesen Fällen verschieden, sondern die zu steigernden Seelen. Kann der Ungebildete, der Rohe, den

Dingen unterlegen, was der Gebildete ihnen aus seinem Innern leiht? Dazu kommt: Je vielfacher die Seele ausgebildet ist, um desto bedeutendere Eindrücke sind auch nöthig, um den gleichen Grad der Steigerung für sie herbeizuführen; und um desto weniger stark wirkt einer und derselbe Eindruck im Verhältniß zu ihrer Gesammtentwickelung. — Bei genauerer Betrachtung ergiebt sich für die Ausbildung der Seele, und demgemäß auch für die Eindrücke, welche die bezeichneten Gefühle in derselben zu erregen geeignet sind, eine zwiefache Steigerung: eine mehr quantitative (in Hinsicht der Menge der Vorstellungen), und eine mehr qualitative (in Hinsicht der Tiefe und Innigkeit, der vollkommeneren Durchbildung einzelner Vorstellungen 2c.; vgl. § 266). Durch die letztere wird das moralisch-Schöne und Erhabene, so wie überhaupt Dasjenige begründet, was wir Deutsche mit dem Ausdruck „Idee" bezeichnen (vgl. § 297).

Hiedurch tritt die Natur der Ansprüche auf Allgemeingültigkeit bei unseren Gefühlen des Schönen und des Erhabenen in ihr wahres Licht. Es ist ein Zeichen von geistiger Unvollkommenheit, wenn jemand durch Werke von geringerem Werthe befriedigt wird, oder Werke von höherem, aber weniger oberflächlich sich darstellendem Werthe nicht in ihrer eigenthümlichen Höhe zu fühlen im Stande ist. Hiefür zeigen sich unendlich viele Gradabstufungen. — Affektation der einer höheren Bildung angehörigen Gefühle in Folge eines dunklen Bewußtseins von diesen Abstufungen; besonders häufig gerade zu unserer Zeit (vgl. § 182).

Vgl. hiezu mein „System der Logik 2c.", Theil II., S. 267 ff.

Vorzüglich gehören hieher die trefflichen Aufsätze im „Archiv 2c.", welche das Aesthetische nach allen Seiten hin beleuchten; m. s. Band III, S. 146 ff.: „Die Stellung des Aesthetischen in der Bildung des menschlichen Geschlechts"; S. 387 ff.: „Die Ausbildung der Künste; ihre Anbahnung und ihr Fortgang". Band II., S. 179 ff.: „Die verschiedenen Individualitäten in Betreff der grundwesentlichen Bewegungskräfte der ästhetischen Produktion"; S. 424 ff.: „Die Freiheit und die Unfreiheit bei der ästhetischen Produktion." Band I., S. 474 ff.: „Das Auseinandertreten der verschiedenen Künste und der verschiedenen Gattungen innerhalb der Künste, in seinen tieferen Grundlagen (genetisch) gefaßt."

Dazu nehme man die ausgezeichnete Schrift: „Das Aesthetische nach seinem eigenthümlichen Grundwesen und seiner pädagogischen Bedeutung dargestellt. Eine gekrönte Preisschrift von Friedrich Dittes." Leipzig bei Julius Klinkhardt. 1854. XIV u. 137 S. 8.

Wie die in § 52 citirte Schrift von Raue die Lehre von den Gefühlen sehr klar behandelt, so namentlich die ästhetischen Gefühle. M. s. daselbst S. 122—128 der dritten Auflage.

§ 249. Auch die Frische, mit welcher in einer Empfindung, Vorstellung &c. die Reize entweder ursprünglich von Außen her gegeben oder von Innen her ergänzt sind (§§ 23 u. 108 ff.), giebt sich uns, in den mannigfachsten Abstufungen, in eigenthümlichen Gefühlen kund, so wie auch, noch außer dem früher schon (§ 245) bemerkten, alle Verschiedenheiten der Reproduktionen in Gefühlen unmittelbar bewußt werden können. Von je entgegengesetzterer Beschaffenheit derselbe Akt bei seiner Wiederholung im Vergleich mit seiner erstmaligen Bildung ist, desto lebhafter wird auch hier das Gefühl. Namentlich tritt die ursprüngliche Frische (die Urfrische) einer Empfindung &c. neben den unfrischeren Reproduktionen sehr bemerkbar hervor.

Instinktartige Gefühle von den eigenthümlichen Bildungsverschiedenheiten der Wahrnehmungen, der Einbildungsvorstellungen, der Erinnerungen, der abstrakten Begriffe &c., von der Verschiedenheit willkührlicher und unwillkührlicher Erregung, ursprünglicher und übertragener Strebungen &c.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 72 ff. u. 79 ff.

3) Gefühle von den Zusammenbildungen aus gleichen Bestandtheilen.

§ 250. Ein aus einer größeren Anzahl von Spuren, in eingewachsenem oder in angewachsenem Raume (§ 98), bestehendes Seelengebilde gibt sich uns, gegen ein aus einer geringeren Anzahl von Spuren bestehendes, mit dem Gefühle größerer Stärke kund.

Das Gefühl der Stärke wächst daher in Folge öfteren Bildens der gleichen Vorstellungen, Gefühle, Strebungen &c. (vgl. § 95), so wie in Folge öfterer Reproduktion derselben (vgl. § 97).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 92 ff.

§ 251. Mehr im Besondern begründet die vielfache Ansammlung gleicher Spuren von Entwickelungen, welche in der Grundform des Vorstellens gebildet sind, das Gefühl der Klarheit (vgl. § 60), welche daher von der einfachen sinnlichen Empfindung an, durch die Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen der ausgebildeten Seele, die Begriffe, die Urtheile, die Erklärungen &c. hindurch, bis zu den höchsten intellektuellen Gebilden (den vollkommensten systematischen Darstellungen) stätig gesteigert erscheint (vgl. § 123 f.). Jede höhere Stufe der Klarheit mißt sich ja an der

vorhergegangen. Dem Gefühle der Klarheit gegenüber stehen das Gefühl der Dunkelheit (die gleichen Elemente eines Gebildes sind nicht vielfach genug gegeben) und das Gefühl der Unklarheit (den gleichen Elementen sind verschiedenartige beigemischt). Diese beiden Gefühle können natürlich nicht eher eintreten, als bis klare Gebilde entstanden sind, die den noch ärmlich oder den verworren entwickelten sich zur Messungsgrundlage darbieten. — Der angewachsene Vorstellungsraum (§ 98) vermehrt zwar das Gefühl der Stärke, aber nicht das der Klarheit.

Veranschaulichung an Beispielen aus dem Leben und aus der Entwickelung der Wissenschaften.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 98 ff. und mein „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 44 ff. und 68 ff.

§ 252. Hienach läßt sich die Anklage beurtheilen, daß die Gefühle, in Vergleich mit den Vorstellungen, ganz allgemein dunkel und unklar seien. Die Klarheit muß überall erst entstehen, bei den Vorstellungen eben so wohl, wie bei den Gefühlen; und wenn auch allerdings den hiezu nöthigen Processen bei den Gefühlen größere Schwierigkeiten im Wege stehen (vgl. § 60, auch unten § 285), so daß häufig erst vermöge der Begriffbildung ihrer Dunkelheit abgeholfen wird: so geschieht dies doch hier vermöge derselben Entwickelungsprocesse wie bei den Vorstellungen: durch vielfaches Zusammenfließen der gleichen Elemente; und dieser Aufklärung ist in keiner Art eine Schranke gesetzt. — Die Unklarheit, welche für eine bedeutende Anzahl von Gefühlen durch ihre große Zusammengesetztheit herbeigeführt wird, kann man durch die Zerlegung derselben in ihre einfachen Elemente begegnen; auch dies bis zu jedem Grade von Klarheit.

Vermöge dessen wird es möglich, daß Gefühle die tiefste Grundlage der Erkenntniß, nicht nur in der Aesthetik, sondern auch in der Moral, der Rechtsphilosophie, der Religionsphilosophie bilden können (vgl. § 239). — Auf welche Weise ist für die aus denselben entwickelten Urtheile Allgemeingültigkeit zu erreichen?

Vgl. meine „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 289—301 und „Psychologische Skizzen", Band I., S. 237 ff., 311 ff. u. 319 ff.

§ 253. Bei dieser intellektuellen Verarbeitung oder Aufklärung der Gefühle brauchen keinesweges, wie man wohl behauptet hat, die

Lebendigkeit und Frische, oder die Wärme derselben, verloren zu gehen. Allerdings geschieht dies sehr oft; aber stets wird sich in diesem Falle nachweisen lassen, daß entweder schon ursprünglich keine rechte Empfänglichkeit für ihre Bildung, und in Folge hievon keine rechte Frische in ihnen, gegeben war (sie waren schon ursprünglich kalt und todt gebildet worden), oder daß sie sich nicht auf ein wirklich bedeutendes Lebensverhältniß beziehen. Sonst kann jeder Grad der Frische und Lebendigkeit der Gefühle mit jedem Grade ihrer intellektuellen Durchbildung zusammen stattfinden: die beiden Gebilde, durch welche diese beiden Vollkommenheiten begründet werden, stehen in keinerlei Gegensatz mit einander, sind vielmehr eher geeignet, in Hinsicht ihrer weiteren Entwickelung einander zu fördern und zu halten.

Die zu Begriffen ꝛc. verarbeiteten Gefühle können ja immer wieder von Neuem frisch erzeugt werden, indem wir Das, was sie ursprünglich für uns begründet hat, von Neuem auf uns einwirken lassen. — Die mangelhafte Bildung der Gefühle in Folge der bezeichneten beiden Momente tritt häufig auch darin hervor, daß ihre Zergliederung zu falschen Resultaten führt. So bei der Zergliederung des Sittlichen durch die französischen Moralphilosophen des vorigen Jahrhunderts.

§ 254. Für die Unlust-, Lust-, Ueberdruß- und Schmerzgefühle (§ 58 f.) begründet die vielfache Ansammlung gleichartiger Spuren (§ 250) die Innigkeit des Fühlens: welche demnach stätig zunimmt, je öfter ein gewisses Gefühl neu erzeugt wird, wenn auch dasselbe auf der anderen Seite an Gefühlfrische (§ 253) abnehmen, ja in den entgegengesetzten Charakter übergehen (ein pikant-angenehmes uns überdrüssig werden ꝛc.) sollte. — Der angewachsene Raum (§ 98) verhält sich auch hier in derselben Weise; vermehrt wohl die Stärke, aber nicht die Innigkeit der Gefühle (vgl. § 251).

Innigkeit und Gefühlfrische sehen wir daher nicht selten in entgegengesetzten Richtungen wachsen und verringert werden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 105 ff., und „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 185 u. f.

§ 255. Durch die so eben nachgewiesenen Entwickelungsformen, in Verbindung mit einigen früher (§§ 150 ff. und 192 ff.) erläuterten, wird zugleich für alle Räthsel, welche die bisherige Wissenschaft in Hinsicht der sittlichen Bildung, theils unaufgelös't ge-

lassen, theils neu geschaffen hat, eine eben so vollständige als einfache Lösung gewonnen. — Die tägliche Erfahrung zeigt uns auf der einen Seite eine unendliche Verschiedenheit des Handelns und der Werthschätzung; auf der anderen Seite aber machen sich die Anfoderungen des sittlichen Gesetzes, dem Zeugnisse unseres innersten Bewußtseins gemäß, als für alle Menschen in gleicher Art verbindlich geltend. Es entsteht uns also das wichtige Problem, diese allgemein-gültige Anfoderung zu rechtfertigen, und nachzuweisen, wie und in welcher Art dieselbe mit jener Verschiedenheit zusammen bestehen könne.

Vgl. hiezu und zum Folgenden „Psychologische Skizzen", Band I., S. 110 ff. und Band II., S. 374 ff.; außerdem meine „Grundlegung zur Physik der Sitten" (Berlin 1822), besonders S. 115 ff. und 211 ff., meine „Schutzschrift" für dieselbe (Leipzig 1823), S. 33 ff., und insbesondere die ausführlichen Auseinandersetzungen, welche ich darüber in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 219 ff. gegeben habe. Hiezu nehme man „Pragmatische Psychologie". Band II., S. 203 ff., wo eine allgemeine Uebersicht der moralischen Verhältnisse gegeben ist.

§ 256. Wir beginnen mit der Bemerkung, daß Alles, was etwa für uns werden soll, uns irgendwie innerlich werden muß. So die Existenz der äußeren Dinge (§ 159 Anm.), so auch die Werthe derselben. Wir schätzen die Werthe aller Dinge nach den (vorübergehenden oder bleibenden) Steigerungen und Herabstimmungen, welche durch dieselben für unsere psychische Entwickelung bedingt werden. Diese Steigerungen und Herabstimmungen aber können sich auf dreifache Weise für unser Bewußtsein ankündigen: 1) In ihrem unmittelbaren Gewirktwerden. 2) In ihren Reproduktionen als Einbildungsvorstellungen (vgl. § 112). Hiedurch wird die Werthschätzung der Dinge oder die praktische Weltansicht begründet. 3) In ihren Reproduktionen als Begehrungen, Wollungen &c. (vgl. §§ 113, 172 u. 201), welche namentlich die Gesinnung des Menschen und die Grundlage seines Handelns bilden. In allen drei Formen messen wir die Werthe der Dinge gegen einander unmittelbar in dem Nebeneinandersein der durch sie bedingten Steigerungen oder Herabstimmungen: meistentheils ohne daß wir dies noch wieder in einem besonderen Bewußtsein reflektirten (vgl. § 128).

Dies gilt von dem Wohl und Wehe anderer Menschen eben so, wie von unserem eigenen. Wir messen dasselbe, indem wir die dadurch bedingten

Steigerungen und Herabstimmungen in uns nachbilden. Ob dies eigennützig oder uneigennützig geschehen, dafür kommt es darauf an, in welcher Gruppenverbindung diese Steigerungen und Herabstimmungen empfunden werden: in der Verbindung mit der Eigengruppe oder in Verbindung mit den auf Andere sich beziehenden Gruppen (vgl. §§ 193 und 195).

Gefühlfaktoren, die häufig zusammen erregt wurden, treten nach dem § 145 ff. erläuterten Gesetze in bleibende Verknüpfung und reproduciren sich dann auch in dieser Verbindung, so daß bleibende Gefühle die Folge davon sind. Den im Paragraphen genannten Steigerungen und Herabstimmungen nun ist es wesentlich, daß sie mit ihren Messungsgrundlagen sich überwiegend dauernd verbinden, und eben darum haben die hieraus entspringenden Gefühle die Macht, die Werthe der Dinge und somit das Gesinntsein und Handeln des Menschen dauernd zu bestimmen. Näheres unten in § 285, 287 und 288. Vgl. auch § 227, 232 und 283.

§ 257. Die Höhe der Steigerungen und Herabstimmungen, welche in uns entstehen, wird bedingt theils durch die Natur unserer Urvermögen, theils durch die Natur der Reize oder Anregungen, theils endlich durch die den tiefsten Grundgesetzen der psychischen Entwickelung gemäß erfolgenden Aneinanderbildungen der aus den Verbindungen beider hervorgehenden Akte. Inwieweit nun diese Faktoren für alle Menschen auf gleiche Weise gegeben sind, insoweit müssen auch ihre Produkte, d. h. die Werthschätzungen und Wollungen, in allen Menschen auf gleiche Weise gebildet werden: die einen mit höherer, die anderen mit niederer Steigerung und Spannung. Vermöge der hiedurch bedingten Abstufungen, welche sich bei allen Gütern und Uebeln (Steigerungen und Herabstimmungen) mit der größten Klarheit und Entschiedenheit nachweisen lassen, ist eine für alle Menschen gültige praktische Norm gegeben. Inwiefern, in Kraft jener bei allen Menschen gleichen Entwickelungsmomente, eine Steigerung als eine höhere bedingt ist: insofern ist auch der Werth, welcher durch sie vorgestellt wird, allgemeingültig ein höherer.

Dieser größeren Stärke der natürlichen Bildung wegen muß z. B. jeder bis zu einem gewissen Grade ausgebildete und unverdorbene Mensch (vgl. unten § 259 ff.) einen Genuß der höheren Sinne einem der niederen vorziehen (vgl. § 78), eine geistige Vervollkommnung einem Genusse (vgl. § 123), das Wohl einer größeren Gemeinschaft seinem eigenen beschränkten (vgl. §§ 152 ff., 193 ff. und 270) ꝛc. Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 231 ff. und „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Criminalrechtes", Band I., S. 41 ff.

Inwiefern ist eine gewisse Weite gegeben in diesem allgemeingültigen Schematismus der Güter?

§ 258. Diese allgemeingültige Norm ist es, welche man allgemein mit dem Namen der „sittlichen" bezeichnet. Das Sittliche also ist keineswegs etwas der menschlichen Natur Aufgedrungenes, von außen her und fremdartig zu ihr Hinzugekommenes, sondern unmittelbar in ihr selber gegeben: gegeben vermöge der allgemein-gleichen Grundbeschaffenheiten ihrer Urvermögen und der allgemein-gleichen Bedingungen, unter welchen sie sich entwickelt, also vermöge der innersten und wesentlichsten Eigenschaften und Bildungsmomente der menschlichen Seele. Was nach dieser natürlichen Norm höher empfunden und begehrt wird, ist auch für die moralische Gesetzgebung von höherem Werthe. Die völlig reine und ungestörte Entwickelung aller Werthvorstellungen und Begehrungen würde zugleich eine vollkommen sittliche sein, und die Vorschrift für das sittliche Handeln in der Formel ausgedrückt werden können, daß man in jedem Falle Dasjenige thun solle, was nach der (objektiv- und subjektiv-) wahren Werthschätzung als das Beste (das natürlich-Höchste) sich ergiebt.

Inwiefern und inwieweit ist also diese sittliche Norm dem Menschen angeboren? — Ueber den von Kant behaupteten Gegensatz zwischen dem Natürlichen und dem Sittlichen. Siehe meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band II, S. 411 ff., vgl. Band I., S. 89 ff.

§ 259. Diese (objektiv- und subjektiv-) wahre Schätzung der Werthe aber kann dadurch gestört werden, daß, nach dem bekannten allgemeinen Entwickelungsgesetze, auch die Lustempfindungen und die Begehrungen in Spuren oder Angelegtheiten fortexistiren im Inneren der Seele. Ist nun eine an sich geringere Steigerung in der Form der Lust- (oder Unlust- 2c.) Empfindung vielfacher erzeugt worden, als eine an sich höhere: so wird sie, ungeachtet ihrer unvollkommeneren Grundbildung, dennoch als die höhere geschätzt (empfunden und vorgestellt); ist sie vielfacher gebildet worden in der Form des Strebens oder Begehrens, so wird sie stärker begehrt. Diese Abweichungen von der wahren praktischen oder sittlichen Norm nennt man „Unsittlichkeit" im weiteren Sinne dieses Wortes. Wir können dieselben noch schärfer, dem § 95 erklärten Sprachgebrauche gemäß, mit den Ausdrücken „übermäßiger Schätzungsraum" und „Strebungsraum" bezeichnen. Hier-

unter begreifen wir, der Kürze wegen, auch die übermäßig vielfachen Ansammlungen von Unlust-, Schmerz- und Ueberdrußempfindungen und von Widerstrebungen (gegen Uebel, Herabstimmungen irgend einer Art). — Die tiefere Grundlage für diese sittlichen Unvollkommenheiten ist darin gegeben, daß nur das Vorstellen und die ihm gleichliegende Empfindung wahre Vollkommenheiten sind, die Gebilde der übrigen Grundformen (vgl. § 58 ff.) nur, inwieweit in ihnen Vorstellen enthalten ist. Auch die Lustempfindung und deren in dem gleichen Charakter entwickelte Reproduktionen enthalten schon eine Ueberwältigung durch die Reize, und sind insofern Unvollkommheiten; von den übrigen Empfindungsformen leuchtet dies noch unmittelbarer ein. Und eben so ist jedes Streben, welches nicht mehr eine Ausbildung zur Kräftigkeit fähig ist (vgl. § 172), wesentlich Unvollkommenheit. Wir haben also in diesen sittlichen Unvollkommenheiten nur (durch die Vervielfachung) potenzirt, was sich schon in den einzelnen Gebilden vorfindet (vgl. das parallele Bildungsverhältniß § 127).

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 250 ff. und im „Archiv rc.", Band III., S. 88 den Aufsatz: „Weshalb und wie weit geht der Fortschritt in der moralischen Bildung dem Fortschritte in der intellektuellen nicht parallel?"

Widerspruch zwischen dem Wollen (und Handeln) und der eigenen richtigen Schätzung der Werthe der eigenen lebendigen praktischen Ueberzeugung).

Sittlichkeit und Unsittlichkeit werden demnach nicht, wie von Helvetius, Bentham rc. behauptet worden ist, nach einem äußeren Maßstabe, nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Handlungen, sondern nach einem inneren (den Beschaffenheiten der moralischen Angelegtheiten, oder der praktisch gebildeten Substanz der Seele) gemessen. Man vgl. meine Anmerkungen zu Bentham's „Grundsätzen der Civil- und Kriminalgesetzgebung" (Berlin, 1830), Theil I., S. 51 ff.

§ 260. Der übergroße Schätzungsraum (§ 259) giebt sich uns mit dem Gefühle der praktischen Verkehrtheit oder Thorheit, der übergroße Strebungsraum mit dem Gefühle des verderbten Willens oder der schwächlichen Hingebung an die Begierde, der Unsittlichkeit im engeren Sinne dieses Wortes kund: Gefühle, die sich überdies, der Natur der Sache nach, sehr verschieden ausbilden nach Maßgabe der besonderen Eigenthümlichkeit der Steigerungen und Herabstimmungen, welche zu dieser übermäßigen

Stärke angewachsen sind (oder der Gegenstände, deren Werth empfunden, vorgestellt, begehrt werden). — Im Gegensatze gegen beide kündigt sich die richtige Werthschätzung mit dem Gefühle der Pflicht, oder der sittlichen Nothwendigkeit, des Sollens, an: welches seine Begründung eben darin hat, daß diese Nothwendigkeit aus dem innersten Grundwesen der menschlichen Seele stammt (§ 257), die Nothwendigkeit des sittlich Abweichenden eine zufällig hinzugekommene, mehr auf der Oberfläche liegende, bei dem Einen in dieser, bei dem Anderen in jener Art ausgebildete ist (daher allenfalls ein Müssen, aber kein Sollen). Gleichwohl ist die Nothwendigkeit des Sollens, oder die sittliche, nicht weniger eine Naturnothwendigkeit, nur eine Nothwendigkeit der tiefsten Grundnatur der menschlichen Seele (§ 258).

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 379 und 423 ff.

Ueber Kant's kategorischen Imperativ, welcher, den gegebenen Erläuterungen gemäß, keineswegs etwas der menschlichen Seele Angeborenes, sondern eine Bildungsform enthält, welche erst bei weit vorgeschrittener Entwickelung derselben, wenn auch mit einer gewissen Nothwendigkeit, eintritt. Auch hier gehen in der Entwickelung die konkreten Gebilde voran: die Empfindungen, Begehrungen ꝛc. in den allgemein-menschlich-gleich bedingten Abstufungen (§ 257). Indem hiezu die entsprechenden (aus ihnen selber hervorgebildeten) Begriffe hinzukommen, entstehen zunächst sittliche Sätze oder Gesetze (§ 202 ff.), welche sich auf die Vergleichung einzelner Werthe beziehen. Das allgemeine moralische Gesetz ist eine sehr hohe Abstraktion, und also sehr abgeleiteter Natur.

§ 261. Zu den beiden im Vorigen erörterten praktischen Unvollkommenheiten kommt dann noch eine wesentlich davon verschiedene dritte: wenn nämlich die praktische Bildung nicht so weit vorgeschritten ist, daß sich die Empfindungen, Vorstellungen, Begehrungen, Wollungen ꝛc. der höheren Werthe hätten bilden können. Hier haben wir eine bloß negative Unvollkommenheit: zu ihrer Hebung ist nur eine Fortbildung nöthig; und dieser stehen, von Seiten dieser Unvollkommenheit wenigstens, keine positiven Hindernisse (nichts, was erst wegzuschaffen wäre) entgegen. Wir bezeichnen sie daher als sittliche Ungebildetheit oder Rohheit.

So bei rohen Völkern, bei praktisch beschränkter Erziehung, bei Kindern in früheren Jahren.

Noch verschieden von den hier aufgeführten sind zwei andere moralische Mißbildungen, siehe § 194 und unten § 273 ff.

§ 262. In dieser Weise lassen sich alle auf das Sittliche gehenden Gefühle auf sehr einfache Grundformen zurückführen. Mit diesen zugleich aber ist dann auch die vollständige Erklärung der sittlichen Urtheile gewonnen. Die Gefühle nämlich sind die ursprünglichste und unmittelbarste Offenbarungsform für die verschiedenen Charaktere der sittlichen Bildung; die Urtheile in jedem Falle ein von diesen Abgeleitetes; oder bestimmter: die Prädikate aller sittlichen Urtheile sind Begriffe, welche sich aus sittlichen Gefühlen hervorbilden, indem die von Seiten ihrer Formen einstimmigen mit einander zusammenfließen, und das Bewußtsein dieser Formen gesondert und in vielfacher Verschmelzung hervorbilden (vgl. § 128 ff.).

Als die tiefsten Grundlagen der sittlichen Beurtheilung haben wir nicht eigentlich die Gefühle, sondern das in diesen Gefühlte anzusehen, d. h. die moralischen Angelegtheiten (die Gesinnungen, die aus Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten zusammengebildeten Aggregate): welche, indem sie verschiedenartig im Bewußtsein zusammenkommen, sich in Hinsicht ihrer Bildungsformen unmittelbar gegeneinander messen, oder gefühlt werden. Die Gefühle sind nicht die ursprünglichen Faktoren des Sittlichen, sondern nur die ersten Akte, in welchen uns die Beschaffenheiten der bezeichneten Grundfaktoren (der Substanz der Seele in ihrer moralischen Ausbildung) zur Offenbarung oder zu bestimmterem Bewußtsein kommen. Vgl. hiezu die Abhandlung: „Von den verschiedenen Offenbarungsformen des Moralischen" in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 334 ff.

§ 263. Was die Anwendung dieser einfachen Grundformen, in Gefühlen wie in Urtheilen, schwierig macht, ist die ausnehmende Zusammengesetztheit der Thatsachen, welche uns das Leben dafür entgegenbringt, und (was hiemit in sehr nahem Zusammenhange steht) die Ungenauigkeit des gewöhnlichen Sprachgebrauches, welcher Verschiedenes zusammenfaßt und ineinanderwirrt. Die Hauptaufgabe also ist hier, wie überall für die philosophische Erkenntniß, das gegebene Zusammengesetzte erschöpfend und klar in seine elementarischen Bestandtheile zu zerlegen, und diese überall scharf und bestimmt auseinanderzuhalten. Hierauf haben wir, so weit es für die allgemeine Psychologie Aufgabe sein kann, schon im Vorigen hingearbeitet, und fügen den mitgetheilten Erörterungen noch einige Bemerkungen hinzu. — Dem Allgemeinsten nach müssen wir zunächst die auf die Erfolge und die auf die Gründe der Handlungen sich beziehenden Gefühle und Urtheile unterscheiden. Dem

wesentlichen Grundcharakter nach bezieht sich auf die ersteren die Beurtheilung des **Rechtes**, auf die letzteren die Beurtheilung des **Sittlichen** im engeren Sinne des Wortes. In beiderlei Urtheilen jedoch wird beinahe durchgehends das Gegenüberstehende mehr oder weniger zugleich mit aufgefaßt.

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 5 ff. und „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", S. 72 ff.; auch über die Natur der bezeichneten Aufgabe „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 338 ff.

§ 264. Das **Recht** hat es mit den **Erfolgen** der menschlichen Handlungen und der mit diesen in Verbindung stehenden Lebensverhältnisse (Einrichtungen, Gesetze, Sitten ꝛc.) zu thun. Mit denselben zeigen sich, in den mannigfachsten Gruppen- und Reihenverbindungen, **Güter** und **Uebel** verknüpft, welche unser Interesse, d. h. unsere Schätzung und unser Begehren und Widerstreben in Anspruch nehmen. Die Aufgabe nun ist, dieselben nach der **allgemeingültigen** Werthschätzung (vgl. § 256 ff.) gegen einander abzuwägen; und dem **Rechte gemäß** ist, was sich bei dieser Abwägung als das **Allgemein-Beste** herausstellt, oder welches, nach der **allgemein-gültigen** Werthschätzung, das **höchste Maß von Gutem mit dem geringsten Maße von Uebel verbindet**. Den angegebenen Grundlagen gemäß kann diese Abwägung im Allgemeinen in zwiefacher Weise falsch ausfallen: indem die an die Lebensverhältnisse und Handlungen geknüpften Gruppen und Reihen **falsch vorgestellt oder konstruirt**, und indem die affektiven und praktischen Glieder derselben **falsch geschätzt und begehrt** werden. Falsche Abwägungen von beiderlei Art können sich, indem sie neben die wahre Würdigung treten, in Gefühlen kund geben; natürlich aber sind die Gefühle von ganz anderer Art, wo sie aus der ersteren, als wo sie aus der zweiten Abweichung vom Richtigen hervorgehen. Die erstere ist eine Abweichung der **Auffassung**, des **Erkennens**, die letztere ist keine andere, als die **sittliche**, inwiefern sie sich für die Würdigung der Erfolge (in der Richtung der Rechtsbeurtheilung) bethätigt.

Der gewöhnliche Sprachgebrauch unterscheidet diese beiden Gattungen falscher Abwägungen nur unvollkommen von einander. Unter den Ausdruck „**Unrecht**" z. B. faßt er bald beide zusammen, bald, wo derselbe in prägnanterem Sinne gebraucht wird, nur die letzteren, oder die in **sittlichen** Abweichungen wurzelnden.

Für die Beurtheilung des **Rechtes**, wie dasselbe **im Staate ausgeführt werden soll**, schließen sich noch andere Momente an, welche durch die Natur dieser besonderen Aufgabe bedingt werden; vgl. meine „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", S. 84 ff. u. 102 ff., so wie folgende Aufsätze: 1) „Die Begründung und die Bedeutung des Eigenthumrechtes", im „Archiv 2c.", Band I., S. 69 ff. — 2) „Kritische Aphorismen in Betreff der idealen Begründung des Rechtes", ebendaselbst S. 369 ff. — 3) „Die Umwandelungen, welche für das Kriminalrecht, namentlich von Seiten der moralischen Grundvoraussetzungen, im Verlaufe der letzten Jahrhunderte eingetreten sind, und Aufgaben für die Zukunft", im „Archiv 2c.", Band III., S. 475 ff. — 4) „Die Gesetze als Erziehungsmittel", ebendaselbst S. 241 ff.

Kaum brauche ich wohl noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß die Ausdrücke „Güter" und „Uebel" hier geistige eben so wohl als sinnliche, bleibende eben so wohl als vorübergehende Steigerungen und Herabstimmungen, so wie namentlich auch die auf die innere Ausbildung sich beziehenden, kurz Alles unter sich befassen, was irgendwie Gegenstand der Werthschätzung und des Begehrens oder Widerstrebens werden kann.

§ 265. Dem gegenüber geht die **sittliche** Beurtheilung, für sich oder in voller Reinheit gefaßt, lediglich auf die **Gründe** der Handlungen, oder auf die **Beschaffenheiten der affektiven und praktischen Angelegtheiten**: ihre Einstimmigkeit oder Nicht-Einstimmigkeit mit der **allgemein-gültigen** Werthschätzung (vgl. § 256 f.). Aber da sich die Schätzungen und Begehrungen, wie sie sich in der Wirklichkeit ausbilden, stets auf **Gegenstände** beziehen, mit welchen sie in gewissen Gruppen- und Reihenverbindungen stehen: so gehen auch diese fortwährend als Materialien in die sittlichen Gefühle und Urtheile ein; und auch hier sehen wir daher beiderlei Momente für Gefühl und Urtheil vielfach ineinanderfließen.

So namentlich in dem Ausdruck „du hast unrecht gehandelt", welcher, wenngleich auf die Gründe des Handelns bezogen, doch meistentheils auch mehr oder weniger diejenigen hineinzieht, welche nur eine falsche Kenntniß und Würdigung der Umstände treffen: so daß Gefühl und Urtheil zwischen diesen und den eine sittliche Abweichung enthaltenden hin und her schwanken.

§ 266. Wenden wir uns nun mit unserer Zergliederung der sittlichen Gefühle zu den positiven Formen derselben: so unterliegt es keinem Zweifel, daß es, scharf gefaßt, keine praktische Weltansicht, kein Wollen und kein Handeln giebt, welche **über** der **wahren** Schätzung der Werthe (§ 258) lägen. Da aber die Messung auch

hier, dem Grundcharakter der Gefühle gemäß (vgl. § 235), gegen die gewöhnliche mittlere praktische Ausbildung geschieht, welche stets schon mehr oder weniger von jener reinen sittlichen Norm abweichende Elemente enthält: so bilden sich Gefühle des sittlich-Schönen und des sittlich-Erhabenen, ganz in Angemessenheit zu den früher (§ 246) für diese Gefühlgattungen nachgewiesenen Grundformen. Die Gefühle des Sittlich-Schönen entstehen, wo eine völlige Angemessenheit zur richtigen Werthschätzung, in Verbindung mit reicherer Empfänglichkeit und regsamerer Beweglichkeit der praktischen Interessen gegeben ist; die Gefühle des Sittlich-Erhabenen, wo Schätzungen und Begehrungen den Menschen bestimmen, welche über die im gewöhnlichen Leben als die höchsten geltenden hinausgehen, und dabei mit diesen letzteren, wenn auch nicht in Kampf, doch in Kollisionen treten, die uns einen Maßstab für die ungewöhnliche Vollkommenheit darbieten, mit welcher die ersteren in seiner Seele begründet sind. — Den durch das Letztere begründeten Gefühlen schließt sich das Gefühl der sittlichen Freiheit an, welche in nichts anderem besteht, als in einer so entschieden überwiegenden Begründung des Sittlichen im Menschen, daß allein durch dieses, als ein völlig frei oder unabhängig (ungestört) von allen anderen Motiven wirkendes, das gesammte Wollen und Handeln des Menschen bestimmt wird.

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 96 f., 381 ff., 413 ff. und 562 ff., auch „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 221 u. f.

Die Parallele zwischen diesen Gefühlsformen und den § 246 erläuterten ist eine sehr genaue, ungeachtet alles Abstandes der Faktoren. Allerdings nämlich haben wir, statt der Affektionen elementarischer Urvermögen durch elementarische Reize, hier die Affektion der gesammten praktischen Angelegtheit eines Menschen durch die Nachbildung der praktischen Angelegtheit eines anderen, vermöge welcher gewisse dieser letzteren entsprechende Bestandtheile der ersteren (so weit sich solche vorfinden) reproducirt und für das Bewußtsein koncentrirt werden. Aber durch diese Reproduktion und Koncentration entsteht eben bei den Gefühlen des Sittlich-Erhabenen eine Steigerung zu gehaltener Kraft, bei denen des Sittlich-Schönen eine Verbindung dieser mit mannigfaltigerer und frischerer Erregtheit. Nur die Kräfte, für welche diese Steigerungen eintreten, sind verschieden (und sehr weit verschieden), die Steigerungscharaktere dieselben, und diese Verschiedenheit der Kräfte hier nicht bloß eine quantitative, sondern eine qualitative und auf tieferer Durchbildung beruhende (vgl. § 248. Siehe auch „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 221 u. f.

Der Kampf dient dazu, die Stärke anschaulich hervortreten zu lassen, mit welcher das Höhere im Menschen ausgebildet ist; keineswegs aber wird durch ihn, wie von Einigen behauptet worden ist, die sittliche Höhe erst begründet. Ganz im Gegentheil ist unstreitig, bei in gleichem Maße sittlich angemessenen Werthschätzungen und Strebungen, die höhere Sittlichkeit da gegeben, wo jene keinen Kampf zu bestehen haben, sondern ohne Weiteres die Handlungen bestimmen, also bei dem moralisch Freien.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 297 ff., S. 303 u. f., namentlich den Aufsatz im „Archiv ꝛc.", Band II., S. 397 ff.: „Die Natur der moralischen Freiheit, und wie dieselbe zu erwerben ist".

§ 267. Wenn, in Beziehung auf unser eigenes Handeln, neben eine irgendwie abweichende Schätzung oder Strebung die Vorstellung oder das Gefühl der für alle Menschen gültigen wahren Schätzung (§ 256 ff.) tritt, so bezeichnen wir diese mit dem Namen „Gewissen". Das Gewissen ist demnach in keiner Art der menschlichen Seele angeboren; und wenn sich auch dasselbe allerdings im Allgemeinen mit Nothwendigkeit entwickelt, so braucht es sich doch nicht gerade in Hinsicht jedes besonderen Lebensverhältnisses zu entwickeln, und darf daher auch keineswegs bei allen Menschen als für alle Lebensverhältnisse begründet vorausgesetzt werden.

Die moralische Unterweisung muß demnach häufig erst erzeugend verfahren, indem nichts vorhanden ist, was sie sich begnügen könnte bloß zum Bewußtsein hervorzuheben (zu erwecken, zu rühren ꝛc.).

Abmahnendes Gewissen; begleitendes; nachfolgendes oder sittliche Reue. Eigenthümlichkeit dieser letzteren und Verschiedenheit von anderer Reue.

Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 379 und 471 ff., und „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 217 u. f.

§ 268. Aus den im Vorigen über die Natur der Sittlichkeit und Unsittlichkeit mitgetheilten Aufklärungen ergiebt sich augenscheinlich, daß die moralischen Eigenschaften in keiner Hinsicht als angeboren betrachtet werden können: weder im Allgemeinen, noch im Besonderen. Selbst eine die Entwickelung der Unsittlichkeit begünstigende Uranlage (z. B. eine überwiegende Reizempfänglichkeit der niederen, verbunden mit einer überwiegenden Stumpfheit und Unkräftigkeit der höheren Sinne) kann durch eine Zucht unschädlich gemacht werden, welche eine vielfache Ansammlung der Spuren von Empfindungen und Strebungen (§ 175) verhindert.

Die angeborenen Grundeigenschaften (§ 38) bethätigen sich allerdings für Alles, was auf ihrer Grundlage ausgebildet wird, aber für Sittliches und Unsittliches in gleichem Maße, so daß sie sich also gegen diesen Gegensatz neutral verhalten.

Ueber das vorgebliche Angeborensein der Naschhaftigkeit, der Neigung zu Geschlechtsausschweifungen ꝛc.

Vgl. meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I., S. 128 ff., 291 ff u. 305 ff.

4) Gefühle von den Zusammenbildungen aus ungleichen Bestandtheilen.

§ 269. Gebilde, welche bei verschiedenem objektiven Inhalte (indem sie sich auf verschiedene Gegenstände beziehen; vgl. § 235) eine gleiche Stimmung (eine der Art und dem Grade nach gleiche Steigerung oder Herabstimmung, s. § 59) enthalten, verstärken einander, wenn sie zu einem Gesammtbewußtsein verbunden werden; Gebilde von ähnlichen Stimmungen verstärken einander insoweit, als dieser Aehnlichkeit Gleichheit zum Grunde liegt. — In Fällen dieser Art erhält die gemeinsame Stimmung einen größeren Umfang in der Seele: theils in Folge des vielfachen Zugleichbewußtseins des Gleichen oder Aehnlichen, theils indem, vermöge dessen, zugleich die Störung durch Gebilde von entgegengesetzten Stimmungen ausgeschlossen wird, welche sonst fast durchgängig stattfindet, wenn auch nur von Seiten der Spuren, die von früheren Entwickelungen in halbem Bewußtsein zurückgeblieben sind. Indem nun solche objektiv-verschiedene Gebilde sich an einander messen, geben sie trotz dieser Verschiedenheit Gefühle, die sich durch eine gemeinsame und somit gesteigerte Stimmung der Lust oder Unlust charakterisiren. — Die erste der bezeichneten Steigerungen findet sich namentlich bei den Gefühlen von dichterischen Gleichnissen, so wie von größeren Kunstwerken aller Art; die zweite bei den Gefühlen der Dankbarkeit, der Gnade, der Kränkung, der Reue, des Wunderbaren, des Niedlichen, des Naiven ꝛc.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 137 ff. und S. 144 ff.

§ 270. Den bezeichneten beiden Gefühlsformen schließen sich andere an, bei welchen das Verschiedenartige als ein mehr äußerlich hinzukommender Bestandtheil gegeben ist, und in Folge dessen zwar das gänzliche Einswerden der gleichgestimmten Gebilde,

aber doch nicht das Anstreben zu diesem Einswerden verhindert wird. So bei den Gefühlen von Ehre und Ruhm, inwiefern in denselben die Vorstellung und Empfindung von den uns eigenen Vollkommenheiten als über eine größere Anzahl von Menschen verbreitet, gedacht und gefühlt wird. So überhaupt bei der Mitempfindung von Gefühlen, welche sich als vielen Menschen gemeinsam darstellen. So ferner bei den Gefühlen von Talenten, Tugenden, Angelegtheiten aller Art, die wir (§ 250) durch ihre vielfachen Aeußerungen, mit Abziehung des der Anregung Angehörigen, vorstellen. — Ein eigenthümliches Gefühl dieser Art ist auch das Gefühl der Zuneigung, welche durch die Einstimmigkeit in gewissen Meinungen, Gefühlen, Bestrebungen 2c. begründet wird. Hier fließen die Gruppe, durch welche wir uns selbst, und die, durch welche wir den mit uns Einstimmigen vorstellen, zusammen; aber sie können nicht völlig Eins werden; und so bleibt es denn bei einer Verschmelzung zwischen denselben, vermöge deren das Gemeinsame mit höherer Steigerung empfunden und gefühlt wird (vgl. § 195).

Ueberhaupt erwecken und begünstigen sich die Gefühle (und mit diesen zugleich die Vorstellungen, an welchen sie sich finden) nach Maßgabe ihrer Einstimmigkeit. Gefallen wir Anderen, so werden wir hiedurch auch für sie günstig gestimmt; Mißfallen erregt auch Mißfallen von unserer Seite her. Rang und Reichthum lassen für den weniger gebildeten Menschen die Vorzüge heller hervortreten; dagegen an dem äußerlich niedrig Stehenden leichter die Fehler bemerkt werden 2c.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 188 ff.

§ 271. Zugleich bewußte Gebilde von entgegengesetzten Stimmungen beschränken einander in dem Maße, wie sie einander entgegengesetzt sind und in Einen Bewußtseinsakt zusammenfließen. So bei den Gefühlen von entgegengesetzten Eigenschaften desselben Gegenstandes, bei den Gefühlen der, von der Vorstellung des Gegenwärtigen aus, neben einander ablaufenden entgegengesetzten Vorstellungsreihen, wie sich dieselben z. B. in der Hoffnung und in der Furcht ausbilden (vgl. § 199), bei den Gefühlen des Mitleids, des Satyrisch-Lächerlichen, der Anstrengung 2c. — Eine ähnliche, wenngleich geringere Beschränkung sehen wir auch gegen jedes Gefühl von höherer Steigerung oder Herabstimmung durch Thätigkeiten und Zustände von mehr gleichgültiger Art ausgeübt. Hieher gehören: die Mäßigung von Freude und von

Schmerz durch Mittheilung; die Linderung, welche wir bei Unglücksfällen in der auf die Abhülfe derselben gerichteten Thätigkeit finden; die Störung bei einem Glücksfalle durch kleine unangenehme Geschäfte, welche derselbe mit sich führt 2c. Ja selbst zwei Gefühle, welche beide den Charakter der Steigerung oder der Herabstimmung an sich tragen (wie Achtung und Liebe), können einander beschränken; eine Wirkung, durch welche die § 269 bezeichnete modificirt wird.

Einer Wohlthat wird zuweilen durch lange Zögerung alles Wohlthuende geraubt; Fehler werden leichter verziehen, wenn wir uns eines besonderen Scharfsinnes bei ihrer Entdeckung bewußt werden 2c. So kann durch Beimischungen aller Art selbst das an sich Angenehme in ein Unangenehmes verwandelt werden, und umgekehrt: wie bei der Süßigkeit des Unrechtleidens, bei dem Vergnügen, welches jemand über das Eintreffen trauriger Ahnungen oder Vorhersagungen empfindet 2c.



§ 272. Wird dagegen durch andere stärkere Verbindungen das Zusammenfließen der Gebilde von entgegengesetzten Stimmungen verhindert, so daß dieselben in reinem Neben- oder Nach-einander gebildet werden: so heben sie einander durch Steigerung ihrer Gefühlfrische (§ 235). So bei den Gefühlen des Scherzes, des Spaßes, des Neides, des Stolzes und der Eitelkeit 2c. Hiedurch können dann Zustände, welche an sich gleichgültiger Art sind, ja selbst Unlustempfindungen zu Lustgefühlen, und im Gegentheil Lustempfindungen zu Unlustgefühlen werden. Beispiele geben die Gefühle der Grausamkeit, die Süßigkeit der befriedigten Rache, auch wenn dafür schwere Opfer gebracht werden mußten; so wie das Gefühl des Neidischen, welcher nur so eben noch zufrieden, ja erfreut war, und nun von Schmerz ergriffen wird, indem er das höhere Glück seines Nebenbuhlers erfährt.

Man merke wohl: nicht der Empfindungscharakter wird hiebei umgewandelt (was unmöglich wäre), sondern nur der Gefühlscharakter, welcher, außer durch jenen, auch noch durch das Verhältniß zur Gefühl- oder Messungsgrundlage bestimmt wird (§ 235).

Zu den unschuldigeren Gefühlen dieser Art gehören noch außer den bezeichneten: das angenehme Gefühl des Grauenhaften bei der Erzählung von Gespenstergeschichten, das angenehme Gefühl von dem Stürmen und Schneien draußen bei Denjenigen, welcher am warmen Kaminfeuer sitzt 2c.

§ 273. In der so eben bezeichneten Form schlagen namentlich für den praktisch Selbstbeschränkten die von anderen Menschen nachgebildeten Gefühle in den entgegengesetzten Charakter um. Ihm

wird alles nur zur Gefühlgrundlage (§ 235), um seine eigenen Zustände, Empfindungen, Eigenschaften rc. daran zu fühlen; und so wirken fremde Freude, fremde Vorzüge rc. für ihn Unlustgefühle, fremde Unlust, fremder Schmerz, fremde Unvollkommenheit rc Wohlgefühle, wenn auch freilich diese letzteren fast stets durch eine gewisse Beimischung von Bitterkeit (§ 180 Anm.) gestört werden. Der Grund dieses moralischen Mißverhältnisses ist in der übergroßen Ausdehnung (§ 194 f.) der Eigengruppe zu suchen, vermöge deren diese auch bei der leisesten Anregung das Bewußtsein an sich reißt, ja gewissermaßen stets auf der Schwelle des Bewußtseins gegeben ist (§ 99), während die mit geringer Ausdehnung begründeten Gruppen, welche sich auf andere Menschen beziehen, eben deshalb nur dazu dienen, dem durch die Empfindung des eigenen Selbst bedingten Gefühle einen in der angegebenen Art veränderten Charakter zu ertheilen.

Freuden und moralische Gefahren der chronique scandaleuse.

Wo die Selbstbeschränktheit in der Art begründet ist, daß sie zu völliger Unbekümmerniß um Andere führt, tritt diese Umkehrung des Gefühlscharakters nicht ein, wenigstens nicht vom Innern des Menschen aus bedingt. Damit sie in dieser inneren Bedingtheit entstehe, muß die auf den anderen Menschen sich beziehende Gruppe doch anderweitig in gewissem Maße gehalten sein: was namentlich dadurch geschehen kann, daß sie mit einer bedeutenden Anzahl von Vorstellungsspuren begründet ist: wie z. B. zwischen Nebenbuhlern (vgl. § 152 f.; affektive und praktische Spuren würden Mitgefühl bedingen). Dagegen die auf dieser Umkehrung des Gefühlscharakters beruhenden Gemüthsbewegungen fremden Personen gegenüber nur selten und unter besonderen Umständen ausgebildet werden, weil hier die Andergruppe (vgl. § 193) nicht einmal zur Gefühlgrundlage wird. Vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 298 ff. und besonders S. 312 ff.

§ 274. Eine bestimmtere Ausprägung und Fixirung dieser Umkehrungen der Gefühlsstimmungen finden wir bei der Bosheit und dem bösen Charakter. Damit das Böse entstehe, müssen diese Umkehrungen in der Form von Neigungen begründet werden. Hiezu aber genügt es nicht (wie bei dem Entstehen der meisten anderen Neigungen; vgl. § 175 ff.) an der bloßen Wiederholung der betreffenden Akte: denn in der gesunden Seele erfolgt gegen Trübungen der bezeichneten Art eine Reaktion von den kräftiger gestimmten Angelegtheiten aus (vgl. 190 f.), welche der Fixirung dieser Trübungsakte, und insbesondere ihrer Ausbildung zu

Neigungen, entgegenarbeitet. Damit also diese Ausbildung stattfinden könne, muß eine **Verstimmung** der Seele eingetreten sein, welche, **gegen Andere** (**Einzelne oder auch ganze Klassen** 2c.) **gekehrt**, indem sie **die Entwickelung jener Reaktion hindert**, den Trübungen der bezeichneten Art für ihre Fortbildung zur Begründung von Neigungen freien Raum verschafft.

Das **Böse** ist viel schärfer, als es gewöhnlich geschieht, auseinanderzuhalten mit der sittlichen Roheit (§ 261), der falschen Werthschätzung und der Hingegebenheit an die Begierde (vgl. § 259 f.), bei welchen sich, selbst wenn sie sich in der höchsten Steigerung ausgebildet haben, doch keine Beimischung vom Bösen zu finden braucht, ja nicht selten viel Gutmüthigkeit und Sympathie angetroffen wird.

Wenn **Neid** lediglich zu Anstrengungen für das eigene Glück oder für die Erwerbung eigener Vorzüge treibt, so daß hierüber das fremde Glück und die fremden Vorzüge 2c. sogleich vergessen werden: so kann er eine in jedem Grade sittlich-abweichende Vergleichungsneigung (§ 198) sein; aber er ist noch nicht böse. — Von zwei Nebenbuhlern wird der Sieger nicht böse, wohl aber leicht der Besiegte; und Schadenfreude bildet sich nur aus, wenn frühere eigene Niederlagen vorangegangen und noch nicht verschmerzt sind. Diese neben der Freude gegebenen, in der Eigengruppe gebildeten **Trübungsgebilde** sind es, welche theils vermöge der Gleichgestimmtheit, und theils vermöge der von früher her gestifteten Verbindung zwischen beiderlei Gruppen, der Vorstellung von der fremden Trübung für das Bewußtsein Haltung geben. — Böseswerden bei einem gutgemeinten Scherze, wenn dieser eine empfindliche Seite, d. h. ein in schmerzhafter Stimmung sehr vielräumig Begründetes, getroffen hat.

Vgl. hiezu und zum Folgenden die ausführlichen Auseinandersetzungen, welche ich über die **Natur des Bösen** in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 260 ff. und 290 ff., und Band II., S. 495 ff. gegeben habe; ferner „Pragm. Psychologie", Band II., S. 152 ff., auch (namentlich was die Verhütung und die Behandlung des Bösen betrifft) meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (2te Auflage), Band I., S. 484—499.

Die Frage: „Ist der Mensch von Natur gut oder böse?" findet sich beantwortet im „Archiv 2c.", Band I., S. 301 ff. Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 527 ff.

§ 275. Für das **Böse** ergeben sich hienach wesentlich drei Grundwurzeln: die **praktische Selbstbeschränktheit**, welche ihm seinen **moralischen** Charakter, die Trübung oder Verstimmung der Seele, die ihm seinen **Gefühls-** oder **Gemüthscharakter**, und die **eigenthümliche Verflechtung** (Komplikation) **zwischen der**

Eigengruppe und der Andergruppe, welche ihm seine Richtung giebt. Die praktische Selbstbeschränktheit bethätigt sich in dem Hinübergezogenwerden des Bewußtseins zur Eigengruppe, welches die Umkehrung der Gefühlsstimmung zur Folge hat (§ 273), und in der eigenthümlichen Beschaffenheit der regelnden Fortwirkung, welche die in der Eigengruppe gebildete Verstimmung auf die praktische Auffassung des anderen ausübt; die Verstimmung in dem Nicht-eintreten der Reaktion (§ 274); die bezeichnete Verflechtung mit der Andergruppe endlich darin, daß, ungeachtet jenes Hinübergezogenwerdens des Bewußtseins, dieses letztere doch der Andergruppe nicht ganz entzogen, sondern in gewissem Grade dabei festgehalten, und so jenes regelnde Uebergreifen der Stimmung der Eigengruppe möglich gemacht wird (§ 273 Anm.). — Jede zwei von diesen Momenten, ohne das Hinzukommen des dritten, begründen noch nicht das Böse.

Für das (zum Entstehen des Bösen wesentliche) Aneinanderhängen von beiderlei Gruppen in der bezeichneten Art sind an und für sich die Erweckungsverhältnisse sehr ungünstig: denn außer den Personengruppen sind ja auch die Stimmungen entgegengesetzt, und es ist weit natürlicher, daß zu jeder derselben das wirklich dazu Gehörige hinzutritt (der Mensch sich in seinen eigenen Kummer vertieft, oder in den Charakter des Anderen ꝛc.). Das Gegentheil kann eben nur durch die praktische Selbstbeschränktheit vermittelt werden. Dies ist es, was das Entstehen des Bösen in manchen Fällen so schwer, ja geradezu unmöglich macht, was auch übrigens geschehen möge, und dagegen in anderen so leicht.

Die praktische Selbstbeschränktheit für sich allein begründet noch keinen Gegensatz gegen andere Menschen; sondern dieser entsteht erst dadurch, daß die Vorstellung der fremden Gesteigertheit dem Bewußtsein aufgedrängt wird. Hiebei kann das bereits im Innern des Menschen Begründete in den verschiedensten Graden und Arten mitwirken, nach Maßgabe deren das Böse auch eine andere Organisation erhält, z. B. jenachdem die praktische Selbstbeschränktheit dem äußerlichen Entgegenbringen des Fremden schon vorangegangen ist, oder erst im Gefolge deren sich ausbildet (z. B. bei ungerechter Unterdrückung, Verläumdung ꝛc.). Ueberhaupt giebt es unzählige Arten des Bösen nach Maßgabe der Mischungsgrade zwischen den bezeichneten drei Momenten, und der Reihenfolge, in welcher dieselben theils unabhängig von einander, theils auch eines auf Veranlassung des anderen, begründet worden sind.

§ 276. Das am meisten Charakteristische für das Böse in seiner Ausbildung ist die bezeichnete Uebertragung: die im Bösen

selber oder subjektiv begründete Trübung kehrt sich gegen den Anderen, als wäre sie in diesem oder objektiv begründet (oder wird der Gruppe untergelegt, mit welcher dieser aufgefaßt wird). Bei der Mißgunst werden das Glück, die Vorzüge des Anderen, als wären sie unverdient empfunden und zurückgestoßen; bei der Schadenfreude, dem Triumphe der Bosheit und Tücke, der Rachgier rc. das Unglück, die Mißstimmungen, die Mängel des Anderen, wie wenn sie verdient wären, empfunden.

Werden sie als verdient oder unverdient bloß vorgestellt (wenn auch irrig), so haben wir nicht das Böse. — Aneinandergränzen mit dem Rechtsgefühle, welches die Strafe des Verbrechers, des Unsittlichen rc. als verdient vorstellt und empfindet. Hier ist Das, was die Reaktion hindert (§ 274), in objektiver Begründung, und somit diese Hinderung der Reaktion objektiv berechtigt, gegeben. Vgl. meine „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosopischen Kriminalrechtes" S. 305—314.

§ 277. Was den moralischen Charakter betrifft, so ist unstreitig die Abweichung von der Norm eine geringere, wo nur (wie bei der sittlichen Rohheit, der Thorheit und der Hingegebenheit an die Begierde, vgl. 259 ff.) ein Gutes als Gutes, ein Uebel als Uebel (also in demselben Charakter) zu gering oder zu hoch geschätzt, und in dieser Art erstrebt oder abgewehrt werden, als wo ein Uebel als ein Gutes geschätzt und begehrt, ein Gutes als ein Uebel gefühlt und ihm widerstrebt wird. Diese letztere größere Abweichung von der allgemeingültigen Werthschätzung wird eben nur durch das bezeichnete Zusammenwirken der drei (§ 275) namhaft gemachten Momente möglich. — Außer dem moralischen Charakter des Bösen kommt noch sein ästhetischer Charakter in Betracht: seine Häßlichkeit. Daß gerade in Bezug auf dieselben Werthe, wofür sich in Verbindung mit der Eigengruppe ein Uebermaß der Angelegtheiten findet, in Verbindung mit der Andergruppe ein Mangel, und dabei doch für diese ein Uebermaß von anderweitigen, indifferenten (Vorstellungs- rc.) Angelegtheiten (§ 273) gegeben ist: Das bedingt keine größere moralische Abweichung, als welche durch die Werthschätzungs- und Begehrungsangelegtheiten (jede für sich, und dann summirt) begründet ist (vgl. § 258 f.); aber es bedingt eine größere ästhetische Abweichung. In geringerem Maße findet sich diese eben deshalb auch schon bei jeder anderen

Selbstbeschränktheit: sie ist nicht bloß unsittlich, sondern auch häßlich.

Der Charakter der bezeichneten moralischen Abweichung tritt besonders stark namentlich in den Fällen hervor, wo das Objektiv-Gegebene geradezu das Gegentheil besagt, z. B. wenn jemand einem Anderen wegen zufällig verletzender Aeußerungen feind wird, ihm dieselben rachgierig nachträgt, obgleich, auch für ihn selber, unzweifelhaft vorliegt, daß jener von einer möglicherweise verletzenden Wirkung derselben keine Ahnung, oder daß er dabei die beste Absicht gehabt hat. Die Vorstellungen und Empfindungen hievon werden bei dem Bösen durch den überstarken Andrang der in großer Vielräumigkeit begründeten Trübungsgebilde überwältigt, d. h. eben (§ 276) das persönlich oder subjektiv Begründete als ein Objektiv Begründetes untergeschoben. Wo dagegen die entschuldigenden Momente nicht bloß vorübergehend vorgestellt, sondern in angemessener Stärke empfunden werden, da wird hiedurch das Böse-werden verhindert: die bezeichnete Unterschiebung kann nicht vor sich gehen, weil Gebilde von entgegengesetztem Charakter abwehrend dazwischentreten.

§ 278. Die Ausbildung des Bösen zur Neigung erfolgt auch hier ganz in der allgemeinen Bildungsform der Neigungen: vermöge der vielfachen Ansammlung und Verschmelzung einstimmiger affektiver und Strebungsgebilde (vgl. § 175 ff.). Auch hier senkt sich das ursprünglich äußerlich an die Seele Herankommende, vermöge seiner inneren Forterxistenz in der Form von Spuren, immer tiefer in die Seele hinein: wird für sie zur Stimmung, dann zur Eigenschaft. — Jenachdem das Streben der Neigung bloß auf die Bewußtwerdung, oder, über das Bewußtsein hinaus, auf eine höhere Steigerung geht (vgl. § 179), erweis't sich das Böse bloß innerlich (für das Gefühl, für die Gesinnung) oder auch für das Handeln wirksam.

Neckereien zwischen Kindern, bis zur höchsten Pein des andern, bei zärtlicher Liebe zwischen ihnen, die sich vielleicht wenige Minuten nachher auf die rührendste Weise äußert. — Vorübergehende Stimmung zum Bösen bei Kranken gegen ihre Umgebung.

Vergleichung mit Neigungen von angränzenden Bildungsformen, die aber nicht immer böse sind, wie die Neigung, an Anderen vorzugsweise die schlimmen Seiten zu bemerken und demgemäß die Vorstellung von ihnen weiter auszubilden; die Verstimmung des Satyrikers, wo dieselbe aus Bestrebungen hervorgegangen ist, höhere Normen oder Ideale zu verwirklichen 2c.

§ 279. Den beiden Gefühlsformen, wo eine gegenseitige Beschränkung, und wo eine Hebung des Gefühlscharakters durch den Gegensatz herbeigeführt wird (vgl. §§ 271 und 272), schließt sich unmittelbar eine dritte an: die der Gefühle des Lächerlichen. Diese werden begründet, wenn zwei Seelenthätigkeiten, den Erweckungsverhältnissen nach, völlig auf einander fallen oder eins werden sollten, dieses Einswerden aber durch den Gegensatz derselben unmöglich gemacht, und in Folge dessen das Bewußtsein von der einen zur anderen hinüber- und herübergeworfen wird, ohne daß sie weder sich verbinden, noch zu einem reinen Nebeneinander gelangen können. In dieser Art kann das Lächerliche durch alle Vorstellungsentwickelungen begründet werden, welche ein solches Aufeinanderfallen zu bedingen geeignet sind: durch ungereimte Eigenschaftsverknüpfungen, durch Vergleichungen und Gleichnisse, durch Verbindungen zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Zeichen und Bezeichnetem, zwischen dem Gedanken und dem Wirklichen, durch Wortgleichheit 2c.

Ueber die leiblichen Aeußerungen, welche meistentheils das Gefühl des Lächerlichen begleiten, und deren Ursachen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 55 ff. und besonders „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 394 ff.

§ 280. Die Gefühlsformen, welche in dem Zusammenfließen entgegengesetzt gestimmter Gebilde (§ 271), in der gegenseitigen Hebung derselben durcheinander, wenn sie ungemischt nach oder neben einander bleiben (§ 272), und in dem Lächerlichen gegeben sind, gränzen so nah zusammen, daß nicht selten, in Folge geringer Modifikationen in der Stärke oder in dem Rhythmus, dieselben Kombinationen von Vorstellungen, Empfindungen, Begehrungen 2c. in der einen oder der anderen dieser Gefühlsformen, ja in allen dreien zusammen gebildet werden können.

So bei einer falschen Nachricht von einem Unglücksfalle, bei einem zum Spaße vorgeschützten Ungehaltensein oder Tadel, bei Erzählungen von schnell wechselndem Interesse 2c. — Lächeln auf Veranlassung der Nachricht von einem Todesfalle, nicht selten sogar bei Menschen von sehr gefühlvollem Herzen. — Bei der Schadenfreude ist stets alles Dreies zusammen gegeben.

§ 281. Man hat zuweilen behauptet, das Gefühl des Lächerlichen könne mit keinem anderen starken Gefühle zusammen

bestehen. Dies gilt aber nur, inwieweit hiedurch das (§ 279) bezeichnete Anstreben zum Zusammenfallen verhindert wird: was allerdings häufig bei tiefer begründeten Gebilden der Fall ist, welche, vermöge ihrer Vielräumigkeit (vgl. § 95), ein Versenktsein, oder eine sonstige Fixirung, in eine gewisse Stimmung oder Neigung mit sich bringen. Wird aber jenes Anstreben nicht verhindert, so können, da ja eine und dieselbe Seelenthätigkeit gegen mehrere zugleich sich messen oder Gefühl werden kann (§ 236 Anm.), selbst die stärksten Gefühle mit dem Gefühle des Lächerlichen zusammen gegeben sein. So findet sich bei dem Gefühle des Satyrisch-Lächerlichen das des sittlichen Unwillens oder sonst einer tiefer begründeten Unlust, bei dem Gefühle des Spottes das Gefühl der Verachtung, bei dem Gefühle des Hohnes das der hochmüthigen Selbsterhebung, bei dem Gefühle der Persiflage das Gefühl der Verstandesverachtung mit dem Gefühle des Lächerlichen verbunden; und der Humor möchte sich am treffendsten dadurch charakterisiren lassen, daß in ihm ganze, tiefgewurzelte Seelenstimmungen in eben das Verhältniß zu treten gezwungen werden, welches bei dem gewöhnlichen Lächerlichen zwischen einzelnen Vorstellungen eintritt (§ 279).

Ueber die Verschiedenheit der Anlagen zum Lächerlichen. — Gegensatz zwischen den sogenannten trockenen und den empfindsamen Menschen. — Vergleichung verschiedener Völker in dieser Beziehung. — Lachen der Verzweiflung.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 290 ff.

§ 282. Die allgemeine Ausgleichung (§ 26) tritt im Allgemeinen bei den Gefühlen in besonders hohem Maße ein: theils weil sie mehr von den neben ihnen gegebenen psychischen Gebilden abstehen (§ 236), theils weil ihre Elemente meistentheils loser zusammengebildet sind. So wirken die Gefühle, welche eine Steigerung enthalten, so weit die Elemente derselben beweglich sind, auch steigernd auf die mit ihnen in Verbindung stehenden psychischen Entwickelungen; so auf der anderen Seite die eine Herabstimmung enthaltenden Gefühle herabstimmend oder reizentziehend. Da jedoch die Ausgleichung stets durch die Stärke des Einsseins oder der Verknüpfungen geregelt wird (§ 91 ff.), so kann sie auch hier nach manchen Seiten hin so gut wie gar nicht erfolgen: wie dies die Gefühle des Stolzes, der Schadenfreude, des Neides ꝛc. (vgl. §§ 198 u. 272) auf das Augenscheinlichste zeigen. — Von dieser Ausgleichung der Gefühlstimmung unterscheidet sich die oft mit derselben zusammen-

wirkende Erweckung gleichgestimmter Gefühlangelegtheiten dadurch, daß diese letzteren ihren Stimmungs- und Gefühlscharakter schon mitbringen, nicht erst erhalten durch das früher gegebene Gefühl. — Die Wirkung beider wird überdies nicht selten durch dunkle Associationen bald verstärkt, bald geschwächt, bald modificirt.

Wirkungen der Freude, der Liebe, der Furcht, des Kummers auf die geistige und auf die leibliche Entwickelung. — Wirkungen der sogenannten leiblichen Gefühle (vgl. § 237) auf die Seele.

Da man nicht oder nur höchst selten fühlen kann, was man beliebig will, so ist die Ausgleichung bei den Gefühlen weniger eine Ausgleichung der freien Urvermögen, die sich den Gefühlfaktoren angeschlossen haben (§§ 90 und 169), sondern hauptsächlich eine Ausgleichung der Reize, so weit dieselben bei der Entwickelung der Vermögen von diesen nicht fest angeeignet worden sind. Die Stimmung, welche beim Fühlen häufig von einem Gebilde her auf andere sich ausbreitet, ist also hauptsächlich durch diese Reizausgleichung bedingt, woraus zugleich erhellet, warum jene Ausbreitung unwillkührlich, ja oft gegen den Willen erfolgt. Natürlich ist es nicht die Messungsgrundlage, von welcher die Reizausgleichung ausgeht, sondern das daran Gemessene, das eigentlich Gefühlte, und nur, wo beide Faktoren für einander Gefühltes (Gefühle) sind, kann die Ausgleichung von beiden her stattfinden. In den gewöhnlichen Fällen ist die Messungsgrundlage ein zu schwach und zu flüchtig erregtes Gebilde, als daß es seine beweglichen Reize zu verpflanzen nicht gehindert sein sollte. Vgl. § 235, und „Psychologische Skizzen", Band I., S. 150 ff.

§ 283. Durch die im vorigen Paragraphen erläuterten Ausgleichungen wird nicht selten von zwei neben einander gegebenen entgegengesetzten Gefühlen das eine völlig aufgehoben. — Auch wird hiedurch der Rhythmus der an die Gefühle sich anschließenden inneren Entwickelungen und Aeußerungen bestimmt, in Bezug auf welchen jede Gemüthsbewegung einen eigenthümlichen Charakter zeigt.

Man vergleiche in dieser Beziehung etwa die Freude, die Betrübniß, die Bewunderung, den Zorn ꝛc.

Die Gefühle, deren Bestandtheile eine festere Zusammenbildung haben (wie die intellektuellen, die moralischen ꝛc.), können eben deshalb keine bedeutenderen Ausgleichungen entwickeln. Dessenungeachtet treten auch bei diesen nicht selten Aeußerungen von bedeutender Stärke hervor: indem nämlich die Bestandtheile derselben gleichgestimmte Entwickelungen von flüssigerer oder beweglicherer Bildung zu sich hinzuwecken, und zwischen diesen (namentlich zwischen den leiblichen) eine stärkere Ausgleichung eintritt. So bei der Scham, dem sittlichen

Unwillen, dem Unwillen über Unvernunft und Unverständigkeit ꝛc. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 425 ff.

§ 284. Die stärkste unter allen Gefühlsausgleichungen haben wir schon früher kennen gelernt: die Ausgleichung, aus der die Unlustaffekte hervorgehen (§ 184 ff.). Sehr verwandt ist derselben diejenige, durch welche die Lustaffekte, oder die Affekte der freudigen Rührung, z. B. bei einem unerwarteten großen Glücke, bei der ehrenvollen Rechtfertigung Desjenigen, welcher lange Zeit einem ungerechten Verdachte unterlegen hat ꝛc., herbeigeführt werden. Ja, diese gehen im Allgemeinen aus den gleichen Faktoren hervor, wie die Unlustaffekte: aus einer starken Lust und einer starken Unlust; nur mit der einzigen Verschiedenheit, daß hier die Unlust als vergangen, die Lust als unmittelbar gegenwärtig, und in Folge dessen so gegeben ist, daß die dieser letzteren durch die Ausgleichung mit der Unlust entzogenen Reize immer wieder von Neuem ersetzt werden. So entsteht denn wohl der eine Bestandtheil der Unlustaffekte, das Schmerzgefühl, aber nicht der andere, das Widerstreben (vgl. § 185); und auch das Schmerzgefühl geht mehr oder weniger auf in dem daneben erzeugten Lustgefühle.

Vergleichung zwischen den Aeußerungen dieser beiden Gattungen von Affekten.

Manche Psychologen nennen jedes starke, oder doch jedes in bedeutender Höhe ausgebildete Gefühl einen Affekt. Es möchte jedoch zweckmäßiger sein, diesen Ausdruck auf die beiden hier erwähnten Formen zu beschränken, so daß also dafür eine durch Ausgleichung plötzlich entstehende Ueberreizung als charakteristisch anzusehen ist.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 156 ff.

§ 285. Die starke Ausgleichung (§ 282), die Erweckung ähnlicher Gefühle (vergl. ebendas.), und die, in Folge von beiden, so wie in Folge des Zurückbleibens von Spuren, gewirkte Veränderung der Gefühlgrundlage (§ 235) führen für die Gefühle selbst so viele Veränderungen herbei, daß dieselben beinahe keinen Augenblick vollkommen sich gleich bleiben. Doch zeigt sich diese Veränderlichkeit im Allgemeinen in weit geringerem Maße, oder in manchen Fällen auch gar nicht, bei den geistigeren Gefühlen, indem die Bildung dieser fester (vgl. § 123) und abgeschlossener (§ 282) ist.

Die intellektuellen und die moralischen Gefühle jeder Art bleiben sich auch bei längerer Dauer fast durchaus gleich und zeigen sich selbst bei späteren Reproduktionen großentheils unverändert. Vgl. § 256.

III. Bildungsmomente für die Gefühle und Gefühlangelegtheiten.

§ 286. Da alle Seelen- und selbst gewisse leibliche Entwickelungen zugleich Gefühle sein können (§§ 236 u. 237), so ist der Fortschritt in der Ausbildung der Gefühle im Allgemeinen dem Fortschritte in der Ausbildung der Vorstellungen und Strebungen parallel. Der Mensch ist anfangs in sinnlichen Gefühlen befangen, oder vielmehr in sinnlichen Empfindungen, indem diese noch zu wenig Bewußtsein haben, um eigentliche Gefühle genannt zu werden (vgl. § 235 mit § 115). Auch späterhin behalten dieselben, zum Theil vermöge der in ihnen gegebenen höheren Reizung (§ 58), ein nicht unbedeutendes Gewicht; aber sie werden zum Theil veredelt durch das Hinzutreten moralischer und intellektueller Ideen (durch Unterlegungen), und durch die Verbindung mit diesen in ästhetische Gefühle verwandelt (§ 246). — Die intellektuellen Gefühle entstehen mit der ersten Begriffbildung (§ 122 ff.); das Selbst- und Ehrgefühl, so wie die geselligen und gesellschaftlichen Gefühle aller Art, mit den sie bedingenden Gruppen und Reihen (§§ 150 ff. und 192 ff.). — Der höchsten geistigen Ausbildung, und demgemäß des stärksten Bewußtseins, sind die moralischen Gefühle fähig, indem ja alle übrigen Gefühle, inwiefern sie einen Werth ausdrucken, wieder für sie Bestandtheile werden können (§ 256).

§ 287. Nach den allgemeinen Grundgesetzen der psychischen Entwickelung werden die in der höchsten Steigerung gebildeten Gefühle, so wie sie unmittelbar mit dem vollsten Bewußtsein sich geltend machen, auch am vollkommensten erhalten und reproducirt, und müssen sich daher, während die anderen, besonders die unlustgestimmten, verbleichen, immer vollkommener und reiner konzentriren (vgl. § 160). Hiedurch nun ist für jede gesunde Seele gewissermaßen mit Nothwendigkeit das Idealisiren bedingt, und tritt, in Angemessenheit zu dem in derselben überwiegenden Vorstellungs- und Empfindungskreise, überwiegend in dieser oder jener Gefühlgattung ein (vgl. § 218). Mit der höchsten Ausbildung desselben ist die eigentliche Blüthezeit des menschlichen Seelenlebens gegeben. Dann aber nimmt, theils in Folge trüber Erfahrungen, die ja bei längerer Lebensdauer nicht ausbleiben, theils und besonders in Folge der Beschränkung der Empfänglichkeit, welche durch

die bestimmtere Ausbildung der Seele herbeigeführt wird, jene Steigerung wieder ab. Nur die tiefer begründeten religiösen Gefühle können sich von dieser Herabstimmung frei erhalten: indem sie auf der einen Seite von den trüben Welterfahrungen unberührt bleiben, ja durch diese nur noch mehr gefodert und tiefer ausgebildet werden und auf der anderen Seite einer sehr genau anschließenden Individualisirung fähig sind. Schon hieraus erhellt ihre ausnehmend hohe Bedeutung für das menschliche Leben (vgl. § 223 ff.).

Siehe mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 556 ff. und S. 570 ff.

Vorstellungen von einem goldenen Zeitalter. — Rückgängiges Idealisiren in den Gefühlen des Heimwehs, der Vorstellung der Kinderjahre ꝛc. — Idealisiren der Liebe während einer längeren Abwesenheit.

Die Schwung- und Triebkraft des Idealisirens bietet uns demgemäß einen ziemlich sicheren Maßstab für die Jugend und die allgemeine Gesundheit der Seele dar. Zugleich geben uns der Inhalt und die Richtung der Ideale, bei uns selbst, wie bei Anderen, mehr im Großen und Ganzen, als irgend etwas Anderes, die Eigenthümlichkeit, oder bestimmter, Das, woran eigentlich das Herz hängt kund.

§ 288. Durch die auch von den Gefühlen zurückbleibenden Spuren oder Angelegtheiten (§§ 27 ff. u. 59) werden mehr oder weniger bleibende Gemüthsstimmungen begründet, vermöge deren Glücklich-sein und Unglücklich-sein, in den mannigfachsten Modifikationen, gewissermaßen zu Eigenschaften werden können. In diesen Angelegtheiten sind die Höhe der in ihnen vorgebildeten Steigerung und Herabstimmung (§ 244), die Vielräumigkeit (§ 254) und die Ausdehnung (Vielfachheit des Verschiedenartigen; vgl. §§ 152 u. 194) zu unterscheiden. Jedes dieser drei Momente kann in jedem Grade bei jedem Grade der anderen sich finden.

Durch den Ausdruck „Gefühl" wird allerdings zunächst nicht eine besondere Gattung von Akten, sondern nur eine besondere Gattung von Bewußtsein bezeichnet (vgl. § 235). Dessenungeachtet aber können sich die Gefühle auch durch das unbewußte Seelensein hindurch fortpflanzen, und zwar in zwiefacher Form: in bestimmterer, indem sie mit gewissen Gefühlgrundlagen in bleibende Verknüpfung treten (vgl. §§ 145 ff. u. 256) und diese also stets zugleich mit reproducirt werden; und in unbestimmterer, indem zwar die Akte, die sich zu gewissen Gefühlen ausgebildet haben, für sich allein fortexistiren, aber unter Umständen, daß sie sicher sein können, bei ihrer Reproduktion so ziemlich wieder auf dieselben Gefühlgrundlagen zu treffen.

Hieher gehören nicht nur Heiterkeit, Lustigkeit, Frohsinn, Ernsthaftigkeit, Zufriedenheit, Trübsinnigkeit, Muthwillen ꝛc., sondern auch Muth, Herzhaftigkeit, Furchtsamkeit, Unerschrockenheit, Geduld ꝛc.

Eindruck der Vorstellung des Todes in der Jugend und im Greisenalter. Siehe hierüber „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 205.

§ 289. Auch können die im vorigen Paragraphen bezeichneten Stimmungen in den vielfachsten Mischungen begründet werden. So bei dem Launenhaften, in dessen Seele (in Folge wechselnder Schicksale, oder in Folge eines häufig und schnell wechselnden Gesundheitszustandes ꝛc.) Lust- und Unlust-Angelegtheiten durch einander in ungefähr gleicher Stärke und mit ungefähr gleicher Erregbarkeit angelegt sind; so bei dem Empfindlichen, dessen Gemüthsstimmung durch Spuren von Unlustausgleichungen (§ 188), und besonders solchen, die nur halb vollendet worden sind, gebildet wird. — Dabei können diese Angelegtheiten, indem sie Bestandtheile bestimmter Vorstellungsgruppen werden, in Hinsicht ihrer Beziehung und Anwendung jeden Grad der Allgemeinheit oder der Individualisirung erhalten, und in diesen Verbindungen bei einem und demselben Menschen vielfach entgegengesetzt begründet werden.

Gebilde der zuletzt bezeichneten Art sind: Menschenliebe und Menschenhaß, Volksvorurtheile aller Art, Partei- und Sektenfeindschaft, Freundschaften und Feindschaften gegen Individuen, Werthschätzung oder Geringschätzung gewisser Gesellschaften oder der Gesellschaft überhaupt ꝛc. (vgl. § 192 ff.) — Selbstquälerei durch Selbstvorwürfe, abergläubische Grillen ꝛc. bei Geneigtheit, Andere über sich zu setzen, für diese das Beste zu erwarten ꝛc.

Die ihrer Gefühlbeschaffenheit nach entgegengesetzten Anlagen finden sich entweder in großen Massen mit einander verbunden (z. B. Sentimentalität neben Fühllosigkeit in Hinsicht der wirklich gegebenen Lebensverhältnisse), oder einzeln zerstreut. — Innere Fortwirkung derselben, wo sie einmal stärker begründet sind. — Durchgreifende Umstimmungen der Gemüthsbeschaffenheit.

§ 290. Was nun zunächst die Uranlagen betrifft, so wird die Ausbildung der Gefühle in allen Formen vorzüglich durch eine ausgezeichnete Reizempfänglichkeit begünstigt; außerdem durch die Verschiedenheit in den Uranlagen der verschiedenen Systeme oder Gattungen von Vermögen (§ 38). Eben so wirkt auch die Mannigfaltigkeit der Bildungsmomente im Allgemeinen für die mannigfaltigere Entwickelung der Gefühle förderlich; dagegen nichts

derselben hinderlicher ist, als ein durchaus einförmiges Leben. — Die in den Grundbildungen begründeten Gefühlsformen pflanzen sich auf alle zusammengesetzteren Gebilde fort, in welche jene als Bestandtheile eingehen (vgl. z. B. § 243).

So kann z. B., wer wenig eigene Gefühle hat, auch nur wenig Mitgefühl haben. Aber freilich findet sich nicht umgekehrt bei vielem eigenen Schmerze ꝛc. stets auch viel Mitgefühl (vgl. § 193).

Stumpfe Reizempfänglichkeit und sehr große Lebendigkeit sind beide der Gefühlbildung hinderlich, aber in verschiedener Weise: jene von Seiten der geringeren Abstände, welche für die Erregungen und deren Reproduktionen entstehen; diese von Seiten des zu frühen Abbrechens der Entwickelung, so daß sich die Abstände nicht vollständig ausbilden können. Aber bei der letzteren Anlage kann der Schein von frischen Gefühlen (z. B. von lebendiger und weit reichender Sympathie, von warmem Wohlwollen ꝛc.) enstehen durch die schnelle und bewegliche Unterlegung und Aeußerung dessen, was sich überhaupt in dieser Art gebildet hat; bei der ersteren entsteht ein solcher Schein nicht, ist vielmehr im Gegentheil eine Tendenz zur Fixirung im Innern gegeben. Bei großer Lebendigkeit ist die Aneignung der Reize loser; und indem vermöge dessen von den vorhandenen mehr und rascher überfließt: so scheint für den weniger tief Blickenden mehr vorhanden zu sein (eine größere Höhe und Wärme des Gefühls stattzufinden), als wo wirklich mehr vorhanden ist, aber in festerer Aneignung und weniger rascher Uebertragung.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 508 ff.

§ 291. Die höhere Kräftigkeit der Urvermögen ist, indem sie das Reizentschwinden beschränkt (§§ 171 u. 189), und also gleichmäßigere Angelegtheiten bedingt (vgl. § 60, Nr. 3), an und für sich der Gefühlbildung eher hinderlich. Wo sich jedoch, in Folge anderer Momente, dessenungeachtet Gefühle ausbilden, gewinnen dieselben bei dem Kräftigeren eine größere Innigkeit (vgl. § 254), und bleiben sich mehr gleich. Ueberdies begünstigt diese Uranlage das Entstehen der kräftigeren Gefühle (des Erhabenen, der Kraftanspannung ꝛc.; vgl. § 246 ff.), so wie der an ausgedehntere Vorstellungsverbindungen geknüpften (der Gefühle für das Vaterland, die Menschheit, für allgemeine wissenschaftliche, moralische, ästhetische Interessen ꝛc.). Da die Luststeigerungen eine gewisse Hingegebenheit an den Reiz enthalten (§ 59), so entstehen sie bei dieser Uranlage schwerer (vgl. § 247); und so erhalten, da überdies in Folge der Kräftigkeit auch von den Unlustempfindungen vollkommenere Spuren zurückbleiben, die Gefühle überwiegend den

Charakter des Ernsten. Dagegen durch das Ueberwiegen von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, indem die Unlust bald verwischt wird, und leichter Luststeigerungen entstehen und sich verbreiten, die Ausbildung von Heiterkeit begünstigt wird.

Die Bestimmung des Verhältnisses der Gefühlbildung zum Angeborenen und zu den Bildungsmomenten ist, der Natur der Sache nach, nur in annähernder Allgemeinheit und Schärfe auszuführen. Da Alles, und mehrfach, Gefühl werden kann (§ 236), so haben wir es mit einem unendlich Mannigfaltigen zu thun, dessen Bestandtheile sich in dieser Hinsicht zum Theil sehr verschieden verhalten. Namentlich treten die durch die elementarischen Reizungs- und Reizaneignungsverhältnisse bedingten Gefühle mit den durch zahlreiche Ansammlung begründeten auseinander (vgl. § 239). Bei soliden Naturen (wo die Kräftigkeit überwiegt) zeigen sich nicht selten diese letzteren in großer Vollkommenheit ausgebildet, während die ersteren sehr unvollkommen sind; wozu dann noch kommt, daß bei jenen eine Tendenz zur Aeußerung gegeben ist, bei diesen eine Tendenz zur Fixirung im Innern. — Bei leichteren Naturen umgekehrt.

Vergleichung zwischen den Nordländern und den Südländern, dem männlichen und dem weiblichen Geschlechte 2c. in diesen Beziehungen.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 512 ff.

§ 292. Die im gewöhnlichen Leben für die Bezeichnung der Gefühlstimmungen gebräuchlichen Ausdrücke beziehen sich theils auf das Vorherrschen einzelner Gattungen von Gefühlen, theils auf die leichte oder schwere Erregbarkeit derselben, oder auch der Gefühle überhaupt, theils auf das Zusammen-gegeben-sein oder Nicht-Zusammen-gegeben-sein gewisser Vorstellungs- und Strebungs-Angelegtheiten mit Gefühlsangelegtheiten.

Auch hier dürfen wir freilich weder scharfe Begränzung noch tiefere Erfassung suchen; indeß geben doch die diesen Ausdrücken zu Grunde liegenden Begriffe manche schätzbare Hindeutung in Betreff des Auseinandertretens und der Verbindungen zwischen den hieher gehörigen Angelegtheiten. — Auch wo die Wörter, vermöge ihrer Zusammensetzung und Ableitung, ein Allgemeines zu bezeichnen scheinen, beziehen sie sich doch meistentheils auf mehr oder weniger Besonderes. So der Ausdruck „gefühlvoll" auf gewisse höhere Gefühle (für Menschenwohl und -wehe in größerem Kreise, ausgebildet durch Phantasie); der Ausdruck „empfindsam" auf schmelzende Gefühle, oder die aus Lust und Schmerz gemischt sind (von Tod und Seligkeit, Schmerz im Rückblick auf eine schönere Vergangenheit, Vergänglichkeit der Freundschaft und Liebe 2c.); der Ausdruck „Empfindelei" auf kleinliche Gefühle, ausgebildet durch Affektation. „Zartgefühl" geht auf die geselligen Gefühle, namentlich in negativer Richtung (Vermeidung dessen, was verletzen könnte); „feines Gefühl" auf die gesellschaftlichen Gefühle, und mehr positiv und aus-

wählend mit Rücksicht auf die bestehende Sitte. „Gemüth" bezeichnet eine leichte Erregbarkeit wohlwollender Gefühle; „Herz" die theilnehmende Nachbildung fremder Gefühle und Bedürfnisse (daher die Geneigtheit, fremder Noth abzuhelfen, Anderen Freude zu machen ꝛc.). Das Gegentheil hievon ist „Gefühllosigkeit".

Man vgl.: „Das menschliche Gemüth. Seine Bildungsform, Stellung, Umfang, Bedeutung; und in welchem Maße und in welcher Weise man dasselbe bilden soll" — ein Aufsatz im „Archiv ꝛc.", Band III, S. 36 ff. — Gemeinfaßlicher erklärt sich über das Wesen des Gemüths Dreßler in dem Aufsatze: „Ueber Gemüthsbildung", in Diesterweg's Pädagogischem Jahrbuch auf 1857, S. 273 ff. — Der neuerdings unter den Pädagogen in sehr verworrener Weise geführte Streit über die gefoderte Zurückstellung der Verstandes- gegen die Gemüthsbildung dürfte durch die hier gegebenen Erörterungen seine vollständige Lösung gefunden haben.

Achtes Kapitel.

Ueberblick über die allen Menschen gemeinsame Seelenentwickelung.

I. Von der Bildung der Angelegtheiten oder des inneren Seelenseins.

§ 293. Unsere bisherigen Betrachtungen haben uns gezeigt, daß die menschliche Seele weder eine tabula rasa, noch auf der anderen Seite mit Anlagen ausgestattet ist, welche irgendwie die Formen der ausgebildeten Seele, selbst nur in den äußersten Umrissen, vorgebildet enthielten. Angeboren ist dem Menschen von Kräften nichts, als die geistig-sinnlichen Urvermögen der Seele, durch welche die äußeren Reize aufgenommen und für die Bildung von Empfindungen angeeignet werden (§§ 23 ff. u. 38 ff.), und die Vital- und Muskelkräfte (vgl. § 67) in eben der Einfachheit wie diese Empfindungsvermögen. Alles Uebrige in unserer Seele muß erst werden, in Folge der ihr eigenthümlichen Lebensentwickelung (vgl. § 61 ff. u. a.).

Außer den bezeichneten Kräften sind dann auch die Entwickelungsgesetze angeboren, welche wir § 22—37 kennen gelernt haben.

Vgl. hiezu und zum Folgenden „Psychologische Skizzen", Band II., S. 329 ff.

Von einem „Mechanismus" kann im Leben und bei der Entwickelung der menschlichen Seele (wie überhaupt bei Allem, was lebt) nirgends die Rede sein. Man sehe den in § 38 citirten Aufsatz.

§ 294. Von den Urvermögen aus entstehen alle Talente, Neigungen, Charaktereigenthümlichkeiten rc., welche wir in der ausgebildeten menschlichen Seele vorfinden, vermöge des (§ 27) angegebenen Grundgesetzes, daß jede nur einigermaßen vollkommen gebildete

Entwickelung, auch nachdem sie aus dem Bewußtsein entschwunden oder der Angeregtheit verlustig gegangen ist, als Spur fortexistirt im Inneren der Seele. Aus der immer reicheren Ansammlung dieser Spuren und aus den Massen-, Gruppen- und Reihenbildungen, welche theils durch das von außen her Einwirkende, theils und besonders durch die psychischen Grundgesetze bedingt werden, läßt sich die ganze in der Erfahrung vorliegende Entwickelung der menschlichen Seele vollständig erklären.

Wir haben schon an mehreren Orten auf den verschiedenen Gebrauch aufmerksam gemacht, welcher von den Urvermögen stattfinden kann. Dieselben Urvermögen, welche zum Erwerbe von Anschauungen und in Folge dessen von Kenntnissen &c. hätten angewandt werden können, oder die, nach innen hin (auf Vorstellungsgruppen &c.) übertragen, neue Kombinationen, und vielleicht geniale Kombinationen (vgl. §§ 216 u. 220), oder die, mit Begehrungen in Verbindung gesetzt, Handlungen hätten hervorbringen können (vgl. § 206), werden, wenn sie in keiner dieser Arten verwandt werden, als unvollkommen oder gar nicht erfüllte Strebungen (§ 25) zu Bestandtheilen von Mißstimmungen aller Art (vgl. §§ 58 f., 112 u. 169), und im weiteren Verfolge vielleicht selbst von Bosheit (vgl. § 274 ff.). Man begreift leicht, welch ein ausgedehntes und fruchtbares Feld in dieser Hinsicht für die Erziehung, und später (gewissermaßen bis zum letzten Lebensaugenblicke) für die Gewöhnung oder Selbsterziehung vorliegt! Vgl. auch „Die neue Psychologie &c.", S. 232 ff. und besonders S. 236, und den Aufsatz im „Archiv &c.", Band I., S. 101 ff.: „Die Verwendung der Urvermögen in Angemessenheit zur Gesundheit der Seele."

§ 295. Den so eben gegebenen Erörterungen gemäß bestehen alle Angelegtheiten und Thätigkeiten der ausgebildeten Seele zuletzt aus Spuren von sinnlichen Empfindungen. Hieraus aber ist keineswegs etwa der Schluß zu ziehen, daß, außer den sinnlichen Urvermögen, als dem allein der Seele ursprünglich angeborenen, Alles, was wir in der ausgebildeten menschlichen Seele vorfinden, von außen in dieselbe hineingekommen sei. Vielmehr giebt es neben dem Angeborenen und dem von außen Hineingekommenen noch ein drittes, höchst Bedeutendes: die eigenthümlichen Formen nämlich, welche, in dem Zusammenwirken des Inneren und des Aeußeren, nach den Grundgesetzen der psychischen Entwickelungen sich hervorbilden. So die eigenthümlichen Bildungsformen des Begriffes (§ 122), des Urtheils (§ 124), des Wahren, des Sittlichen (§ 258) &c. Alle diese und viele andere Formen sind ihrer Qualität nach ganz unabhängig von der Qualität des Aeußeren, vielmehr lediglich

durch die Natur der Seele bestimmt, gleichwohl aber erst in der Entwickelung derselben geworden. — Vermöge dessen wird, ungeachtet des Begründetseins aller psychischen Entwickelungen in sinnlichen Empfindungen, unser Selbstbewußtsein (bei Locke reflexion) zur Quelle einer eigenthümlichen Klasse von Vorstellungen. — Was man bisher als Grundvermögen der menschlichen Seele aufgeführt (Einbildungskraft, Verstand, Urtheilskraft, Wille rc.), sind nur solche eigenthümliche Bildungsformen der menschlichen Seele, welche man fälschlich substantiirt hat (vgl. § 10).

Das Psychische, als die mächtigere, die edlere Kraft, ordnet sich das von außen Aufgenommene sogleich unter. — Vergleichung mit der leiblichen Verdauung.

Man hüte sich also, den Satz, daß Alles in der menschlichen Seele aus sinnlichen Empfindungen stamme (wie so oft geschehen ist), mit dem sehr davon verschiedenen zu verwechseln, daß dem menschlichen Vorstellen aller Inhalt aus der Außenwelt komme. Zuerst besteht ja die sinnliche Empfindung nicht bloß aus den äußeren Reizen, sondern auch aus den Urvermögen, welche unsere Seele hinzugiebt, und die also nicht aus der Außenwelt stammen. Diese Urvermögen aber haben eine gewisse ursprüngliche Bestimmtheit (§ 38). Hiezu kommen die Bildungsformen als zweites noch ungleich bedeutenderes Moment; und durch diese wird dann zugleich auch ein rein psychischer Inhalt unseres Vorstellens gewonnen; vgl. § 128 ff. und „Die neue Psychologie rc.", S. 72 ff., 256 f. und 269. f. Außerdem s. m. den Aufsatz: „Ueber formale Bildung" — in der von Neugeboren und Korodi herausgegebenen „Vierteljahrschrift für die Seelenlehre", Jahrg. 1859, S. 97 ff.

§ 296. Der Charakter der Angelegtheiten in der ausgebildeten Seele wird hienach im Allgemeinen bestimmt: 1) durch die Beschaffenheit der einfachen Spuren, d. h. die Verhältnisse von Vermögen und Reizen in denselben und die Art und den Grad ihrer Ineinanderbildung (vgl. §§ 58 ff., 68, 123 u. a.); 2) durch die Art der Verbindung zwischen den Spuren oder Angelegtheiten. Diese kann im Allgemeinen wieder zwiefacher Art sein: bloße An-einander-reihung (verschiedenartiger Gebilde; vgl. §§ 34 u. 117 und das 5te Kap.) oder Verschmelzung (gleichartiger Gebilde; vgl. § 35 f. und das 4te Kap.). Dabei ist jedoch zu bemerken, daß in der Wirklichkeit keine dieser beiden Formen der Zusammenbildung je vollkommen rein gegeben ist: bei der Verschmelzung der gleichen Spuren doch stets eine gewisse Geschiedenheit bleibt (§ 95),

und die An-einander-reihung nur vermöge einer gewissen Verschmelzung möglich ist (§ 145). Ueberdies finden wir unzählige Mittelstufen zwischen diesen Bildungsformen, so wie unzählige Auf-einander-bildungen und Verschlingungen derselben in einem und demselben psychischen Gebilde.

Man vergleiche in dieser Beziehung etwa die Bildungsformen der Urtheile (§§ 124 und 126 ff. Anm.), der gemischten Gefühle (§ 269 ff.), der in Folge eines wiederholten Zusammen stärker verbundenen Vorstellungen (§ 146) ꝛc.

§ 297. Außerdem kann durch den **Abstraktionsproceß** (§ 122) eine Art von **Ausscheidung** der von außen oder sinnlich aufgenommenen Elemente eintreten: zwar nicht aus der Seele überhaupt, aber doch aus dem Bewußtsein des, *vermöge der ihm eigenthümlichen Anziehung*, in sich *koncentrirten Geistigen*. Die Spuren, die hievon fortdauern, bestehen also nicht mehr, wie die ersten durch die Sinne erworbenen, aus Vermögen und Reiz, sondern bloß aus Vermögen, vgl. § 30. In Folge hievon bilden sich *von allem Sinnlichen entleerte oder rein geistige* Gebilde: *reine Formenbegriffe und Ideen*. So die Begriffe des Urtheils, des Schlusses ꝛc., die Ideen des Wahren, des Guten, des Schönen, die religiösen Ideen ꝛc.

Unter *Ideen*, in der bei uns gebräuchlichen engeren Bedeutung des Wortes, verstehen wir Vorstellungen, in denen Gegenstände von einer *Vollkommenheit, welche über alle Erfahrung hinausgeht*, gedacht werden. Um das Denken (und Fühlen) in dieser Vollkommenheit möglich zu machen, müssen nicht nur Verschmelzungen höchst gesteigerter Gebilde eintreten (vgl. §§ 160 u. 287), sondern auch das Unvollkommene, welches den Auffassungen des für den Erfolg Gegebenen mehr oder weniger anklebt, in der bezeichneten Weise ausgeschieden werden.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 329 ff.

§ 298. Die Zeiten und Umstände, in und unter welchen die Vermögen der ausgebildeten Seele ihre Begründung und Fortbildung erhalten, sind im Allgemeinen sehr leicht festzustellen. Ein jedes derselben *entsteht*, sobald sich in der Entwickelung der Seele zuerst die ihm eigenthümliche Form ausbildet; es *wächst* in dem Maße, wie mehrere Angelegtheiten gebildet werden, welche entweder schon unmittelbar diese Form an sich tragen, oder doch bei ihrer Steigerung zum Bewußtsein in dieselbe einzugehen geeignet sind. Ein jedes ist ein *allgemein-menschlich nothwendiges* Vermögen,

wenn die ihm eigenthümliche Bildungsform für jede menschliche Seele, inwiefern sie überhaupt menschlich ausgebildet wird, bis zu einem gewissen Punkte der Entwickelung nothwendig eintreten muß; ein besonderes oder individuell zufälliges, wenn das Eintreten seiner eigenthümlichen Bildungsform von individuellen Anlagen oder von besonderen Bildungsverhältnissen abhängig ist.

Die hier bezeichnete Verschiedenheit hat insofern eine große Wichtigkeit, als durch sie der Grundcharakter der philosophischen Wissenschaften, im Unterschiede von den historischen, bestimmt wird. Die Logik, die Moral, die Rechtsphilosophie, die Metaphysik, die Religionsphilosophie haben es mit der Darlegung, bestimmteren Ausprägung, Entwickelung des Allgemein-menschlich-nothwendig-Prädeterminirten zu thun. Inwiefern sie hiefür die Kenntniß der Bildungsprocesse und der Organisationsformen von derjenigen Wissenschaft entlehnen müssen, welcher die Erkenntniß von den Seelenentwickelungen überhaupt als Aufgabe gestellt ist (vgl. §§ 125, 129, 159, 223 ff., 255 ff. u. 263 ff.), sind sie sämmtlich angewandte Psychologien (vgl. „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 91 ff. u. S. 338 ff.). Auch der Gegenstand der Psychologie selber ist eigentlich nur das allgemein-menschlich Gleiche oder Nothwendige; die Darlegung des Individuell-Zufälligen ist für sie nur als Anhang zu betrachten (vgl. unten § 343).

§ 299. Durch diese Betrachtungen werden wir nun in den Stand gesetzt, die Frage zu beantworten, was man eigentlich unter „Vernunft" zu verstehen habe. Wie verschieden man auch diesen Begriff bestimmen mag, so kommen doch darin Alle überein, daß sie darunter die gesammten Vorzüge der menschlichen Seele vor den Seelen der Thiere zusammenfassen. Hiebei hat man aber keineswegs etwa an ein besonderes angeborenes Grundvermögen der menschlichen Seele zu denken (eben so wenig wie bei dem Gedächtnisse, dem Verstande, der Einbildungskraft ꝛc.; vgl. § 12), und noch weniger an ein bestimmtes angeborenes System von Ueberzeugungen oder gar von Sätzen; sondern die Vernunft in substantieller Bedeutung dieses Wortes, oder inwiefern sie in der Seele als ein Besonderes existirt (nicht bloß als eine Form oder Eigenschaft an mehreren, vgl. § 301), begreift die Gesammtheit der höchsten und zugleich tadellos gebildeten Produkte des menschlichen Geistes in allen Formen; ist also in keiner Art am Anfange gegeben, sondern in allen ihren Bestandtheilen ein Gewordenes, und zwar, wie aus der höheren Ausbildung derselben erhellt, ein durch eine sehr große Reihe von Entwickelungen Gewordenes.

Bestimmung dieses Begriffes in verschiedenen philosophischen Schulen, je nachdem man diese oder jene Entwickelungsform für die höchste hält.

Diese Gebilde brauchen nicht gerade die intellektuelle oder Verstandesform an sich zu tragen, und die Vernunft kann also in vielen Fällen noch einer Verständigung (einer Ausbildung zu dem klareren Bewußtsein, welches den Verstandesformen eigenthümlich ist) bedürfen (vgl. § 155 ff. u. § 202 ff.). Man vergleiche etwa die Ausdrücke: „ein vernünftiger Mensch muß hierauf Werth legen; es muß ihm dies wünschenswerth sein; er muß dafür ein reges Gefühl haben"; oder die Ermahnung: „sei doch vernünftig", die ja eben so wohl in Bezug auf Begehrungen und Empfindungen, wie in Bezug auf Erkenntnisse gebraucht wird.

§ 300. Wir haben also bei Dem, was der Ausdruck „Vernunft" bezeichnet, nicht einmal (wie bei der „Einbildungskraft", dem „Verstande", dem „Willen" 2c.; vgl. § 11) eine Einstimmigkeit in der Form (das Gemeinsame ist überwiegend nur das Negative: die tadellose Bildung); und schon deshalb also ist der Fehler, dessen man sich schuldig gemacht, indem man die Vernunft zu einem angeborenen Vermögen gestempelt hat, noch größer, als der bei den übrigen Annahmen dieser Art begangene. An ein reales (unmittelbares) Einssein der dazu zusammengefaßten Gebilde kann natürlich (selbst für die ausgebildete Seele) eben so wenig gedacht werden. Hiezu aber kommt noch, daß die logische Zusammenfassung, welche das Wort „Vernunft" bezeichnet, meistentheils nicht sowohl auf wirkliche Produkte der geistigen Entwickelung, als auf ein Ideal bezogen wird, dem sich dieselbe zwar in jedem Maße nähern, aber welches sie niemals vollkommen erreichen kann. In dieser Bedeutung des Wortes würde dann die „Vernunft" gar nicht in die „Psychologie als Naturwissenschaft" gehören, die es ja nur mit Dem zu thun hat, was in der Entwickelung der Seele wirklich ausgebildet wird. Jedenfalls aber ist es als eine der größten Verirrungen anzusehen, wenn man einen solchen durch und durch unwissenschaftlichen Begriff irgendwie zum Anfangspunkte für die höchste Wissenschaft, für die Philosophie, machen will.

Vgl. „Die neue Psychologie 2c.", S. 248 ff.

§ 301. Von der substantiellen Bedeutung des Wortes „Vernunft" (§ 299) unterscheiden wir die attributive, in der dasselbe diejenige Eigenschaft der menschlichen Seele bezeichnet, durch welche die Erzeugung jener höheren psychischen Gebilde (der

Vernunft in substantieller Bedeutung dieses Wortes) möglich wird. In dieser Beziehung nun ist die Vernunft mit der Geistigkeit der menschlichen Seele (§ 39 ff.) gleichgeltend; und wir sind berechtigt, was wir am Anfange unserer Betrachtungen in Hinsicht dieser letzteren als vorläufige Hypothese hingestellt haben (§ 42), jetzt am Schlusse, als vollkommen bestätigt, auf die Vernunft anzuwenden, daß wir nämlich den tiefsten Grund derselben in der geistigen Sinnlichkeit der menschlichen Seele zu suchen haben. Wir könnten diese insofern auch eine „vernünftige Sinnlichkeit" nennen.

§ 302. Die Vernunft in attributiver Bedeutung dieses Wortes (§ 301) begründet nur einen graduellen Vorzug der menschlichen Seele vor den thierischen: denn auch in diesen letzteren findet sich ja ein Aneignen der aufgenommenen sinnlichen Reize und ein gewisses Beharren der darauf begründeten psychischen Gebilde. Die Vernunft in substantieller Bedeutung dieses Wortes (§ 299) dagegen ist ein specifischer Vorzug des Menschen: denn in den Seelen der Thiere fehlen ja Gebilde von den eigenthümlichen Formen, welche die Vernunft, in diesem Sinne gefaßt, charakterisiren (§ 299), gänzlich. Die Seelenentwickelung der Thiere kann, der schwachen Beharrungskraft ihrer Urvermögen wegen, nicht weit genug fortschreiten, um diese Formen zu erzeugen. — Zu sehr ähnlichen Ergebnissen führt uns auch die Vergleichung der Menschen mit einander. Der Art nach ist die Vernunft die gleiche in allen Menschen, dem Grade nach unendlich verschieden. Indem aber mit der zahlreicheren Ansammlung der Angelegtheiten auch diese ursprünglich als wenig bedeutend erscheinende Verschiedenheit immer mehr und mehr anwächst, so bildet sich für die Vernunft in substantieller Bedeutung dieses Wortes auch eine Artverschiedenheit aus. Manche der höchsten psychischen Gebilde können sich bei manchen Menschen gar nicht entwickeln.

Genauere Erörterungen über die Vernunft findet man in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II., S. 390 ff. und in meiner „Grundlegung zur Physik der Sitten, Berlin 1822", S. 298—354. Namentlich gehört hieher der Aufsatz: „Die allmählige Ausbildung der Vernunft, wie sie in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes vorliegt" — im „Archiv 2c.", Band III., S. 351 ff., womit zu vergleichen ist „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 270 ff.

§ 303. Außerdem zeichnet sich die Grundanlage der menschlichen Seelen vor der der Thierseelen durch eine größere Individualisation der Urvermögen, oder der verschiedenen Systeme ihres Seins, aus (vgl. § 79). Durch diese wird sie in den Stand gesetzt, die Außenwelt vielfacher und mannigfaltiger aufzufassen, und ausgedehntere Gruppen und Reihen von Vorstellungen, Begehrungen, Gefühlen rc. zu bilden. Da sich die höhere Kräftigkeit für das innere Beharren, nicht nur der einzelnen psychischen Gebilde, sondern auch der Gruppen- und Reihenverbindungen wirksam erweist (vgl. § 164 ff.), und von diesen die Vollkommenheit der psychischen Fortbildung von Seiten ihrer Ausdehnung abhängig ist (§ 152): so versteht sich nach Dem, was über den Begriff der „Vernunft" (§ 299) bemerkt worden ist, daß sich für die Erreichung des darin Gedachten auch diese höhere Individualisation der Grundsysteme von großer Bedeutung erweisen muß. In der That bezieht sich auch der Ausdruck „vernünftig", wie er im gewöhnlichen Leben gebraucht wird, kaum auf etwas Anderes mehr, als auf die richtige Auffassung der durch das Wirkliche gegebenen Gruppen- und Reihenverbindungen; und der Vorzug des Menschen vor den Thieren tritt in nichts augenfälliger hervor, als in der größeren Ausdehnung, Bestimmtheit, Sicherheit, mit welcher diese Gruppen- und Reihenverbindungen in sein Vorstellen, Empfinden, Begehren rc. eingehen, und für die erforderlichen Vergleichungen gegen einander Stand halten.

Beides, Kräftigkeit der Urvermögen und Individualisation derselben, finden wir von den niedrigsten Naturwesen bis zur menschlichen Seele hinauf in stätig fortschreitender Steigerung (vgl. § 42).

§ 204. Eben diese stätig fortschreitende Steigerung in Hinsicht der Kräftigkeit der Urvermögen und der bestimmter auseinandertretenden Individualisation zeigt sich auch in der menschlichen Seele selber, wenn wir von den niedrigsten Vitalentwickelungen zu den höheren, von diesen zu den unedleren Organsinnen und endlich zu den edleren fortgehen (vgl. § 67 f., auch §§ 49 und 57). Wir können daher den verschiedenen Grundsystemen des menschlichen Seins einen verschiedenen Grad von Geistigkeit oder von Vernünftigkeit beilegen. Dabei ist zu bemerken, daß die Entwickelungen dieser verschiedenen Grundsysteme um so leichter mit einander in Gemeinschaft treten (sich mit einander ver-

knüpfen, ausgleichen ꝛc.), je näher sie einander liegen in dieser Stufenleiter; dagegen sie, je mehr sie in dieser Stufenleiter von einander abstehen, auch um so weniger zu einer solchen Verbindung geeignet sind.

II. Von dem Wechsel der Erregtheit mit der Nicht-Erregtheit und den hierauf beruhenden Verschiedenheiten der Zustände.

1) Verhältniß von Erregtheit und Nicht-Erregtheit im Allgemeinen.

§ 305. Alle bewußten oder erregten Entwickelungen der ausgebildeten Seele entstehen (wie wir uns überzeugt haben) aus dem unbewußten oder nicht-erregten Seelensein, und zwar durch eine Steigerung, ein Hinzukommen gewisser Elemente (vgl. § 87 ff.). Hieraus erklärt sich, warum, bei der unendlichen Menge von inneren Angelegtheiten, welche auch die ärmste menschliche Seele in sich trägt, das Bewußtsein stets nur auf eine sehr geringe Anzahl von Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen ꝛc. beschränkt ist. An und für sich könnten alle zugleich bewußt sein, indem entgegengesetzte Vorstellungen ꝛc. einander höchstens im Bewußtsein, nicht aber zum Unbewußtsein beschränken.

Gegen Herbart's Ansicht, nach welcher das Unbewußtsein nur durch den Gegensatz der Vorstellungen entstehen, jede nicht auf diese Weise gehemmte Vorstellung ohne Weiteres bewußt sein soll (vgl. § 200).

Dem Bewußtsein steht, außer dem Unbewußt-sein, auch noch der Mangel an Bewußtsein entgegen, wie wir denselben in der ersten Zeit unseres Lebens finden. Auch in dieser Hinsicht bildet sich das Bewußtsein aus dem Nicht-Bewußtsein, aber durch andere Processe (§ 87 u. 128 ff.).

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I., S. 418 ff.

§ 306. Wir können im Allgemeinen drei Arten der Erregung zum Bewußtsein unterscheiden: 1) die rein innerliche: indem sich den Angelegtheiten noch unerfüllte Urvermögen anschließen (§ 169); 2) die rein äußerliche: durch äußere Eindrücke oder Reize (§§ 22 u. 53 ff.); 3) die durch Uebertragung oder Ausgleichung (§ 88 ff.). — Bei dieser dritten Klasse von Erregungen oder Steigerungen wird die Richtung, welche die Erregtheit nimmt, durch die Verknüpfungen des jedesmal gegenwärtig Erregten bestimmt

(§ 91 ff.); bei der ersten ist sie schon unabhängiger davon, aber, da sich die Urvermögen im Allgemeinen den stärksten gleichartigen Gebilden anschließen (§ 169), der Hauptsache nach abhängig von der bisherigen *inneren* Ausbildung der Seele. Die zweite Art der Erregung endlich ist an und für sich *ohne Zusammenhang* mit dem bisherigen (bewußten oder unbewußten) Seelensein, und also die einzige, durch welche die Erregtheit der Seele unmittelbar umgestimmt werden kann.

Eine genauere Auffassung und Zergliederung der vorliegenden Erfahrungen zeigt uns, daß ein sehr bedeutender Theil der *Bewußtseinselemente* von den *leiblichen Entwickelungen* stammt, die, in Folge der *mangelhaften Kräftigkeit*, mit welcher die leiblichen Urvermögen die Reize halten (vgl. §§ 49, 52 u. 89), und der *bei Weitem geringeren Zielräumigkeit* (vgl. § 96), bei der allgemeinen Ausgleichung beständig im *Verluste* begriffen sind gegen die psychischen Entwickelungen. Hieraus und aus der *Erweckung* und *Haltung* (Fixirung), welche die leiblichen Entwickelungen für die *gleichgestimmten* psychischen herbeiführen und gewähren (vgl. § 52), erklärt sich der ausnehmende Einfluß des Leibes auf die Seele, wie er in der Erfahrung vorliegt. So die Mißstimmung der Seele, wenn die leiblichen Entwickelungen in Folge einer Verstimmung ihren Zuschuß zu den psychischen zurückhalten; so die völlige Lähmung des Geistes bei manchen Krankheiten, wo die leiblichen Entwickelungen überdies noch den psychischen von ihren Erregungselementen entziehen. Das *innere* Seelensein ist dasselbe, wie früher und später; der verschiedene Charakter der Produkte lediglich aus den Momenten abzuleiten, durch welche die Erregtheit bedingt wird.

§ 307. Gehen wir jedoch weiter zurück in der Zergliederung unserer psychischen Entwickelung, so zeigt sich, daß bei dem ausgebildeten Menschen auch die meisten *äußeren* Reizungen irgendwie *innerlich vermittelt* sind (wir veranlassen Beobachtungen im Zusammenhange mit unserer bisherigen geistigen Bildung; wir wählen den Ort unseres Aufenthaltes; bestimmen den Grad der jedem sinnlichen Eindruck zuzuwendenden Aufmerksamkeit ꝛc.). Ueberdies werden die aufgenommenen Reize sogleich *mehr nach Innen* hin übertragen und verbraucht, so daß also die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen nur als ein mehr oder weniger schnell Vorübergehendes eintreten, dessen eigentliche Bedeutung für das Leben unserer Seele doch wieder nur durch die Beschaffenheit ihres inneren Besitzes bestimmt wird. In dieser Art sehen wir unsere Seele, je voller sie sich ausbildet, desto *unabhängiger* vom Aeußeren,

aber auch desto **weniger empfänglich** für die **Förderungen** durch **dasselbe** werden (vgl. auch unten §§ 332 u. 363 ff.).

Dessenungeachtet ist auch später die Art der Anregungen keinesweges als unbedeutend für die Entwickelung der Seele zu betrachten. Das stärkste innere Gebilde (die stärkste Angelegtheit) ist für unser Seelenleben so gut wie nicht vorhanden, so lange es nicht angeregt wird. — Hieraus erklären sich alle bedeutenden Umstimmungen, z. B. die sogenannten plötzlichen Bekehrungen, das wechselnde Interesse an Wissenschaften, Künsten, Geschäften 2c. Ansichten, Neigungen 2c. können ja doch in keiner Art durch eine einzige Einwirkung oder einen einzigen Akt in die Seele hineinkommen; sondern sie waren schon in ihr begründet, und stark (vielräumig) begründet, und standen nur für die Erregtheit zurück.

§ 308. Die Uebertragung des Bewußtseins (§ 306 Nr. 3) wird durch die **Verknüpfungen** oder den **Grad des Einsseins** geregelt (vgl. § 91). Die Verknüpfungen aber sind entweder schon **ursprünglich** gegebene (in der Seele nur zwischen den Urvermögen **eines und desselben Systemes**, im Leibe vielfach auch zwischen mehreren Systemen), oder erst **später** (durch Zugleich-durchfließens der Ausgleichungselemente; vgl. §§ 34 u. 145 ff.) gebildete. Als später entstandene sind diese letzteren allerdings an und für sich schwächer; vermöge häufiger Wiederholung aber können sie **jeden** Grad von Verstärkung erhalten (§ 146), so daß sie sogar die ersteren übertreffen können (z. B. in der Vorstellung unseres Ich; vgl. § 150 f.).

Auch in Hinsicht der Verknüpfungen ist die **Individualisationsfähigkeit** unstreitig das Vollkommenere, die **ursprüngliche Prädestination** durch das Angeborene das Unvollkommenere (vgl. § 303). Daher wir auch die letztere immer ausgebreiteter finden, je tiefer wir hinabsteigen in der Stufenleiter, sowohl der Naturwesen, als der verschiedenen Systeme von Kräften in einem und demselben Wesen. Diese Prädestination bildet die vorzüglichste Grundlage aller derjenigen **thierischen Instinkte**, bei welchen es auf ein **inneres Fortwirken** oder **Rückwirken** ankommt (vgl. hiezu § 79).

§ 309. Die **äußere Reizung** (§ 306 Nr. 2) kann zwar in einzelnen Fällen ganz verhindert werden durch innere Anspannung (§ 53 Anm. und § 388 Anm.); im Allgemeinen aber gilt auch für die Seele der Satz, daß die Reizung anzieht (irritatio attrahit): das Bewußtsein wird hingezogen auf Dasjenige, was durch die äußere Erregung dargeboten wird. Die Erklärung hievon möchte darin zu

suchen sein, daß, bei der innigen Einheit des ganzen menschlichen Seins, zu jeder besondern Seelenthätigkeit eine gewisse Mitwirkung aller geistigen und leiblichen Systeme nothwendig ist (vgl. unten § 339).

§ 310. Ueberblicken wir das über die Begründung des inneren Seelenseins (der Angelegtheiten) durch das erregte (§ 294 ff.), und über das Hervorgehen des erregten oder bewußten Seelenseins aus dem inneren (§ 305 ff.) Festgestellte: so finden wir überall den strengsten Kausalzusammenhang; in der Art, daß wir bei vollständiger Kenntniß der Angelegtheiten einer Seele, (der Vielräumigkeit und der Arten und Grade der Verknüpfungen, in welchen alle ihre Angelegtheiten begründet sind), die Fortwirkungen von jeder Einwirkung her auf das Bestimmteste würden voraussagen können. Alle Ungewißheit in Hinsicht dieser Erfolge, bei uns selbst und bei Anderen, hat ihren Grund lediglich in unserer Unkenntniß; wo diese sich nicht findet, tritt jene Voraussagung wirklich ein.

Wir können z. B. in sehr vielen Fällen, von uns und von Anderen, mit der vollsten Gewißheit voraussagen, daß wir einer gewissen Versuchung nicht unterliegen, daß bei der Nennung eines gewissen Namens, eines gewissen Stichwortes ꝛc. gewisse Erinnerungen zum Bewußtsein kommen werden ꝛc.

§ 311. Dieser strenge Kausalzusammenhang ist der Freiheit des Willens keinesweges entgegen; vielmehr wird erst hiedurch das eigentliche Wesen derselben ins Licht gesetzt: daß nämlich die moralische Beschaffenheit alles unseres Handelns von den jedesmaligen äußeren Einwirkungen durchaus unabhängig ist, vielmehr rein durch uns selbst oder durch unseren Willen bestimmt wird, in welchem, als aus einer Gesammtheit innerer Angelegtheiten von großer Durchbildung (vgl. § 227), keine einzelne äußere Einwirkung eine nur einigermaßen bedeutende Veränderung hervorzubringen vermag. Jede Versuchung, mag sie nun in Versprechungen, oder in Drohungen, oder in Bitten, oder im Darbieten von Gelegenheiten ꝛc. bestehen, kann lediglich offenbar machen, was in unserem Inneren gegeben ist, nichts in uns hineingeben, oder auch nur in und an unserem Willen verändern.

Ersatz nöthig für die leiblichen Systeme: die Kräfte derselben werden zu Strebungen ausgebildet (vgl. §§ 113 u. 168), welche, wo dies in sehr großer Vielfachheit geschieht, selbst im Bewußtsein unmittelbar empfunden werden können.

Ueber den dritten Verlust siehe „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 267 ff.

§ 314. Zu erklären bleibt hiebei nur, wie es überhaupt möglich ist, daß die geistigen Entwickelungen, welche doch die stärksten unter allen sind, jemals den bezeichneten Vitalentwickelungen, den schwächsten unter allen, weichen. Aber die Erregtheit ist ja, wie wir uns überzeugt haben (§ 87 ff.), eine zusammengesetzte Entwickelung, für welche wir in jedem Augenblicke neuer Nahrung bedürfen (§ 90). Diese aber kann ihr nur werden entweder dadurch, daß sich noch unerfüllte Urvermögen anschließen (§ 169), oder durch äußere Reize, deren Aufnahme ebenfalls durch das Vorhandensein noch unerfüllter Urvermögen bedingt ist (§ 23). Nun aber wird für jede sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung ein besonderes Urvermögen verbraucht (§ 56); und indem das Verbrauchte während des Wachens vielleicht gar nicht, oder doch nur in geringem Maße ersetzt wird: muß eine Zeit eintreten, in welcher alle unerfüllten Urvermögen aufgewandt oder verarbeitet sind, und in Folge dessen das Bewußtsein nicht durch den Andrang jener schwächeren Kräfte, sondern in sich selbst aufhört. Mit diesem Charakter des Mangels unerfüllter sinnlicher Vermögen kündigt sich auch von allen Seiten des Geistigen das Eintreten des Schlafes am unmittelbarsten an.

Wir fühlen uns unfähig zu sehen, zu hören ꝛc. Das Aufhören des inneren oder geistigen Bewußtseins ist dann nur Folge hievon, gemäß den früher für seine Ausbildung nachgewiesenen Bedingungen.

Wenn wir nach großer Ermüdung aus dem ersten Schlafe durch ein Gefahr drohendes Ereigniß (z. B. Feuerlärm) aufgestört und dann längere Zeit wach erhalten und zu geistiger Anstrengung gezwungen werden, so folgt eine sehr bedeutende Abspannung nach, weil hier solche Vermögen, die als verknüpfende Elemente den Gebilden (unfest) angeeignet waren, die Stelle der fehlenden freien Urvermögen vertreten müssen, wodurch die Gebilde eine Beschädigung erleiden. Auch das Leibliche erfährt hierbei großen Verlust (§ 306).

§ 315. Dem angegebenen Grundcharakter des Schlafes zufolge, sehen wir das Eintreten desselben durch alles Dasjenige gefördert werden, was entweder das geistige Leben herabstimmt (das Bewußtsein, dem so eben Bezeichneten gemäß, früher aufhören macht),

oder die der leiblichen Aneignung dienenden Entwickelungen stärker anregt. Zu den Momenten der ersten Art gehören: geistige Anstrengung, besonders wo viele verschiedene Vorstellungen einander folgen (vgl. § 97 ff.), anhaltende Sinnenbeschäftigung, Verminderung der äußeren Reize, Verminderung der inneren Erregungsmomente durch traurige Gemüthsbewegungen ꝛc.. Zu den Momenten der zweiten Art: von Seiten des inneren Fakors, vielfache Thätigkeit, leibliche und geistige; von Seiten des äußeren, vollere Nahrung und Getränke, vorzüglich die einen flüchtigeren Nahrungsstoff besitzen, Vollblütigkeit ꝛc.

Einschlafen der verschiedenen Sinne zu verschiedenen Zeiten. — Winterschlaf der Thiere; Nachtschlaf der Blumen. — Widernatürlicher Schlaf von mehreren Wochen und Monaten.

§ 316. Dagegen störend und hemmend auf den Schlaf wirkt, was entweder das geistige Leben länger angeregt erhält (das Erlöschen des Bewußtseins, nach den bezeichneten Momenten, hindert), oder die der leiblichen Aneignung dienenden Entwickelungen herabstimmt. Unter den Momenten der ersten Art nennen wir: zu angespanntes Nachdenken in einem eng verbundenen und geschlossenen Vorstellungskreise (vgl. § 133, bes. Anm.), aufgeregte Phantasie, anhaltende Sorgen, starke leidenschaftliche Spannungen, so wie auf der andern Seite ein schlaffes geistiges Dahinleben, bei welchem kein angemessener Verbrauch der Ausgleichungselemente stattfindet, oder ungewöhnliche äußere Reizungen. Momente der zweiten Art sind von Seiten des inneren Faktors: Unthätigkeit, körperliche und geistige; von Seiten des äußeren: Mangel an Nahrung, oder vielmehr das reizlose Blut, welches Folge hievon ist, so wie mancherlei Krankheiten, welche die Vitalsysteme zur Aneignung unfähig machen.

Kinder, Wilde, Ungebildete schlafen mehr; Greise und höhere Gebildete weniger.

Stärkere Anregungen der in der Mitte liegenden Systeme (§ 312) können für die Herbeiführung des Schlafes bald fördernd, bald hemmend wirken.

Ueber den Einfluß des Wollens auf den Schlaf.

§ 317. Die Zustände des Wachens und des Schlafens finden sich nicht in reinem Außer-einander; vielmehr zeigt uns die Erfahrung mancherlei Mischungen derselben. Die gewöhnlichste und einfachste unter diesen Mischungen bieten die Träume dar: eine beschränkte Anregung des Bewußtseins während des Schlafes, d. h. während des Vorherrschens der die leibliche Aneignung besorgenden

Entwickelungen (§ 312). — Die besonders in der neueren Zeit häufig aufgestellte Behauptung, daß wir immer träumen müßten, weil ja die Seele, als ein geistiges Wesen, nicht aufhören könne zu sein, oder was dasselbe heiße, zu wirken, ist unstreitig unrichtig. Allerdings darf man von dem Nicht-Wissen der Träume (vgl. unten § 321) keineswegs ohne Weiteres auf das Nicht-Träumen schließen; aber eben so wenig auf das Gegentheil. Jedenfalls jedoch würde ein völliges Nicht-Bewußtsein der Seele (wie wir es freilich für einen Schlaf ohne alle Träume annehmen müßten) noch keineswegs ein Nicht-Sein derselben bedingen: denn das Bewußtsein oder zum Bewußtsein Angeregtsein kommt ja, wie wir uns überzeugt haben, dem Seelensein nicht unmittelbar oder wesentlich zu, erfodert vielmehr für seine Erzeugung die besondere Mitwirkung gewisser Elemente, welche den zum Bewußtsein zu erregenden Angelegtheiten an und für sich äußerlich sind, und deren gänzlicher Mangel sich sehr wohl denken läßt (vgl. § 97 ff.).

In jedem Augenblicke, auch des wachen Lebens, sehen wir ja doch den ohne allen Vergleich größeren Theil der Seele des Bewußtseins ermangeln oder schlafen, ohne daß er deshalb aufhörte, fortzuexistiren.

Vergleichung des Schlafes mit den in manchen Beziehungen analogen Zuständen der Vertiefung, der Zerstreuung, der Langenweile, des geistig-schlaffen Vegetationslebens 2c.

§ 318. Die beschränkte Anregung des Bewußtseins während des Vorherrschens der leiblichen Aneignungsthätigkeiten, in welcher die Träume bestehen, kann durch alle Arten von Erregungselementen begründet werden, mögen diese nun von Reizungen der Sinne (die Unempfänglichkeit derselben ist keine absolute, vgl. § 314 f.), oder von den mittleren Systemen (§ 312) stammen. Hieraus erklärt es sich, daß in den Träumen in der Mitte der Nacht, wo die von den höheren Sinnen ausgehenden Erregungen am meisten fehlen, größtentheils der Charakter der niederen Sinnlichkeit überwiegt (vgl. § 94), so wie daß dieselben so häufig unangenehmer Art sind. Unter allen Reizungen üben ja die Schmerzreizungen, als die stärksten (§ 58), die größte Erregungsmacht aus. Träume von geistigerem und von mehr heiterem Charakter finden sich vorzüglich nur entweder unmittelbar nach dem Einschlafen, wo noch geistige Ausgleichungselemente rückständig sein können, oder des Mor-

gens, wenn die Sinne schon wieder zur Aufnahme von Reizen fähig geworden sind.

Einflüsterungen von Träumen. — Das Alpdrücken.

§ 319. Der Mangel an Zusammenhang oder das Abspringende in den Träumen findet seine Erklärung darin, daß das beschränkte Quantum von Ausgleichungselementen (§ 317) auch nur beschränkte Reihenentwickelungen zuläßt (vgl. § 97 ff.), und daher immer wieder ein neuer Anfang dafür eintreten muß. Eben hieraus erklärt sich auch, weshalb die höheren geistigen Entwickelungen, welche, als die an Elementen vielfachsten (vgl. § 122 ff.) der meisten Ausgleichungselemente bedürfen zu ihrer Bewußtwerdung (vgl. § 96), so überaus schwer in die Träume eingehen, und um so schwerer, je höher der Grad ihrer geistigen Ausbildung ist. Daher das häufige Vergessen der eigenen Persönlichkeit (vgl. § 150 f.); daher der Mangel an sittlicher Kontrolle, selbst bei Solchen, bei welchen dieselbe im Wachen fortwährend und sehr streng stattfindet.

Am wenigsten gilt dies alles wieder von den Morgenträumen.

Das vielfach beobachtete leichtere Sprechen fremder Sprachen &c. in Träumen ist dem Angegebenen keineswegs entgegen. — In wie weit sind Träume (moralisch und juridisch) zuzurechnen?

§ 320. Daß in Träumen häufig Einbildungsvorstellungen für Wahrnehmungen des Wirklichen gehalten werden, erklärt sich sehr einfach daraus, daß ja in diesen Zuständen keine scharfe Vergleichung zwischen beiden möglich ist (§ 111). — Eine prophetische Kraft der Träume möchte wohl, als eine sicher begründete, nur in Hinsicht mancher leiblicher Krankheiten zugegeben werden können, deren Vorzeichen zwar auch während des Wachens schon vorhanden sind, aber des Vorherrschens der geistigen Entwickelungen wegen nicht zum Bewußtsein kommen können. Dagegen sich die übrigen prophetischen Träume als Phantasien nachweisen lassen möchten, wie wir dieselben auch in wachen Zuständen vielfach bilden, und welche auch da vielfach eintreffen, wenn sie in Einstimmung mit den Umständen und Charakteren gebildet worden sind. — Der Einfluß des Wollens auf die Träume ist der gleiche wie auf alle übrigen psychischen Entwickelungen; nur daß derselbe hier beschränkter sein muß in dem Maße, wie die Weckungsverhältnisse (vgl. § 317) und die vom Wollen abhängigen Ausgleichungselemente (vgl. § 90 ff.) beschränkter sind.

§ 321. **Zur Erklärung der Thatsache, daß von den meisten Träumen die Erinnerung mangelt, müssen wir eine allgemeinere Bemerkung über die Reproduktion nachholen.** Genau genommen nämlich, haben wir alle zugleich gegebenen psychischen und leiblichen Entwickelungen als einen einzigen Akt bildend anzusehen. In dieser Art nun erweisen sich dieselben auch für die Reproduktionen. Für die gewöhnlichen Fälle aber ist es gleich, ob wir diese Gesammtakte, oder ob wir nur die im Bewußtsein besonders hervorstechenden Entwickelnngen bei unseren Konstruktionen in Rechnung bringen. Denn bleiben die neben diesen gegebenen (begleitenden) leiblichen und psychischen Entwickelungen dieselben, so können sie ja, als gemeinsamer Faktor, ohne daß dadurch ein Irrthum begründet würde, überall ausgelassen werden. Ganz anders aber, wo diese leibliche und psychische Begleitung eine durchgehends verschiedenartige ist. Hier kann dieselbe, obgleich in jedem einzelnen ihrer Elemente nur unbedeutend, doch als Ganzes höchst bedeutend wirken; und vermöge dessen können sehr ähnliche, ja selbst gleiche Vorstellungen, doch in Verbindung mit ihr, oder dem ganzen Akte nach, sich in der Art wirksam erweisen, als wären sie sehr unähnliche. So verhält es sich nun auch in Beziehung auf die Zustände des Schlafes. Die leibliche und die psychische Begleitung sind in denselben so verschieden von denen des Wachens (§ 312), daß in diesem letzteren Zustande selbst die gleiche Vorstellung nicht die Association geltend machen kann, welche während des Schlafes (Traumes) für sie begründet worden sind. Daher sich denn auch meistentheils keine Erinnerung findet, wo der Schlaf plötzlich in das Wachen übergeht, oder sonst der Gegensatz zwischen beiden rein gehalten wird (keine Erinnerung z. B. von den meisten Träumen in der Mitte der Nacht). Dagegen, wo der Uebergang aus dem Wachen in den Schlaf, oder umgekehrt aus dem Schlafe in das Wachen, allmählich und in kleinen Abstufungen erfolgt, auch Reproduktionen von jeder Stufe auf die nächstfolgende, und so zuletzt in den entgegengesetzten Zustand hinübergehoben werden können (vgl. hiezu unten §§ 325 u. 402).

Der Uebergang aus dem Wachen in den Schlaf geschieht meistentheils allmählich, der Uebergang aus dem Schlafe in das Wachen sehr oft plötzlich; daher auch die Erinnerung hier häufig, dort selten mangelt.

§ 322. Unter den übrigen Mischungen von Wachen und Schlaf liegen den Träumen diejenigen Zustände am nächsten, in welchen, bei entschiedenem Schlafe (§ 311), gleichwohl willkührlich geregelte Vorstellungsentwickelungen und Bewegungeu hervortreten. — Auch das bei lebhaftem Temperamente nicht selten zu beobachtende Schlafreden gehört zum Theil hieher. Doch kann sich dasselbe auch ohne Einmischung willkührlicher Akte entwickeln.

Geistesarbeiten (Dichten, Ausarbeiten von Aufsätzen ꝛc.) bei entschiedenem Schlafe. — Fortsetzung einfacher leiblicher Beschäftigungen (Gehen, Wiegen, Singen, Vorlesen ꝛc.).

Alle diese Erscheinungen haben nicht das mindeste Wunderbare: denn Wachen und Schlaf sind ja in Hinsicht ihrer positiven Charaktere gar nicht entgegengesetzt (§ 312 ff.) und können demnach an und für sich in jedem Grade neben einander stattfinden.

§ 323. Wie die bisher betrachteten Zustände auf der Seite des Schlafes, so liegen dagegen die Zustände des Nachtwandelns (auch Schlafwandeln oder Mondsucht genannt) und des Schlafwachens auf der Seite des Wachens: indem dieselben in einem entschiedenen Wachen (§ 312) bestehen, bei welchem nur Ein Sinn oder einige Sinne schlafen. Daher auch der zweite der genannten Zustände mehrere Wochen lang ganz an die Stelle des gewöhnlichen Wachens treten, und dann, wie dieses, nur mit dem Schlafe abwechseln kann. In Hinsicht der Ausdehnung dieses Schlafes der Sinne und hinsichtlich der Grade, in welchen die Unempfindlichkeit derselben sich ausbildet, möchte wohl die größte Mannigfaltigkeit möglich sein. Für die schlafenden Sinne vikariren, wie in den Träumen (§ 320), so auch hier die Einbildungsvorstellungen, welche hier, da sie in größerer Ausdehnung geweckt sind, eine mehr positiv regelnde Wirksamkeit, nicht nur auf einander, sondern auch in Hinsicht der schwachen sinnlichen Empfindungen äußern. Nur die mit den Einbildungsvorstellungen einstimmigen, gleichsam von ihnen gefoderten sinnlichen Empfindungen werden gebildet, und dann durch die Verschmelzung mit jenen mannigfach modificirt. Die Verwechselung zwischen den Einbildungsvorstellungen und den sinnlichen Wahrnehmungen zeigt sich auch hier in dem Maße entschiedener, wie die Vergleichung zwischen beiden entschiedener abgeschnitten ist (§ 111 Anm.). Die Erinnerung findet sich, dem § 321 Erörterten gemäß, fast durchgehends aus den gewöhnlichen Zuständen in die abnormen, aber nicht immer umgekehrt.

Einfluß der Nacht und des Mondes auf die Erzeugung dieser Zustände. — Merkwürdige Mischungen und Abwechselungen des Wachens und des Schlafens der Sinne. — Art der Erweckung aus diesen Zuständen. — Bemerkenswerthe Steigerung in den Täuschungen der Einbildungskraft. — Ueber die gefährlichen Unternehmungen und die wunderbaren Geschicklichkeiten bei Nachtwandlern.

§ 324. Die unmittelbare Ursache der im vorigen Paragraphen bezeichneten abnormen Zustände ist unstreitig keine andere, als der Mangel freier (unerfüllter) Urvermögen in denjenigen Sinnen, welche sich unempfindlich zeigen (vgl. § 314). Für diesen aber bietet sich uns eine zwiefache, tiefer liegende Ursache als Erklärung dar: 1) die Erfüllung der freien Urvermögen durch einen abnormen Andrang von innen aus (ähnlich wie bei'm Rausche, bei hitzigen Fiebern ꝛc., nur stätiger), und 2) eine Störung in der Anbildung neuer Urvermögen (vgl. § 335 ff.). — Vielleicht möchten zur Erzeugung dieser Zustände in den meisten oder in allen Fällen beide Ursachen zusammenwirken: deren Natur es ja auch in gewissem Maße nothwendig mit sich bringt, daß sie gegenseitig einander herbeiführen und steigern.

Genauere Vergleichung der Symptome und der Heilart dieser krankhaften Zustände in den so eben bezeichneten Beziehungen.

§ 325. Zu den Mittelzuständen zwischen Schlaf und Wachen gehört endlich noch der sogenannte magnetische Schlaf. Die Erklärung desselben (wie weit sich eine solche aus den darüber vorliegenden Thatsachen mit Wahrscheinlichkeit abnehmen läßt) müssen wir durch einige allgemeinere Bemerkungen einleiten. Auch für den menschlichen Leib macht sich das so vielfach angeführte allgemeine Gesetz geltend, daß alle in ihm ausgebildete Akte (wenn auch weniger bestimmt und weniger individuell ausgeprägt als die psychischen) in seinem Inneren oder als Spuren fortexistiren, und vermöge dessen als Kräfte in die späteren Entwickelungen eingehen (vgl. § 51). Hiedurch wird die „gute oder schlechte Konstitution" eines Menschen begründet; und hievon geht namentlich alles Dasjenige aus, was man die „Heilkraft der Natur" nennt. Bei einer Erkrankung nämlich werden von den nachtheiligen Einwirkungen zunächst nur diejenigen Spuren oder Kräfte ergriffen, welche dafür zunächst liegen (sich der unmittelbar erzeugten sinnlichen Affektion, durch Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, zunächst an-

schließen; vgl. §§ 55 ff. u. 65 f.); und sind also die übrigen gesund gestimmt, so kann, ohne alle Anwendung von Heilmitteln, lediglich durch die Ausgleichungen mit diesen für jene die gesunde Stimmung hergestellt werden. In dieser Art erfolgt z. B., wo sonst eine gute Konstitution vorhanden ist, bei leichten Fiebern die Rückkehr zur Gesundheit allmählich von selber.

Vgl. meine Abhandlung „Ueber die Heilkraft der Natur" in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde", Decbr. 1829, S. 389—411. Wieder abgedruckt in der von Neugeboren und Korodi herausgegebenen „Vierteljahrschrift für die Seelenlehre". Zweiter Jahrgang. 1860. S. 208 ff.

§ 326. In Reaktionen der bezeichneten Art nun können keineswegs immer alle Spuren oder Kräfte eingehen, welche in einem Systeme vorhanden sind. Hiezu sind sie bei den ausgebildeten Menschen viel zu zahlreich, finden sie, bei dem beschränkten Umfange der Erregtheit im Menschen (vgl. § 305) unter den gewöhnlichen Umständen, wo dieselbe über sein gesammtes Sein vertheilt ist, keinen Raum. Es wird sich also vielfach treffen bei Erkrankungen, daß zwar eine genügende Anzahl von gesund gestimmten Angelegtheiten oder Kräften im Innern vorhanden sind, durch die Ausgleichung mit welchen die Gesundheit wiederhergestellt werden könnte, diese aber zu weit zurückliegen, als daß sie in die Erregtheit hineingezogen werden könnten. Für diese Fälle nun scheint sich der magnetische Schlaf hülfreich zu erweisen, sowohl wo er natürlich oder von selber entsteht, als wo er künstlich hervorgebracht wird. Indem dadurch die Lebenserregung in ungewöhnlicher Weise auf Ein System koncentrirt wird, so können auch die mehr zurückliegenden Kräfte in die Entwickelung eintreten und sich durch die von ihnen ausgehenden Ausgleichungen für die Herstellung des normalen Zustandes wirksam erweisen.

In diesen Zuständen also wird eben die Veränderung, welche bei'm gewöhnlichen Schlafe für die geistigen Angelegtheiten eintritt (vgl. § 314), auch für die Angelegtheiten der übrigen leiblichen Systeme vermittelt: die Erregtheit derselben wird zu beinahe null herabgestimmt.

Die Koncentration der Erregung auf Ein leibliches System kann jedoch unter manchen Umständen auch nachtheilig wirken: wie denn überhaupt dieselben Ausgleichungen, welche der Heilkraft der Natur zum Grunde liegen, in anderen Fällen die Krankheitsentwickelungen steigern.

§ 327. Die mit dem magnetischen Schlafe verbundenen psychischen Entwickelungen zeigen sich für den Beobachter, welcher, mit einer besonnenen Kritik hinzutretend, die eingebildeten oder gemachten Wunder in Abzug bringt, dem Wesentlichen nach durchaus nicht verschieden von den bei den übrigen Mischungen von Schlaf und Wachen hervortretenden. Die einzigen Verschiedenheiten scheinen darin gegeben, daß die bezeichnete Koncentration, als eine ungewöhnliche, auch einen weniger festen und entschiedenen Charakter hat, als die positive Grundlage des gewöhnlichen Schlafes (§ 312), und daher den geistigen Entwickelungen mehr nachzugeben (vor ihrem Andrängen zurückzuweichen) geeignet ist; und daß auf der anderen Seite, da der magnetische Schlaf im Zeitraume des Wachens eintritt, die negative Grundlage des gewöhnlichen Schlafes, die Erschöpfung der Erregtheit für das Geistige (§ 314), gar nicht stattzufinden braucht, oder doch in geringerem Maße stattfindet. Die ungewöhnlichen Geistesvermögen, welche sich in Zuständen dieser Art äußern sollen, muß eine mit gesundem Geiste tiefer eindringende Psychologie natürlich noch entschiedener abwehren, als diejenigen, welche die alte Psychologie als allgemein-gewöhnliche erdichtet hat (§ 10 ff.).

Ueber das Schlafreden während dieser Zustände. In Hinsicht des Mangels an Erinnerung folgen dieselben ganz den gleichen Gesetzen wie die Träume (vgl. § 323).

Vergl. hiezu und zu den vorigen Paragraphen den lehrreichen Aufsatz: „Ueber Geistesepidemien der Menschheit", im „Archiv ꝛc.", Bd. III., S. 217 ff.

III. Ausbildung der Seele im Fortschritte des Lebens.

§ 328. Da jede nur einigermaßen vollkommene Entwickelung (§ 27) als Spur fortexistirt im Inneren der Seele, und für spätere Entwickelungen als Kraft oder Angelegtheit wirken kann: so muß das innere Seelensein im Fortschritte des Lebens immer reicher begründet werden. Die Seele nimmt stätig zu an inneren Angelegtheiten oder Kräften, und indem diese zugleich mannigfach mit einander in Verbindung treten, auch an innerer Ausbildung: auf dieses Eine Grundverhältniß lassen sich sehr einfach alle allgemein-wesentlichen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Lebensalter zurückführen.

Ueber die besonders wieder in der neuesten Zeit vielfach wiederholte Behauptung, daß die Seele gar nicht verändert werden könne, sondern lediglich

die leiblichen Organe derselben. — Ueber die Parallele zwischen den Altern und den Temperamenten.

Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 560 ff., und „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 281 ff.

§ 329. Mit dem Fortschritte des Lebens wächs't demnach zuerst die Stärke der psychischen Anlagen, oder die Vielfachheit der zu Einem Gesammtgebilde verbundenen gleichen Angelegtheiten (vgl. § 95). Die einfachen sinnlichen Empfindungen werden zu Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen, dann zu Begriffen, welche immer mehr und mehr an Klarheit gewinnen, und immer tiefer wurzeln; die anfangs schattenähnlich vorüberschwebenden Gefühle und Begehrungen bilden sich aus zu entschiedenen Gefühlstimmungen, Neigungen, Leidenschaften, festen Grundsätzen ꝛc.

Wachsen von Klarheit und Einsicht. Dringen auf Gründlichkeit bei Greisen. — Begründung der Laster.

§ 330. Mit dem Fortschritte des Lebens wachsen eben so die Gruppen- und Reihen-Gebilde in Hinsicht der Ausdehnung, oder der Vielfachheit der in ihnen verbundenen verschiedenartigen Angelegtheiten (vgl. §§ 152 u. 194). Die Neugier des Kindes verwandelt sich in Wißbegier, welche, anfangs auf Einzelnes und Einfaches beschränkt, sich allmählich erweitert zu umfassenderen wissenschaftlichen Bestrebungen; an die Stelle der Unerfahrenheit, des Leichtsinns, der Unbesonnenheit ꝛc. treten Erfahrung, kluge und besonnene Ueberlegung, zuletzt auch wohl übermäßige Bedächtigkeit und Unentschlossenheit. Auch erweitert sich in gleicher Art der Kreis der Zuneigung und Liebe, so wie der Kreis, auf welchen die Selbstschätzung bezogen wird.

§ 331. Mit dem Fortschritte des Lebens nehmen ferner auch die Kombinationen im Verhältnisse der Gleichartigkeit (§§ 36 u. 119 ff.) zu: die stärker und zahlreicher gebildeten Vorstellungen, Gefühle, Strebungen ꝛc. werden zugleich immer vollkommener verarbeitet. An die Stelle der kindlichen Leichtgläubigkeit treten Zweifel, welche dann zu klar bestimmten Ueberzeugungen ausgearbeitet werden; die voreilige Zuversicht im Urtheilen, die Beschränkung auf einen engen Kreis systematischer Formeln, die Neigung zu Paradoxen geben umfassenderer und gründlicher Beurtheilung Raum. Das Wohlgefallen an glänzendem Schein weicht der

Werthschätzung des Reellen und Dauernden; die ganze geistige Entwickelung gewinnt an Ordnung, und wird immer mehr und mehr auf weiter reichende und durchgreifendere Zwecke bezogen, um welche herum sich alles Uebrige, als um regelnde Mittelpunkte, gruppirt.

§ 332. Je reicher und kräftiger das Innere der Seele sich ausbildet, desto selbstständiger wird dieselbe, den äußeren Einwirkungen gegenüber: unabhängiger oder freier, aber auch unempfänglicher für die Förderungen der Außenwelt (vgl. § 307). Die anfangs beinahe ganz passive Hingegebenheit an die Eindrücke derselben, die fast widerstandslose Umstimmbarkeit geht allmählich in Gehaltenheit und selbstgeregelte geistige Thätigkeit, in eine standhafte Verfolgung selbstgewählter Lebenszwecke, aber auch nicht selten in unbiegsame Starrheit und Anhänglichkeit an das Gewohnte, und zuletzt in völlige Gleichgültigkeit gegen Alles, was sich neu darbietet, über.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 286 f.

Je reicher die Ansammlung der inneren Angelegtheiten, um desto mehr müssen auch die Erregungselemente sogleich nach innen hingezogen werden (§ 96). Doch ist die äußere Anregung nie als ganz unbedeutend zu betrachten, indem ja eine Angelegtheit, so lange sie nicht zum Bewußtsein angeregt wird, eben so wenig wirkt, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre (vgl. § 307 Anm.).

§ 333. Auch für die Werthschätzung (§ 255 ff.) sehen wir mit dem Fortschritte des Lebens die äußeren Eindrücke im Allgemeinen mehr und mehr zurücktreten, und dagegen das Innere (auch wohl das äußerlich-bleibend Erworbene) immer bedeutender werden. Das Kind verlangt fortwährend nach sinnlicher Aufregung; der Jüngling und die Jungfrau suchen schon überwiegend solche Anregungen, welche ihnen das Bewußtsein ihrer selbst und des als Besitz angeeigneten Kreises von Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen, körperlichen Geschicklichkeiten geben. Dem Manne geht nichts über das Gefühl voller Kraftübung; schon er reproducirt und verarbeitet lieber das von früher her Angesammelte, als daß er etwas Neues aufnähme. Den Greis endlich sehen wir fast ausschließend in der Erinnerung des früher Gethanen und Erfahrenen leben.

§ 334. Da das Innere der Seele durchgehends die bestimmende Grundlage bildet für die bewußten Entwickelungen (§ 305), so müssen die durch den Fortschritt des Lebens für jenes bedingten

Veränderungen auch diesen letzteren ihren Charakter ertheilen. Hieraus ist es abzuleiten, daß in dem Maße, wie sich eine größere Anzahl von Angelegtheiten, in den vorher bezeichneten Kombinationsformen, ansammelt, die Entwickelung des Bewußtseins langsamer von Statten geht, und an Strebungs- und Reizungshöhe verliert. Die Frische der Einbildungsvorstellungen, die Gluth der Gefühle, das Feuer der Affekten und Leidenschaften werden schwächer; an die Stelle der jugendlichen Flüchtigkeit und Flatterhaftigkeit treten ruhige Erwägung, Ausdauer und Beständigkeit. Bei dem Greise kann diese Verlangsamung an Erstarrung gränzen, auch wohl in dieselbe übergehen.

Die zahlreicheren Angelegtheiten bedürfen längerer Zeit, um vollständig zur Erregtheit ausgebildet zu werden, und jede einzelne derselben erhält weniger von den übertragenen Elementen (vgl. §§ 132 u. 65).

IV. Von den innersten Grundformen des Lebens und des Todes.

§ 335. Die genauere Betrachtung des innersten Lebensprocesses der Seele haben wir, ihrer ausnehmenden Schwierigkeit wegen, früher zurückgestellt (vgl. § 24). Als Thatsache ist uns für die nähere Bestimmung desselben nur gegeben: daß zu jeder sinnlichen Empfindung ein besonderes Urvermögen der Seele für immer verbraucht (verarbeitet) wird (§ 56); daß in Folge hievon nach Verlauf einer gewissen Zeit eine Unfähigkeit eintritt, neue sinnliche Empfindungen zu bilden (§ 314); daß aber später die Fähigkeit hiezu wieder vorhanden ist, indem sich wieder, in Verbindung mit den stärksten gleichartigen Gebilden, neue unerfüllte Urvermögen vorfinden (§ 169).

Vgl. hiezu und zum Folgenden „Psychologische Skizzen", Band II., S. 563 ff., und den Aufsatz: „Ueber die Grundformen des Lebens und des Todes", welcher aus Hecker's „Annalen der gesammten Heilkunde" sich wieder abgedruckt findet in der § 325 genannten „Vierteljahrschrift ꝛc.", Jahrg. 1861.

§ 336. Es fragt sich nun, woher uns diese neuen Urvermögen kommen. Für die Lösung dieses Problemes zeigen sich zunächst zwei Hypothesen. Entweder (nach einer Ansicht, welche die meisten älteren Naturforscher und Aerzte in Hinsicht des leiblichen

Lebens ausgebildet haben) der menschlichen Seele sind die gesammten, für das ganze Leben zu verwendenden Urvermögen schon ursprünglich angeboren, so daß demgemäß ihr Leben so lange währte, als dieser Vorrath noch nicht erschöpft wäre, mit dessen Erschöpfung (durch Verarbeitung) aber verlöschen müßte; oder 2) der Seele kommt die Fähigkeit zu, vermöge eines Processes, welcher eben den innersten Lebensproceß ausmachen würde, gleichartige Urvermögen immer wieder von Neuem sich anzubilden.

Diese Fähigkeit würden wir dann überhaupt als die tiefste Eigenthümlichkeit des Lebendigen, im Gegensatz mit dem Nicht-Lebendigen, zu betrachten haben.

§ 337. Bei genauerer Prüfung unterliegt es keinem Zweifel, daß die vorliegenden Erfahrungen durchaus gegen die erste Annahme sprechen. Denn 1) der psychischen Urvermögen, welche während des ganzen Lebens verbraucht oder verarbeitet werden, sind so unendlich viele, daß es schon in dieser Hinsicht nicht geringe Schwierigkeiten haben würde, dieselben sämmtlich als angeboren zu denken. 2) Die Abnahme derselben zeigt sich als in gewissen Zeiträumen wiederkehrend, z. B. am Ende eines thätig vollbrachten Tages. In welcher Art aber sollten nun wohl in jenem angeborenen Aggregate von Urvermögen diese Zeiträume vorgebildet sein? 3) Abnahme und Ersatz finden wir, der Quantität und Qualität nach, genau entsprechend dem Maße und der Art, in welchen dieses oder jenes Grundsystem während des zunächst vorangegangenen Zeitraumes thätig oder unthätig gewesen ist: welches Letztere doch größtentheils von äußeren Umständen abhängig ist, und in Folge dieser vielfach wechselt. Wir müßten also eine höchst wunderliche Prädestination der angeborenen Gesammtkraft, in Angemessenheit zu jenen äußeren Umständen und Verhältnissen, voraussetzen. 4) Auch das dunkle Bewußtsein, welches uns von dem Maße der von uns zu verwendenden Urvermögen entsteht, erstreckt sich nur auf die für eine beschränkte Zeit zu verwendenden. 5) Im hohen Alter bieten sich die freien Urvermögen nicht nur in geringerer Anzahl, sondern auch einzeln schwächer dar (vgl. § 340).

§ 338. Obgleich wir also von der Anbildung neuer Urvermögen nicht nur kein Bewußtsein, sondern nicht einmal etwas

Analoges im Bewußtsein haben (vgl. hiezu § 87 ff.), so wird dieselbe doch aus einer genaueren Betrachtung der vorliegenden Thatsachen im höchsten Grade wahrscheinlich, ja gewiß. Fragen wir nun weiter nach der Art der Anbildung, so möchten wir kaum der Annahme entgehen können, daß die neuen Urvermögen, vermöge einer eigenthümlichen Umbildung, aus den von unseren Sinnen aufgenommenen Reizen hervorgehen. Wir würden dies jedoch, den bisherigen Ergebnissen unserer Untersuchung gemäß, nicht etwa materialistisch (§ 45 f.) zu fassen haben, als wenn die Kräfte unserer Seele dem Lichte, Schalle ꝛc. verwandt wären, sondern vielmehr so, daß wir das Licht, den Schall ꝛc. den Urvermögen unserer Seele in gewissem Maße verwandt zu setzen haben. Denn unsere Seelenkräfte kennen wir ihrem inneren Wesen nach (§ 129), während wir dagegen die Kräfte, welche das Licht, den Schall ꝛc. hervorbringen, nicht ihrem inneren Wesen nach kennen (vgl. § 48).

Man vgl. hierüber „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 108—123, S. 216 ff., auch S. 239 ff. und besonders mein „System der Metaphysik ꝛc.", S. 101 ff., 119 ff. und 193 ff. — Durch die gesammte übrige Natur hindurch haben wir, als inneres (An-sich-) Sein, unseren Seelenkräften analoge Kräfte anzunehmen.

Schon die Möglichkeit, diese ursprünglich äußeren Elemente durch unsere Seelenkräfte aufzunehmen und mit diesen zu denselben Gebilden zu verbinden (§ 22 f.), setzt eine gewisse Gleichartigkeit zwischen beiden voraus.

§ 339. Für den innersten Lebensproceß scheint eine Mitwirkung aller der (geistigen und leiblichen) Systeme, welche zu dem Einen menschlichen Sein vereinigt sind, und zwar im möglichst vollkommenen Gleichgewichte derselben nothwendig (vgl. § 309). Hieraus ist es abzuleiten, daß die Anbildung neuer Urvermögen entweder nur, oder doch überwiegend, im Zustande des Schlafes erfolgt, in welchem sich dieses Gleichgewicht vollkommener, als in dem des Wachens, ausbildet (§ 312 ff.). — Als den unmittelbaren Heerd des Processes haben wir die neu erzeugten sinnlichen Gebilde zu betrachten (§ 338), mit welchen jedoch andere, uns bis jetzt noch unbekannte und tiefer liegende Kräfte zusammenwirken mögen.

Durch jede bedeutendere Störung in der Entwickelung eines Systems zeigt sich eine Verminderung der Anbildung von Urvermögen für alle Systeme bedingt; wird eines von den wesentlichen Systemen ganz vernichtet, so hört diese Anbildung für alle Systeme auf. — Ebenso führt jede Beschränkung in der Aufnahme äußerer Reize eine Beschränkung in

der Anbildung von Urvermögen mit sich, und das völlige Aufhören jener auch das Aufhören dieser.

§ 340. Je reicher sich das innere Seelensein ausbildet (§ 328), um so mehr muß, indem das Bewußtsein, und demnach das Leben der Seele nach innen hin gezogen wird (§ 332), das nach außen gerichtete Seelenleben: die Reizaufnahme, und in Folge dessen auch (§ 339) die Anbildung neuer Vermögen beschränkt werden. Schon bei dem reiferen Manne äußert sich dies in der zunehmenden Koncentrirung und Isolirung seiner geistigen Entwickelung, so wie in der Beschränkung seiner Fähigkeit, neue Eindrücke aufzufassen (§ 332). Bei dem Greise wächs't dies bis zu schnellem Vergessen des neu Erfahrenen, während sich die mit kräftigen Urvermögen gebildeten Jugendvorstellungen ungeschwächt erhalten.

Auch die blödsinnige Schwäche des Alters, selbst in ihren höchsten Steigerungen, zeigt sich, bei umfassenderer und tieferer Erwägung der vorliegenden Thatsachen, durchaus nicht in einer Schwächung des inneren Seelenseins, sondern lediglich in einer Verminderung der Erregungselemente begründet, für welche ihre beiden Quellen immer mehr versiegen; vgl. mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie“, S. 447 ff. und besonders S. 455 f. Eben so „Pragmatische Psychologie“, Band II., S. 290 ff. und 385 ff.

Parallel mit der Verminderung der Anbildung neuer Urvermögen, wird auch die Dauer des Schlafes (vgl. § 339) vermindert im höheren Alter.

§ 341. Indem nun durch diese Beschränkung des äußeren Seelenlebens die Koncentrirung der Entwickelung auf das Innere noch mehr gesteigert wird, und dann wieder umgekehrt jene durch diese 2c.: so muß ein Zeitpunkt eintreten, wo, in Folge dessen, die Anbildung neuer Urvermögen entweder ganz aufhört, oder doch so gering wird, daß diese Urvermögen und die durch dieselben aufgenommenen Reize nicht mehr hinreichen zur Erhaltung des Bewußtseins (vgl. §§ 90 und 97). Das Bewußtsein also hört auf, und vermöge dessen tritt der natürlich-nothwendige Tod ein. — Es ergiebt sich leicht, wie dieser Erfolg durch Ueberreizungen, Reizentziehungen und sonstige Schwächungen aller Art beschleunigt werden kann.

Merkwürdige Annäherungen an die völlige Erschöpfung der Erregungselemente; namentlich in der Beschränkung der Bewußtseinsentwickelung auf die Reproduktion der Angelegtheiten, welche durch sehr häufige frühere Reproduktionen eine so große Bewußtseinsnähe (§ 99) gewonnen haben,

daß sie nur ein Minimum von Erregungselementen bedürfen; zuletzt auf die fortwährende Wiederholung von wenigen Namen oder anderen Wörtern.

§ 342. Ueber die Fortdauer der Seele nach dem Tode kann die durchgängig auf Erfahrung gegründete Psychologie freilich nur Vermuthungen aufstellen. Für diese Vermuthungen aber ist es entscheidend, daß der Tod keinesweges durch eine Schwächung, sondern vielmehr durch die fortwährende Verstärkung der inneren Ausbildung herbeigeführt wird (§ 340 f.). Zu einer Wiederauflösung des während des menschlichen Lebens gebildeten Seelenseins zeigt sich also, so weit wir die Erfolge beobachten können, durchaus keine Veranlassung. Ueberdies sind ja die Grundkräfte der menschlichen Seele ohne allen Vergleich kräftiger als die des Leibes (§§ 42 u. 48 f.). Das Wesentliche des Todes besteht lediglich in der Vernichtung des Zusammenhanges zwischen dem inneren Seelensein und der Außenwelt (§ 341), von welchem freilich während unseres Erdenlebens die bewußte Entwickelung unserer Seele abhängig ist (§ 88 ff.). Das Bewußtsein also muß allerdings aufhören, auch bei der höchsten Vollkommenheit und Kräftigkeit des inneren Seelenseins, und gerade um dieser willen. Würde aber auf die eine oder die andere, uns freilich unbekannte Art eine neue Anregung des Bewußtseins vermittelt, so würde eine Fortdauer der Seele, nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im vollsten Zusammenhange mit dem jetzigen Geistesleben, und vielleicht in weit größerem Umfange und weit höherer Klarheit unseres Bewußtseins stattfinden können.

Vgl. mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 456 ff. und besonders den Aufsatz: „Die Stützen, welche die Psychologie in ihrer neuen Begründung für den Glauben an die Unsterblichkeit darbietet" — im „Archiv &c.", Band I., S. 334 ff., so wie den Aufsatz: „Ueber die Fortdauer der Seele" — von Korobi, in der § 295 citirten „Vierteljahrschrift" &c. Dazu nehme man den Aufsatz: „Wo, und in welcher Begründung, scheiden sich die Gebiete des Wissens und des Glaubens?" — im „Archiv &c.", Band II., S. 340 ff.

Neuntes Kapitel.

Von den individuellen Verschiedenheiten der menschlichen Seelenentwickelung.

§ 343. Da die gesammte Entwickelung der menschlichen Seele ein Produkt ist aus dem Zusammenwirken der ursprünglich in derselben gegebenen Urvermögen und der auf diese einwirkenden äußeren Eindrücke oder Bildungsmomente (vgl. § 293 ff.), so müssen sich auch alle Eigenthümlichkeiten der ausgebildeten Seele: alle Eigenthümlichkeiten der Talente, Fertigkeiten, Neigungen, Charaktere rc., ihren tiefsten Gründen nach, auf gewisse Eigenthümlichkeiten eines dieser beiden Faktoren oder beider zusammengenommen zurückführen lassen. Es wird nur darauf ankommen, daß die psychologische Zergliederung zu angemessener Vollkommenheit ausgebildet sei: und wir werden alle individuellen Verschiedenheiten vollständig aus diesen Momenten zu erklären im Stande sein.

Wir bringen auch hiebei, dem § 50 ff. Bemerkten gemäß, die leiblichen Urkräfte ganz in der gleichen Art, wie die eigentlich psychischen, in Rechnung.

Dieser ganze Abschnitt ist hier eigentlich nur als ein Anhang zu betrachten. Bei dem unendlichen Reichthum, welchen die Entwickelung der menschlichen Seelen darbietet, muß sich die „Psychologie" beinahe ganz auf das Allgemein-menschlich-Gleiche beschränken, und sich in Betreff der individuellen Ausbildung daran genügen lassen, Andeutungen und Umrisse zu geben. Sie hat es vorzugsweise mit der Entwickelung der allgemein-menschlich-nothwendigen Prädetermination zu thun, welche dann die übrigen philosophischen Wissenschaften weiter zu verfolgen und in ihren Anwendungen darzustellen haben (vgl. § 17). Die Charakteristik und Erklärung der Verschieden-

heiten, welche für die individuelle Ausbildung eintreten können, ist für sich selbst eine Aufgabe von so großer Ausdehnung, daß sie Gegenstand einer besonderen Wissenschaft sein muß, welche man (mit einem schon sonst gebrauchten Ausdrucke) „pragmatische Anthropologie", oder „pragmatische Psychologie", oder auch anders nennen mag. Auf den Namen kommt ja wenig an; die Sache aber ist von der höchsten Wichtigkeit, namentlich für die fruchtbarere Ausbildung der Kunstlehren, die sich den philosophischen Wissenschaften anschließen (der Kunstlehre des Denkens, der moralischen Kunstlehre ꝛc.), und für welche diese Erkenntniß von den individuellen Verschiedenheiten gerade eben so die Grundwissenschaft bildet, wie die Psychologie für die eigentlichen philosophischen Wissenschaften (vgl. § 298).

I. Begründung der individuellen Verschiedenheiten in den Uranlagen.

§ 344. Die angeborenen Eigenthümlichkeiten der Urvermögen hat man meistentheils mit dem Ausdrucke „Temperament" bezeichnet (vgl. § 38). Doch hat man diesen Ausdruck nur selten unmittelbar psychisch, vielmehr beinahe durchgehends zu nächst auf die Kräfte des Leibes bezogen, von deren Entwickelungen aus dann auch die Entwickelung der Seele ihre eigenthümliche Stimmung erhalten sollte. In dieser Art ist die Lehre von den Temperamenten von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten sehr vielfältig und eifrig bearbeitet worden: mit einer merkwürdigen Uebereinstimmung in dem äußeren Schematismus bei der größten Verschiedenheit der Grundbegriffe.

Kritischer Ueberblick über die allmähliche Ausbildung dieser Lehre: die ältesten Physiker — Hippokrates (Unterscheidung des sanguinischen, des cholerischen, des melancholischen, des phlegmatischen Temperamentes, nach den vier Hauptsäften des menschlichen Körpers) — Galenus — das scholastische Zeitalter — Stahl — Haller — Platner — Kant.

§ 345. Auch in den vollkommensten Darstellungen dieser Lehre aber finden wir drei bedeutende Mängel: 1) daß selbst im Allgemeinen musterhafte Schilderungen nicht die Beschaffenheiten der Uranlagen streng mit den Bildungsmomenten aus einander halten, vielmehr manche durch die letzteren bestimmte Eigenthümlichkeiten als durch die Uranlagen bedingt aufführen, und überhaupt mehr bloße Bilder von gewissen im Leben aufstoßenden Charakteren, als eine scharfe genetische Zergliederung derselben geben; 2) daß man die Uranlage nicht in der individuellen Bestimmt-

heit, in welcher sie als Thatsache vorliegt, gefaßt, sondern meistentheils allen Systemen, aus welchen das menschliche Sein besteht, eine und dieselbe Uranlage beigelegt hat, während doch eine genauere Auffassung und Zergliederung der Erfahrungen zeigt, daß jede Gattung oder jedes System von Urvermögen ein besonderes Temperament haben kann, d. h. einen besonderen Grad von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit; 3) daß man die Lebendigkeit und die Reizempfänglichkeit (durch welche letztere für die abgeleiteten Entwickelungen der Grad ihrer Angeregtheit bestimmt wird), nicht aus einander gehalten, sondern dieselben in Bezug auf den ihnen gemeinsamen, doch auch mehr scheinbaren als wirklichen Gegensatz gegen die Kräftigkeit, zusammengeworfen hat.

Auch für die Systeme der Vitalkräfte und der Muskelkräfte (§§ 48 u. 67) läßt sich die bezeichnete Individualität der Anlage in eben der Art nachweisen. Jeder Mensch also kann zwanzig, dreißig und noch mehrere Temperamente zugleich haben. — Ueberdies sind für die Bestimmung der individuellen Ausbildung vom Angeborenen her nicht bloß die Beschaffenheiten der einzelnen Grundsysteme in Rechnung zu bringen, sondern außerdem auch das eigenthümliche Zusammen dieser Anlagen, z. B. das Zusammen gewisser Grundanlagen dieser oder jener Sinne mit gewissen Grundanlagen dieser oder jener Muskelsysteme, durch deren vielfache und vollkommene Thätigkeitserregung für jene, und für die von ihnen stammenden geistigen Entwickelungen, die Gelegenheiten zu ihrer Ausbildung vielleicht verhundertfacht und vertausendfacht werden.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 85 ff.

§ 346. Durch die Kräftigkeit der Uranlage werden die Urvermögen vor Ueberreizungen bewahrt (daher nicht so leicht Schmerz, Schrecken, und deren Reproduktionen: Furcht 2c.), eine festere Aneignung der aufgenommenen Reize begründet (in Folge dessen ein treues Gedächtniß, eine richtige Einbildungskraft, Richtigkeit und Klarheit des Verstandes); der Vorstellungsbildung im Allgemeinen ein Uebergewicht gegeben über die Ausbildung der Lust und des Begehrens. Außerdem werden dadurch begünstigt: eine vielfachere Ansammlung der gleichen Angelegtheiten (daher größere Stärke und Klarheit des Vorstellens, größere Stärke und Innigkeit der Gefühle, stärkere Neigungen und Leidenschaften 2c.); festere und bleibendere Verknüpfungen (daher größere Sicherheit der Reproduktion; mehr Beständigkeit in Ansichten, Grundsätzen 2c.); die

Bildung ausgedehnterer Gruppen und Reihen (daher umfassendere wissenschaftliche Kenntnisse, weiter greifende Interessen ꝛc.); die überwiegende Werthschätzung des Kräftigen (z. B. schwieriger geistiger Arbeiten, und überhaupt des gehalteneren Vorstellens im Gegensatze mit den leichteren und loseren Vorstellungsentwickelungen); das Uebergewicht des Inneren über das von Außen Aufgenommene (daher mehr auf das eigene Selbst gerichtete Reflexion, mehr Selbstkenntniß, Selbstschätzung ꝛc.).

§ 347. Die Lebendigkeit der Uranlage setzt uns in den Stand, auch flüchtigere Eindrücke und in der gleichen Zeit eine größere Anzahl derselben aufzufassen. Da überdies auch die Anziehungen und die Ausgleichungen schneller und zahlreicher erfolgen: so werden Reproduktionen und Kombinationen aller Art (der Erinnerung, der Phantasie, des Witzes, der Urtheilbildung ꝛc.) gefördert, und die Verknüpfungsangelegtheiten in größerer Menge und Mannigfaltigkeit begründet. Ueberdies treten die Endglieder der reproducirten Reihen nicht nur schneller, sondern auch, in Folge hievon, häufiger und vollkommener hervor; daher mehr Sympathie des Gefühls und Takt im Beurtheilen und Handeln (vgl. § 158). Die Gefühle breiten sich leichter und weiter aus; das Handeln erfolgt rascher. Die Werthschätzung wird überwiegend auf leichtere Kombinationen (Witz, Scherz, lebhafte Phantasieentwickelung, spielende gesellschaftliche Unterhaltung ꝛc.) gerichtet.

§ 348. Durch die größere Reizempfänglichkeit der Urvermögen endlich wird die Menge, Mannigfaltigkeit und Frische der Eindrücke vermehrt (daher die größere Anzahl und die höhere Feinheit der Wahrnehmungen, die höhere Zartheit und Frische der Empfindungen), und indem sich dies auf die Reproduktionen fortpflanzt, auch der Einbildungskraft und den Gefühlen mehr Frische und Wärme, dem Verstande und der Urtheilskraft mehr Feinheit und Schärfe, so wie überhaupt der Ausbildung eine größere Mannigfaltigkeit und eine länger offen bleibende Empfänglichkeit mitgetheilt. Ueberdies gewinnen die Reizübertragungen an Angeregtheit und Fülle: was sich besonders auch in den stärker hervortretenden Aeußerungen der Gefühle, Affekte, Leidenschaften ꝛc. kund giebt. Die Werthschätzung wendet sich bei

dieser Anlage überwiegend dem aus Vielem Zusammengesetzten und vielfach Verbundenen: der Gelehrsamkeit, dem vielseitigen Lebensverkehr, vielfach verbundenen Genüssen ꝛc. zu.

§ 349. An und für sich wird durch jeden höheren Grad der bezeichneten Grundeigenthümlichkeiten auch eine höhere Vollkommenheit der Entwickelung begründet; eine Unvollkommeheit nur, inwiefern das nöthige Gleichgewicht zwischen denselben mangelt. So entsteht, wo Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit zu sehr zurückstehen hinter der Kräftigkeit, leicht eine zu große Langsamkeit der Entwickelung; die Bildung von Kombinationen und Reihen wird erschwert; die Gefühle tragen eine gewisse Kälte an sich, oder treten wenigstens nur in spärlichen und schwachen Aeußerungen hervor. Durch eine im Verhältniß zur Kräftigkeit übermäßige Lebendigkeit dagegen können Flüchtigkeit der Aneignung (daher Vergeßlichkeit, Leichtsinn, Veränderlichkeit ꝛc.), Unbeständigkeit und Selbstungleichheit, Mangel an Tiefe und Innigkeit, so wie Geneigtheit zu Affekten begründet werden. Bei übermäßiger Reizempfänglichkeit endlich entsteht leicht Hingegebenheit an das Aeußerliche (an sinnliche Vergnügungen, an fremde Empfindungen und Willensäußerungen ꝛc.); und überdies treten leichter Ueberreizungen ein: wodurch dann Schwächegebilde aller Art (Furcht, Empfindlichkeit, Eigensinn und üble Laune ꝛc.) herbeigeführt werden können.

Dabei kann eine geringe Gradverschiedenheit in den Uranlagen zuweilen eine sehr große Verschiedenheit für die Ausbildung bedingen. Man vergleiche etwa das sogenannte sanguinische Temperament mit dem sogenannten hektischen.

§ 350. Die Verschiedenheiten des männlichen und des weiblichen Geschlechtes, die Verschiedenheiten der Volkscharaktere, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Stände sind Produkte aus dem Zusammenwirken gewisser Beschaffenheiten der Urvermögen mit den durch gewisse eigenthümliche Lebensverhältnisse bedingten Bildungsmomenten.

§ 351. Am reinsten läßt sich die Bestimmung durch die Uranlage in den Eigenthümlichkeiten der beiden Geschlechter nachweisen: indem bei dem männlichen Geschlechte die Kräftigkeit, bei dem weiblichen dagegen die Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit überwiegen. Entschiedener freilich nur in den leiblichen

Grundsystemen; in den eigentlichen psychischen schwankender. Aber selbst bei entgegengesetzter Grundstimmung einiger psychischer Grundsysteme führt doch die ununterbrochene Ausgleichung zwischen den leiblichen und den psychischen Entwickelungen (§ 52) auch für diese eine bedeutende Hinneigung zu dem angegebenen Grundcharakter herbei. Mit dieser Eigenthümlichkeit der Uranlagen wirken allerdings von der ersten Kindheit an auch mancherlei gesellschaftliche und politische Verhältnisse zusammen. Indeß sind ja selbst diese nur einem kleinen Theile nach aus zufälligen Umständen, dem bei Weitem größeren Theile nach aus eben jener Verschiedenheit der Uranlagen abzuleiten, welche sie also nur in einer eigenthümlichen Fixirung und Potenzirung wiedergeben. So finden wir beim männlichen Geschlechte überwiegend eine langsamere, aber tiefere Entwickelung; ein Vorherrschen des Vorstellens, und innerhalb des Vorstellens der Verstandes- und Erkenntnißbildung, so wie des mehr inneren Vorstellens: der Selbstbeobachtung und der Reflexion über sich selbst; eben deshalb aber auch nicht selten überspannte Vertiefungen (Spekulationen, Schwärmereien, Pedantereien); mehr Selbstständigkeit und Selbstgleichheit, die freilich auch leichter in Selbstbeschränktheit, Starrheit und Schroffheit ausarten; ausgedehntere Gruppen- und Reihenbildungen und ein vollkommeneres Aufbehalten derselben; stärkere Leidenschaften; anhaltendere und umfassendere Ueberlegungen, die für das Hinaustreten und Hinauswirken in die Welt befähigen; mehr gleichbleibenden Ernst, der aber auch wohl in Mißmuth übergeht; mehr Unerschrockenheit und ein kräftigeres Widerstreben; Fähigkeit zu zusammengesetzteren nnd schwierigeren Thätigkeiten aller Art. Dagegen sich bei'm weiblichen Geschlechte im Allgemeinen eine schnellere, aber weniger tiefe Entwickelung zeigt; ein Ueberwiegen des Gefühles über das Vorstellen, und innerhalb des Vorstellens, der Erinnerung, der Einbildungskraft, des Witzes, so wie des mehr äußeren Vorstellens und des Lebens in Anderen; größere Feinheit der Auffassungen und Unterlegungen, sowohl im Vorstellen als im Empfinden; leichtere Entwickelung der Reihenbildungen (daher z. B. schnellere und zugleich zartere Sympathie, ein rascherer und feinerer Takt); mehr Beweglichkeit, aber auch mehr Veränderlichkeit; mehr Affekte und weniger Leidenschaft; weniger Selbstreflexion bei größerer Gewandtheit in der Auffassung anderer Menschen; mehr Bestimmbarkeit, aber auch Nachgiebigkeit, Hingebung, Aufopferung für Andere; Vorherrschen der Heiterkeit, aber auch nicht selten Furchtsamkeit und

Launen; stilles und sanftes Dulden; bei der Rückwirkung zuweilen List und verstecktes Spiel; größere Beweglichkeit und Anmuth in den Aeußerungen; endlich mehr Leichtigkeit und Geschicklichkeit bei weniger ausgedehnten, aber feineren Thätigkeitsäußerungen.

Parallele zwischen diesen Verschiedenheiten und denen der Temperamente. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 107 u. f., Band II., S. 163 u. f.

§ 352. Bei den Volkscharakteren tritt der Einfluß der Uranlagen schon weit mehr zurück. Auch für diese macht sich derselbe entschieden nur von gewissen leiblichen Systemen her geltend. Doch ist allerdings auch bei den psychischen Systemen das Vorkommen aller Temperamente unter allen Völkern in gewisse Gränzen eingeschlossen. Hiezu kommen dann die Einflüsse des Klima's, der umgebenden Natur, und der durch diese mehr oder weniger zwingend bedingten Lebensart; hiezu der Einfluß der doch nicht selten von allen genannten Momenten mehr oder weniger unabhängigen Schicksale (vgl. unten § 359 ff.).

Ueber die Art und die Gränzen, in welchen überhaupt die Abstammung ihren Einfluß äußert. — Die bezeichneten äußeren Einwirkungen können entweder einstimmig sein mit der Beschaffenheit der Uranlagen (z. B. hohe Reize bei hoher Reizbarkeit), oder in einem gewissen Gegensatze mit denselben stehen (z. B. hohe Reizbarkeit und geringe Reize).

In Hinsicht des Einflusses der Schicksale vergleiche man etwa die Spartaner vor und nach dem Lykurg, die Spartaner vor und nach Philipp II., die Engländer im siebzehnten und im achtzehnten Jahrhunderte, die Franzosen vor der Revolution und die jetzigen ꝛc. — Der Gesetzgeber kann auch ein Fremder sein. — Bei der Besiegung eines Volkes durch ein anderes werden nicht selten in Betreff der geistigen Fortbildung die Sieger zu Besiegten. — Entdeckung neuer Länder. — Eintreten von Völkern in den Kulturverband, welche bisher demselben zur Seite geblieben waren (Nordamerika ꝛc.) — Ueberfluß und Luxus in Folge glücklicher Anstrengungen. — Wachsthum und Richtungen der Kultur. — Regierungsformen.

Umrisse von den Charakteren der bekanntesten Völker. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 371 ff., besonders Band I., S. 195 ff.

§ 353. Die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Stände hangen mit den Uranlagen nur insoweit zusammen, als diese letzteren (bewußt oder unbewußt) Veranlassung werden können zur Wahl dieses oder jenes Standes: wie denn auch ursprünglich das Auseinandertreten der verschiedenen Berufsgattungen einem nicht geringen Theile nach aus der Verschiedenheit der Uranlagen hervorgegangen

ist. Von großer Bedeutung hiefür sind vorzüglich gewisse eigenthümliche Verbindungen von Beschaffenheiten der Urvermögen in verschiedenen Grundsystemen, durch welche eine Art von Prädestination gegeben ist für ein bestimmtes Geschäft, die Erwerbung eines bestimmten Talentes ꝛc. Im Uebrigen wird die Verschiedenheit in den Charakteren der Stände vorzüglich bestimmt durch die Einflüsse gewisser stets wiederkehrender Veranlassungen zu bestimmten Arten leiblicher oder psychischer Thätigkeitsäußerung. Inwieweit sich diese mehr oder weniger verschieden ausbildet bei verschiedenen Völkern, und überdies theils von Seiten des allgemeinen Kulturfortschrittes, theils von Seiten der mehr zufälligen Schicksale der Völker manchen Veränderungen unterliegt: insoweit sehen wir auch die Charaktereigenthümlichkeiten der Stände bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschieden sein und wechseln.

Veranschaulichung des Zusammenwirkens dieser Momente in specielleren Ausführungen.

II. Begründung der individuellen Verschiedenheiten in den Bildungsmomenten.

§ 354. Die **Bildungsmomente** können wir eintheilen in 1) **direkte**, oder solche, deren Wirksamkeit an die **unmittelbar** durch sie bedingten **Eindrücke** oder **Reizungen** geknüpft ist, und 2) **indirekte**, oder solche, welche mittelbar oder durch Dasjenige wirken, was in Folge ihrer Eindrücke **innerlich angeregt** wird. — Bei den ersteren ist die Beschaffenheit der Wirkung von Seiten des **Inneren** nur durch die Beschaffenheit der die Reizung empfangenden Urvermögen bedingt, also überall die gleiche bei gleichen Urvermögen; dagegen bei den indirekten Bildungsmomenten alle inneren Angelegtheiten in die Erregung eingehen können, und sich demnach für die Modifikationen, welche hieraus für die Fortwirkung entspringen, gar keine Gränze feststellen läßt.

§ 355. Wird auch durch die indirekten Bildungsmomente nichts Bedeutendes **neu erzeugt** in der Seele, so sind doch dieselben schon im Allgemeinen von nicht geringerer Wichtigkeit als die direkten: indem die mit jeder Erregung verbundene **bleibende Steigerung** (§ 97), so wie die **dadurch bedingten Verknüpfungen** (vgl. §§ 34 u. 145 ff.) höchst einflußreiche Momente für die psychische

Ausbildung abgeben. Besonders aber erhielten diese Bildungsmomente in der späteren Lebenszeit eine hohe Bedeutung: wo ja schon unmittelbar durch den Grundcharakter der fortschreitenden Lebensentwickelung (vgl. § 332), und also allgemein wesentlich, das neue Bilden immer mehr und mehr beschränkt wird.

1) Direkte Einwirkungen.

§ 356. Der größeren oder geringeren Anzahl von äußeren Eindrücken ist zunächst die größere oder geringere Anzahl von sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, und in Folge hievon (wenn wir vorläufig von dem Einflusse einiger anderen Momente abstrahiren) die größere oder geringere Anzahl der inneren Angelegtheiten und die Vielfachheit der Erregungen derselben proportional. — Eine ausgezeichnete Mannigfaltigkeit der Eindrücke ist zwar dem Umfange der Bildung förderlich, aber (bei gleicher Anzahl) der Stärke und Klarheit des Vorstellens, der Innigkeit der Gefühle, der Entschiedenheit des Handelns, so wie der Beständigkeit in allen diesen Thätigkeitsäußerungen hinderlich. — Je nachdem die Eindrücke gleichartig andauern oder vielfach wechseln, sehen wir auch die Ausbildung überwiegend gleichmäßiger oder ungleichmäßiger begründet werden.

Einflüsse von einer reichen und von einer armen Natur, von ausgedehnten und mannigfaltigen und von beschränkten und einförmigen Umgebungen und sonstigen Bildungsmitteln. — Gegensatz zwischen den Südländern und den Nordländern in diesen Beziehungen, zwischen kultivirten und unkultivirten Völkern, zwischen höheren und niederen Ständen rc. Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 196 ff.

Frühere Entwickelung und späterer Stillstand der Kultur in den südlichen Ländern; in den nördlichen umgekehrt.

Ueberwiegendes Gleichbleiben oder Wechsel der Temperatur, der Trockenheit oder der Feuchtigkeit der Luft rc. — Gleichbleiben oder Wechsel der Lebenslage.

§ 357. Sehr viel kommt ferner darauf an, welche Grundsysteme oder Thätigkeitsgattungen von den Anregungen vorzüglich getroffen werden: besonders ob mehr einstimmige und einander förderndе, oder mehr verschiedenartige und einander entgegenwirkende. Die Verhältnisse zwischen denselben werden theils durch die ursprüngliche Stellung der Grundsysteme im Ganzen des menschlichen Seins bestimmt, in Bezug auf welche sich eine stätige Abstufung, und ver-

möge dieser eine stätige Steigerung des Gegensatzes ergiebt von den höchsten geistigen bis zu den niedrigsten Vitalentwickelungen (vgl. § 67 f.), theils durch die später zwischen denselben begründeten Verknüpfungen, die aber auch einem großen Theile nach durch jene Stellung bestimmt werden (vgl. § 313).

Koncentration der Entwickelung im Geistigen. — Koncentration in den leiblichen Vegetationssystemen (Faulheit). — Ritterliche Bildung im Mittelalter.

Vorherrschen der Anschauungs-, der Ton- 2c. welt.

Einflüsse der überwiegend animalischen und der überwiegend vegetabilischen Nahrung, der Kälte, Wärme, Hitze 2c.

Vgl. hiezu „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 175 ff., besonders 277 ff.

§ 358. Durch die **Höhe** der Anregung wird die **Grundform** der inneren Angelegtheiten bestimmt: das Ueberwiegen des Unlust-, Lust-, Schwäche-, Vorstellungscharakters in ihnen (§ 58 ff.). Hiefür kommt jedoch außerdem in Betracht, ob die Eindrücke **bleibend** oder nur **vorübergehend** angeeignet werden, so wie die Form der **Reproduktion**, welche ja von derjenigen des Grundgebildes verschieden sein kann (vgl. § 90 und § 245). — Von Wichtigkeit ist auch der intellektuelle und der moralische Charakter, der diesen Gebilden im Fortschritte der Entwickelung zuwächst, und welcher, so wie der Einfluß, den sie auf die übrige Seelenentwickelung äußern, vorzüglich durch die Vorstellungsverbindungen, in welche sie eingehen, bestimmt wird (vgl. §§ 192 ff., 195 ff. u. 289).

Einfluß der Kälte, Wärme, Hitze 2c. — Wirkungen des Ueberflusses und des Mangels, und insbesondere des häufigen Genusses aufregender und berauschender Getränke.

Für die weitere Fortentwickelung machen sich dann die § 294 bezeichneten Verschiedenheiten geltend.

2) Indirekte Einwirkungen.

§ 359. Bei den **indirekten** Einwirkungen ist die **Höhe** der äußeren Reize nur insofern von Bedeutung, als dadurch die **Ausdehnung** der von ihnen aus gewirkten inneren Anregung bedingt, und überdies in manchen Fällen durch die Grundform der zunächst erzeugten (sinnlichen) Entwickelungen auch die **Art** der von diesen aus erregten bestimmt wird. — Je größer die **Anzahl** der Einwirkungen, desto größer ist im Allgemeinen auch die Anzahl der

inneren Anregungen und Kombinationen. Am meisten aber kommt es freilich darauf an, welche Angelegtheiten die Anregung im Inneren der Seele vorfindet: wie denn überhaupt die indirekten Einwirkungen weit unbestimmter in Hinsicht ihres Erfolges sind, und dieser sich also höchstens für die Mehrzahl der Fälle und mit annähernder Gewißheit angeben läßt.

Die höhere Reizung erregt im Allgemeinen die inneren Angelegtheiten in größerer Ausdehnung.

Vergleichung der §§ 356 u. 357 bezeichneten Momente in diesen Beziehungen.

Denselben Einwirkungen, welchen sich der Eine rücksichtslos hingiebt, widerstrebt ein Anderer in Folge von selbstständig fester Ausbildung, oder von Eigensinn 2c.

§ 360. Noch bedeutender, als vermöge ihrer direkten Einflüsse (§ 356 ff.), wirken das Klima, die Naturumgebungen und die übrigen äußeren Momente, welche an den Wohnsitz des Menschen geknüpft sind, vermöge ihrer indirekten Einflüsse auf seine Bildung ein: inwiefern sie nämlich diese oder jene Bedürfnisse erzeugen, diese oder jene Mittel zur Befriedigung derselben darbieten, zu dieser oder jener Thätigkeit zwingen oder einladen. Zu dieser Wirksamkeit kommt dann noch die der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse: welche zwar einem Theile nach gleichfalls durch die so eben bezeichneten Momente, einem nicht unbedeutenden Theile nach aber durch andere, mehr zufällige Umstände bedingt werden. Eine oft wiederholte Thätigkeit wird zur Gewohnheit, zur Sitte, und geht, wenn sie sonst dazu geeignet ist, in die Gesetze über.

Vgl. „Pragmatische Psychologie“, Band I., S. 209 ff.

Die Nahrung bietet sich entweder von selbst dar, oder sie kann durch einzelne, nur kurze Zeit währende und wenig angestrengte Thätigkeitsäußerungen erworben werden, oder dieser Erwerb erfordert anhaltende und mühsame Arbeiten. Eben so Kleidung, Obdach 2c. — Ueberwiegen des Lebens im Freien und in den Häusern. — Nomaden und Ackerbauer; Hirten-, Jäger-, Fischer-, handeltreibende Völker. — Steile Berge, insularische Lage. Leichte Verbindung mit den entferntesten Gegenden durch das Weltmeer. — Austrocknen von Seen, Anlegung von Dämmen, Verwandlung von Wäldern in Ackerland, Bearbeitung von Bergwerken 2c. — Art der Vergnügungen, zu welchen die klimatischen Verhältnisse einladen. — Mannigfaltige Einflüsse von Reichthum und von Armuth auf die Bildung der Volkscharaktere und der Charaktere von Individuen. — Stand und Verbindungen; zufällig sich darbietende Gelegenheiten für

gewisse Thätigkeiten, für die Erwerbung gewisser Talente &c. — Einfluß von Glück und Unglück unter verschiedenen Umständen.

§ 361. Am sichersten und am schärfsten ausgeprägt in Hinsicht ihres Erfolges sind die von anderen Menschen ausgehenden Einwirkungen. Denn da diese, vermöge der eigenthümlichen Gruppirungen und Reihenfolgen, welche sie in sich enthalten, schon einen bestimmten Charakter mitbringen, so kommt es für eine ihnen vollständig entsprechende Fortwirkung zunächst nur darauf an, daß in Demjenigen, welcher sie aufnehmen soll, dafür die angemessenen Vorbildungen gegeben sind. Wir unterscheiden in dieser Hinsicht: 1) absichtliche und unabsichtliche Einwirkungen; 2) solche, die durch bloße Darstellung, und solche, welche durch Aufregung von Neigungen und Abneigungen eine Uebertragung oder Nachbildung (von Vorstellungen, Gefühlen, Wollungen &c.) zu wirken bestimmt sind. — In dieser Art wirken mehr im Einzelnen: Beispiel, freie Mittheilung, Belehrung, Kunstdarstellung, Aufmunterung, Erziehung, Unterricht &c.; mehr im Ganzen und Großen: Sitten, Gebräuche, Religion, Gesetze und Verfassung, intellektuelle und ästhetische Kultur &c.

Die bestimmenden Momente für die Wirksamkeit aller dieser Einwirkungen sind: theils die vielfache Wiederholung, welche dieselben für gewisse Empfindungen, Vorstellungen, Bestrebungen, Handlungen &c. veranlassen (und in Folge hievon die Vielräumigkeit, mit welcher dieselben innerlich begründet werden; vgl. § 95 ff.), theils die eigenthümlichen Kombinationen und Verknüpfungen, die damit zugleich übertragen werden, theils endlich die Höhe der in denselben gegebenen geistigen und leiblichen Ausbildung.

Man vergleiche zu dem ganzen Abschnitte die Schrift über „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 171 ff. und besonders S. 277—288, so wie „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 349 ff.

III. Einfluß der Angelegtheiten auf die weitere Ausbildung der Seele.

§ 362. Obgleich allerdings alle Angelegtheiten der ausgebildeten Seele entweder in den Uranlagen, oder in den Bildungsmomenten, oder in beiden zusammen ihre vollständige Ursache haben, so müssen wir doch die Angelegtheiten überdies noch als ein drittes besonderes Moment aufführen: indem dieselben, nachdem sie einmal in einer gewissen Stärke gebildet worden

sind, nun eine selbstständige und nicht selten höchst bedeutende Wirksamkeit auf die folgenden Entwickelungen ausüben.

Das Verkennen hievon hat besonders auch in die Streitigkeiten über den freien Willen große Verwirrung gebracht. Man hat hier fast durchgehends zwei verschiedene Zeiten mit einander verwechselt. Auch der Wille wird, in Hinsicht seiner Stärke wie in Hinsicht seiner Richtung, durchgängig in strengem ursächlichem Zusammenhange gebildet (vgl. § 227); nachdem er aber einmal gebildet ist, wirkt er in dieser Richtung und mit dieser Stärke, unabhängig von aller äußeren Causalität, oder als ein freier, wie auf unsere Handlungen, so auch innerlich weiter fort. Man sehe hierüber die Anmerkungen zu meiner Bearbeitung von „Bentham's Grundsätzen der Civil- und Criminalgesetzgebung", Theil II., S. 25—30, und besonders meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 521 ff., 534 ff., vgl. auch 505 ff. und Band II., S. 408 ff., so wie den Aufsatz im „Archiv 2c.", Band I., S. 225 ff.: „Was vermag der Mensch über sich, und wie vermag er es?"

§ 363. Bei der ausnehmenden Verwickelung des zur Betrachtung Vorliegenden müssen wir Schritt vor Schritt und mit großer Vorsicht fortgehen. Ueberblicken wir die Ausbildung der menschlichen Seele im Ganzen, oder im Verhältniß zum Angeborenen: so stellt sich uns der Einfluß des Aeußeren auf die Bestimmung der Individualität als ein höchst bedeutender dar: denn außer den Grundbeschaffenheiten der Urvermögen (vgl. § 38), welche fortwährend als Grundlage, und also als grundbestimmend, in alle Entwickelungen und Spuren (Angelegtheiten) eingehen (§ 343 ff.), stammt ja Alles, was wir von individueller Bestimmtheit vorfinden, zuletzt ans den Bildungsmomenten, d. h. aus dem Aeußeren. Ganz anders aber, wenn wir den ausgebildeten Menschen ins Auge fassen. Was wir in Betreff der allgemein-menschlich-gleichen Entwickelung bemerkt haben, daß in dem Maße, wie sich die Spuren immer zahlreicher ansammeln, auch das Gewicht des Inneren, gegenüber dem Aeußeren, immer größer wird (vgl. §§ 307 u. 332): Das gilt ganz eben so für die Bestimmung der Individualität. Die Einflüsse, welche die besonderen Charaktere der Bildungsmomente ausüben, treten immer mehr zurück hinter denjenigen der bereits ausgebildeten Besonderheiten.

§ 364. Die Formen, in welchen dieses Zurücktreten des Aeußeren gegen das Innere erfolgt, lassen sich leicht mit Bestimmtheit angeben. Wir haben schon mehrfach bemerkt, daß sich die Eindrücke nicht selber auf der Seele beschreiben können. Dieselben müssen von freien Urvermögen, welche ihnen entgegenkommen, aufgenommen und angeeignet werden; und geschieht dies nicht, so entsteht nicht einmal eine elementarische Empfindung (§ 53). Ist aber auch diese entstanden, so fragt es sich weiter, ob sie zum Bewußtsein werde ausgebildet werden. Dies kann nur dadurch geschehen, daß die ihr gleichartigen Spuren durch sie in die Erregtheit hineingezogen werden (§§ 55 ff. u. 65); und ist diese übermächtig von Anderem eingenommen, so kommt jenes Hineinziehen nicht zu Stande (vgl. § 66): die neu gebildete Empfindung bleibt in Verbindung mit Verschiedenartigem, gegen welches sie sich ausgleicht, und die von ihr fortexistirende Spur wird zum Bestandtheile von dessen angewachsenem Raume (§ 97 f.). Aber noch immer haben wir eine Unbestimmtheit von Seiten der Fortwirkung. Ist auch die Empfindung wirklich, mit den ihr gleichartigen Spuren verschmolzen, zur bewußten Empfindung und Wahrnehmung geworden: so kommt es ferner darauf an, ob diese so stark (vielräumig) ist, daß sie zu einer selbstständigen Geltung gelangen, und sich in dieser erhalten kann. Findet sich ein anderes Stärkeres (Vielräumigeres) mit ihr in Verbindung angelegt: so werden ihre beweglichen Elemente zu diesem hingezogen, und die Erregtheit geht für sie verloren. Das hauptsächlichste Bestimmende also für alle Fortwirkungen und die sich daran anschließenden (qualitativen wie quantitativen) Fortbildungen, welche aus äußeren Einwirkungen hervorgehen, sind die Beschaffenheiten und Verknüpfungen der bisher begründeten Angelegtheiten, d. h. die bisher begründete Individualität.

Man vgl. den Aufsatz: „Wie hat der Erzieher für seinen Zögling Inneres und Aeußeres gegen einander zu stellen?“ im „Archiv rc.“, Band I., S. 426 ff.

Ein ausgebildeter Mensch, welcher mit einer gewissen Gespanntheit auf die Beschäftigung mit Gedanken gerichtet ist, kann den ganzen Tag Wagen rasseln, um sich herum sprechen, musiciren rc. hören, ja selbst auch fortwährend hievon Auffassungen bilden, ohne daß doch seine Auffassungskräfte, seine Gedächtnisse rc. für solche Eindrücke verstärkt würden. Die aufgenommenen Reize werden sogleich zu Dem hinübergezogen, was ihn innerlich beschäftigt, und für dessen Ausbildung verwendet. Hieraus

erklären sich auch die bekannten Erfahrungen, daß der Eine durch Geräusch gestört und zerstreut wird bei seinen Arbeiten, und der Andere dadurch gefördert. Dort fließen die gleichartigen Spuren mehr oder weniger zahlreich zu den sinnlichen Empfindungen hinzu; hier fließen sie gar nicht, oder nur spärlich, hinzu, und die aufgenommenen Reize werden nach innen hin übertragen. — Von Mehrerem, was sich verschiedenen Menschen zugleich für die Anschauung darbietet, macht auf den Einen das Eine, auf den Anderen das Andere Eindruck ꝛc.

Jedenfalls, wenn auch das Aeußere den Anstoß für eine Reihe von Entwickelungen giebt, ist es doch das Innere, welches diesen ihre Stärke, und die Richtung, so wie den Grad der Freiheit ihrer Fortwirkung bestimmt. Dies macht sich namentlich auch in Hinsicht der sittlichen Versuchungen geltend. Allerdings wäre es möglich, daß ein Verbrecher sein Verbrechen niemals begangen haben würde, wenn ihm nicht eine äußere Veranlassung dazu gekommen wäre. Aber diese ertheilt doch nicht der Handlung ihren sittlichen Charakter, vermag vielmehr in dieser Hinsicht Nichts weiter, als daß sie offenbar macht, was innerlich angelegt, oder was er innerlich ist (§ 311); und insofern ist, ungeachtet jenes äußeren Anstoßes, die Handlung zuzurechnen; vgl. meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I., S. 508 ff. und „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", S. 294 ff. und die § 311 citirte Schrift von Otto Börner.

§ 365. Allerdings ist der Einfluß des Aeußeren bedeutender, wenn einen Menschen Einwirkungen in größerer Anzahl, und mehr oder weniger ununterbrochen, in derselben Richtung bearbeiten. Auch diese vermögen freilich auf seine Fortbildung nur nach Maßgabe Dessen Einfluß zu gewinnen, was sie in seinem Inneren vorfinden: vermögen nichts Anderes auszubilden, als was auf der Grundlage hievon ausgebildet werden kann. Auf der anderen Seite aber kann, bei der reichen Mannigfaltigkeit, welche selbst die ärmlichste Entwickelung darbietet, auf jeder solchen Grundlage sehr vieles Verschiedene ausgebildet werden; und daß also von diesen vielen möglichen gerade diese einzelne Ausbildung eintritt, wird durch diese Reihe von einstimmigen Einwirkungen bedingt. Mag das im Inneren Angelegte noch so stark sein: dasselbe kann sich doch für die Fortbildung nur bethätigen, inwieweit es zur Erregtheit gelangt; und hiefür haben allerdings die von außen kommenden Erregungen darin einen gewissen Vorzug, daß sie eine zwiefache Bestimmtheit mitbringen: eine gegenständliche (oder von Seiten ihres Inhaltes) und die Bestimmtheit ihrer Bildungsform (oder die durch die Verhältnisse zwischen

den Reizen und den Urvermögen gegebene; vgl. §§ 58 ff. u. 112 ff.). Nach Maßgabe beider wirken sie, wenn sie im bisher Gebildeten die erforderliche Unterstützung gewonnen haben (§ 364), regelnd (übertragend und im Verhältnisse der Gleichartigkeit anziehend) weiter fort, und ertheilen unter den unzähligen Angelegtheiten, welche sie im Inneren vorfinden, den vermöge dessen hinzugezogenen für die Fortbildung Gewicht.

Wir könnten zwei Menschen denken, welche bis zu einem ziemlich weit vorliegenden Punkte in Allem vollkommen gleich gebildet wären, und bei denen dennoch, in Folge entgegengesetzter Lebenslagen, Umgangsverhältnisse rc., in welche sie gesetzt würden, von da an die Fortbildungen sehr weit auseinanderträten. — Einflüsse von Entbehrungen, Verweigerungen, Darbietungen von Genüssen rc.; von Unterricht, Ueberredung rc.

§ 366. Gegenüber den bisher betrachteten Fortbildungen, in welche die Angelegtheiten nur sekundär, oder vom Aeußeren gefodert, eingehen, stehen dann diejenigen, wo die Fortbildung primär vom Inneren ausgeht. Dies geschieht, wie wir gesehen haben (§§ 159, 206 u. 214), vermöge der neu ausgebildeten Urvermögen, welche sich den stärksten Gebilden, oder, wie wir bestimmter sagen können, welche sich dem in der Seele Angelegten nach Maßgabe seiner Vielräumigkeit, Bewußtseinsnähe und Bildungsform anschließen. Auch in die so entstandenen Entwickelungen kann allerdings Aeußeres eingehen, ja dieses Eingehen ist zum Theil unmittelbar durch die Beschaffenheiten der Angelegtheiten selber bedingt, z. B. bei denjenigen Begehrungen, welche auf äußere Eindrücke gerichtet sind und durch das von ihnen ausgehende Handeln auf sie hinarbeiten. Aber in dem hier das Aeußere durch das Innere hinzugefodert wird, um sich überdies die Urvermögen, welche die Erregtheit wirken, in Betreff des Gegenständlichen und der Bildungsform indifferent verhalten (vgl. hiezu § 58 ff.): so wird auch die Aus- und Fortbildung, ursprünglich wenigstens, ihrem Inhalt und ihrer Richtung nach, nicht durch das Erregende, sondern rein durch die Angelegtheiten bestimmt, von welchen die freien Urvermögen angezogen worden sind.

Im weiteren Verfolge können dann allerdings nicht nur andere Angelegtheiten, sondern auch äußere Eindrücke darauf Einfluß erhalten; vergl. § 368 und § 379.

§ 367. In Betreff der in den vorigen Paragraphen erläuterten beiden Gattungen von Fortwirkungen, treten zwei Klassen von Individualitäten auseinander: die der mehr nach außen, und die der mehr nach innen gerichteten Menschen. Die ersteren sind diejenigen, welche mehr Angriffspunkte für das Aeußere darbieten, sei es nun zur Förderung oder zur Störung: wo denn also auch ihre Fortbildung überwiegend durch das Aeußere bestimmt werden muß; dagegen bei den letzteren die Anstöße und die Bestimmung der Richtungen für die Fortbildung von ihrem Inneren ausgehen, und die darin eingehenden äußeren Auffassungen in Angemessenheit zu diesem hinzugefodert und verwandt werden (§ 366). Die Organisationen dieser beiden Klassen von Individualitäten und der Art und Weise, wie dieselben begründet werden, lassen sich leicht angeben. Das Aeußere wirkt durch sinnliche Eindrücke; es kommt also darauf an, mit welcher Macht diese im Inneren vertreten sind. Sie werden aber vertreten durch die unmittelbar von früheren sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen zurückgebliebenen Spuren; und in dem Maße also, wie diese zahlreicher, vielräumiger und mit höherer Spannung vorhanden sind: in dem Maße wird der Mensch mehr durch das Aeußere bestimmt. Dagegen in dem Maße, wie die früher gebildeten sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen innerlich verarbeitet sind (in gleichartigen Verschmelzungen, in Gruppen- und Reihenverbindungen rc.), und also weniger noch in jener unmittelbareren Form vorhanden: in dem Maße haben auch die äußeren Eindrücke weniger vielfach und weniger festgreifend über den Menschen Gewalt: von den neu in ihm entstehenden sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen werden die beweglichen Elemente sogleich nach innen hin gezogen und verwandt (§ 364), so daß dieselben keine selbstständige und dauernde Ausbildung und Fortbildung gewinnen.

Zu den unmittelbar das Aeußere repräsentirenden und stützenden Angelegtheiten gehören auch die auf das Sinnliche gerichteten Begehrungsangelegtheiten; zu den nach innen hin liegenden nicht nur die Angelegtheiten für das Denken, sondern auch die für Phantasien, für Gefühle, für Planmacherei, für geistige Produktionen aller Art; ja selbst die Angelegtheiten für Erinnerungen, inwiefern dieselben, durch Verbindungen in längeren Reihen und namentlich mit Angelegtheiten höherer Art, einen mehr innerlich selbstständigen Charakter gewonnen haben.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 390 ff.

§ 368. Zwischen den bezeichneten beiden Klassen von Individualitäten giebt es unzählige Mittelstufen. Bei jedem Gliede der Fortentwickelung kann, wenn die Erregung von außen bedingt, und durch darauf gerichtete Angelegtheiten unterstützt war, ein Inneres eintreten, welches vermöge seiner Vielräumigkeit die weitere Fortwirkung und Fortbildung an sich reißt; und wenn die Entwickelung von innen bedingt war, ein Aeußeres hinzukommen, welches, indem es stärkere Angelegtheiten vorfindet, eine Diversion nach dieser Seite hin veranlaßt.

§ 369. Wenden wir uns nun zu den Fortbildungen selber, so bedarf es kaum der Bemerkung, daß weder von außen noch von innen unmittelbar Eigenschaften gewirkt werden können, oder überhaupt etwas von weiter vorliegender, zusammengesetzterer Bildung. Alle Fortbildungen erfolgen durch die Spuren, in welchen die von jenen Anstößen aus erzeugten Entwickelungen fortexistiren; und diese letzteren können zunächst nur entweder in elementarischen Empfindungen, oder in elementarischen Ausgleichungen bestehen, welche entweder weiter nach innen oder auf die nach außen liegenden Systeme (die Muskelsysteme; vgl. § 210) gehen. Es werden also entweder elementarische Empfindungsangelegtheiten (in der Vorstellungs-, oder in der affektiven, oder in der Strebungsform) hinzugebildet, oder (vermöge der Fortexistenz der Ausgleichungen) Verbindungen verstärkt, welche schon vorhanden waren, oder neue Verbindungen gestiftet (zwischen einstimmigen Gebilden von irgend welcher Form, oder zwischen objektiv- oder subjektiv-verschiedenen, die als solche neben einander bleiben, oder zwischen verschiedenen, die sich gegen einander ausgleichen (so daß also zugleich eine Formenveränderung erfolgt; vergl. § 183 ff.), oder endlich elementarische Angelegtheiten von nach außen gerichteten Thätigkeiten (Aeußerungen oder Handlungen) hinzugebildet.

§ 370. Von Wichtigkeit für den Charakter der inneren Fortbildung sind dann zunächst die Verhältnisse zwischen dem Neugebildeten und dem schon früher in der Seele Angelegten. Das Neugebildete kann dem Inhalte und der Form nach mit Demjenigen einstimmig sein, von welchem die Erregung ausgegangen ist, z. B. bei einer Beobachtung, die in Folge innerer

Gespanntheit darauf gewonnen worden ist, bei einem Genusse, welcher von einem Begehren aus veranlaßt ist, und selbst wieder in der Begehrungsform fortexistirt. Oder das Neugebildete kann dem Inhalte oder der Form nach dem Erregenden mehr oder weniger entgegengesetzt sein: wir kommen zu ganz anderen Anschauungen, als die wir gesucht haben; das Erstrebte wird nicht erreicht, und es entstehen Unlustgebilde: oder es entsteht Ueberdruß x. Oder dasselbe kann einstimmig oder entgegengesetzt sein mit einem im weiteren Verfolge der Erregung Ausgebildeten. So bei der Erwerbung und Ausbildung von Talenten, Fertigkeiten x., wo fremdartige Motive zu den Bemühungen um ihren Erwerb, oder doch zu den in ihnen fortexistirenden Thätigkeiten, angespornt haben. Oder das Neugebildete kann endlich mit keinem bisher Angelegten weder vollkommen einstimmig noch entgegengesetzt sein, sondern etwas Neues, worin nur das Bisherige als Bestandtheil eingeht. In dieser Weise findet es sich bei geistigen Produktionen aller Art (vgl. §§ 160 u. 218 ff.), in welchen somit obgleich sie reiner und voller aus dem bisher Angelegten heraus erfolgen (§ 366), doch der bedeutendste Aufschwung und Fortschritt der Fortbildung gegeben ist.

Dafür, daß etwas in neue Gebilde als Bestandtheile eingeht, wird namentlich eine angemessene Beweglichkeit erfordert; vgl. z. B. § 193.

§ 371. Bei den im vorigen Paragraphen bezeichneten Fortwirkungen und Fortbildungen können die Erregungen (mögen sie nun im Verhältniß der Gleichartigkeit oder zu Verschiedenem hin erfolgen) entweder durch eine längere Reihe von Entwickelungen hindurchgehen, oder sich in irgend einem Einzelnen fixiren, welches inniger in sich verbunden ist, und sie deshalb festhält und vollständig für sich verbraucht (vgl. § 96 ff.). Nach Maßgabe hievon ist die dadurch begründete Fortbildung eine ausgebreitetere aber unbedeutendere, oder eine weniger ausgebreitete (koncentrirte) aber bedeutendere.

§ 372. Vergleichen wir nun mit diesen verschiedenen Arten der Fortbildungen die verschiedenen Arten der Angelegtheiten, so zeigen sich zuerst die Abstufungen der Vielräumigkeit und Schwungkraft von Bedeutung. Je mehr die Angelegtheiten in Betreff dieser einander gleich sind: um desto leichter wird der

Ausschlag durch eine äußere Einwirkung gegeben werden, welche dem Einen oder dem Anderen ein Uebergewicht verschafft. Je mehr dagegen eine oder wenige Angelegtheiten entschieden über die anderen ein Uebergewicht haben, und vermöge dessen die neu angebildeten Urvermögen (die eigentlichen Lebensträger) zu sich hinziehen: um desto weniger vermögen äußere Einwirkungen und Umstände über den Menschen, desto mehr also wird seine Erregung und Fortbildung selbstständig in der durch diese inneren Grundlagen bedingten Richtung erfolgen (vgl. hiezu § 220). Dies gilt nicht nur von den Gebilden, welche (wie Gedankenmassen, Leidenschaften, regelnde Normen aller Art) in inniger Verschmelzung und in strengerer Gesondertheit gegen Anderes begründet sind, sondern auch mehr oder weniger von Allem, was nur überhaupt aneinanderhängt, und hiedurch Eines dem Anderen Unterstützung und Haltung verleiht, namentlich auch von den Stimmungen (§ 59). Indem dieselben, vermöge der neuangebildeten Urvermögen, fortwährend auch für die Erregtheit zu vorherrschenden werden, das Gleichartige anziehen und fixiren, und eben hiedurch das Verschiedenartige ausschließen und schwächen, bilden sie sich auch in demselben Charakter weiter fort. So mit dem leichten Sinne und dem Leichtsinne, welche sich bei manchen Menschen bis ins höchste Alter hin mit beinahe unverändertem Charakter erhalten; so auf der anderen Seite bei dem Trübgestimmten, der durch die befriedigendsten Erfolge nicht glücklich wird ꝛc.

Ein Gelehrter, welcher sich für verschiedene Fächer in gleichem Maße interessirt und ausgebildet hat, wird durch die wechselnden Zeitinteressen bald für Dieses, bald für Jenes zur Thätigkeit und Fortbildung bestimmt. Eben so Derjenige, in welchem verschiedene Stimmungen mit ungefähr gleicher Stärke begründet sind, durch die wechselnden Erlebnisse ꝛc. Nur bei dem bezeichneten Uebergewichte kann der Mensch sein Leben selbstständig in sich selber haben.

Vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 398 ff.

§ 373. Eine zweite wichtige Verschiedenheit ist die der Bildungsformen. Die Begehrungen und Widerstrebungen begründen, vermöge der stärkeren Anziehungen, welche sie auf die neu angebildeten Urvermögen ausüben (§ 206), und der in Folge dessen von ihnen ausgehenden Uebertragungen derselben, einen Anfang für die Fortbildung; die Vorstellungen, vermöge des in ihnen gegebenen Charakters der Befriedigung, gewissermaßen einen

Abschluß. Die Empfindungen und Gefühle stehen zwischen beiden in der Mitte. Wir haben keine unmittelbare Tendenz zur Fortwirkung; aber ihr loserer Bildungscharakter bringt es mit sich, daß sich leichter Begehrungen und Widerstrebungen aus ihnen entwickeln; und der Abstand ihrer Bildung läßt eher stärkere Ausgleichungen eintreten. Doch liegen die Empfindungen mehr nach der Seite der Begehrungen und Widerstrebungen, die Gefühle mehr nach der Seite der Vorstellungen hin: indem sie das Nebeneinander (§ 235), besonders wenn es zu einem bleibenden geworden ist, mehr auf sich selber isolirt, und den Fortwirkungen von ihnen aus hinderlich ist.

Zu Anfangspunkten können die Vorstellungen, und die in ihrem Charakter ausgebildeten Reproduktionen von affektiven Entwickelungen (vgl. § 118), nur durch Anziehung neu angebildeter Urvermögen (§ 214 ff.) werden, und also, inwiefern sie gewissermassen die Strebungsform annehmen.

§ 374. Nicht nur aber auf das Maß der Fortwirkung und Fortbildung, sondern auch auf die Beschaffenheiten derselben äußern die Bildungsformen der Angelegtheiten einen bedeutenden Einfluß. Die affektiven und Strebungsgebilde begünstigen, vermöge der durch ihre Bildungsformen bedingten höheren Ausgleichungen, mehr das Entstehen von Gruppen- und Reihenverbindungen (vgl. § 34); bei der Vorstellungsform dagegen treten leichter Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit ein: schon weil das Nicht-eintreten höherer Ausgleichungen für diese Anziehungen freieren Raum läßt (vgl. §§ 139 u. 158). Allerdings werden auch die im Inneren angelegten Vorstellungen in den mannigfachsten Verhältnissen zu Gruppen und Reihen verbunden; aber sie haben wenigstens unmittelbar in ihrer Bildungsform keine Tendenz dazu: denn die Verknüpfungselemente müssen ihnen ja erst durch anderweite Uebertragungen gegeben werden (z. B. durch sinnliche Wahrnehmungen, wie bei der Unterhaltung, bei'm Lesen, bei'm Unterrichte). Auf der anderen Seite gewinnen bei den affektiven und Strebungsgebilden, weil durch die stärker begründeten Ausgleichungen und Spannungen Bewegungen in anderen Richtungen bedingt werden, die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit einen geringeren Umfang, und gehen wenig über die Verbindungen vollkommen gleichartiger, oder doch beinahe vollkommen gleichartiger Gebilde hinaus.

Natürlich müssen sich die Tendenzen zu der einen oder der anderen Art von Verbindungen im Verfolge der Entwickelung immer mehr steigern: indem die einmal gestifteten Verbindungen ein weiteres Ueberfließen in denselben Richtungen begünstigen, ja gewissermaßen erzwingen.

§ 375. Endlich zeigen sich auch die letzten Glieder der Entwickelungsreihen durch die verschiedenen Bildungsformen der Angelegtheiten, von welchen sie ausgehen, verschieden bedingt. Die von Begehrungen und Widerstrebungen ausgehenden Entwickelungen führen im Allgemeinen mehr oder weniger zu neuen Eindrücken (die eben in ihnen erstrebt werden, und für welche also eine Spannung gegeben ist), und so zur Begründung neuer elementarischer Angelegtheiten (die mit den bisherigen einstimmig oder damit im Gegensatz sein können; vgl. § 370). Dagegen die von Vorstellungen und affektiven Gebilden ausgehenden Entwickelungen beinahe durchgängig rein innerlich ablaufen, und also nur neue Verbindungen begründen, oder auch zu Aeußerungen führen, von welchen letzteren es wenigstens ungewiß ist, ob sie von dem Menschen selber aufgefaßt, und ihn so um elementarische Angelegtheiten reicher machen werden.

Für das Letztere wird immer zugleich eine gewisse Spannung durch Begehrungen erfodert, wie sie sich z. B. bei dem Eitlen findet, der fortwährend gleichsam auf dem Sprunge ist, seine eigene Gestalt, Bewegungen, Stimme &c. zu bewundern, und bei welchem dann, vermöge der Auffassung der in dieser Art hervortretenden Aeußerungen, die in ihm begründete Neigung zu immer größerer Vielräumigkeit erwächs't.

§ 376. Gehen wir nun zur Betrachtung der Fortwirkungen selber über: so fragt es sich zunächst, ob schon Verbindungen begründet sind, auf deren Grundlage die Uebertragungen der Erregtheit erfolgen, oder ob diese erst gebildet werden sollen. Wie weit dieselben schon begründet sind (sei es nun objektiv, oder durch frühere Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit), so weit ist für die Fortwirkungen eine bestimmte Richtung, ein bestimmter Charakter bedingt; wie weit sie erst entstehen sollen (was natürlich, da es sich um ein rein Innerliches handelt, nur durch die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit und die sie begleitende Schwungkraft geschehen kann; vgl. § 216), so weit unterliegen die Erregungen, und vermöge dieser auch die inneren Fortbildungen, einer größeren oder geringeren Unsicherheit. Daher namentlich die Unsicherheit bei den produk-

tiven Geistesthätigkeiten in Vergleich mit den bloß reproduktiven (vgl. § 217 ff.).

Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit wird besonders auch dadurch unsicher gemacht, daß sie das Dazwischenliegende überwinden muß. So bei den wissenschaftlichen Forschungen durch die realen Verbindungen (der Mischungen, der Aufeinanderbildungen, des Zusammenwirkens verschiedener Kräfte 2c.), auf deren Grundlage das logische Denken arbeitet (vgl. mein „System der Logik 2c.", besonders Theil I., S. 151 ff., Theil II., S. 7 ff. und 32 ff.); wo dann nur zu leicht (besonders wenn überdies die Thatsachen, aus welchen allein eine sichere Entscheidung erworben werden könnte, nur mangelhaft erworben sind) ein zügelloses Phantasiren an die Stelle des Denkens tritt. So in unsern deutschen speculativen Systemen.

Man vergleiche in Betreff dieses Momentes und der in § 372 ff. und § 376 bezeichneten etwa die Ausbildung für eine einfache äußerliche Geschäftsthätigkeit mit der Ausbildung für höhere geistige Produktivität, wie sie namentlich das Genie charakterisirt (vgl. § 214 ff.). Dort haben wir gewisse Aggregate von Interessen (Begehrungen) mit entschiedenem Uebergewichte der Vielräumigkeit und der Bewußtseinsnähe, so wie der für die Anziehung neu angebildeter Urvermögen besonders geeigneten Bildungsform (206). Die hauptsächlichste Erregtheit also ist ihnen gewiß; und diese wird nach streng bestimmten, und in dieser Art schon innerlich begründeten oder doch leicht zu begründenden Kausalreihen auf Thätigkeiten fortgepflanzt, deren genügende Erzeugung keine Schwierigkeit hat: so daß also auch das Gelingen hiebei im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegt. Dagegen im zweiten Falle schon in Betreff der ursprünglichen Erregung von Seiten der Bildungsform (vgl. § 214), und meistentheils auch von Seiten der Vielräumigkeit und Bewußtseinsnähe, mehr oder weniger Ungewißheit gegeben ist; überdies aber die Kombinationen erst erzeugt werden sollen, und die Erfolge der Thätigkeit nicht selten unerwünschte sind (vgl. § 216). Daher wir denn auch dort im Allgemeinen die sicherste, stätigste, regelmäßigste Fortbildung von allen, hier eine unsichere, vielfach wechselnde, unregelmäßige haben (vgl. „Die neue Psychologie 2c.", S. 233 ff.). Man stelle hiemit noch andere zusammen, die mehr in der Mitte liegen, wie die Ausbildung zu höherer moralischer Vollkommenheit, zur Selbstbeherrschung 2c.

§ 377. Die Verbindungen sind theils Verbindungen zwischen einstimmigen Gebilden, theis Verbindungen zwischen verschiedenartigen, oder Gruppen- und Reihenverbindungen. Da ist es augenscheinlich, daß jene, da sie eine größere Innigkeit haben (vgl. § 35), auch mehr die Koncentration der Erregung und der hiedurch bedingten inneren Fortbildung, die Gruppen-

und Reihenverbindungen mehr die Ausbreitung derselben begünstigen müssen (vgl. § 371). Ueberdies wirken die ersteren zur Erzeugung neuer Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit fort (schon weil sie für diese Anziehung größere, und also stärker wirkende Massen darbieten), während die letzteren mehr den Erwerb neuer Gruppen und Reihen begünstigen, und, da sie selber von außen her begründet sind, auch mehr Handhaben für die Aufnahme äußerer Eindrücke darbieten.

Man vergleiche in dieser Hinsicht etwa die Denker im engeren Sinne dieses Wortes mit den historischen Köpfen und den Praktikern: siehe § 139 und mein „System der Logik ꝛc.", Theil I., S. 125 ff.

Die Gruppen stehen in gewisser Beziehung mehr auf der Seite der Verbindungen zwischen gleichen Gebilden: indem auch sie eine gegenseitige Verschmelzung enthalten, und vermöge dessen (namentlich wo diese in längerer Dauer und öfterer Wiederholung begründet ist) eine gegenseitige Uebertragung der beweglichen Elemente, ein Hin- und Zurückfließen, welche die Erregtheit dabei fixiren, bedingen. Dagegen bei den Reihen, wo stets nur das Ende der einen Gebilde mit dem Anfange der andern verbunden ist (vgl. §§ 92 u. 208), die Erregtheit stets vom einen zum anderen fortgezogen wird.

Es versteht sich von selbst, daß auch eines und dasselbe Gebilde in beiderlei Verbindungen stehen kann. So z. B. bei den Neigungen (gleichartig zusammengebildeten Aggregaten, vgl. § 175), mit welchen zugleich Mittelreihen in Verbindung stehen (vgl. § 209). Da müssen dann auch die davon ausgehenden Erregungen und Fortbildungen einen mittleren Charakter an sich tragen. Eben so bei den auf Gruppen und Reihen sich beziehenden Denkentwickelungen (§ 157 ff.) ꝛc.

§ 378. Hiezu kommen ferner die Einflüsse, welche die innere Fortbildung von den Verhältnissen erleidet, in denen die bisher begründeten Angelegtheiten zu einander stehen. So wird Derjenige, bei welchem der Verstand (d. h. hier die auf Zwecke und Mittel, Zeichen und Bezeichnetes ꝛc. sich beziehenden Gruppen und Reihen, vgl. § 155 ff.), oder auch die Geschicklichkeit nicht groß genug sind für das Maß des in ihm angelegten Begehrens, allerlei unternehmen, was er nur unvollkommen auszuführen vermag, und so fortwährend Unlustgebilde ꝛc. erzeugt werden, deren innere Fortexistenz auf seine weitere Ausbildung modificirend einwirkt. So muß, umgekehrt, Derjenige, welcher zwar ausgezeichnetes Talent für den Erwerb von Vorstellungen und Gruppen- und Reihenverbindungen (von Kenntnissen, Verstand, Klugheit ꝛc.) besitzt, aber bei dem sich die darauf hingehenden Triebe

mangelhaft ausgebildet haben, auch in der Ausbildung jener zurückbleiben.

Man vergleiche noch andere Beispiele dieser Art: ein durch zu viel Glück entstandenes unbegründetes, d. h. über das Maß der Talente 2c. hinausgehendes Selbstvertrauen, und, Dem gegenüber, ein in Folge ungünstiger Lebenserfahrung entstandes, durchgehendes Selbstmißtrauen 2c.

§ 379. Endlich ist auch noch das Verhältniß der Gesammtheit der Angelegtheiten zur äußeren Lage und Stellung des Menschen von Wichtigkeit. Man nehme etwa die innere (intellektuelle, gemüthliche, moralische) Fortbildung bei Demjenigen, welcher sich gedrungen fühlt, fortwährend zu erstreben, was unter den vorliegenden Zeitumständen unerreichbar ist, oder der nach Liebe, Freundschaft, Mitwirkung verlangt in einer Umgebung, welche ihm durchgehends Kälte, Ablehnung, von der seinigen weit abstehende Geistes-, Geschmacks-, Thätigkeitsrichtungen 2c. entgegenbringt; und vergleiche diese mit der Fortbildung Dessen, welchem in diesen und ähnlichen Beziehungen Alles freundlich und förderlich entgegenkommt.

Da hier eine größere Anzahl von Momenten zusammenwirkt, als bei irgend einem früher Betrachteten, nämlich alle Momente, welche überhaupt zusammenwirken können: so müssen auch die Erfolge eine größere Unbestimmtheit und Mannigfaltigkeit darbieten. Der von seinen Umgebungen Zurückgestoßene kann die Sache, um welche es ihm zu thun war, für Anderes aufgeben (die freien Urvermögen werden zu diesem Letzteren hingezogen, weil bei demselben jetzt eine größere Spannung gegeben ist); oder er kann, resignirend, in Unthätigkeit versinken, sein Talent rosten lassen (die freien Urvermögen werden zu den in Unlustmassen umgewandelten Strebungsmassen hingezogen); oder er kann dadurch nur zu noch koncentrirterer, höher gespannter Thätigkeit für die Hauptsache geführt werden (die freien Urvermögen, welche sich bisher zum Theil auf Nebenwerk, z. B. die Erwerbung von Gunst und Ruhm zerstreut hatten, werden nun desto zahlreicher und entschiedener zu den Vorstellungsmassen 2c. hingezogen, um deren Durchbildung es sich handelt). Welcher von diesen drei Erfolgen eintritt, Das hängt davon ab, wie sich die Gesammtheit seiner Angelegtheiten in Betreff der Vielräumigkeit, der Schwungkraft und der Bildungsform zu einander verhalten. Eben so kann, Dem gegenüber, die Erreichung des Erstrebten Befriedigung und Beruhigung zur Folge haben (daher die Gefahr der Scheinbefriedigung), aber auch höhere Spannung und Schwung auf umfassendere Zwecke hin 2c.

Anhang.

Ueberblick der Lehre von den Seelenkrankheiten.

§ 380. Der Begriff „Seelenkrankheit" schließt wesentlich dreierlei in sich: 1) Es muß eine bedeutendere Abweichung von der normalen Seelenentwickelung gegeben sein; 2) dieselbe muß in dem Inneren, und zwar der Seele, begründet sein; 3) dieselbe muß während des irdischen Lebens der Seele entstanden sein und wieder vergehen können. — Als das am meisten offen liegende Kennzeichen der normalen Entwickelung der Seele können wir die Wechselwirkung zwischen ihr und der Außenwelt betrachten, wie dieselbe durch die bei allen Menschen gleichen Entwickelungsformen der Seele bedingt ist.

Durchaus falsch ist die Annahme, daß die psychische Entwickelung in den Seelenkrankheiten nach anderen Grundgesetzen erfolge, als in der gesunden Seele. Der Schein hievon entsteht nur daurch, daß man diese Grundgesetze in unangemessener Beschränktheit aufgefaßt hat. Die abnormen Erscheinungen gehen (wie überall sonst in der Natur) nur daraus hervor, daß die (nach den allgemein-gewöhnlichen Gesetzen erzeugten) Grundentwickelungen in ungewöhnlichen Verflechtungen (Kombinationen) gegeben sind (vgl. § 14). Wenn man bedenkt, wie unendlich reich und manigfaltig das Innere der ausgebildeten Seele ist, und wie unendlich viele Angelegtheiten und Processe dazu gehören, um auch nur die einfachste Entwickelung, z. B. der Vorstellung des Ich oder des Bewußtseins der nächsten Lebensverhältnisse, zu Stande zu bringen: so wird man leicht begreifen, wie hierin Verwirrungen und Ausfälle eintreten können, ohne daß auch nur eine bedeutende Desorganisation des inneren Seelenseins vorhanden zu sein brauchte; und daß man also noch viel weniger nöthig hat, zur Annahme verschiedener Grundgesetze der Entwickelung seine Zuflucht zu nehmen.

Auch die relativ gesunde Seele zeigt uns ja täglich und stündlich, namentlich im höheren Geistesleben, den mannigfachsten Wechsel der Stimmungen und des dadurch bedingten Gelingens; und außerdem, was wäre so wiedersinnig, daß es uns nicht zuweilen einfiele! — nur daß es im relativ gesunden Zustande sogleich durch die allgemein-regelnde Gruppen- und Reihengebilde zur Seite geschoben und umgestimmt wird.

Man vgl. über diesen und alle folgenden Paragraphen den Aufsatz: „Gesundheit und Krankheit in der Entwickelung der Völker und Zeiten", im „Archiv rc.", Band III., S. 422 ff.

§ 381. Das Fließende der im vorigen Paragraphen aufgestellten Begriffsbestimmung kann derselben nicht zum Vorwurfe gereichen, weil es aus den durch diesen Begriff gedachten Erscheinungen selbst hervorgeht. Denn theils giebt es, in den mannigfachsten Beziehungen, unzählige Uebergänge zwischen dem gesunden und dem kranken Seelensein, so daß überhaupt keine scharfe Begränzung zwischen denselben möglich ist; theils findet sich die gleiche Unbestimmtheit der Begränzung auch zwischen den Störungen des inneren Seelenseins und den bloß symptomatischen (vom Leibe aus gewirkten) Störungen der psychischen Entwickelung: indem die Symptome dieser den Symptomen jener nicht selten überaus ähnlich sind, und überdies jene durch diese gewirkt werden oder von ihnen zurückbleiben können (vgl. besonders unten § 399); theils sind wir, nach dem jetzigen Maße unserer Erkenntniß, noch nicht im Stande, bei den Seelenkrankheiten überall das Angeborene von dem Gewordenen, das Heilbare von dem Unheilbaren mit angemessener Bestimmtheit zu unterscheiden (vgl. besonders unten §§ 396 u. 398). — Innerhalb dieser fließenden Gränzen aber läßt sich die angegebene Erklärung des Begriffes „Seelenkrankheit" mit großer Bestimmtheit und Entschiedenheit gegen mancherlei weitverbreitete Zeitvorurtheile geltend machen und festhalten.

Ueber die in den neuesten Zeiten vielfach, z. B. von Maximilian Jacobi (vgl. oben § 47), Nasse rc. aufgestellte Behauptung, daß die Seele überhaupt nicht erkranken könne, vielmehr alle sogenanten Seelenkrankheiten nur eigenthümliche Symptome leiblicher Krankheiten seien. — Ueber Heinroth's Behauptung, daß alle Seelenkrankheiten aus der Sünde stammen.

Erkranken würde die Seele nicht können, wenn sie (nach Herbart) ein absolut einfaches Wesen wäre und es trotz aller Entwickelung bliebe.

§ 382. Bei der großen Verschiedenheit, ja dem wesentlichen Gegensatze zwischen den inneren Grundformen der besonderen

Gattungen der Seelenkrankheiten (vgl. § 384) kann es durchaus keine allen Seelenkrankheiten gemeinsamen Symptome geben. Die man als solche aufgeführt hat, zeigen sich bei genauerer Betrachtung entweder als Symptome einzelner Krankheitsformen, die man ungehörig verallgemeinert hat, oder selbst als in gar keinem Zusammenhange mit den Seelenkrankheiten stehend, sondern erst durch unzweckmäßige Behandlung den Kranken eingeimpft (vgl. § 84).

Kritik der vorzüglisten Symptome, die man in dieser Art namhaft gemacht: Unempfindlichkeit gegen Frost, Hitze, Schmerzen 2c.; gesteigerte Muskelkräfte und Neigung zu unruhigen und heftigen Bewegungen 2c. — Menschenscheu und Heimlichkeit; Neigung zu Zorn und Rache, ja Bosheit 2c.

§ 383. Die leiblichen Symptome sind zwar (§ 380) bei den wahren Seelenkrankheiten nur als sekundäre zu betrachten: wie wir denn auch bei einer und derselben Seelenkrankheit bald diese, bald jene Art von leiblicher Erkrankung erscheinen sehen, und umgekehrt noch keine Form der leiblichen Erkrankung nachgewiesen ist, welche wesentlich und nothwendig eine bestimmte Seelenstörung, oder auch nur überhaupt eine Seelenstörung zur Folge hätte. Dennoch ist die Heilung der begleitenden leiblichen Krankheiten auch für die Heilung der psychischen von der höchsten Wichtigkeit: vorzüglich wegen der engen Verknüpfung, welche sich bei längerem Zusammensein zwischen beiderlei Störungen bildet, und vermöge deren die abnorme psychische Entwickelung durch die abnorme leibliche gehalten oder fixirt wird (vgl. unten § 394, auch § 52). In diesem Falle kann die leibliche Umstimmung unter günstigen Umständen sogar für sich allein die Heilung herbeiführen nach dem § 321 erörterten Grundverhältnisse.

Ueber die bisherigen Ergebnisse der Leichenöffnungen bei Seelenkranken, und die großen Schwierigkeiten, hiebei Wirkungen und Ursachen 2c. mit Bestimmtheit zu unterscheiden. Man vergleiche meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 4 ff., „Das Verhältniß von Seele und Leib", S. 249 ff. und die in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde", Mai 1831, S. 48 ff., in meiner Anzeige von J. Abercrombie's „Inquiries concerning the intellectual powers etc." aus dem Buche dieses ausgezeichneten Arztes beigebrachten Fälle.

In den meisten Fällen werden überdies, bei der steten Wechselwirkung zwischen Seele und Leib (§ 52), beiderlei Erkrankungen gegenseitig für einander Ursache und Wirkung.

Man hat bisher, trotz alles äußerlich darauf verwandten Fleißes, fast durchgehends diese wichtigen Prallelen sehr leichthin und oberflächlich behandelt. Auf jeden Fall muß es doch stets eine besondere Ursache haben,

weshalb die Erkrankung gewisser leiblicher Systeme sich nicht auf die denselben viel ähnlicheren und enger verbundenen anderen, leiblichen Systeme, sondern auf die weit unähnlicheren und ferner liegenden psychischen Entwickelungen fortpflanzt (vgl. § 213).

§ 384. **Die Abweichungen von der normalen Seelenentwickelung können im Allgemeinen auf eine vierfache Weise begründet sein: 1) die Vorstellungsangelegtheiten sind zu stark: die fixe Idee oder die Verrückung; 2) die Vorstellungsangelegtheiten sind zu schwach: der Blödsinn; 3) die psychische Entwickelung ist übermäßig erregt: die Manie; 4) die psychische Entwickelung ist zu wenig erregt: die Melancholie.**

Die beiden ersten Abweichungen beziehen sich auf das Innere der Seele, die beiden letzten auf die Beschaffenheit der Erregung in ihr, welche jedoch, wo eine Seelenkrankheit vorhanden sein soll (vgl. § 380) mittelbar ebenfalls im inneren Seelensein ihren Grund haben muß.

Vgl. meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 84—104.

I. Fixe Idee (Verrückung).

Zu große Stärke einer Vorstellung oder Vorstellungsgruppe.

§ 385. Dem jetzt gewöhnlichen Sprachgebrauche folgend, beschränken wir diese erste Klasse der Seelenkrankheiten auf die übermäßig starken Vorstellungen und Vorstellungsgruppen, obgleich zu hohe Werthschätzung und unsittliches Begehren (vgl. § 259 f.) eben so wohl durch die übermäßige Stärke psychischer Angelegtheiten begründet werden. Die letzteren werden wohl vorzüglich deshalb nicht zu den Seelenkrankheiten gerechnet, weil sie, ihren Grundformen nach auf das Praktische gerichtet, die theoretische Weltauffassung, so wie überhaupt die rein innere psychische Entwickelung meistentheils nicht verwirren. Doch wird, bei dem Ineinanderfließen der psychischen Grundformen (§§ 58 ff. und 118), auch bei der in dieser Weise bestimmten Scheidung keine feste Begränzung gewonnen: am wenigsten für die der Vorstellungsform näher liegende falsche Werthschätzung; daher sich denn auch zwischen dieser und der fixen Idee ein stätig ununterbrochener Uebergang nachweisen läßt.

Noch eher ist Verrückung ohne praktische Verkehrtheit möglich, als diese ohne jene (vgl. § 260). Der Leidenschaftliche ist blind gegen die

heiligsten Interessen, selbst gegen seine eigenen. — Verrückung des Adelstolzes, des Geldstolzes 2c.

Die Alten betrachteten auch die sittlichen Mißbildungen als Seelenkrankheiten. Einer der hauptsächlichsten Gründe, weshalb dies in neuerer Zeit nicht geschieht, möchte wohl auch darin zu suchen sein, daß die sittlichen Mißbildungen dem ganzen habitus der leiblichen Krankheiten fern stehen: nichts Periodisches zeigen 2c.

In meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitskunde" habe ich S. 406—512 die sittlichen Mißbildungen als Seelenkrankheiten behandelt.

§ 386. Für die zu große Stärke der Vorstellungen und Vorstellungsgruppen haben wir im Allgemeinen ein zwiefaches Maß: 1) den Grad der Unterdrückung oder Zurückdrängung, welche sie gegen die übrigen Seelenentwickelungen ausüben; 2) das Verhältniß der Stärke, mit welcher sie sich in ihren Wirkungen äußern, zu der ihren Grundbildungen eigenthümlichen. Nur das Uebermaß der ersteren über die letztere ist ja ein aufgebildetes, von der Norm abweichendes; und eine gleich starke Zurückdrängung anderer Entwickelungen hat daher um so weniger Bedenklichkeit, je größer der Werth und die Ausdehnung des herrschenden Vorstellens seiner Grundbildung nach ist. So wenn die Liebe zu einer Kunst, einer Wissenschaft 2c. alles vergessen macht (vgl. § 220).

Bis zu einem gewissen Grade ist eine Ungleichheit in der Stärke der Vorstellungen und Vorstellungsgruppen nicht nur nicht zu vermeiden, sondern sogar in höchst wichtigen Beziehungen zu wünschen und zu fodern.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 106 ff.

§ 387. An den unzähligen Uebergängen zur fixen Idee, welche sich in den beiden (§ 385 f.) bezeichneten Beziehungen noch innerhalb des relativ gesunden Seelenzustandes nachweisen lassen, können wir uns zugleich die qualitativen Verschiedenheiten der eigentlichen Seelenkrankheit anschaulich machen. Wir heben als die vorzüglichsten hervor: 1) den eingewachsenen und den angewachsenen Raum (§ 98), 2) die festere und die losere Bildung (vgl. §§ 59 u. 68), 3) die Artverschiedenheiten der aufgebildeten Elemente (vgl. § 100).

Man vergleiche in dieser Beziehung die Steckenpferde, die Grillen, die vorübergehenden Sorgen, das Festfahren in einer einzelnen schwierigen Untersuchung, der Vorurtheile, die Grübeleien, die Planmachereien, den Eigensinn und Eigenwillen, die eingebildeten Krankheiten 2c.

§ 388. Da die Störung der normalen Seelenentwickelung bei der fixen Idee von Einer Vorstellung oder Vorstellungsgruppe

ausgeht, so können außerdem Urtheilen und Handeln gesund, ja gerade in Folge der fixen Idee (indem durch diese die Ausgleichungselemente auf Einen Punkt hin koncentrirt werden, vgl. § 96) nicht selten ausgezeichnet vollkommen von Statten gehen. Eine Störung wird vielmehr nur stattfinden, inwiefern, entweder durch unangemessene Steigerung oder durch unangemessene Unterdrückung von diesem Punkte aus die normalen Vorstellungsverhältnisse verrückt oder falsch gerückt werden (daher der Ausdruck „Verrückung"). Das Erstere z. B. indem das Unwahrscheinlichste für wahrscheinlich gehalten (§ 156), dem Unbedeutendsten ein anhaltendes und tiefes Grübeln zugewandt wird; das Zweite, indem die durch die allgemeine Sitte festgestellten Rücksichten auf Andere, oder die unmittelbar dringend einleuchtenden Rücksichten auf das eigene Wohl rc. vernachlässigt werden.

Ausgezeichneter Scharfsinn in Hinsicht alles Desjenigen, was von fixen Ideen aus Gegenstand des Verlangens oder des Widerstrebens wird. Daher auch nicht selten die Ausbildung neuer Talente. — Schamlosigkeit, jedoch meistentheils in den verschiedensten Abstufungen im Verhältniß zu verschiedenen Personen.

Zu den durch die Uebermacht der fixen Idee unterdrückten psychischen Entwickelungen können auch die sinnlichen Wahrnehmungen gehören (vgl. § 53 Anm.). In diesem Falle kann, wenn die fixe Idee sonst von der Art ist, in der früher (§§ 110 f. u. 320) bezeichneten Art, eine Verwechselung derselben mit den Wahrnehmungen des Wirklichen oder eine wahnsinnige Vorspiegelung entstehen (vgl. unten § 401).

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 114 f.

§ 389. In gleicher Weise finden wir leibliche Entwickelungen aller Art: die der Verdauung dienenden Vitalentwickelungen, den Nahrungstrieb, die Wirkungen der Arzeneimittel, die Ausdünstung, die Empfindlichkeit gegen Kälte, Hitze, so wie gegen andere schmerzhafte Reize, den Schlaf rc. bei der fixen Idee unterdrückt (vgl. § 53 Anm. und § 316); finden aber auch alle diese Symptome nicht, wo die Verknüpfungen und Erweckungen dem Danebenfortbestehen jener Entwickelungen günstig sind.

Manche leibliche Entwickelungen können sogar, in Folge besonderer Eigenthümlichkeiten der fixen Ideen, von diesen aus verstärkt werden, z. B. wenn der Kranke sich einbildet, jeden Tag eine gewisse Strecke oder eine gewisse Zeit hindurch gehen zu müssen.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 129 ff. und S. 135 ff.

§ 390. Das Anwachsen zur fixen Idee erfolgt ganz nach den gleichen Gesetzen wie das Wachsen der Vorstellungen überhaupt (§ 96 ff.). Natürlich um so leichter: 1) Je stärker die Grundbildung ist. Daher besonders häufig bei Lustvorstellungen. 2) Je größer die Unterstützung ist, welche die Vorstellungen von anderen psychischen Gebilden erhalten. Daher die leichte Ausbildung zu fixen Ideen, wo starke Interessen mit ihnen in Verbingung gesetzt werden, wie bei Preisaufgaben und in anderen Fällen, wo Ehrgeiz oder sonst starke Leidenschaften aufgeregt sind. 3) Je geringer der Widerstand ist, welchen sie von anderen Vorstellungen her finden. Daher sich fixe Ideen oft neben Schrecken und Angst, oder einer sonstwie vermittelten Lähmung der Vorstellungsentwickelung, bei der eine oder wenige Vorstellungen ungelähmt bleiben, so wie auch bei'm Blödsinne, ausbilden.

Hang zum Stehlen auf der Grundlage der Angst davor; Drang sich von einer Höhe hinabzustürzen.

Wie ist es zu erklären, daß Unlustvorstellungen, trotz der Schwäche ihrer Grundbildung (§ 58), so häufig zu fixen Ideen führen? — Ueberspringen davon in Lusteinbildungen.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 142 ff.

§ 391. Ein Wechsel von fixen Ideen ist nur möglich, winn deren Stärke nicht unmittelbar in ihnen selber, sondern in einer unter diesem Wechsel andauernden (psychischen oder leiblichen) Grundlage begründet ist, durch welche jene gehalten werden, die aber, in Folge gewisser Verwickelungen, entweder gar nicht hervortritt in den Handlungen und sonstigen Aeußerungen des Kranken (vgl. § 200), oder doch nur in der besonderen Ausbildung, welche sie in der fixen Idee erhalten hat. In diesen Fällen erfolgt das Ueberspringen aus einer Idee in die andere, wenn die erste (absichtlich oder unabsichtlich) zerstört oder aus dem Bewußtsein verdrängt worden ist. Aber man schmeichle sich dann noch nicht mit der Heilung: die Krankheit ist dieselbe, nur ein Symptom an die Stelle des anderen getreten.

Tiefer liegende andauernde Grundlagen der bezeichneten Art sind von Seiten des Psychischen: eine aus Scham verheimlichte Bekümmerniß irgend einer Art, Furcht vor Armuth, vor Schande, verheimlichte Eifersucht zc. von Seiten des Leiblichen: gewisse krankhafte Empfindungen, welchen

der Kranke eine besondere Deutung gegeben hat (indem er z. B. von Butter zu sein, gläserne Füße, ein Thier im Leibe zu haben glaubt).

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 149 ff. und S. 153—166.

§ 392. Für die fixe Idee giebt es durchaus keine Heilkraft der Natur; vielmehr ist, vermöge des Grundcharakters derselben, so lange nichts dazwischentritt, ein Anwachsen ins Unendliche bedingt (vgl. § 98). Daher denn auch, in Folge der von der überstarken Vorstellung ausgeübten Beschränkung gegen alles Uebrige, der so häufig vorkommende Uebergang dieser Krankheit in Blödsinn (vgl. § 396).

Beobachtung, daß sich diese Krankheit nicht über das siebzigste Jahr hinaus finde.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 166 ff.

§ 393. Eine gründliche Heilung kann allein durch Schwächung der übermäßig starken Vorstellungsgebilde bewirkt werden, und diese wieder nur in zwiefacher Art: indem man dieselben längere Zeit im Unbewußtseiu erhält (vgl. § 307 Anm.), oder indem man sie in Ausgleichungsverhältnisse mit Schwächegebildeten setzt (vgl. §§ 59 u. 282). Das zweite Verfahren ist das schnellere, aber auch das gefährlichere: indem es nicht selten allgemeine Geistesschwäche oder Blödsinn zur Folge hat. — Hieraus läßt sich leicht die Heilkraft von verschiedenen geistigen und leiblichen Beschäftigungen, von Gemüthsbewegungen &c. abmessen.

Unzweckmäßigkeit weiblicher Arbeiten &c. bei Kranken dieser Art. — Anspannende körperliche Arbeiten. — Anspannende geistige Arbeiten. — Wirkungen von starken Gemüthsbewegungen. — Soll man den Kranken mit seiner früheren Berufsthätigkeit beschäftigen?

Nützlichkeit der Entfernung von dem bisherigen Wohnorte, der Isolirung gegen den bisherigen Umgang.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 169 ff. und S. 176 ff.

§ 394. Die Hervorrufung von Vorstellungen, welche mit der fixen Idee im Gegensatze stehen (vermöge eines von uns ausgehenden Widerspruches, einer Widerlegung &c.), kann höchstens dann für die Heilung von Wirksamkeit sein, wenn man dieselben unbemerkt einzuführen weiß. Doch selbst dann bleibt noch die Schwierigkeit, ihnen sogleich eine Stärke zu ertheilen, welche derjenigen der fixen Idee gleichkommt: die Grundbedingung, unter welcher sie

doch allein derselben mit Erfolg entgegen zu wirken im Stande sind (vgl. § 96). Daher auch dieses Verfahren in den meisten Fällen gar keine, oder doch nur eine scheinbar und vorübergehende Heilung, ja häufig vielmehr ein noch stärkeres Anwachsen der fixen Idee zur Folge hat, oder auch durch Erregung starker Gemüthsbewegungen Gefahren anderer Art herbeiführt. Die Anwendung somatischer Mittel kann bei dieser Krankheit zwar nicht direkt, aber doch indirekt-psychisch in vielen Fällen treffliche Dienste leisten (vgl. § 383).

Wirkung der Ekelkur bei dieser Krankheitsform. — Wirkung der leiblichen Umstimmung und der Furcht bei der Anwendung des Drehstuhles, Drehbettes 2c.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 171 ff.

II. Blödsinn.

Zu große Schwäche der Vorstellungsbildung.

§ 395. Während zu große Stärke der Vorstellungen nur in dem Maße für Krankheit gelten kann, als sie sich auf Eine oder wenige Vorstellungen beschränkt (§ 386), so ist dagegen zu große Schwäche derselben nur dann in diesem Charakter zu fassen, wenn sie sehr viele oder alle psychischen Entwickelungen trifft. So beim Blödsinne: als dessen tiefste Grundlage sich eine zu geringe Kräftigkeit der Urvermögen ergiebt. In Folge hievon werden schon die elementarischen sinnlichen Empfindungen (§ 53 ff.) nicht mit angemessener Kräftigkeit gebildet; es können also auch nur unvollkommene Spuren zurückbleiben, und demnach keine klarbewußten Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen entstehen (vgl. § 60); und diese Unvollkommenheit pflanzt sich auf die Begriffe und die übrigen intellektuellen Gebilde fort, welche ja ihren höheren geistigen Charakter nur davon entlehnen, daß sie (vgl. § 122 ff.) das in den besonderen Vorstellungen einfach Gegebene vielfach enthalten. Da endlich die Gefühle und die Begehrungen aus den gleichen Urvermögen, wie die Vorstellungen, entspringen, so müssen auch die Gebilde dieser beiden Grundformen dieselbe Schwäche zeigen (vgl. §§ 228 u. 291).

Alle wesentlichen Erscheinungen des Blödsinnes: die Vergeßlichkeit, der beschränkte Umfang des Vorstellens, die Unvollkommenheiten des Ver-

standes, die Unbestimmtheit und Veränderlichkeit der Neigungen, die Unfähigkeit zu eigentlichen Leidenschaften, zu einem festen Willen ꝛc. lassen sich aus der bezeichneten Ursache vollständig ableiten.

Von der Dummheit ist der Blödsinn keineswegs (wie man meistentheils angenommen hat) bloß dem Grade, sondern der Art nach (specifisch) verschieden (vgl. § 138). Genauere Vergleichung zwischen den psychischen Entwickelungen bei diesen beiden Mängeln.

Ueber die nur zuweilen und zufällig (vgl. § 382) bei Blödsinnigen sich findenden Eigenschaften, wie Mißtrauen und Menschenscheu, Neigung mit sich selbst zu reden ꝛc.

Verschiedene Grade und verschiedene Ausdehnung der blödsinnigen Schwäche. — Verschiedenheit der Erscheinungen, je nachdem die Urvermögen zugleich auch der Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit ermangeln, oder nicht.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 186 ff. u. S. 190 ff.

§ 396. Der Blödsinn findet sich im Allgemeinen in dreifacher Art: 1) Als angeborener, wo er dann eigentlich (vgl. § 380) nicht Seelenkrankheit genannt werden sollte. Jedoch möchte es vielleicht in jedem Falle unmöglich sein, zu entscheiden, ob die blödsinnige Schwäche nicht erst später entstanden ist. 2) Als durch Störungen der psychischen Entwickelung (geistige oder leibliche — Ueberreizungen oder Reizentziehungen oder übermäßige Beschränkung; vgl § 392) herbeigeführt. 3) Als bei ungestörter natürlicher Entwickelung im hohen Alter hervortretend (§ 340 f.).

Ueber die Kretinen. — In den beiden zuletzt bezeichneten Fällen kann das innere Seelensein in der früheren Kräftigkeit fortdauern. — Als die vorzüglichsten Ursachen der Erzeugung des Blödsinnes ergeben sich von der leiblichen Seite: Epilepsie, Schlagflüsse, hitzige Fieber aller Art, Ausschweifungen in der Liebe und dem Weine, übermäßige Hitze und Kälte, Mangel an Nahrungsmitteln ꝛc.; von der psychischen Seite: Schreck, Gram, übermäßiger Zorn, aber auch übermäßige Freude ꝛc.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 205 ff.

§ 397. Bei zunehmender Schwäche der Entwickelungen führt der Blödsinn zum Tode. Sonst wird diese Krankheitsform nicht selten durch die Natur selber geheilt vermöge des allgemeinen Ausgleichungsprocesses (§ 26); in welcher Beziehung auch der Uebergang in Wahnsinn (vgl. § 401) mit Recht als ein relativ günstiger Erfolg betrachtet wird.

Aufhören des Blödsinnes mit der Entwickelung der Mannbarkeit. — Merkwürdige Beispiele von partieller geistiger Lähmung (Unfähigkeit, die

Angelegtheiten eines gewissen Vorstellungskreises, oder von einer gewissen Zeit her, oder von einer gewissen Form rc. zu reproduciren), welche in der bezeichneten Art gehoben wurden. Spiritualistische Erklärung derselben.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 218 ff. und S. 223 ff.

§ 398. Die Heilung des Blödsinnes ist vorzüglich deshalb so schwierig, weil in Hinsicht des tiefsten Grundes desselben, d. h. der unvollkommenen Bildung der Urvermögen, in Folge unserer Unbekanntschaft mit der Natur dieses Processes (vgl. § 336 ff.), überhaupt kein rationelles Heilverfahren möglich ist. Vermeidung alles dessen, was die Kräfte noch mehr schwächen könnte, allmählich stärkende Anregungen der schwachen Kräfte, mit der individuellsten Berücksichtigung der Beschaffenheiten der Urvermögen und der Verknüpfungsangelegtheiten, ist das Einzige, was wir zu thun vermögen.

Keine menschliche Kunst vermag eine Kraft zu schaffen oder in ihrer Grundbeschaffenheit zu verändern; wir können nur die vorhandenen Kräfte in der Art, wie sie vorhanden sind, zweckmäßig anregen.

Man achte darauf, welches System das verhältnißmäßig kräftigste ist, und von diesem, als Centralpunkte, aus suche man eine Stärkung der übrigen zu bewirken.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 214 ff. und S. 221 ff.

III. Manie.

Uebermäßige Erregtheit der Entwickelung.

§ 399. Bei dieser Krankheitsgattung haben wir, schon von vorn herein, darin einen anderen Charakter, als bei den beiden vorigen Gattungen, daß, während bei diesen das Leibliche wenig oder gar nicht mit der psychischen Erkrankung verflochten war, hier ein so unmittelbares Ineinanderwirken zwischen beiden stattfindet, daß wir zwischen ihnen nur sehr schwer eine einigermaßen feste Gränze zu gewinnen im Stande sind. Indem die übermäßige Angeregtheit mit der äußersten Schnelligkeit von den leiblichen Entwickelungen auf die psychischen übertragen wird (vgl. § 52), so bewirkt sie in diesen letzteren nicht selten Symptome, welche mit denen der ursprünglich psychisch begründeten übermäßigen Angeregtheit fast durchaus übereinkommen. — Auch innerhalb der ursprünglich

psychischen Begründung zeigt sich diese Krankheitsform weniger scharf begränzt: indem Schwärmereien, besonders wo sie bis zu Visionen gesteigert werden, Geneigtheit zu übermäßigem Zorn und anderen heftigen Affekten ꝛc. in ihren Symptomen zuweilen ganz mit der eigentlichen Manie zusammenfallen.

Fieberdelirien, Krämpfe, Tarantismus, Skt. Veitstanz ꝛc. — Bei öfterer Wiederkehr können solche ursprünglich rein leiblich begründete Störungen auch wirkliche Seelenkrankheiten herbeiführen.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 284 ff. u. S. 297 ff.

§ 400. Im Allgemeinen lassen sich die Symptome dieser Gattung der Seelenkrankheiten auf zwei Grundformen zurückführen: 1) Uebermäßig schnelle Erregung und Folge der psychischen Entwickelungen; 2) übermäßige Reizhöhe der einzelnen Vorstellungen, Gefühle, Bewegungen ꝛc. — Kraft des ersten Momentes können alle diejenigen psychischen Angelegtheiten, welche für ihr klar bewußtes Hervortreten eine längere Weile erfodern, entweder gar nicht oder doch nur unvollkommen geweckt werden; dagegen die einer schnelleren Erregung fähigen nicht selten sogar in ausgezeichneter Vollkommenheit zum Bewußtsein gelangen. Hieraus erklären sich die kühnen Bilder, der Witz, das Sprechen in Versen und in hochdeutscher Sprache, wo diese sonst nicht gebraucht wird; hieraus die außerordentliche Gewandtheit und Kraft der Bewegungen, die Aufhebung des Stammelns ꝛc. — Bei den höchsten Graden der Beschleunigung können jedoch auch diese einer schnelleren Bewußtwerdung fähigen Entwickelungen nicht mehr in angemessener Vollkommenheit hierzu ausgebildet werden; und es zeigen sich Gedankenflucht, Wahnwitz, abgebrochenes Sprechen und regellose heftige Bewegungen.

Abstufung unter unseren Seelenthätigkeiten in Hinsicht der Zeit, welche sie zu ihrer klar bewußten Hervorbildung erfordern: Angespanntes Nachdenken (vgl. § 132) — geistige Gefühle — Wahrnehmungen — Einbildungsvorstellungen ꝛc.

Der Wahnwitz ist der einzige Fall, wo sich in einer Seelenkrankheit völlige Widersinnigkeit (Ungereimtheit) zeigt; auch hier aber wird diese nur dadurch begründet, daß bei dem hitzigen Jagen der Vorstellungen Bruchstücke von verschiedenen Gedanken in einander schmelzen. Wir haben also selbst hier durchaus keine Veränderung in den Grundgesetzen der psychischen Entwickelung (vgl. § 380).

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 244 ff. u. S. 250 ff.

§ 401. Durch das zweite der im vorigen Paragraphen bezeichneten Grundsymptome wird der Wahnsinn begründet: die (mehr oder weniger) dauernde Verwechselung bloßer Einbildungsvorstellungen mit sinnlichen Wahrnehmungen (vgl. § 110 f.). Dieser ist keine besondere Seelenkrankheit, sondern eben nur ein Symptom, welches der Manie mit manchen Fällen der fixen Idee (vgl. § 388) gemeinsam ist. Bei dieser letzteren nämlich kommt es darauf an, ob sie von der Art ist, daß sie zu ihrer Ausbildung gewisse äußere Anschauungen hinzufodert. Die wahnsinnigen Vorstellungen haben daher hier meistentheils einen mehr gehaltenen Charakter (wenigstens ist ihnen ausgezeichnete Reizfrische, vergl. § 108, unwesentlich), sie bleiben sich mehr gleich, schließen sich, von Seiten ihres Inhaltes, weniger den wirlichen Verhältnissen und Umgebungen an. Dagegen dem der Manie eigenthümlichen Wahnsinne, indem derselbe durch übermäßige Steigerung der Reizung begründet wird, auch die Reizfrische wesentlich sein muß; und überdies die wahnsinnigen Vorstellungen rasch wechseln, und mit den nur in Folge der Schnelligkeit der Entwickelung unvollkommen aufgenommenen (nicht, wie in jenem Falle, von innen aus gehemmten; vgl. § 388) äußeren Eindrücken zusammenfließen.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 65 ff. u. S. 246 f.

§ 402. Dabei zeigt sich die psychische Entwickelung bei dieser Seelenkrankheit nicht selten in einer bedeutenden Lusthöhe; daher sich auch die von derselben Geheilten zuweilen in den Zustand der Krankheit zurückwünschen. Hieran schließen sich als verwandte Symptome: Unempfindlichkeit gegen Hitze und Kälte, Mangel an Schlaf (beide ebenfalls, ihren Gründen nach, wesentlich verschieden von den bei der fixen Idee vorkommenden; vgl. § 389), Mangel an Erinnerung aus den Zuständen der Krankheitsanfälle in die gesunden. Die Erinnerung zeigt sich (ganz dem § 321 bezeichneten Grundverhältnisse gemäß) bei dieser Krankheitsform zuweilen so genau abgeschnitten, daß der Kranke in seinen Krankheitsanfällen ein zweites ganz von dem gesunden geschiedenes, aber in sich zusammenhängendes Leben führt. Alle diese Erscheinungen finden sich jedoch als weniger beständige Symptome, analog dem § 389 Angeführten.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 265 ff.

§ 403. Die vorzüglichsten Modifikationen in der Ausbildung dieser Gattung von Seelenkrankheiten werden bestimmt: 1) Durch die Verknüpfungen, welche, sowohl zwischen den psychischen Entwickelungen unter einander, als gegen die leiblichen, eine unendliche Mannigfaltigkeit gestatten (vgl. § 308). Gewöhnlich wird die Ausdehnung über diese oder jene Gattung, Reihe, Gruppe ꝛc. von psychischen und leiblichen Entwickelungen anfangs mehr zufällig bedingt, später aber, in Folge häufiger Wiederholung (vgl. § 146), fixirt werden. 2) Durch die Beschaffenheit der die Anregung bewirkenden Elemente (vgl. §§ 94 und 105). 3) Durch die Beschaffenheit der angeregten Angelegtheiten, besonders ob dieselben schon vor der Ueberreizung geschwächt sind, oder bis zu dieser hin kräftig. — Alle diese Momente, so wie die Grade der Reizung, sind für die Beurtheilung der Krankheitsentwickelungen genau in Betracht zu ziehen. Von Seiten des zuletzt namhaft gemachten Momentes tritt die Raserei mit den auf schwächlicher Grundlage ausgebildeten Ueberreizungen auseinander, welche man mehrfach unter dem Namen „Verwirrtheit" hat zu einer besonderen Klasse von Seelenkrankheiten machen wollen.

Unter welchen Umständen werden bei Fiebern, Krämpfen ꝛc. Delirien entstehen und nicht entstehen? (vgl. § 383 Anm.) — Warum z. B. im Allgemeinen häufiger bei'm Schwindel als bei'm Veitstanz, bei den Epilepsien ꝛc.?

Ueber die, namentlich von Pinel behauptete, und von vielen Anderen bestrittene mania sine delirio. — Zurückführung der verschiedenen Symptome bei der Raserei und bei dem delirium tremens auf die Grundverschiedenheit dieser beiden Krankheitsformen.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 268 ff., S. 287 ff. und S. 307 ff.

§ 404. Der früher (§ 399) bezeichneten Begründungsverhältnisse wegen ist es überhaupt schwer zu entscheiden, ob Seelenstörungen dieser Art ursprünglich psychisch oder nur symptomatisch von den leiblichen Entwickelungen aus begründet sind; ja es möchte sich wohl mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit behaupten lassen, daß in jedem Falle beiderlei Begründungen, wenn gleich in verschiedenen Graden, und indem die eine mehr sekundär sich anschließt, zugleich stattfinden. — So entsteht die Manie von der psychischen Seite her in Folge von übermäßigem Zorn, Aerger, Kummer ꝛc., und besonders von dem Zugleich-gegeben-sein mehrerer Gemüthsbewegungen,

deren einige einen niederdrückenden oder schwächenden, die anderen einen aufregenden oder steigernden Charakter an sich tragen, wie Furcht und Liebe, Furcht und Schaam, Kummer und ehrgeizige Träume, große Freude nach großer Niedergeschlagenheit, Schwärmerei, die aus dumpfer Verzweiflung hervorgeht 2c. Von der leiblichen Seite her begünstigen das Entstehen der Manie übermäßige Hitze und Kälte, Fieber, Würmer, Verstopfungen und zurückgetriebene Krankheitsreize aller Art, das überstarke Eintreten neuer Reize in den Entwickelungsperioden 2c.; so wie übermäßige Ausleerungen von Säften, zu langes Wachen, oder Mangel an Nahrung 2c. In manchen Fällen wirken auch geistige und leibliche Ursachen unmittelbar zusammen, z. B. wenn sich in Folge übermäßiger intellektueller oder leidenschaftlicher Anspannung zunächst eine leibliche Schwächung oder Ueberreizung, und dann erst, unter der Fortdauer jener ersten Ursache, die Manie ausbildet. — Uebrigens sehen wir diese Krankheitsform bald plötzlich (sogar in wenigen Stunden), bald in jahrelanger Vorbereitung sich entwickeln.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 271 ff. und 278 ff.

§ 405. Ein periodisches Eintreten von Krankheiten dieser Art, so wie ein regelmäßiger Wechsel von Remissionen und Exacerbationen, möchten sich wohl nur bei leiblicher Begründung, oder wo wenigstens die leiblichen Kräfte in bedeutender Ausdehnung hineingezogen sind, nachweisen lassen; dagegen sich in den Fällen, wo die Manie rein psychisch bedingt ist, die durch keine Regel zu bestimmende individuelle Mannigfaltigkeit zeigt, welche wir schon sonst (vgl. § 308) als unterscheidenden Charakter des Psychischen hervorgehoben haben.

Beobachtungen über die periodische Wiederkehr der Anfälle, besonders im Verhältniß zu den verschiedenen Jahreszeiten und sonstigen atmosphärischen Einflüssen. Wie zahlreich aber auch Beobachtungen dieser Art sein mögen, so mangelt es ihnen doch bis jetzt noch an einem wahrhaft rationellen Charakter.

Wodurch wird die Verschiedenheit der Zustände in den Remissionen bestimmt? — Ueber die mancherlei Veranlassungen zu Exacerbationen und über deren Vermeidung.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 315 ff.

§ 406. Theils wegen der häufigen leiblichen Begründung, theils weil auch im Psychischen fehlerhafte Reizungsverhältnisse

leichter gehoben werden können, als fehlerhafte Begründungen von Angelegtheiten, sind die aus übermäßiger Erregtheit hervorgehenden Seelenkrankheiten im Allgemeinen die am leichtesten heilbaren, so wie diejenigen, bei welchen die Heilkraft der Natur am meisten vermag. Doch kommt sowohl in Hinsicht des Zeitraumes, als in Hinsicht der Sicherheit der Heilung, sehr viel darauf an, daß der Arzt das rechte Maß hinzuzubringen verstehe für die von selber erfolgenden Ausgleichungen.

Die Seele erkrankt schwerer als der Leib, ist aber dann auch schwerer zur Norm der Gesundheit zurückzuführen: beides in Folge der größeren Kräftigkeit ihrer Urvermögen und der auf deren Grundlage begründeten Angelegtheiten (vgl. § 48 f.).

Die natürliche Ausgleichung (vgl. § 26) kann vielleicht erst nach Jahren eine Heilung vermitteln, welche bei angemessener Behandlung sogleich möglich gewesen wäre. Ueberdies wirkt diese natürliche Ausgleichung nicht nach Zwecken, sondern nur nach Maßgabe der sie bedingenden Verhältnisse, und wird daher in manchen Fällen vielmehr der Heilung entgegenwirken (vgl. § 326). — Die Maßverhältnisse, welche der Arzt hinzubringen soll, sind freilich sehr schwer zu erkennen, da wir ja die Ausdehnung und Verknüpfungen der Krankheit nicht unmittelbar wahrnehmen, sondern nur aus einer vielfältigen Vergleichung der Symptome erschließen können. Aber dieses Erschließen ist (hier, und eben so bei allen leiblichen Krankheiten) durchaus nothwendig, wenn der Arzt wahrhaft wissen will, was er thut, und wenn die Erfolge seines Thuns Sicherheit erhalten sollen. Eine künftige Zeit möchte hiefür eine neue Art von Logarithmen erfinden, deren Einrichtung wir freilich bis jetzt noch nicht näher zu bestimmen im Stande sind. — Man vergleiche hiezu meine Abhandlung „Ueber die Heilkraft der Natur" in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde, Dec. 1829", S. 399 ff.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 323 ff.

§ 407. Das Heilverfahren zerfällt, der Natur der Sache nach, in drei Theile: 1) Herabstimmung in den Zuständen der Exacerbation: 2) Abhaltung und Wegschaffung der Ueberreize und der Ursachen zur Ueberreizung; endlich 3) allmähliche Stärkung der durch die bisherigen Ueberreizungen geschwächten Angelegtheiten. — In allen diesen Beziehungen muß für das wahrhaft rationelle Heilverfahren eine genaue Kenntniß nicht nur von den ersten Ursachen der Ueberreizung, sondern auch von den Verknüpfungen, durch welche die Richtung ihrer Fortpflanzung bestimmt worden ist (vgl. § 403), zum Grunde gelegt werden. Alle Heilmittel haben ihre rechte, aber auch ihre unrechte Zeit.

Ueber die Wirkungen von kalten Bädern und Begießungen, kalten Umschlägen, kühlenden Getränken, Entziehung des Tageslichtes, herabstimmender Diät ꝛc. — Heilung durch Schrecken, Furcht, Kummer ꝛc. Aber Zorn und anderes heftiges Entgegenstreben heilt nicht! — Zwangsjacke, Zwangsstuhl, Zwangsbett. — Aderlässe, Abführungen, Brechmittel, künstliche Geschwüre. — Milde und liebreiche Behandlung, Beschäftigungen von mäßiger Erregtheit. — Laue Bäder, allmählich stärkende Diät.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 329 ff.

IV. Melancholie.

Uebermäßige Herabgestimmtheit.

§ 408. Die Symptome dieser Krankheitsform, für welche sich ebenfalls im relativ gesunden Seelenleben sehr viele analoge Erscheinungen aufweisen lassen, sowohl in psychischer als in leiblicher Begründung, sind denen der Manie in jeder Hinsicht entgegengesetzt: träges Schleichen oder gänzliches Stocken der Gedanken (vgl. § 282), vorherrschendes Erregtsein der Unlustgebilde in allen Formen (Kummer, Furcht, Mißtrauen ꝛc.), und für die leiblichen Entwickelungen: Bewegungslosigkeit, ein Gesicht ohne Mienenspiel und Ausdruck, ein stumpfer Blick, Sprachlosigkeit, Störung aller Vitalentwickelungen in Folge mangelnder Erregtheit ꝛc. — Dabei sind Grad und Ausdehnung der Herabgestimmtheit der größten Mannigfaltigkeit fähig, ändern sich überdies beinahe in jedem Augenblicke. Auch treten leicht Entwickelungen mit dem Charakter der Ueberreiztheit (Ausgelassenheit, heftige Zornaufwallungen, ja selbst wahnsinnige Vorspiegelungen) dazwischen: was seine Erklärung leicht in der Schwäche der Urvermögen findet, welche die Folge jeder starken Herabgestimmtheit ist (vgl. § 59), so daß dann auch mäßige Reize als Ueberreize wirken (vgl. § 186).

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 343 ff. und S. 355 ff.

§ 409. Die Melancholie entsteht bald in Folge niederdrückender Gemüthsbewegungen, bald in Folge leiblicher Störungen, welche durch materielle Einwirkungen hervorgebracht worden sind, bald in Folge der Unterdrückung der leiblichen Entwickelungen von den psychischen aus; in den meisten Fällen vermöge des Ineinandergreifens aller dieser Ursachen und der Steigerung, welche dieselben gegenseitig eine für die andere herbeiführen.

— Remissionen und Exacerbationen möchten sich, obgleich sie fast stets vorkommen, doch schwerlich auch nur in der Regelmäßigkeit, wie sie bei der Manie vorkommen (§ 405), nachweisen lassen.

Als die häufigsten Ursachen der Melancholie sind unglückliche Liebe, getäuschter Ehrgeiz, Furcht vor Schande, plötzliche Verarmung, Schrecken, Heimweh, Schwelgerei und Ausschweifungen des Geschlechtstriebes &c. allgemein bekannt.

Während die Manie mehr in den südlichen Ländern und in heißen Sommern sich entwickelt, sehen wir die Melancholie mehr in kalten und nebligen Ländern, so wie in den düsteren Wintermonaten ausgebildet.

Manche Erscheinungen periodischer Steigerung und Herabstimmung, z. B. daß sich die Krankheit gewöhnlich nach dem Mittagsessen und Abends schwächer, dagegen Morgens am schlimmsten zeigt, finden eine so nahe liegende Analogie im gesunden Seelenleben, daß sie nicht als Krankheitssymptome betrachtet werden können.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 347 ff.

§ 410. Die Melancholie kann, wenn sie ihrem natürlichen Verlaufe überlassen wird, in alle anderen Arten von Seelenkrankheiten übergehen. Sie endet besonders häufig in Blödsinn, verwandelt sich bei dem Hinzukommen heftiger Aufregungrn in Manie (§ 404) und bildet, in Folge der von ihr ausgehenden geistigen Lähmung, leicht fixe Ideen (vgl. 390). Auch kann sie, selbst bei ursprünglich rein psychischer Begründung, zu leiblichen Krankheiten (Lungenschwindsucht, Brustwassersucht, Unterleibskrankheiten, schleichenden Fiebern &c.) Veranlassung geben, welche dann häufig tödtlich werden.

Vgl. „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 358 ff.

§ 411. Für die Heilung dieser Krankheitsform wird zweierlei erfodert: Beschränkung der herabgestimmten psychischen Gebilde auf die Nicht-erregtheit, und Stärkung derselben. Das in der ersteren Beziehung zu beobachtende Verfahren kommt ganz mit dem bei der fixen Idee (§ 393 f.) überein; und es ist nur zu bemerken, daß hier Widerspruch nicht nur, wie dort, unwirksam ist, sondern überdies meistentheils, durch Herbeiführung neuer Mißstimmungen und Zerstörung des Zutrauens gegen den Arzt, die Krankheit verschlimmert. — Für das zweite Moment der Heilung kommt es vorzüglich darauf an, daß die Herabgestimmtheit unbemerkt und allmählich zu höherer Angeregtheit hinübergeführt werde. Die von leiblichen Einwirkungen zu erwartende Wirksamkeit

ist ebenfalls im Allgemeinen die gleiche wie bei der fixen Idee (§ 394). Die größte Schwierigkeit aber besteht auch hier, wie bei der Manie, darin, für das Heilverfahren in allen Theilen das richtige Maß und die richtigen Verknüpfungen zu treffen (407).

Brech- und Abführmittel können sich auch hier nicht bloß leiblich, sondern auch indirekt-psychisch wirksam erweisen (vgl. § 321). — Warme Bäder; mäßige Diät und Bewegung.

Luststeigerungen werden meistentheils von dem Melancholischen zurückgestoßen, vermöge des § 191 erläuterten Entwickelungsprocesses. Nur die Erregungen erweisen sich wohlthätig, welche, ihrer Grundstimmung nach, der Krankheit näher liegen, z. B. ernste und angespannte Geistesthätigkeit. — Ueber die Heilkraft, welche man bei dieser Krankheit dem Reisen zuschreibt.

Indem man dem Kranken Mitleid, Liebe und Zutrauen bezeigt, vermeide man so viel als möglich die niederdrückenden Vorstellungen zu berühren. Sonst wird man denselben, bei allem guten Willen, nur eine größere Stärke und Ausdehnung geben (vgl. § 394).

Man vergleiche zu dem ganzen „Anhange" den Aufsatz: „In welcher Art gehen den Seelenkranken die Vernunft und die Zurechnungsfähigkeit verloren, und wie haben wir sie wieder in deren Besitz zu setzen?" im „Archiv rc.", Band I., S. 349 ff.

Kurze Charakteristik

der sämmtlichen Werke Beneke's

nach der Zeitfolge ihres Erscheinens.

Wie Beneke's Schriften reich sind an neuem, eigenthümlichem Inhalte, so ist auch die Forschungsmethode, die den Verfasser zu diesem Inhalte geführt hat, eine ihm eigenthümliche. Mit den herrlichsten Erfolgen ist diese Methode zwar schon seit 200 Jahren in den Naturwissenschaften angewendet worden, und hier ist sie demnach eine alte; in geistigen Dingen aber hat man sie vor Beneke stets vernachlässigt, wenn auch Einige einen schwachen Anlauf zu ihrer Benutzung nahmen; erst Beneke hat sie konsequent auf die Seele in Anwendung gebracht. Kein Philosoph konnte daher die reichen Entdeckungen in der geistigen Welt machen, die Beneke gemacht hat, und eine Charakteristik von Beneke's Werken setzt darum voraus, daß zunächst das Eigenthümliche seiner Forschungsmethode dargelegt sei.

Alles menschliche Wissen, betreffe es die Außen- oder die Innenwelt, wohnt in der menschlichen Seele; sie allein ist, wie der Träger, so auch der Erzeuger aller unserer Wissenschaft. So lange wir nun die Kräfte und Gesetze der Seele nicht erforscht haben, fehlt uns nothwendig die Einsicht in die Entstehung unseres Vorstellens und Wissens, somit aber auch die Basis für die Beurtheilung, in welchem Grade unser Vorstellen und Wissen Zuverlässigkeit besitze. Das Wesen unserer Seele wird uns aber nur kund durch sorgfältige Beobachtung, durch Erfahrung, und wir müssen also auf das achten, was in unserem Innern, in unserem Selbstbewußtsein, vorgeht. Wie für die Naturforscher die äußere, so bleibt für die Philosophen die innere Erfahrung die alleinige Quelle aller Gewißheit und Wahrheit. Denken kann man ja auch das, was

gar nicht existirt, und was existirt, kann man anders denken, als es existirt, denn das Denken geschieht durch Begriffe, die auch auf bloße Einbildungen angewandt werden können; folglich giebt nur die wiederholte Beobachtung über die Existenz und die Beschaffenheit des von Jemand Gedachten oder Behaupteten sichere Auskunft. Das von der Erfahrung abgewandte, das reine oder bloße Denken, gewöhnlich Spekuliren genannt, führt unausbleiblich in die Irre, weil es die Existenz des Gedachten wohl voraussetzt, aber durch Nichts gewährleistet. Auf solche Weise oder nach solcher Methode stellten bisher die Philosophen ihre Forschungen an. Um dabei sicher zu gehen, beriefen sie sich allerdings auf die Aussprüche der sogenannten Vernunft; wer aber das thut, will das Wirkliche an einem Maßstabe messen, der sich unter seinen Händen verändert. Denn die Vernunft ist keine besondere Seelenkraft, wie man gern meint, sondern was wir Vernunft nennen, entsteht und wächst erst mit der Erkenntniß des beobachteten Wirklichen, und reicht jederzeit nur so weit, als diese Erkenntniß reicht. Keinem Menschen sagt seine Vernunft etwas Gewisses und Unbestreitbares über Dinge, die Niemand wahrgenommen hat. Erst durch die Auffindung des Wirklichen mittelst Erfahrung baut sich die zuverlässige Vernunft in die Seele hinein, und somit kann der Maßstab für das Wahre nur in dem liegen, was bei tausendfältig wiederholter Erfahrung sich gleich bleibt.

Freilich kann die Erfahrung nicht Alles an den Gegenständen wahrnehmen, Manches, und oft gerade das Wirksamste in ihnen, entzieht sich dem Blicke, und wie dies der Fall ist bei den Gegenständen der äußeren, so auch bei denen der inneren Erfahrung. Was thut man dann? Man ergänzt das Fehlende durch Voraussetzungen (Hypothesen), also durch Hinzugedachtes, sonst behielten wir in dem Wahrgenommenen nur Bruchstücke, wir gewönnen kein in sich zusammenstimmendes Ganze, und das Begreifen fiele weg. Zur Hypothesenbildung ist also das Denken durchaus erforderlich, nur muß es ein Denken sein, das streng von den beobachteten Thatsachen gefordert, in keiner Beziehung willkührlich, nie von der Erfahrung abgewendet ist. Es darf folglich der Erfahrung nicht vorangehen, sondern muß ihr nachfolgen, es muß ein Denken a posteriori, darf nicht ein Denken a priori, d. h. vor der Erfahrung sein, wie eben das Denken oder Spekuliren der Philosophen bisher war. Wenn z. B. Herbart annimmt, die Seele habe gar keine Vermögen, weder Etwas zu empfangen noch zu produciren, so

ist das eine Hypothese, die er durch Denken vor der Erfahrung gebildet hat, und es ist darum kein Wunder, daß sie gegen alle innere Erfahrung verstößt. Denn diese Erfahrung lehrt überall: wo keine Kräfte sind, da ist auch kein Geschehen, keine Entwickelung, denn aus Nichts wird Nichts — ein Satz, an welchem alle Naturwissenschaft festhält und festhalten muß. Folglich kann die richtige Hypothese nur so lauten: Die Seele hat Kräfte, oder genauer ausgedrückt, sie besteht aus Kräften oder Vermögen, welche für die Aufnahme äußerer Eindrücke empfänglich sind und nur mit Hilfe derselben sich weiter fortbilden (Produktionen erzeugen).

Die innere Erfahrung ist nun durch Beneke eine so fruchtbare dadurch geworden, daß er die alten falschen Hypothesen verworfen und neue richtige zu dem innerlich Wahrzunehmenden gebildet hat. Sie sind also ungewohnt, diese Hypothesen, und man hat sie bisher nicht allgemein anerkennen wollen, aber sie sind von den Thatsachen mit Nothwendigkeit gefordert und die Thatsachen werden nur durch sie begreiflich. Man denke an die „Spuren", an die „gegenseitige Anziehung des Gleichartigen", an die „Ausgleichung der beweglichen Elemente", an die „Anbildung neuer Urvermögen" &c., lauter Hypothesen, die von den beobachteten Thatsachen des Innern unausgesetzt bestätigt werden. Sie stehen daher eben so fest, wie die Hypothesen, durch welche die Naturforscher die Bewegung der Planeten, die Erscheinungen beim Licht, bei der Luft, bei der Elektricität &c. erklären, ja sie haben eine noch viel größere Zuverlässigkeit, als diese, da die innere Erfahrung viel tiefer dringt, als die äußere, nicht auf bloße Erscheinungen beschränkt ist, sondern das An-sich-sein des Wahrgenommenen erfaßt. Von den Außendingen fallen nämlich nur Eindrücke, die sie auf uns machen, in unser Bewußtsein, nicht sie selber, und somit nur gleichsam ihr Schatten, ja bei den sichtbaren und hörbaren Dingen, die gar nicht unmittelbar, sondern nur durch das Medium des Lichtes und der Luft auf uns einwirken, nehmen wir sogar nur den Schatten des Schattens in unser Bewußtsein auf. Nun ist aber alle Erkenntniß an das Bewußtsein gebunden; was für eine vollständige, genaue und wahre Erkenntniß von den Außendingen kann uns folglich solcher Schatten gewähren? Was wir dagegen Einzelnes in unserem Inneren wahrnehmen, ist das Wahrgenommene selber und ganz, sobald es ganz ins Bewußtsein gehoben wird; indem wir einen solchen Akt durch einen sich darauf beziehenden Begriff („innern Sinn", § 129) auffassen oder vorstellen, kommt

keine auffassende Kraft hinzu, die von dem Aufzufassenden in der Art verschieden wäre, wie solches bei der Wahrnehmung der Außendinge stets der Fall ist. Doch davon später. Sein und Vorstellen bleibt bei der inneren Wahrnehmung Eins; wir sind zugleich das, was wir vorstellen, und diese Einheit allein giebt die vollste Wahrheit, die uns Menschen zu erreichen möglich ist. Darum können wir auch nur unser Inneres in seiner Genesis deutlich verfolgen, und so wird die psychische Selbsterkenntniß zum Maßstabe für die Wahrheit und Gewißheit aller anderen Erkenntniß.

Das Gesagte mag manchem paradox vorkommen, es bleibt aber nur für den befremdlich, der in der inneren Erfahrung ganz ungeübt bleibt; er staunt, wie der Fremdling in der Astronomie ebenfalls staunt, wenn er die Astronomen sprechen hört. Durch Uebung wird man in Allem Meister, und wie man im Gebiet der äußeren Erfahrung allmählich eine Sicherheit des Blickes gewonnen hat, die unsern Vorältern unglaublich schien, so ist Gleiches noch mehr in der inneren Erfahrung möglich. Denn diese Erfahrung beschränkt sich eben so wenig, wie die äußere, auf die ungesuchte, zufällige Wahrnehmung, sondern auch ihr ist die Beobachtung (die gesuchte und mit Aufmerksamkeit verfolgte Wahrnehmung), so wie der Versuch, das Experiment möglich, da man auch an der Seele experimentiren kann. Genug: der Seelenforscher geht eben so wie der Naturforscher, zuvörderst den Weg der Induktion (Aufzählung des Einzelnen), d. er sammelt die einzelnen Thatsachen, stellt sie zur Vergleichung zusammen, verfährt also zuerst synthetisch; dann zerlegt er in Gedanken das so Gefundene, das immer aus mehr oder weniger zusammengesetzten, oft sehr verwickelten Produkten besteht, in seine Faktoren, und gelangt so auf analytischem Wege zu den Grundkräften und Grundgesetzen, durch welche die Seelenvorgänge bedingt sind. Die Objekte, womit es die innere Erfahrung zu thun hat, sind freilich ganz andere, als die Objekte bei der äußeren Erfahrung; jene sind geistige, diese materielle Objekte, aber die Methode der Forschung ist bei jenen wie bei diesen anwendbar. Da nun diese Methode seit Baco und Galilei in den vorzugsweise so genannten Naturwissenschaften zur Anwendung gelangt ist, so hat sie den Namen: naturwissenschaftliche Forschungsmethode bekommen, und nur dieser Methode verdanken wir es, daß die ehemaligen Träumereien über die äußere Natur aufgehört haben. Wird diese Methode auf die Seele ange-

wendet, so erhält natürlich auch die Psychologie einen naturwissenschaftlichen Charakter, während sie immer eine Wissenschaft vom Geistigen bleibt, und da die Philosophie sich ganz auf Seelenkunde stützt, weil sie es wesentlich mit der weiteren Erörterung und Bearbeitung von Seelenakten und Seelenprodukten zu thun hat (kaum die sogenannte Naturphilosophie ausgenommen), so muß auch sie zu einer Naturwissenschaft vom Geistigen werden, wie sie es in Beneke's Werken bereits erfreulich geworden ist. Der Name Philosophie in dem althergebrachten Sinne paßt daher auf Beneke's Forschungen nicht, er paßt nur, wenn wir uns an den Grundsatz halten: in verbis simus faciles.

Dies sind in Hinsicht der Forschungsmethode die Principien, von welchen Beneke ausgegangen und denen er unverbrüchlich treu geblieben ist. Natürlich hat er jene Methode im Laufe der Jahre immer besser handhaben gelernt, und so ist es kein Wunder, daß er Manches von den Resultaten seiner frühesten Forschung hat aufgeben müssen. Es ist dies aber nur ganz Weniges und Unwesentliches; der Kern seiner Entdeckungen ist immer derselbe geblieben, und die späteren Werke geben ihn in vollem Glanze, nachdem der Rost abgeschliffen war, der ihm aus der verkehrten Philosophie, in welcher auch Beneke erzogen war, noch anhaftete. Dennoch hat Beneke schon seine frühesten Schriften so klar und bestimmt abgefaßt, als dies ohne die erst später von ihm ausgebildete neue und schärfere Terminologie nur irgend möglich war. Dies zeigt sich bereits in der ersten Schrift, die er herausgab:

1) „Erkenntnißlehre nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt." Jena, bei Frommann, 1820. XVI und 216 S. kl. 8.

Sie schon verficht den Satz: „Alles Wissen entsteht durch Wahrnehmung der Thätigkeiten unseres Geistes, und diese Thätigkeiten oder die von ihnen gebildeten Abstrakta müssen aller Wissenschaft als höchste Anschauungen zum Grunde gelegt werden" (S. 153). In Hinsicht der Bündigkeit stechen die dafür geführten Beweise freilich noch ab von der Strenge, die sich in den späteren Werken geltend macht, und das wird bei einer jugendlichen Erstlingsarbeit wohl nichts Auffälliges haben; der Jüngling ist noch kein Mann. Die Spekulation in bloßen Begriffen wird aber hier schon eifrig bekämpft und das Fehlerhafte in den bisherigen Systemen der Philosophen

freimüthig aufgedeckt. Auch versteht Beneke unter „reiner Vernunft" bereits etwas Anderes, als was bis dahin dafür gegolten hatte. — Aehnlich müssen wir über die zweite Schrift urtheilen, die mit der genannten gleichzeitig erschien:

2) „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens in ihren Hauptzügen dargestellt." Berlin, bei E. S. Mittler, 1820. VII und 172 S. kl. 8.

Schon dieser Titel besagt, daß sie kein Lehrbuch der Psychologie sein will; sie hat es nur mit dem Nachweise zu thun, daß alles Wissen auf Erfahrungsseelenlehre gebaut werden müsse, zu welchem Zwecke sie freilich mancherlei Psychologisches nicht entbehren konnte. Auch kann man noch immer psychologische Wahrheiten aus ihr lernen, obgleich dieselben nicht in der Bestimmtheit und Klarheit auftreten, wie in unserem vorliegenden Lehrbuche. Richtig ist aber, was der Verfasser in der Vorrede sagt, daß er nämlich von den in der vorigen Schrift dargelegten Ansichten so gut als Nichts aufgegeben, sondern nur, wo es so aussehe, „weniger wissenschaftlich durchgebildete Ausdrücke der gebräuchlichen Philosophie, an denen er dort noch aus Gewohnheit festgehalten, jetzt mit bestimmteren und deutlicheren vertauscht habe." Die Anhänger der „gebräuchlichen" Philosophie konnten hierin freilich keine Verbesserung erblicken.

Nachdem Beneke diese Schriften herausgegeben hatte, habilitirte er sich den 9. August 1820 als Privatdocent an der Universität zu Berlin, wozu er schrieb:

3) De veris philosophiae initiis. Dissertatio inauguralis scripsit atque amplissimi philosophorum ordinis auctoritate pro summis in philosophia honoribus in Universitate Berolinensi rite adipiscendis publice defendet etc. Berlin, bei Mittler, 1820. 48 S. 8.

Hier ist sein neuer philosophischer Standpunkt noch offener dargelegt, als er bereits in den vorgenannten Schriften zu Tage tritt.

Hierauf erschien:

4) „Neue Grundlegung zur Metaphysik, als Programm zu seinen Vorlesungen über Logik und Metaphysik dem Druck übergeben." Berlin und Posen, bei Ernst Siegfried Mittler, 1822. 33 S. 8.

Diese Blätter sollen den Beweis führen, daß auch die philosophischen Wissenschaften den mathematischen an Klarheit, Bestimmtheit und Bündigkeit nicht nachzustehen brauchen, und die Darstellung bewegt sich daher durch und durch in der mathematisch strengen Ableitung ihrer Sätze von einander. Ausdrücklich aber bemerkt der Verfasser in der Vorrede, daß er „diese mathematisch strenge Methode in seinen Vorlesungen mit einer weniger steifen vertausche, da sie für den Fortschritt des Denkens ohne Bedeutung sei". Seine metaphysischen Ansichten treten hier bereits schärfer, als in den vorigen Schriften, in ihrer Eigenthümlichkeit hervor. Diese Ansichten zu begreifen vermochten damals, außer seinen Zuhörern, wohl nur Wenige. Es folgt nun die Schrift:

5) „Grundlegung zur Physik der Sitten, ein Gegenstück zu Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, mit einem Anhange über das Wesen und die Erkenntnißgränzen der Vernunft." Berlin und Posen, bei E. S. Mittler, 1822. XVI und 354 S. 8. (Ausgegeben bereits zu Ende 1821.)

Diese Schrift zog Beneke'n (Febr. 1822) das Verbot seiner Vorlesungen zu. Theils mochte schon der Titel („Physik der Sitten") anstößig befunden werden, obgleich er nur bedeutet, was Physik überall bedeutet: Naturlehre, hier also eine geistige, und von einer solchen hatten auch schon Andere geredet; theils und vorzüglich witterte Hegel aus dieser Schrift einen gefährlichen Nebenbuhler in Beneke, denn auf Hegel's Betrieb vornehmlich ist jenes Verbot erfolgt. Das Buch enthält die erste der in der „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens" versprochenen ausführlicheren Darstellungen der philosophischen Wissenschaften, und zwar in Briefform. Freilich kommen in demselben sehr ungewohnte Wahrheiten vor, und manche neue Ausdrücke, wie Lustraum, Strebungsraum, gaben, obgleich sie genügend erklärt sind, doch seinen Gegnern eine willkommene Handhabe zu den ganz ungegründeten Vorwürfen des Materialismus und Epikurismus. Zwei Recensionen, die in gelehrten Zeitschriften erschienen, fanden nichts Gefährliches in dieser Schrift; aber was die eine an derselben lobte, tadelte die andere — ein merkwürdiges Zeugniß von der Uneinigkeit der philosophischen Systeme. Am meisten Anstoß nahmen die Gegner an dem Nachweise, daß die Freiheit des Willens keine absolute sei, indem sie

daraus folgerten, daß es keine Zurechnung geben könne, und was dergleichen Verdrehungen mehr waren. Auf sechs Vorstellungen, die Beneke an die Behörden (die letzte an den König) gerichtet hatte, um den Grund zu dem Verbote seiner Vorlesungen zu erfahren, blieb jede Antwort aus, und dasselbe Schicksal hatte auch eine von der Universität in dieser Beziehung eingereichte Vorstellung. Wer sähe nicht aus diesem Vorgange, daß der philosophische Dogmatismus ebenso verfolgungssüchtig macht, wie der religiöse? Indeß mochten die Gegner, wie ihr Schweigen beweist, wohl etwas zur Besinnung gekommen sein, und beschämt mußten sie dastehen, als Beneke die:

6) „Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten." Leipzig, bei Reclam, 1823. 56 S. 8. herausgegeben; denn diese kleine Schrift ist ein Muster von Klarheit, Bündigkeit und Ruhe, und macht alle Vorwürfe der Widersacher widerlegend zu Schanden. In ihr treten seine neuen Principien der Moral in großer Schärfe und Präcision hervor.

In der Zeit, wo Beneke vergeblich auf die Aufhebung der über ihn verhängten Maßregel wartete, förderte er eine neue, sehr wichtige Schrift zu Tage:

7) „Beiträge zu einer rein seelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde, als Vorarbeiten für eine künftige strengwissenschaftliche Naturlehre derselben." Leipzig, bei Reclam, 1824. LVIII und 530 S. 8.

Es kann auffällig erscheinen, daß Beneke sich jetzt an die scheinbar dunkelste Region der Seelenvorgänge wagte, da er ja als Forscher auf dem Gebiete des gesunden Seelenlebens so großen Mißverständnissen begegnet war. Allein es beweist diese Kühnheit nur, wie sehr er mit sich über die Gesetze der Seelenentwickelung bereits im Reinen war, und er vermochte schon jetzt nachzuweisen, daß die Krankheiten der Seele nach denselben Grundgesetzen erfolgen, von welchen die gesunde Seele beherrscht wird, nur daß sie dort in Folge unnatürlicher Anregung von außen her anders zusammenwirken. Dabei faßt er auch das leibliche Leben als ein untergeordnet seelisches auf (m. s. hierüber § 43—52 des vorliegenden Lehrbuches), weshalb sich diese Schrift als eine reinseelenwissenschaftliche Bearbeitung der

Seelenkrankheitskunde ankündigt; und wenn es hiedurch den Anschein gewinnt, als sei der Verfasser Idealist, so verdient er doch diesen ihm gemachten Vorwurf eben so wenig, als den, daß er Materialist sei (Näheres hierüber weiter unten). In dem vorliegenden „Lehrbuche" genügte es, die Seelenkrankheiten in einem bloßen „Anhange" zu erörtern, da bereits jene Schrift alles Nähere ausführlich und gelungen gegeben hatte, so daß bloß darauf zu verweisen blieb. Die Terminologie in derselben nähert sich der späteren schon sehr, ist aber doch theilweise noch nicht so scharf ausgeprägt, als gerade hier zu wünschen wäre. — Sehr interessant ist die Abhandlung, welche der Schrift vorgedruckt ist: „Soll die Psychologie metaphysisch oder physisch" (d. h. naturwissenschaftlich) „begründet werden? Ein Sendschreiben an den Herrn Professor Herbart zu Königsberg". Man sieht hier klar, in welchen Punkten beide Psychologen übereinstimmen, in welchen sie von einander abweichen, ein Verhältniß, das aber noch bestimmter in der Schrift: „Die neue Psychologie" (S. 76—121) zur Sprache kommt. Es sei hierüber nur bemerkt, daß Herbart eben so wie Beneke die althergebrachten Hypothesen: es gebe einen angeborenen besonderen Verstand, ein angeborenes besonderes Gedächtniß rc. — kurz die abstrakten Seelenvermögen verwirft, sonst aber nur einige terminologische Ausdrücke mit ihm gemein hat, denen ein anderer Sinn, als bei Beneke, zum Grunde gelegt ist. Obgleich nämlich auch Herbart auf Erfahrung bauen will, und sogar den Versuch macht, Mathematik auf die Seelenvorgänge anzuwenden, so hält er doch die Erfahrungsbegriffe für solche, die erst einer Korrektur durch spekulative Bearbeitung bedürften, und somit baut er auf eine entstellte Erfahrung, er läßt die Thatsachen der inneren Erfahrung nicht rein zum Worte kommen. Daß die Rechnungen, die er auf die Seelenthätigkeiten anwendet, in der Luft schweben, braucht kaum versichert zu werden, wie denn der große Mathematiker Gauß mit Recht sagte: „die psychischen Erscheinungen haben sicher eine mathematische Grundlage, aber die Einsicht in dieselbe hat nur Gott". Die Begriffsspekulation herrscht überall bei Herbart vor, und bei dieser Forschungsmethode trifft man das wirkliche Sein nur zufällig, in den meisten Fällen gar nicht.

Da Beneke'n die Berliner Universität verschlossen blieb, so ging er im Jahre 1824 als Privatdocent an die Universität zu Göttingen. Hier gewann seine psychologische Theorie vollständige Reife

und zugleich eine mehr systematische Form. Dies bezeugen die drei Schriften:

8) „Skizzen zur Naturlehre der Gefühle, in Verbindung mit einer erläuternden Abhandlung über die Bewußtwerdung der Seelenthätigkeiten." Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht, 1825. XVIII und 492 S. 8.

9) „Das Verhältniß von Seele und Leib. Philosophen und Aerzten zu wohlwollender und ernster Erwägung übergeben." In demselben Verlage, 1826. XXXII und 301 S. 8.

10) „Ueber die Vermögen der menschlichen Seele und deren allmähliche Ausbildung." In dem nämlichen Verlage, 1827. XXXVIII und 698 S. 8.

Die erste und dritte dieser Schriften führen auch den Nebentitel: „Psychologische Skizzen, erster und zweiter Band." Sie bieten aber nicht bloß Umrisse zur Seelenwissenschaft dar, sondern diese ist in ihnen ausführlich dargestellt, und man findet hier einen Reichthum der feinsten psychologischen Beobachtungen, wie sie nur ein Beneke liefern konnte. Keine Nation kann diesen Schriften etwas Aehnliches an die Seite stellen, und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, es liege in ihnen eine ganz neue Weltentdeckung (die Entdeckung der Innenwelt) vor. Was die Gefühle eigentlich sind, worin sie sich von andern Geistesthätigkeiten unterscheiden, hat man vor Beneke nie bestimmt sagen können; wie ferner das Bewußtsein entsteht, wechselt und sich immer höher ausbildet, ist ebenfalls durch ihn erst naturgemäß nachgewiesen worden, und mit diesen Seelenthatsachen hat es die erste dieser Schriften zu thun. — Die Erkenntniß des Verhältnisses zwischen Seele und Leib setzt eine richtige Einsicht in das Verhältniß zwischen Vorstellen und Sein voraus, denn die letztere Einsicht ist der Schlüssel zu jener, und Beneke hat beide Verhältnisse klar in's Licht gestellt in der zweiten der genannten Schriften.*) — Was endlich außer und neben den Gefühlen, die so

*) Hier dürfte der geeignete Platz sein, über dieses schwierige Thema Folgendes beizubringen:

sehr wechseln, Bleibendes in der Seele ist, das stellt die dritte jener Schriften in erschöpfender Vollständigkeit dar. Dem Anfänger ist zu

---

Wie es nicht wahr ist, daß die Erde still stehe, so ist es auch nicht wahr, daß der Leib an sich todte Materie sei; was wir Materie nennen, ist in seinem An-sich-sein ebenfalls (in verschiedenen Abstufungen lebende) Kraft, und zwar durch und durch; es enthält nicht bloß Kraft, und nur aus diesem Grunde kann der Leib mit der Seele so zusammen bestehen, daß beide Existenzen sich gegenseitig durchdringen. Daß uns die äußeren Sinne über dieses Verhältniß keinen richtigen Aufschluß geben, darf uns nicht befremden. Denn bei jeder Wahrnehmung durch die äußeren Sinne sind zwei verschiedene Faktoren im Spiele: der äußere Eindruck und die auffassende psychische Sinnenkraft. Indem jener sich dieser ein- und unterordnet und somit zu etwas Psychischem wird, kann er nur so erkannt werden, wie die auffassende Kraft, es bedingt. Da nun jeder Sinn aus anderen Kräften besteht, so ist es zugleich natürlich, daß uns jeder von einem und demselben Gegenstande der Außenwelt einen anderen Bericht giebt. Der Apfel z. B. wird durch den Gesichtssinn als etwas räumlich Ausgedehntes und Farbiges aufgefaßt, durch den Tastsinn nur als räumlich, denn bloß Farbestoffe lernt der Tastsinn wahrnehmen, nicht die Farbe als Licht; zugleich aber faßt er den Apfel als etwas Hartes oder Weiches auf, das ihm der Gesichtssinn nicht ansieht. Essen wir den Apfel, so schmeckt er nicht räumlich dick, breit ꝛc., sondern süß, sauer ꝛc. und dem Geruchsinn stellen sich von ihm Düfte dar, die ebenfalls nicht den Eindruck räumlicher Ausdehnung machen, denn nie riecht Etwas tief, hoch, dick, dünn ꝛc. Gleiches zeigt sich, wenn ein fallender Apfel auf den Gehörsinn wirkt. Wie und was ist nun der Apfel seinem wahren innern Wesen nach? Offenbar haben wir ihn nur auffassen können, wie er vermöge der Einrichtung unserer Sinne uns erscheinen mußte. Hätten wir andere Sinnenvermögen, so würde dieses Erscheinen ein ganz anderes sein, wie die Thiere beweisen, welche, wie die Eulen, bei Nacht sehen, welche, wie das Pferd, Klee und Gras wohlschmeckend finden, welchen, wie dem Igel, das uns tödtende Schlangengift gar Nichts schadet. So viel kommt also auf die Beschaffenheit der Sinne an. Ganz anders bei dem, was wir rein innerlich durch das Selbstbewußtsein auffassen (vorstellen). Hier ist Alles rein psychisch; es tritt zu dem, was aufgefaßt werden soll, kein Sinn hinzu, der nicht aus denselben Kräften bestünde, wie das Aufzufassende (s. § 129). Letzteres kann daher durch den ganz gleichen Sinn keine Alterirung erleiden, es wird aufgefaßt, wie es an sich ist, und so weit daher unser Bewußtsein reicht, so weit reichen auch diese Auffassungen, die wir als vollkommenste, als absolut wahre zu bezeichnen haben. So lange nun Leib und Seele zusammenbestehen, kann unter Umständen auch das Leibliche mit dem Psychischen gleichzeitig bewußt werden, wie solches namentlich bei starker Erregung geschieht, wo die leiblichen Unlust- und Schmerzempfindungen, in anderen Fällen auch Lustempfindungen entstehen. In solchen Empfindungen

rathen, diesen Theil der „Skizzen" zuerst zu studiren, denn er ist faßlicher, als jener, eben weil die Sachen konstanter und deshalb

---

kündigt sich das Leibliche stets nur als Kraft, gleich dem raumlosen Psychischen, an; die räumliche Ausdehnung denken wir nur unwillkürlich hinzu durch die Begriffe, die aus den Wahrnehmungen des Gesichts- und Tastsinnes abstrahirt sind, und auch dieses nur dann, wenn wir das Leibliche, das uns durch seine Empfindung jetzt bewußt wird, früher wirklich durch diese Sinne wahrgenommen hatten. Wo daher Leibliches, z. B. im Kopfe ꝛc., Jemandem nie schmerzhaft bewußt wurde, kann er sich nicht die mindeste Vorstellnng von der räumlichen Gestalt desselben machen, da diese erst dem Auge oder dem Tastsinne bestimmt entgegentreten würde. In den leiblichen Lust- oder Schmerzempfindungen selber kündigt sich unmittelbar eben Nichts an, was sie als in sich selbst dick, dünn, hoch, tief ꝛc. charakterisirte; auch wo wir den Körpertheil, der uns schmerzt ꝛc., als mehr oder weniger groß, klein, dick ꝛc. auffassen, sobald wir ihn sehen oder betasten. In sich selbst bleiben die Körperempfindungen, also das Bewußtsein des Materiellen, nur dynamisch verschieden, enthalten Nichts von räumlicher Ausdehnung, die bloß in den Auffassungen des Gesichts- und Tastsinnes liegt, und sonach schließt sich das im Selbstbewußtsein aufgefaßte Leibliche mit dem Psychischen zu einer Reihe zusammen, die auf beiden Seiten Raumloses zeigt. Das scheinbar Unbegreifliche bei der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib verschwindet mithin für Denjenigen, der diese An-sich-Erkenntniß erfaßt hat; denn Kraft muß auf Kraft wirken können, so verschieden von einander sie übrigens in Bezug auf Freiheit, Energie, Dauerhaftigkeit, Ausbildungsfähigkeit ꝛc. sein mögen. Auch leuchtet ein, daß diese beiderseitigen Kräfte zusammenhalten können ohne ein besonderes verknüpfendes Band; eine Kraft verbindet sich mit der andern schon durch ihr gegenseitiges Verwandtschaftsverhältniß, in ähnlicher Art, wie die verschiedenen Seelenkräfte unter sich zusammenhalten.

Was fände sich nun in dieser Darstellung, das Beneke'n zu einem Idealisten oder Materialisten machte? Leib und Seele bleiben völlig in ihrer Verschiedenheit neben einander bestehen, und nur das wird verlangt, daß man die Materie richtiger, nämlich als Kraft, vorzustellen habe, wie Solches bereits Leibnitz erkannt hatte. Diese Forderung ist aber nicht auffälliger, als die, man habe die scheinbare tägliche Bewegung der Sonne als ein Stillstehen zu denken. Die leiblichen Kräfte sind ungeistige, die Seelenkräfte dagegen geistige; jene kann man als solche ansehen, die eine untergeordnete Seele ausmachen, niemals aber als Geist. Da nun Beneke klar nachgewiesen hat, daß schon die Sinnenthätigkeit (nicht die Sinnenorgane!) Thätigkeiten der durch und durch geistigen Seele sind, so mag man sein System, das Alles aus den Sinnenvermögen und deren Entwickelung ableitet, immerhin ein sensualistisches nennen, aber dieser Sensualismus ist kein Materialismus.

anschaulicher sind. Namentlich markig und instruktiv sind die gewichtigen Vorreden in allen drei Schriften, und es mag auf sie recht dringend besonders aufmerksam gemacht sein. Es bilden diese Werke, wie den Kommentar für alles Einzelne in der theoretischen Psychologie, so auch das Repertorium dazu, auf sie konnte und mußte Beneke in seinen späteren Schriften verweisen. Er würde gern auch auf die Werke Anderer verwiesen haben, wenn sein System nur Vorgänger gehabt und seine Forschungen nicht als ganz neue dagestanden hätten. Daß die Terminologie in diesen Schriften zu voller Schärfe gebracht und bleibend festgestellt sei, wollen wir noch ausdrücklich bemerken; und wenn man behauptet hat, das seien nur unnöthige neue Ausdrücke für alte längst bekannte Dinge, so sprach man, wie der Blinde von der Farbe. Was thun die Naturforscher, wenn sie Neues entdeckt haben, wozu kein bisheriges Wort der Sprache paßt? Niemand sagt, sie thäten besser, neuen Wein in alte Schläuche zu fassen. — Daß indeß Beneke in seinen späteren Werken eine noch größere Schärfe und Klarheit der sprachlichen Darstellung entwickelt habe, muß zugestanden werden, und ist bei einem Manne, der rastlos zum Höheren emporstrebte, ganz in der Ordnung.

Als Beneke zu Ostern 1827 wieder die Erlaubniß zu Vorlesungen an der Berliner Universität erhalten hatte und dahin zurückgekehrt war, erschien etwas später von ihm:

11) „Grundsätze der Civil- und Criminal-Gesetzgebung, aus den Handschriften des englischen Rechtsgelehrten Jeremias Bentham, herausgegeben von Etienne Dumont, Mitglied des repräsentativen Rathes von Genf. Nach der zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage bearbeitet und mit Anmerkungen von Dr. F. E. Beneke." Berlin, bei C. Fr. Amelang, 1830. Erster Band, XXXII und 416 S. 8. Zweiter Band, XXXVIII und 314 S. 8.

Die höchst lehrreichen Vorreden und Anmerkungen, die Beneke zu dieser von ihm gelieferten Uebersetzung gegeben hat, verleihen dem Buche, das schon an sich Beachtung verdient, einen erhöhten Werth. Daß ein englischer Schriftsteller mit Beneke, ohne daß beide von einander wußten, in so vielen Punkten übereinstimmend über Rechtsverhältnisse philosophiren konnte, liefert den Beweis, daß die

gewissenhafte Beachtung der Natur immer zu denselben Ergebnissen führt. Indem Beneke diese Uebereinstimmung freudig hervorhebt, unterläßt er jedoch nicht, Dasjenige, was Bentham einseitig oder fehlerhaft aufgefaßt hat, zu verbessern, und durch die Gegensätze, die so neben einander treten, fällt auf die juridischen Objekte, um welche sich's hier handelt, ein um desto helleres Licht. Näheres hierüber weiter unten.

Zu Anfange des Jahres 1832 ließ Beneke drucken:

12) „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit. Eine Jubeldenkschrift auf die Kritik der reinen Vernunft.“ Berlin, bei E. S. Mittler. 104 S. 8.

Hier wird nach einer Einleitung die wichtige Frage beantwortet: „Was beabsichtigte Kant und wodurch ist das Mißlingen seines großen Unternehmens von seiner Seite begründet?“ Sodann folgt eine „Darlegung des Charakters der späteren deutschen Philosophie und der Ursachen, welche denselben bestimmt haben“, und zuletzt wird über die „Aussichten für die Zukunft“ gesprochen. Wie lehrreich und beherzigenswerth das Alles ist, braucht wohl nicht versichert zu werden. Beneke hat keine Kritik der reinen Vernunft geschrieben, weil sich das, was (in Kant's Sinne genommen) gar nicht existirt, unmöglich kritisiren läßt, aber seine Kritik hat an die Stelle der erträumten Seelenvermögen die wahren gesetzt, und damit hat er der Bildung des Menschen zur Vernunft erst die Bahn gebrochen, die nicht mehr verlassen zu werden braucht.

Einige Wochen später (Beneke war jetzt zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden) kam in demselben Verlage heraus:

13) „Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens.“ 1832. XXVIII und 196 S. 8.

Hier erscheint die Denklehre, die seit Aristoteles sich wesentlich um die höchst künstliche Schlußtheorie gedreht hatte, in einer vielfach neuen und praktisch fruchtbaren Gestalt, eine Folge der neuen Psychologie, auf welche diese Bearbeitung gebaut ist. Die ausführliche Vorrede giebt über die einzelnen Verbesserungen und deren Nothwendigkeit vollständige Auskunft. Namentlich die Schlußlehre ist eine ganz neue geworden und sticht durch ihre Einfachheit von der erkünstelten

Aristotelischen höchst vortheilhaft ab. Was das Verständniß dieser Schrift für den Anfänger erschwert, ist ihr Charakter als „Lehrbuch", der ihr nicht erlaubt, in's Specielle einzugehen, und der sie nöthigt, die Veranschaulichung durch Beispiele der Lehrstunde selbst zu überlassen. Mehr hieher Gehöriges weiter unten. Hier wollen wir in Betreff der neuen Schlußtheorie nur noch bemerken, daß die beiden Engländer William Hamilton und de Morgan, welche im Jahre 1847 über die Frage, wer von ihnen beiden der eigentliche Urheber dieser ganz neuen Theorie sei, einen wissenschaftlichen Streit führten, beide kein Recht dazu gehabt haben dürften. Denn Beneke hatte, wie das eben erwähnte Lehrbuch beweist, diese Theorie bereits 1832 aufgestellt, hatte sie später in einer lateinischen Dissertation, auf die wir zu sprechen kommen, weiter ausgeführt und dann in seinem „System der Logik" (s. unten) vollständig dargelegt. Dieses „System der Logik" hatte er 1843 Hamilton, mit dem er in Briefwechsel gekommen war, zugeschickt, und so möchte wohl die Priorität der Auffindung jener Theorie auf Seiten Beneke's sein. So lange also nicht das Gegentheil bewiesen wird, wird man kaum der Annahme entgehen können, daß Hamilton, der sich die Priorität vor de Morgan zuschrieb (letzterer sollte die neue Theorie von Hamilton's Zuhörern oder auch aus Andeutungen in Hamilton's Briefen kennen gelernt haben), nur von Beneke entlehnt hatte, was er für das Seinige ausgab. Allerdings können Zwei ganz unabhängig von einander dieselbe Entdeckung machen, und ein Engländer kann so gut wie ein Deutscher finden, was allen den Unzähligen, die sich seit Aristoteles mit der Schlußtheorie beschäftigt hatten, entgangen war. Man kann es aber unter den bewandten Umständen Beneke'n nicht verdenken, daß er hier, wie er gegen Dreßler äußerte, ein Plagiat argwöhnte, zumal da Hamilton es sorgfältig vermied, auf Beneke's briefliche Anfragen wegen dieses Zusammentreffens einzugehen.

14) Das „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" erschien zum ersten Male, Berlin, bei Mittler u. Sohn, 1833, dann in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage 1845, und liegt gegenwärtig in der vierten Auflage vor.

Da wir auf dasselbe weiter unten bei der zugehörigen Schrift: „Die neue Psychologie ꝛc." — zurückkommen, so gehen wir jetzt über zu der Schrift:

15) „Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben dargestellt." Berlin, bei Mittler und Sohn, 1833. XVII und 130 S. 8.

Wer möchte über dieses wichtige Thema nicht gern einen Mann vernehmen, dem Mäßigung und Klarheit in so hohem Maße eigen war? Man findet hier die gediegensten Wahrheiten aufgestellt, die freilich noch heute von den Anhängern der Spekulation, namentlich von den Hegelianern nicht anerkannt werden, denn daß die Verkehrtheiten, die hier freimüthig, aber mit Ruhe und ohne persönliche Angriffe aufgedeckt sind, den Namen Philosophie nicht verdienen, kann nur denen einleuchten, die sich den Lehren der Erfahrung nicht verschlossen haben. Die Schrift hatte aber den Zweck, eine medicina mentis für Viele zu sein, denn sie trat hervor in einer Zeit, wo in Berlin Alles dem Hegelthum nachlief, und welcher Muth also dazu gehörte, unter solchen Verhältnissen die Wahrheit unumwunden zu sagen, das läßt sich denken. Erst die Zukunft kann das Treffliche, was hier vorliegt, anerkennen, aber diese Zukunft wird auch Beneke'n dafür um so dankbarer sein.

Wir kommen nun zu der höchst wichtigen Schrift:

16) „Erziehungs- und Unterrichtslehre." Zwei Bände, in demselben Verlage, 1835 und 1836. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, 1842. Erster Band: Erziehungslehre XXIV und 622 S. 8. Zweiter Band: Unterrichtslehre, XX und 744 S. 8.

Hier ist das, was Beneke's Vorgänger auf dem Felde der Pädagogik theilweise Gutes geleistet hatten und was von ihm rückhaltlos anerkannt wird, bei weitem übertroffen, weil die wahren psychologischen Grundlagen, auf welche hier gebaut ist, früher fehlten, jetzt aber entdeckt waren. Die Natur gehorcht dem Menschen überall, so weit sie seinen Kräften nicht absolut überlegen ist, aber sie gehorcht nur dann, wenn wir vorher auf sie gehorcht, ihre Gesetze ihr getreulich abgehorcht haben, und dann das Walten derselbe weise benutzen. Nur so gewinnen wir Sicherheit des Gelingens für unsere Bestrebungen. Was früher in der Erziehung so wie im Unterrichte gelang, gelang mehr zufällig; erst durch Beneke haben wir sichern Einfluß auf die Seele erlangt. Herrschten in der geistigen Natur nicht eben so feste Gesetze, als in der materiellen, wie

könnte da ein gesundes, ungestörtes Wachsthum des Seelenlebens je vorkommen? An einen Mechanismus ist aber dabei nicht im entferntesten zu denken, denn bei aller Gebundenheit an Gesetze haben die Seelenkräfte als lebende (§ 293) eine Selbstthätigkeit, die sich durch keine äußern Einflüsse völlig hemmen und unterdrücken läßt. Das Meisterstück der Pädagogik besteht folglich darin, diese Selbstthätigkeit so zu leiten, wie es dem Ziele entspricht, zu welchem die Kräfte bei ungestörter Entwickelung hinstreben. Dieses Ziel ist Erhebung aus dem Niederen zum Höheren und Edleren, aus dem Anfangs bloß Sinnlichen zum rein Geistigen und sittlich Vollkommenen, ist ein von Gott dem Menschen gestelltes Ziel, an welchem sich kein Erzieher ungestraft versündigt. Wie also die Diätetik als leibliche Erziehung sich an die Gesetze des Leibes binden muß, weil sie sonst die leiblichen Kräfte unfehlbar ruinirt; wie sie dagegen durch richtiges Eingreifen in dieselben den Körper ganz anders erstarken und gedeihen macht, als wenn er sich selbst ohne vernünftige Pflege überlassen wäre, so verhält es sich auch mit der Thätigkeit des Seelenbildners. Zwar nicht wir bringen Leben und Entwickelung in die Seele, wie wir kein Leben und keine Entwickelung in den Körper bringen können, wo Beides nicht schon da ist; die Seele lebt entschieden in sich selber und entwickelt sich selber, aber es macht einen großen Unterschied, ob wir, als bereits Entwickelte, unterstützend zu diesem sich entwickelnden Leben hinzutreten, oder ob wir dies gar nicht oder so thun, daß die Entwickelung eine verkehrte Richtung nimmt. Alle Regeln der Erziehung und des Unterrichts müssen demnach aus der Natur der Seele geschöpft sein, und hierin eben übertrifft das Erziehungswerk von Beneke Alles, was man vor ihm hatte. Merkwürdig ist aber, daß die rationellen Pädagogen, namentlich seit Pestalozzi, im Wesentlichen ganz in der Richtung gegangen sind, die Beneke einschlägt, nur mehr instinktartig und nach einem dunkeln praktischen Takte, während Beneke das Unklare überall auf bestimmt Erkanntes zurückführt und das Falsche, dem man noch anhing, ausscheidet. Jene Pädagogen sind also wieder ein Beweis, daß die Achtsamkeit auf die Natur überall zum Rechten hinleitet, bis es gründlich aufgefunden wird. In unsern Tagen ist man leider von diesem naturgemäßen Erziehungsgange weit abgeirrt und es thut sehr noth, zu ihm wieder zurückzulenken, da man sonst aus der Jugend Alles macht, nur keine Menschen im edlen Sinne des Wortes. Beneke's Erziehungswerk ist der getreuste und sicherste

Führer zum wahren Menschenthum, das nicht vom echt moralischen und religiösen Leben so entblößt dasteht, wie wir jetzt so Vielen begegnen; die neue Psychologie fördert das reine Christenthum auf die kräftigste Weise, denn sie behandelt auch die Religion den geistigen Naturgesetzen gemäß, mißachtet dieselben nicht, wie jetzt so Viele thun und dadurch nur Wortkram und Heuchelei erzeugen. — Daß der zweite Theil dieser Schrift, die Unterrichtslehre, den Schulmännern theils ganz neue, theils neu geebnete Bahnen hinsichtlich der Lehrmethode eröffnet, wollen wir ausdrücklich zu bemerken nicht unterlassen.

Auch das Beste muß in der Welt, wie sie nun einmal ist, bei seinem ersten Hervortreten eine Zeit lang Verfolgung erleiden, darum konnte Beneke's Erziehungs- und Unterrichtslehre hiervon keine Ausnahme machen. In Folge der Angriffe, welche sie bald erfuhr, gab Beneke heraus:

17) „Erläuterungen über die Natur und Bedeutung meiner psychologischen Grundhypothesen." Berlin, bei Oehmigke, 1836. 30 S. 8.

Man kann über das Wesen der Hypothesen nichts Schöneres und Klareres lesen, als hier gegeben ist. Wer sich in das, was das vorliegende Lehrbuch über Hypothesen sagt, nicht finden kann, lese ja vor Allem diese kleine Schrift, die eine Menge bezüglicher Vorurtheile zerstreut, und den ganzen Geist der neuen Psychologie auf das anschaulichste abspiegelt.

Sehr instruktiv ist auch die folgende Schrift:

18) Unsere Universitäten und was ihnen Noth thut. In Briefen an den Herrn Dr. Diesterweg, als Beitrag zur „„Lebensfrage der Civilisation."" Berlin, bei Mittler und Sohn, 1836. 102 S. 8.

Veranlaßt ist sie durch Diesterweg's kleine Schrift: „Die Lebensfrage der Civilisation" (Fortsetzung). „Oder über das Verderben auf den deutschen Universitäten. Dritter Beitrag zur Lösung der Aufgabe dieser Zeit." Essen, bei Bädeker, 1836. Indem Beneke die von Diesterweg gegen die Universitäten erhobenen Anklagen theils anerkennt, theils zurückweist, wendet er sich vornehmlich zu der Lehrmethode auf Universitäten, welche Diesterweg hauptsächlich reformirt wissen will, zeigt den vielfachen Unterschied, der zwischen dieser und den Methoden auf niederen Schulen besteht und bestehen muß, und bespricht insonderheit die Frage: wie weit die erotomatische, überhaupt die entwickelnde Lehrmethode neben der akromatischen

und positiv gebenden beim akademischen Unterrichte am Platze sei. Eben so kommt über den Werth der Prüfungen, das rechte Verfahren bei denselben, wie über vieles das Universitätsleben sonst noch Betreffende nicht wenig Beachtenswerthes vor. Schon in seiner Unterrichtslehre hatte sich Beneke als Meister in Sachen der Didaktik und Methodik bewährt, und diese Meisterschaft finden wir hier wieder. Auch über den Gymnasialunterricht giebt diese Schrift mancherlei beherzigenswerthe Winke.

Die verdienstvollste Arbeit Beneke's nächst den psychologischen Skizzen ist unleugbar das auf vier Bände berechnete Werk:

19) Grundlinien des natürlichen Systemes der praktischen Philosophie," von welchem leider der vierte Band in Folge von Beneke's Tod ausgeblieben ist. Die ersten zwei Bände sind der Sittenlehre gewidmet, und führen den besonderen Titel: „Grundlinien der Sittenlehre. Ein Versuch eines natürlichen Systemes derselben." Berlin, bei Mittler und Sohn, 1837 und 1840. Erster Band: „Allgemeine Sittenlehre." XXII und 599 S. 8. Zweiter Band: „Specielle Sittenlehre" XXIV und 561 S. 8. Der dritte Band hat es mit der Rechtslehre zu thun und betitelt sich speciell: „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes. Ein Versuch eines natürlichen Systemes dieser Wissenschaften." In demselben Verlage, 1838. Erster Band: „Allgemeine Begründung." XX und 400 S. 8.

Beneke selbst erklärte die Sittenlehre für sein gelungenstes, ihn am meisten befriedigendes Werk, und wer es kennt, wird ihm gern hierin beistimmen. Der Reichthum desselben ist außerordentlich, aber noch lobenswerther die Gründlichkeit und Tiefe, bis zu welcher es bei den schwierigsten Fragen vordringt. Jahrtausende ist das Wesen der Sittlichkeit ein Tummelplatz für die mannigfaltigsten, einander oft direkt widersprechenden Ansichten gewesen, und wer es unternimmt, in dieses Chaos Ordnung und Licht zu bringen, hat in der That eine Herkulesarbeit vor sich. Es nützt gegenwärtig jedoch wenig, zu versichern, daß hier tüchtig aufgeräumt und dem Wahren seine allein berechtigte Stelle angewiesen ist, denn unser Zeitalter hat für moralische Untersuchungen wenig Sinn, und der jetzt grassirende Materialismus ist dem Geistigen überhaupt abgeneigt. Der bescheidene Titel: „Grundlinien" — läßt den hier vorliegenden Schatz kaum

ahnen; man sehe aber, was das „Lehrbuch der Psychologie" in den Paragraphen 255—279 vom Sittlichen in Umrissen giebt, und man wird sich sagen können, um welche wichtige Punkte sich's in dieser Moralphilosophie handelt. Namentlich die Natur der sittlichen Freiheit ist in's hellste Licht gesetzt, und es wird nie gelingen, diese Beweisführung*) umzustoßen, so sehr man auch an ihr rütteln möchte. Eben so ist das Wesen der Zurechnung, der Pflicht, des Gewissens, der verschiedenen Arten des von der sittlichen Norm Abweichenden ꝛc. genau bestimmt und vor Allem das Wesen und die Quelle dieser Norm nachgewiesen. Der zweite Band bespricht dann die einzelnen Neigungen vollständig und führt sie auf ihre wahren Entstehungsursachen zurück. Weder in der deutschen, noch in der ausländischen Literatur giebt es eine Schrift, die das Wesen der Sittlichkeit in solchem naturwahren Lichte aufzeigte. — Daß auch die Rechtslehre eine neu begründete ist, braucht wohl kaum versichert zu werden. Man hat sie öfter für einen Nachhall von Bentham's Grundsätzen ausgeben wollen, weil diese von Beneke früher (s. N. 11) bearbeitet worden waren. Diese Meinung beweist aber nur, wie wenig man Beneke's Grundsätze mit denen Bentham's verglichen hat. In den Resultaten treffen beide Forscher öfter zusammen, aber in der Begründung gehen sie nicht selten weit auseinander, was schon darum nicht anders zu erwarten ist, weil Bentham ein Psycholog, wie Beneke, bei weitem nicht war. Die Schrift geht daher einen von Bentham völlig unabhängigen Gang, wie nicht allein die treffliche Vorrede versichert, sondern auch noch mehr die Ausführung selber darthut. Die Vorreden in allen drei Bänden dieser praktischen Philosophie sind überhaupt sehr gewichtvoll. Daß der zweite Band dieser Rechtslehre nicht hat erscheinen können, bleibt sehr zu beklagen, denn das Speciellere in Sachen des Rechtes würde uns noch manchen lehrreichen Aufschluß gebracht haben.

Es folgt jetzt die Dissertation:

20) Syllogismorum analyticorum origines et ordinem naturalem demonstravit Fridericus Eduardus Beneke etc. Berlin, bei Mittler, 1839. 19 S. 4.

*) Ihr gemäß ist die gediegene Schrift gearbeitet: „Ueber die sittliche Freiheit, mit besonderer Berücksichtigung der Systeme von Spinoza, Leibnitz, Kant. Gekrönte Preisschrift. Nebst einer Abhandlung über den Eudämonismus. Von Dr. Friedrich Dittes." Leipzig, bei Klinkhardt. 1860. IV und 128 S. 8.

Diese in klassischem Latein geschriebene Abhandlung giebt die bereits oben unter Nr. 13 erwähnte neue Schlußtheorie in mehr ausgeführter Darlegung. Beneke ist kein Freund der lateinischen Sprache, inwiefern sie zu wissenschaftlichen Erörterungen dienen soll; die Muttersprache gilt ihm mit Recht für weit zweckmäßiger hiezu, und er bequemte sich daher nur einem akademischen Gebrauche, als er zum Antritt eines akademischen Amtes (am 24. Juli 1839) diese Dissertation schrieb. Daß er das lateinische Idiom, wenn dafür noch ein Beweis erforderlich gewesen wäre, vollkommen in der Gewalt hatte, tritt hier eben so deutlich zu Tage, wie bereits in der unter Nr. 3 genannten Dissertation.

Eins der vollendetsten Werke Beneke's ist:

21) „System der Metaphysik und Religionsphilosophie aus den natürlichen Grundverhältnissen des menschlichen Geistes abgeleitet." Berlin, bei Ferdinand Dümmler, 1840. XVI und 600 S. 8.

Solche Metaphysik ist unserm Zeitalter freilich zu vernünftig, zu nüchtern, zu naturgemäß, und das Buch kann daher gegenwärtig wohl nur auf wenige Leser zählen. Aus der geharnischten Vorrede ersieht man, daß der Verfasser sich dies selber nicht verbarg. Das Verhältniß zwischen Vorstellen und Sein; bekanntlich das Hauptthema aller Metaphysik, ist hier auf's lichtvollste erörtert, und das darüber Festgestellte gegen die abweichenden Ansichten Kant's, Fichte's, Berkeley's, Hume's und Anderer vertheidigt. Eben so sind über Substanz und Accidenz, über Raum und Zeit, über das Causalverhältniß, über das Verhältniß von Seele und Leib ꝛc. die gründlichsten Untersuchungen angestellt, und wo die Schranken unseres Geistes ein tieferes Eindringen unmöglich machen, ist das offen anerkannt und jeder Versuch, diese Schranken durch Phantasieen überspringen zu wollen, vermieden. Daher ist auch über Gott und Unsterblichkeit — zwei aller Erfahrung entzogene Objekte — mit großer Besonnenheit philosophirt, wobei die Erfahrungsseelenkunde, welche zum Leitstern genommen ist, den Verfasser in den Stand gesetzt hat, den Glauben an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes ganz neu und fester zu begründen, als solches auf dem Wege der äußeren Naturforschung bisher möglich war. Ueberhaupt ist das Wesen der Religion hier von allen Seiten auf's wohlthuendste beleuchtet. Wir halten uns überzeugt, daß es nie gelingen werde, vorurtheilsfreier

über die metaphysischen Probleme zu philosophiren, und stellen daher dieses Werk unter die vorzüglichsten, die wir Beneke'n verdanken.

Ein nicht minder lehrreiches und besonnenes Werk ist das:

22) „System der Logik als Kunstlehre des Denkens." Berlin, bei Dümmler, 1842. Erster Theil: XII und 328 S. Zweiter Theil: VI und 397 S. 8.

Hier wird Dasjenige, was das unter Nr. 13 erwähnte „Lehrbuch" mehr abstrakt gehalten giebt, so konkret dargestellt, als die Natur des Logischen solches überhaupt zuläßt, und die neue von Beneke entdeckte Schlußtheorie erscheint hier in ihrer ausgeführtesten Gestalt, indem zugleich die alte aristotelisch-scholastische in ihrer Unnatürlichkeit aufgezeigt ist. Wie in jener Schrift, ist auch hier der Gang ein streng genetischer, so daß das Frühere dem Späteren überall vorangeht und man klar sieht, wie aus den Anschauungen die Begriffe, aus den Begriffen die Urtheile, aus diesen die Schlüsse, aus diesen die Erklärungen, Eintheilungen rc. hervorwachsen. In den früheren Denklehren, welche mehr oder weniger die aristotelische Schlußtheorie zum Centrum des Logischen machen, ist zwar den Begriffen und Urtheilen schon mehrfach eine besondere Betrachtung gewidmet, solche echt natürliche Genesis aber, wie sie hier vorliegt, sucht man dort überall vergebens. Noch vergeblicher ist dort die Frage nach einer Kunstlehre des Denkens, d. h. nach Anweisungen, wie bei jeder Denkstufe die geistige Thätigkeit zu begünstigen, Störungen und Hemmungen abzuwehren und so eine allseitige Vollkommenheit des Denkens zu erzielen sei. Zwar sind auch dort Vorschriften zu dem gleichen Zwecke mehrfach gegeben, aber die hier aufgestellten haben einen ganz anderen Gehalt, denn sie sind auf Entwickelungsgesetze gebaut, die man früher nicht kannte, und jene konnten daher keine Macht über die Denkthätigkeit verleihen, wie sie aus der Befolgung der jetzigen resultirt. Was ferner vor und neben dem Denken in der Seele vorgeht, ist unter dem Namen: „Grundverhältnisse des Denkens" — streng geschieden von den Denkthätigkeiten selbst, und diese Scheidung gehört zu den Hauptverdiensten der Beneke'schen Forschungen. Der dritte Hauptabschnitt im zweiten Theile dieses Systemes betrachtet das Denken und Erkennen in seinem Gesammtleben und beleuchtet Beides wieder in seinem Zusammenwirken mit dem Aeußern und Innern, was zu gewichtvollen neuen Aufschlüssen geführt hat. Die Entwickelung des

Denkens, von ihrer subjektiven Seite betrachtet, ist ein nicht minder wichtiges Kapitel, welches den Beschluß macht, und das man in solcher psychologisch-wahren Ausführung in keiner Logik vor Beneke findet.

Wir kommen jetzt zu dem:

23) „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft," das uns eben vorliegt, und das im Jahre 1861 in dritter vermehrter und verbesserter Auflage erschien. Zu dem, was wir bereits in der Vorrede darüber gesagt haben, wollen wir nur noch hinzufügen, daß es in mancher Beziehung Eigenes enthält. So findet sich z. B., was hier über das Verhältniß von Wachen und Schlaf § 312 ff., so wie über die Träume, das Nachtwandeln, den magnetischen Schlaf ꝛc. vorkommt, theils gar nicht, theils nicht in solcher Ausführlichkeit in anderen Schriften Beneke's, weshalb auch in diesem Abschnitte die Citate fehlen. Aehnliches gilt von den §§ 180—182, und mehrfach auch von 344 ff. Im Uebrigen bedarf das mit größter Präcision geschriebene Buch keiner weiteren Empfehlung. Zu ihm gehört:

24) „Die neue Psychologie. Erläuternde Aufsätze zur zweiten Auflage meines Lehrbuchs der Psychologie als Naturwissenschaft." In demselben Verlage, 1845. XIV und 350 S. 8.

Es handelt in neun Aufsätzen 1) über „die Behandlung der Psychologie als Naturwissenschaft", 2) über „die Natur der inneren Wahrnehmung", 3) über „das Verhältniß meiner Psychologie zur Herbart'schen", 4) über „die Natur der äußeren Wahrnehmung", 5) über „die Grundorganisationen der Theilnahme und der Zuneigungen zu anderen Menschen", 6) über „das menschliche Bewußtsein", 7) über „das menschliche Handeln und die mit ihm verwandten (geistig-) produktiven Entwickelungen", 8) über „das Verhältniß meiner Psychologie zur sogenannten sensualistischen", 9) über die Frage: „Wie weit stellen sich die gegenwärtigen psychologischen Arbeiten des Auslandes die Aufgabe einer naturwissenschaftlichen Behandlung der Psychologie?" (Franzosen, Italiener, Nordamerikaner, Engländer.) — Wir wüßten nicht, welchem dieser Aufsätze wir den Vorzug vor den anderen geben sollten; alle sind eben so lehrreich, wie klar, und führen die wichtigsten und schwierigsten Punkte im „Lehrbuch" weiter aus (namentlich die Bewußtseinstheorie). Doch wollen

wir den dritten und die beiden letzten Aufsätze der Aufmerksamkeit ganz besonders empfohlen haben, da sie das Wesen der neuen Psychologie von historischer Seite ins Licht stellen und namentlich über den Sensualismus derselben, im Gegensatz zu Locke, Condillac und Laromigière, das Richtige geben. In den Sinnenthätigkeiten wurzelt freilich zuletzt alle psychische Entwickelung. Aber nur die alte verkehrte Psychologie betrachtet das später hervortretende höhere Geistige im Menschen so oberflächlich, daß sie die Wurzeln desselben nicht bemerkt und in den menschlichen Sinnen bloß Materielles, Nichts von dem elementarisch Geistigen sieht, das sie doch eben so sicher enthalten müssen, als der Kern des Baumes bereits die elementarische Natur des Baumes und nicht die eines Dornstrauches enthält. Beneke's System ist ein durch und durch spiritualistisches; ein sensualistisches nur insofern, als es, bildlich gesprochen, die Erklärung des reich dastehenden Baumes aus seinen Anfängen nicht schuldig bleiben mag. Das Geistige wohnt nicht bloß in einigen Kräften (gleichsam in einem Winkel) der menschlichen Seele, sondern Alles in ihr ist geistig; alle ihre Entwickelung wurzelt in geistigen Grundelementen. Anders bei den Thieren. Ihre Sinnenvermögen sind durchaus ungeistige, und darum bringen sie es nie zu eigentlichem Verstande, zur Vernunft, zur Sittlichkeit &c., obgleich sie im Ganzen auf dieselbe Weise von außen her erregt werden, wie der Mensch. Die Sinnenvermögen (= psychischen Urvermögen) sind ja etwas ganz Anderes, als die Sinnenorgane. Jene liegen durch diese hindurch nur für die äußeren Eindrücke gleichsam zu Tage, und die körperlichen Organe haben bloß die Bestimmung, das Geistige zu unterstützen, weshalb sie gesund sein müssen.

Eine kleine beachtenswerthe Schrift ist ferner:

25) „Die Reform und die Stellung unserer Schulen. Ein philosophisches Gutachten." In dem nämlichen Verlage, 1848. IV und 76 S. 8.

Sie wurde veranlaßt durch die Kämpfe, welche im genannten Jahre, wie über die politischen, so auch über die socialen und unter diesen über die Schul-Verhältnisse entbrannt waren und mit leidenschaftlicher Hitze geführt wurden. Diese Hitze zu mäßigen und zur Besonnenheit und Gerechtigkeit zurückzurufen, erhob Beneke seine Stimme. Daß sie gehört und beifallswerth befunden wurde, beweisen die Recensionen, die sie damals erfuhr; aber keine derselben

ließ sich näher auf die psychologischen Grundlagen ein, sondern man schöpfte hauptsächlich die pädagogischen Resultate ab, ein Beweis, wie Wenige es damals noch gab, die auf den Kern der Sache einzugehen verstanden hätten. Gewiß hat sie manches Gute gewirkt, und das vermag sie auch fernerhin, da sie, wie gründlich, so auch faßlich geschrieben ist. Sie verbreitet sich a) über die Aufgabe überhaupt, b) über das Auseinandertreten der Volksbildung der Art nach, c) über die Gradabstufungen der Volksbildung, d) über Einheit und Umfang der Schule, e) über Aufsicht und Freiheit der Volksbildung. Man sieht, daß sie der Gleichmacherei, die sich damals des Schulwesens zu bemächtigen drohte, das Wort nicht redet.

Die folgenden Schriften führen uns auf ein Feld, das Beneke in ganz neuer Art und auf's fruchtbringendste angebaut hat.

Dahin gehört zuerst die:

26) „Pragmatische Psychologie oder Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben." Berlin, bei Mittler und Sohn, 1850. Erster Band: XIV und 426 S. Zweiter Band: XIII und 434 S. 8.

Wer es weiß, wie sehr bisher im Gebiete des Geistigen Wissenschaft und Leben durch eine weite Kluft getrennt waren; wer es weiß, wie unsicher man in der Behandlung geistiger Dinge umhertappen mußte, weil hier die Wissenschaft nur Schatten und Phantastereien bot, der wird Beneke'n für das, was er hier geleistet, aufrichtig Dank wissen. Die praktische Beurtheilung des Lebens, wie sie von den Gebildeten im Volke geübt wurde, war zwar größtentheils besser, als jene klägliche Wissenschaft, aber ein sicherer Maßstab und Leitstern fehlte auch da, und nur in populären Schriften gab es Ahnungen, daß der Entwickelungsgang der Menschheit auf tiefer liegenden Seelengesetzen ruhe. Das ist nun für Jeden, der sehen kann und sehen will, anders geworden. Die genannte Schrift bietet einen Schatz von lehrreichen Thatsachen aus dem praktischen Leben, der außerordentlich ist, und Schriftsteller aus den mannigfachsten Lebensgebieten haben hierzu ihre Beiträge geliefert. Indem sie mit ihren Erfahrungen als Zeugen für die Wahrheit der theoretischen Psychologie aufgeführt sind, gewinnt diese ihre Bestätigung in reichster Fülle. Wer da wähnen könnte, die neue Psychologie sei nur ein ähnliches Luftgebilde, wie die hergebrachten Spekulationen, hier wird er sich gründlich widerlegt sehen und den praktischen Sinn

Beneke's eben so sehr hochachten lernen, wie dessen große Belesenheit. Daß man sich in höchst interessanter Gesellschaft befindet, wenn man die ausgezeichnetsten Geister des In- und Auslandes über ihre Seelenzustände sprechen hört, bedarf wohl keiner Versicherung, und daß der Einzelne wie ganze Völker der praktischen Musterbilder bedürfen, wenn sie Irrwege vermeiden und ihr Lebensglück dauerhaft sicherstellen wollen, ist eben so ausgemacht. Die Wissenschaften von der äußern Natur greifen überall segensreich in's Leben ein und Nichts ist hier praktisch nutzlos; die Wissenschaft von der geistigen Natur kann gleichen, ja noch viel höheren Segen stiften, wenn sie den Einfluß auf's Leben gewinnt, der in ihrer Bestimmung liegt, und so kommt es nur darauf an, daß sie richtig aus dem Leben des Geistes geschöpft sei, sie wird es dann rückwirkend auf's schönste zu gestalten vermögen. Man studire diese Schrift, und das Gesagte wird sich bewahrheiten.

Um den unendlichen Reichthum an praktischer Ausbeute, den die neue Seelenkunde darbietet, noch weiter zu verwerthen, als es in der genannten Schrift allein möglich war, gründete Beneke das:

27) „Archiv für die pragmatische Psychologie oder die Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben."

Dies ist eine bei Mittler und Sohn in Berlin erschienene Zeitschrift, die in vierteljährigen Heften herauskam und durchgehends von Beneke selbst geschrieben ist. Es heißt in dem Vorworte dazu: „Die gegenwärtige Zeitschrift ist bestimmt, Dasjenige fortzuführen, was die im vorigen Jahre von mir herausgegebene „„Pragmatische Psychologie"" begonnen hat: die Seelenlehre, in ihrer neuen Begründung, für das praktische Leben fruchtbar zu machen" &c. — „Sie soll das dort aufgerichtete Gebäude weiter ausbauen und wohnlicher machen. Im Interesse dieses Zweckes wird sie Beiträge liefern für alle Gebiete des menschlichen Geisteslebens: für die logische, die ästhetische, die moralische, die religiöse, die politische, die (psychisch) medicinische und diätetische Kunstlehre" &c. — Das ist nun trefflich ausgeführt worden und nur zu beklagen, daß diese Zeitschrift schon nach drei Jahren durch Beneke's Tod unterbrochen wurde. Der erste Band (Jahrgang 1851) enthält XI und 528 S., der zweite IV und 519 S., der dritte IV und 514 S. 8. In dem vorliegenden „Lehrbuch" haben wir die meisten Aufsätze nach deren Ueberschriften an den passenden Stellen citirt, um auf ihren bedeutsamen

Inhalt aufmerksam zu machen, und wir erwähnen hier nur noch die Aufsätze: „In welcher Art kann und soll der Unterricht zugleich erziehen?“ (Band I., S. 26 ff.) „Die Schwierigkeiten der Volkserziehung“; „Die englische und die deutsche Erziehung, und was können und sollen wir uns von jener aneignen?“ „Wo hat die Psychologie ihre Nachtseite, und in welcher Art ist dieselbe bedingt?“ (Band II., S. 218 ff., S. 297 ff. und S. 253 ff.); „Gesundheit und Krankheit in der Entwickelung der Völker und Zeiten“ (Band III., S. 422 ff.). In den sämmtlichen Aufsätzen dieses Archiv's finden wir eben so, wie in der vorigen Schrift, fast Alles mit Thatsachen aus dem Leben der ausgezeichnetsten Natur- und Menschenbeobachter belegt. In dem ersten Bande ist außerdem noch das „Vorwort“ und die „Vorrede“ besonders der Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Noch ist vorzuführen das:

28) „Lehrbuch der pragmatischen Psychologie oder der Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben“. In demselben Verlage, 1853. VII und 180 S. 8.

Es ist zunächst als Unterlage für Beneke's Vorlesungen bestimmt, sollte aber auch über den Kreis seiner Zuhörer hinaus nützlich werden. Auch diese kleine Schrift zeigt Beneke'n als Meister in der zweckgemäßen Zusammenordnung der verschiedenen Stoffe und bietet daher über das praktische Seelenleben einen reichhaltigen Ueberblick. Ueberall ist für die weitere Ausführung dieser Umrisse auf die größeren Schriften des Verfassers verwiesen.

Endlich sei noch auf die lehrreichen Recensionen hingedeutet, die von Beneke über Herbart's „Lehrbuch zur Psychologie“, über dessen Schrift: „Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden“, so wie über dessen „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik“ in den Wiener „Jahrbüchern der Literatur“, Band 18, 27, 28 und 37 vorliegen. Nicht minder verdienen die Beiträge Beachtung, die sich von ihm in Brzoska's „Centralbibliothek“ &c. über sehr wichtige Gegenstände der Psychologie und Pädagogik gegeben finden, worunter namentlich der Sprachunterricht hervorzuheben ist, der dort in Folge des tieferen Eindringens in das Wesen der Sprache in einem ganz neuen Gepräge erscheint.

Nur ungern enthalten wir uns, über das reiche Geistesleben, das aus Beneke's Seele in seine Werke übergeströmt ist, noch eine

allgemeine Erörterung anzustellen, so viel sich auch darüber noch sagen ließe. Soll die Uneinigkeit der philosophischen Systeme aufhören; soll die Philosophie Halt und Bestand gewinnen (und eine stets wechselnde Philosophie ist Alles, nur keine Wissenschaft), so müssen die Bearbeiter derselben sich die Naturforscher zum Muster nehmen, müssen auf Erfahrung bauen, müssen einander in die Hände arbeiten und es nicht für einen Ruhm ansehen, das Ausgemachte darum zu verwerfen, weil es nicht von ihnen herrührt. Die Naturforscher wissen Nichts von der lächerlichen Eitelkeit, die sich in der unbedingten Verwerfung ihrer Vorgänger gefällt; sie prüfen das aufgestellte Neue, erkennen es an, wenn es von der Erfahrung bestätigt wird, bauen darauf weiter fort und bringen so durch gegenseitige Handreichung die Wissenschaft zu immer höherer Ausbildung, zu immer fruchtbarerer Anwendbarkeit auf das Leben. Zu solcher wissenschaftlichen Philosophie hat Beneke den Grund gelegt. Er spricht es überall aus, daß er auf Fortsetzer, auf weiter führende Mitarbeiter rechne, daß sein System nur der Anfang, nicht die Vollendung der großen Geistesarbeit sein wolle, die noch übrig bleibe. Diese Bescheidenheit, die von eingebildeter Untrüglichkeit weit entfernt ist, ist ein Hauptzug in seinem Charakter. Wie er als Mensch sich im praktischen Leben durch Biederkeit der Gesinnung, durch Achtung fremden Verdienstes auszeichnete, so leuchtet auch aus Allem, was er geschrieben hat, die reinste Liebe zur Wahrheit hervor, die er mit sittlich edlem Eifer erstrebte. Die Gegenwart ist ihm viel schuldig geblieben, die Nachwelt aber wird seine Verdienste zu ehren wissen.

Dreßler.

Sachregister.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Paragraphen.)

A.

B.

C.

D.

E.

J.

K.

L.

M.

T.

U.

Z.

Parallel-Tabelle

zur Vergleichung der Seitenzahl der I. Auflage mit den entsprechenden Paragraphenzahlen der späteren Auflagen. — Da nämlich die I. Auflage weder in der Seiten- noch Paragraphenzahl mit den folgenden Auflagen übereinstimmt, in Beneke's sämmtlichen übrigen Werken aber bei Hinweisen auf das „Lehrbuch der Psychologie" die angezogenen Stellen nach der Seitenzahl der ersten Auflage bezeichnet sind: so erschien es für die Besitzer der späteren Auflagen wünschenswerth, folgende die Auffindung der entsprechenden Paragraphen wesentlich erleichternde Parallel-Tabelle beizufügen. — Es entsprechen einander:

Seitenzahl der I. Auflage.	Paragraphenzahl der II.—IV. Aufl.
Seite 1—27	§ 1—19.
„ 28	„ 19.
„ 29	„ 20. 21.
„ 30	„ 21. 22.
„ 31	„ 22. 23.
„ 32	„ 23. 24.
„ 33—35	„ 24. 25.
„ 36	„ 26—35.
„ 37—40	„ 36—37.
„ 41	„ 38. 39.
„ 42	„ 39—41.
„ 43	„ 41—42.
„ 44	„ 42—43.
„ 45—48	„ 43—51.
„ 49—53	„ 51—52.
„ 54	„ 53.
„ 55	„ 54. 55.
Seite 56	§ 55. 56.
„ 57	„ 56—58.
„ 58	„ 58—61.
„ 59—60	„ 62—65.
„ 61	„ 66. 67.
„ 62	„ 67. 68.
„ 63	„ 68—70.
„ 64	„ 70. 71.
„ 65	„ 72—75.
„ 66	„ 76. 77.
„ 67	„ 77—79.
„ 68	„ 79. 80.
„ 69	„ 80. 81.
„ 70	„ 81—85.
„ 71	„ 86.
„ 72	„ 86—88.
„ 73	„ 88. 89.

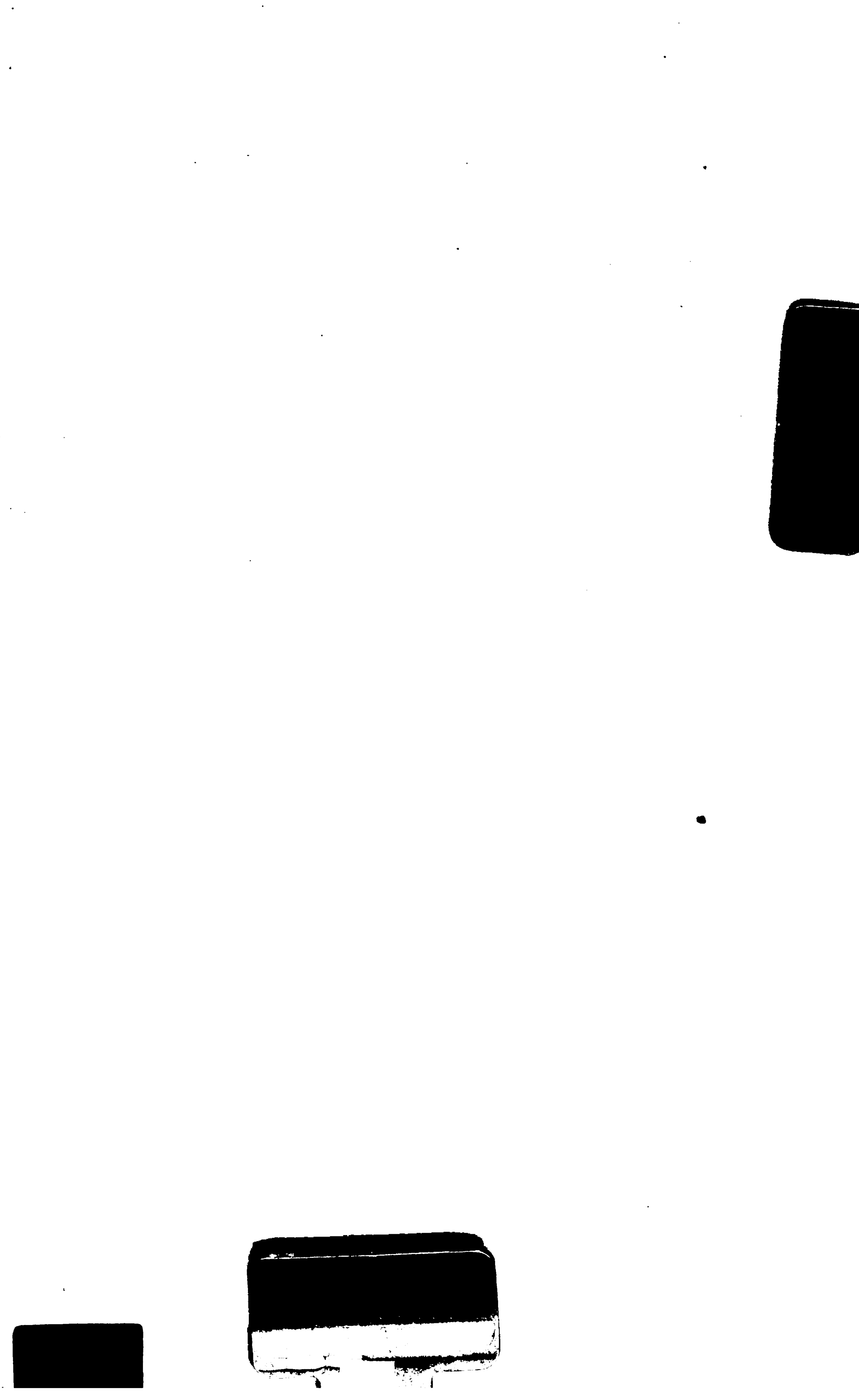
Seitenzahl der I. Auflage.	Paragraphenzahl der II.—IV. Aufl.
Seite 74	§ 89. 90.
= 75	= 90. 91.
= 76	= 91. 92.
= 77	= 92. 93.
= 78	= 94. 95.
= 79	= 95. 96.
= 80	= 96.
= 81	= 97.
= 82	= 98. 99.
= 83	= 99. 100.
= 84	= 101.
= 85	= 102. 103.
= 86	= 103—105.
= 87	= 105. 106.
= 88	= 106. 107.
= 89	= 108. 109.
= 90	= 109. 110.
= 91	= 110—118.
= 92	= 119. 120.
= 93	= 120. 121.
= 94	= 122. 123.
= 95	= 123. 124.
= 96—97 . . .	= 125—131.
= 98	= 132.
= 99	= 132. 133.
= 100	= 134. 135.
= 101	= 135. 136.
= 102	= 136. 137.
= 103	= 137. 138.
= 104	= 139.
= 105	= 140. 141.
= 106	= 141. 142.
= 107	= 142. 143.
= 108	= 143. 144.
= 109	= 145. 146.
= 110	= 146. 147.
= 111	= 148. 149.
= 112	= 149. 150.
= 113	= 150. 151.
= 114	= 151. 152.
= 115	= 152—154.

Seitenzahl der I. Auflage.	Paragraphenzahl der II.—IV. Aufl.
Seite 116	§ 155. 156.
= 117	= 156. 157.
= 118	= 158. 159.
= 119	= 159. 160.
= 120	= 160. 161.
= 121	= 161. 162.
= 122	= 162.
= 123	= 162. 163.
= 124	= 163. 164.
= 125	= 165. 166.
= 126	= 166.
= 127	= 167. 168.
= 128	= 168. 169.
= 129	= 169—171.
= 130	= 172—174.
= 131	= 174. 175.
= 132	= 176. 177.
= 133	= 178.
= 134	= 179.
= 135	= 180.
= 136	= 181. 182.
= 137	= 183—185.
= 138	= 185. 186.
= 139	= 187. 188.
= 140	= 188. 189.
= 141—143 .	= 189—202.
= 144	= 202. 203.
= 145	= 203—205.
= 146	= 206—208.
= 147	= 208—210.
= 148	= 211. 212.
= 149	= 212—225.
= 150	= 226. 227.
= 151	= 227. 228.
= 152	= 228—230.
= 153	= 230. 231.
= 154	= 232. 233.
= 155	= 233. 234.
= 156	= 234.
= 157	= 235.
= 158	= 236—238.

Seitenzahl der I. Auflage.	Paragraphenzahl der II.—IV. Aufl.	Seitenzahl der I. Auflage.	Paragraphenzahl der II.—IV. Aufl.
Seite 159	§ 238—239.	Seite 200	§ 309. 310.
= 160	= 240. 241.	= 201	= 311.
= 161	= 242. 243.	= 202	= 312. 313.
= 162	= 244—246.	= 203	= 313. 314.
= 163	= 246—248.	= 204	= 314—316.
= 164	= 248. 249.	= 205	= 316. 317.
= 165	= 249—251.	= 206	= 317. 318.
= 166	= 251. 252.	= 207	= 318—320.
= 167	= 253. 254.	= 208	= 320. 321.
= 168	= 254—256.	= 209	= 321. 322.
= 169	= 256. 257.	= 210	= 323.
= 170	= 257. 258.	= 211	= 324. 325.
= 171	= 258. 259.	= 212	= 325—328.
= 172	= 260. 261.	= 213	= 328—330.
= 173	= 262—266.	= 214	= 331. 332.
= 174	= 267. 268.	= 215	= 333. 334.
= 175	= 269. 270.	= 216	= 335. 336.
= 176	= 270. 271.	= 217	= 337. 338.
= 177	= 271. 272.	= 218	= 338—340.
= 178	= 272. 273.	= 219	= 340—342.
= 179	= 273—279.	= 220	= 342.
= 180	= 279. 280.	= 221	= 343. 344.
= 181	= 281. 282.	= 222	= 344. 345.
= 182	= 282—284.	= 223	= 345. 346.
= 183	= 284. 285.	= 224	= 346—348.
= 184	= 285—287.	= 225	= 349—351.
= 185	= 287. 288.	= 226	= 351.
= 186	= 288. 289.	= 227	= 351. 352.
= 187	= 289—291.	= 228	= 352. 353.
= 188	= 291. 292.	= 229	= 354—356.
= 189	= 293. 294.	= 230	= 356. 357.
= 190	= 294. 295.	= 231	= 357—359.
= 191	= 295. 296.	= 232	= 359. 360.
= 192	= 296—298.	= 233	= 360. 361.
= 193	= 298. 299.	= 234	= 361. 362.
= 194	= 299—302.	= 235	= 363—379.
= 195	= 302—304.	= 236	= 380. 381.
= 196	= 304. 305.	= 237	= 381—383.
= 197	= 305. 306.	= 238	= 383. 384.
= 198	= 306. 307.	= 239	= 384. 385.
= 199	= 307. 308.	= 240	= 385. 386.

Seitenzahl der I. Auflage.	Paragraphenzahl der II.—IV. Aufl.	Seitenzahl der I. Auflage.	Paragraphenzahl der II.—IV. Aufl.
Seite 241	§ 387. 388.	Seite 250	§ 400. 401.
= 242	= 388—390.	= 251	= 402. 403.
= 243	= 390. 391.	= 252	= 403. 404.
= 244	= 391—393.	= 253	= 404. 405.
= 245	= 393—395.	= 254	= 405. 406.
= 246	= 395.	= 255	= 406—408.
= 247	= 396. 397.	= 256	= 408. 409.
= 248	= 398. 399.	= 257	= 409—411.
= 249	= 399. 400.	= 258	= 411.

Druck von E. S. Mittler & Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.




89079741500
B89079741500A